



...**EIN LAND**, DAS ICH  
DIR ZEIGEN WILL

DIE EV.-LUTH. KIRCHE IN OLDENBURG AUF DEM WEG IN DAS JAHR 2030



**Dokumentation** zum

**ZUKUNFTSKONGRESS**

Oldenburg, 6. und 7. Juli 2012

Ev.-Luth.  Kirche  
in Oldenburg

<b>A. Der Weg beginnt ...</b>		4
<b>B. Grüße für den Weg</b>		6
1. Synodenpräsidentin Sabine Blütchen und Bischof Jan Janssen, Oldenburg		6
2. Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider, Vorsitzender des Rates der Ev. Kirche in Deutschland, Düsseldorf		7
3. Niedersächsischer Kultusminister Dr. Bernd Althusmann, Hannover		8
4. Landesbischof Ralf Meister, Vorsitzender des Rates der Konföderation ev. Kirchen in Niedersachsen, Hannover		9
5. Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers, Vechta		9
<b>C. Impulse für den Weg</b>		
1. Jetzt Dringliches und Bleibend Wichtiges: Wozu ist Kirche gut? Impulsreferat Professorin Dr. Ulrike Link-Wieczorek, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg		11
2. Liebe, Glaube, Effizienz – zur Zukunft der Kirche Impulsreferat Professor Dr. Gunter Dueck, Waldhilsbach		15
3. Bibelarbeit zu Lk 8,4-15, Bischof Jan Janssen, Oldenburg		17
4. Predigt zu Jes 55, 6-13 im Sendungsgottesdienst, Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk, Oldenburg		23
<b>D. Foren, Podien und Workshops</b>		
Einführung und Lesehilfe zu den Einzelveranstaltungen		26
<b>1. Forum 1</b>	Die Ortsgemeinde im Jahr 2030 – Kirche der Zukunft oder Auslaufmodell?	28
<b>2. Forum 10</b>	Füreinander – Gegeneinander – Miteinander Hauptamt und Ehrenamt – für die Zukunft bereit?	44
<b>3. Podium 2</b>	Aufrecht in die Zukunft: Bildung statt Ja und Amen	68
<b>4. Podium 3</b>	Einer für alle – alle in einem? Auf der Suche nach dem Gottesdienst der Zukunft	78
<b>5. Podium 4</b>	Jesus sprach: „Zuerst müssen die Kinder satt werden...“ (Mk. 7, 27)	92
<b>6. Podium 5</b>	Woran glauben wir? Woran zweifeln wir? Und wen interessiert das? Identitäten und Relevanz der Kirche	98

<b>7. Podium 11</b>	Weniger ist mehr - mehr ist weniger	106
<b>8. Podium 12</b>	Global handeln oder den eigenen Kirchturm retten? Für eine Kirche mit Weit-Sicht!	114
<b>9. Podium 13</b>	Kinder, Jugendliche und Kirche – aussichtsreiche Begegnungen	120
<b>10. Podium 14</b>	Generationendialog - Raus aus den Schubladen. Wie steht es um das „Vakuum“ zwischen Konfirmation und Seniorenkreis?	126
<b>11. Workshop 6</b>	Die Zukunft unserer Gebäude	136
<b>12. Workshop 7</b>	Seelsorge vor Ort - „Ich möcht‘, dass einer mit mir geht...“	146
<b>13. Workshop 8</b>	Braucht Kirche Facebook? Digitale Kommunikation in sozialen Netzwerken	154
<b>14. Workshop 9</b>	Konfi bewegt – mit der Konfirmandenarbeit in die Zukunft	164
<b>15. Workshop 15</b>	Gremienarbeit	170
<b>16. Workshop 16</b>	Zukunft denken – Finanzierung sichern. Fundraising in Kirche und Diakonie	174
<b>17. Workshop 17</b>	Kirchenmusikalische Standards in der Fläche?!	186
<b>E. Schaufenster Zukunft</b>		192
<b>F. Der Weg geht weiter ...</b>		198
<b>G. Pressespiegel</b>		200
<b>H. Links</b>		212
<b>I. Dank</b>		213
<b>J. Impressionen</b>		214

### A. Der Weg beginnt ...

Im **Mai 2010** hat der Gemeinsame Kirchausschuss (GKA) der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg in seinem Bericht anlässlich der 5. Tagung der 47. Synode die Durchführung eines Zukunftskongresses vorgeschlagen. Für den GKA war angesichts des zu erwartenden demografischen Wandels und einem zu erwartenden Rückgang der Ressourcen der Zeitpunkt gekommen, einen kirchenweiten Diskussionsprozess über die zukünftigen Herausforderungen unserer Kirche zu initiieren. Die Synode hat diesen Vorschlag aufgenommen und folgendes beschlossen: „Die Synode beruft im November 2010 den Reformausschuss und beschließt in 2011 die Durchführung eines Zukunftskongresses im Jahr 2012. Der Reformausschuss konzipiert den Zukunftskongress unter Einbeziehung aller Materialien und Ergebnisse aus den Ausschüssen und Kirchenkreisen und nimmt im Sommer 2011 eine Rückkoppelung mit dem GKA vor. Die Synode beschließt im November 2011 das vom Reformausschuss vorzulegende Konzept für den Zukunftskongress. Im Sommer 2012 wird der Zukunftskongress durchgeführt.“

Im **Juni 2010** wurde zur Koordinierung und Steuerung des gesamten Prozesses ein Projektbüro eingerichtet, mit dessen Leitung der GKA Pfarrer Karsten Peuster beauftragt wurde.

Im **September 2010** stieß Bischof Jan Janssen den Vorbereitungsprozess in der Breite mit einem Rundschreiben an:

*„Kirche gemeinsam zu gestalten ist eine erfüllende Aufgabe, Kirche für die Zukunft vorzubereiten eine große Herausforderung. ... In den nächsten Jahren stehen grundlegende Entscheidungen zur Ausrichtung und Gestalt unserer Kirche an. ... Wir nehmen aber auch die Aussagen aktueller Prognosen ernst, dass*

- sich die Größe unserer Kirche verändert, wenn wir in den kommenden 20 Jahren wahrscheinlich 60.000 Kirchenmitglieder verlieren werden ...*
- sich das Amt unserer Kirche verändern wird, wenn ab 2020 mit einem erheblichen Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrern zu rechnen ist.*
- sich die Handlungsmöglichkeiten unserer Kirche verändern, wenn geringere Einnahmen und steigende Ausgaben bereits bis 2017 zu einer Deckungslücke von 10 bis 15 Millionen Euro führen werden ...*

*Synode, Gemeinsamer Kirchausschuss und Oberkirchenrat sind zu dem Schluss gekommen, dass über die Zukunft*

*unserer Kirche mit großer Beteiligung der Kirchenmitglieder, der Kirchengemeinden und Kirchenkreise sowie vieler Aktiver entschieden werden soll.*

*So ist es das erklärte Ziel unserer Synode, im Sommer 2012 einen Zukunftskongress durchzuführen. Dort und auf dem Weg dorthin sollen die Grundfragen nach der zukünftigen Gestalt und der inhaltlichen Schwerpunktsetzung unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg beraten werden. ...*

*Es ist der ausdrückliche Wunsch, dass Gemeinden und Einrichtungen, Pfarrerschaft und Mitarbeitende, Entscheidungstragende und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einen breiten Meinungsbildungsprozess treten, der in Vorbereitung und Durchführung des Kongresses seinen Niederschlag findet.“*

Im **November 2010** setzte die Synode auf ihrer 6. Tagung den Reformausschuss mit dem Auftrag ein, den Kongress zu konzipieren und vorzubereiten. Der Reformausschuss ist so zusammengesetzt, dass alle Kirchenkreise sowie unterschiedliche Arbeitsfelder unserer Kirche vertreten sind (siehe I. Dank S. 213).

Seit **Dezember 2010** gehörte Frau Birgit Carmona Schneider als Assistentin zum Projektbüro.

Im **Januar 2011** traf sich der Reformausschuss zu seiner konstituierenden Sitzung und setzte seine Arbeit bis September 2012 mit insgesamt 11 Sitzungen fort.

Auf dem Weg zum Zukunftskongress wurden in allen sechs Kirchenkreisen Zukunftstage durchgeführt. Eine Gottesdienstreihe mit dem Bischof und viele weitere Veranstaltungen in den Gemeinden der oldenburgischen Kirche begleitete die Vorbereitung. Auf diese Weise wurden vielfältige Fragestellungen, Themenwünsche und Materialien aus den Arbeitsfeldern unserer Kirche über die Mitglieder des Reformausschusses in die Planungsschritte eingebracht. Impulse und Wünsche aus Gemeinden, Kirchenkreisen und Ausschüssen wurden vom Reformausschuss ausgewertet und finden sich in den Themenschwerpunkten des Kongresses wieder.

Seit **Januar 2011** waren die Ausschussmitglieder Pfarrer Thomas Cziepluch und Synodale Friederike Meyer als Geschäftsausschuss in die Projektleitung eingebunden.

Im **Mai 2011** wurde auf der 7. Tagung der Synode bekanntgegeben, dass der Zukunftskongress vom 6.-7. Juli 2012 in der Weser-Ems Halle in Oldenburg unter dem Motto ... *ein Land, das ich dir zeigen will* (1. Mose, 12, 1) stattfinden und am Sonntag, 8. Juli, in den Gemeindegottesdiensten zum Abschluss kommen wird.

Im **November 2011** stellte der Reformausschuss der Synode ein Konzept zur inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung des Zukunftskongresses vor. Die Synode bestätigte das vorgeschlagene Konzept auf der 8. Tagung der Synode.

Die von der Synode beschlossene Zielformulierung lautet:

„Der Zukunftskongress soll Wege für eine zukunftsfähige Kirche erkunden, für Veränderungen werben und realisierbare Perspektiven aufzeigen.

In vier Richtungen wird die Bearbeitung dieser Ziele konkreter:

1. Sichten und Wahrnehmen

Die Vielfalt des kirchlichen Lebens in Oldenburg, die Stärken und gelungenen Ideen werden vor- und dargestellt.

2. Vergewissern und Austauschen

Es wird intensiv und qualifiziert über Kirchen- und Gemeindeverständnisse beraten.

3. Szenario und Visionen

Auf dem Kongress werden veränderte Lebens- und Rahmenbedingungen, die uns auf dem Weg in das Jahr 2030 begegnen (Demografie, Stadt/Land, Einstellung der Menschen zur Kirche, Digitalisierung des Lebens, etc.), zur Sprache gebracht.

4. Die Ressourcenfrage und die Weiterarbeit

Der Kongress stellt sich der Ressourcenfrage und nimmt in angemessener Weise Gewichtigungen vor.“

Im **Februar 2012** veränderte sich die Zusammensetzung des Projektbüros durch das Ausscheiden von Pfarrer Karsten Peuster. In der Folge entstand eine neue Leitungsstruktur: das Projektteam. Pfarrerin Christiane Geerken-Thomas wurde für die Programmleitung und Veranstaltungsmanager Christoph Glogger für die Projektleitung eingesetzt. Diakon Martin Küttemeyer übernahm Aufgaben der Logistik. Aus dem Oberkirchenrat wurde das Team ergänzt durch den Referenten Pfarrer Thomas Adomeit, den Leiter der Öffentlichkeitsarbeit Dirk-Michael Grötzsch und Bischof Jan Janssen. Im März 2012 stellte sich das neunköpfige Projektteam dem Reformausschuss vor.

Am **6. und 7. Juli 2012** trafen sich 1.100 Menschen aus allen Gemeinden und Arbeitsbereichen der oldenburgischen Kirche auf dem Zukunftskongress in der Weser-Ems Halle in Oldenburg.

Am Sonntag, **8. Juli 2012**, wurden die ersten Impulse vom Kongress in die Gottesdienste der Kirchengemeinden getragen. Die Arbeitshilfe mit Gestaltungsvorschlägen dazu sind als Download unter [www.zukunft-oldenburg.de](http://www.zukunft-oldenburg.de) zu finden.

### 1. Synodenpräsidentin Sabine Blütchen und Bischof Jan Janssen, Oldenburg



*Sabine Blütchen:*

Herzlich willkommen, sehr verehrte Teilnehmende beim Zukunftskongress der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg!

Herzlich willkommen,

liebe Mitwirkende und liebe Gäste, zu diesen beiden Tagen hier in der Oldenburger Weser-Ems Halle!

*Jan Janssen:*

Herzlich willkommen, liebe Schwestern und Brüder! Halten wir Ausschau in *ein Land, das ich dir zeigen will*. Machen wir heute und morgen Station auf dem Weg. Beraten wir uns, stärken wir uns, genießen wir die Gemeinschaft derer, die mit uns ziehen und derer, die unseren Weg begleiten. Stellen wir Wegweiser auf, wie es denn weiter und wo es nun lang gehen soll auf dem Weg in *ein Land, das ich dir zeigen will*. Und setzen wir unser Vertrauen auf Gottes Wort – das ist *unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege* (Ps 119,105).

Das Volk Gottes, unsere Kirche, jede Gemeinde ist und bleibt unterwegs in *ein Land, das ich dir zeigen will*. So ist es Abraham und seinen Kindern verheißen. In dieser Hoffnung sind sie damals unter Gottes Geleit aufgebrochen. Unter dieser Verheißung haben Sie sich heute einladen lassen. Wir freuen uns sehr über Ihr Mitwirken! Gut, dass Sie die evangelische Kirche für die Menschen in unserer Region mitgestalten, in den Gemeinden und darüber hinaus. Nutzen Sie nun das Mandat, das Ihre Gemeinde oder Ihr Arbeitsfeld Ihnen als den Kongressdelegierten zutraut!

Danke, dass Sie Verantwortung übernehmen – und als Gesandte die Eindrücke und Anregungen dieser Tage in der Weser-Ems Halle mitnehmen in Ihren Lebensalltag vor Ort.

*Sabine Blütchen:*

Im Mai 2010 hat die Synode unserer Kirche die Durchführung eines Zukunftskongresses beschlossen. Die großen Herausforderungen, die auf unsere Gesellschaft und damit auch auf unsere Kirche zukommen werden, fordern unser Handeln: allein die künftige demografische Entwicklung wird uns in vielerlei Beziehung auf allen Ebenen kirchlichen Lebens beschäftigen. Um nicht erst in einigen Jahren auf die Veränderungen zu reagieren, sondern selber und vor allem

rechtzeitig zu agieren, sind wir seither auf dem Weg in das Jahr 2030. Ein Reformausschuss hat im Auftrag und unter Begleitung der Synode das Programm für diesen Kongress konzipiert. Er hat die Themen festgelegt und dabei die Ergebnisse der Zukunftstage in den Kirchenkreisen einbezogen. Die Mitglieder des Reformausschusses werden nun die einzelnen Veranstaltungen begleiten und dokumentieren. Gemeinsam wurden vier Ziele des Kongresses bestimmt:

- Sichten und Wahrnehmen der Vielfalt, der Stärken und des Gelingens in der Gegenwart der oldenburgischen Kirche,
- Vergewisserung über den Auftrag und Austausch über das Verständnis, das unserer Kirche und ihren Gemeinden zugrunde liegt,
- Szenarien und Visionen von den veränderten Lebens- und Rahmenbedingungen zu entwickeln, die uns auf dem Weg in das Jahr 2030 begegnen,
- Fragen nach den Ressourcen und den künftigen Schwerpunkten kirchlichen Lebens sollen gestellt und gewichtet werden.

*Jan Janssen:*

Die Impulse aus dem Kongress werden zu Wegweisern für künftige Entscheidungen unserer Synode. Diese neue Form der kirchlichen Meinungsbildung bietet eine spannende Chance, gemeinsam den Auftrag und die Herausforderungen unserer Kirche anzugehen. Wir setzen auf Ihre Erfahrungen und Gaben, Ihre Kritik und Ihre Ideen, denn Sie sind Expertinnen und Experten des Alltags der Kirche! Zwei Arbeitstage liegen vor uns mit Begegnungen und Beratungen, mit Ideenaustausch und Wegweisungen. Bringen Sie Ihre bisherige Prägung mit! Tragen Sie das gegenwärtige Profil unserer Kirche in ihren vielfältigen Facetten ein. Setzen Sie Schwerpunkte für den Weg in die vor uns liegenden Jahre. Packen Sie voller Gottvertrauen und Zuversicht mit an!

Liebe Schwestern und Brüder, beginnen Sie diesen Zukunftskongress mit einem Blick nach links und rechts, nach vorn und hinten, rundherum. Neben wem haben Sie Platz gefunden?

*Sabine Blütchen:*

Wir begrüßen nun einen Gast, über dessen Kommen in den Nordwesten wir uns besonders freuen – den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland. Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland hat sich gestern schon aus Düsseldorf auf den Weg gemacht, um heute Morgen ein wenig Oldenburger Luft zu schnuppern. Die meiste

Zeit seiner Tätigkeit in der Leitung der EKD verbringt er in Berlin und Hannover – und ist nun zur Teilnahme und Mitwirkung am oldenburgischen Zukunftskongress auch bis morgen unter uns. Wir heißen Sie herzlich willkommen, lieber Herr Ratsvorsitzender Präses Nikolaus Schneider. Danke, dass Sie da sind. Wir freuen uns auf Ihren Gruß!

### 2. Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider, Vorsitzender des Rates der Ev. Kirche in Deutschland, Düsseldorf



Moin zusammen!  
Ich überbringe Ihnen ganz herzliche Glück- und Segenswünsche von der EKD. Und ich möchte Ihnen einen herzlichen Glückwunsch dazu sagen, dass Sie diesen Kongress organisiert

haben und nun zwei Tage miteinander nachdenken und beraten.

Zukunftskongress – ja, das ist so – eigentlich haben wir überhaupt gar keine Wahl. Wir können uns überhaupt nicht entscheiden, ob wir die Zukunft wollen oder nicht, ob wir die Veränderungen wollen, die vor uns stehen, oder nicht – sie kommen auf uns zu, und wir müssen sie gestalten. Und dieser Kongress ist ja so angelegt, dass Sie gemeinsam beraten, gemeinsam nachdenken. Und dass das geschieht in einem Setting, in dem die Kirchenleitung beteiligt ist, ein leibhaftiger Bischof, Sie alle als Vertreterinnen und Vertreter der Gemeinden. Und dann spielen Sie das noch ein in den synodalen Prozess. Man kann wirklich sagen, eine ganze Landeskirche berät miteinander, wie der weite Weg aussehen soll, wie Sie Zukunft gewinnen wollen.

Und das leuchtet mir sehr ein. Denn wir wissen ja aus der Heiligen Schrift: Wo zwei oder drei oder 200 oder 300 zusammen sind, da ist Christus mitten unter ihnen. Das heißt darauf können wir wirklich setzen, dass wir hier nicht nur schlaue Gedanken austauschen, sondern dass Christus in unserer Mitte ist und dass er uns geleitet und inspiriert und auf dem Weg nach vorne bringt.

Das Zweite, was ich Ihnen sagen möchte, ist: Ich kenne solche Veranstaltungen und solche Bemühungen und ich weiß, wie das „Kleinklein“ dieser Arbeit ist und wie sehr herausfordernd das alles ist: Aber es ist nötig. Denn wir wollen ja dahin schauen, wo wir heute stehen und wir wollen nach Vorstellungen suchen, die uns Zukunft, die uns ein neues Land eröffnen. Wir sind nach wie vor als Kirchen der EKD mitten in unserer Gesellschaft

verankert und davon können wir auch wirklich ausgehen, dass das so ist. Wir tragen Bildung, Diakonie, wir gehen mit Medien um und haben ganz viele Möglichkeiten, das Evangelium unter die Leute zu bringen und Kirche zu sein.

Wir können unseren Glauben miteinander leben und wir können zu diesem Glauben und zu der Mitgliedschaft in unseren Gemeinden einladen. Es hindert uns keiner daran. Es gibt keine Verbote, keine Restriktionen. Und das ist alles überhaupt nicht selbstverständlich – eine große Chance, die wir haben und die wir weiter nutzen sollten. Aber das alles gelingt nur, wenn wir, die wir diese Kirche sind, wenn wir auch vom offenen Himmel erzählen können. Wenn wir selber reden können und erklären können, was unser Glaube für uns bedeutet. Doch dazu hilft ein solcher Kongress, sich dazu gegenseitig zu ermutigen und anzuregen und dabei zu helfen. Es gibt sicher ganz viele Perspektiven, die uns in die Zukunft führen.

Ich will aus meiner Sicht vier Hauptaufgaben nennen, die ich in der Zukunft auf uns zukommen sehe:

Erstens, dass man an unserem Leben erkennt, dass wir Christinnen und Christen sind. Das heißt auf deutsch Frömmigkeit, Spiritualität, also Glauben eine Form geben und nicht nur irgendwie sagen „ich gehöre dazu“, sondern Glauben eine Form geben. Menschen schauen danach und fragen danach. Und da sind wir herausgefordert. Und wir merken: Danach fragen auch ganz viele Leute und häufig sind sie dann an besonders exotischen Formen von Frömmigkeit interessiert. Aber wir haben auch Anderes zu bieten, aus unserem Alltag für den Alltag, in der Mitte unserer Stadt oder unseres Dorfes. Die zweite Herausforderung, die ich sehe, ist, wie wir dem prophetischen Auftrag der Kirche Jesu Christi nachkommen. Wir haben eine Zeit hinter uns, in der wir besonders die seelsorgerliche Dimensionen unseres Auftrages betont haben. Aber ich habe den Eindruck, wir müssen auch wieder deutlicher prophetisch reden, weil die Würde so vieler Menschen auf der Welt bedroht ist oder angetastet wird. Weil wir Entwicklungen hinter uns haben, die zu solchen Ungerechtigkeiten und Ungleichgewichten in der Welt geführt haben und immer weiter führen, sodass man sie nicht ertragen kann. 15.000 Menschen sterben jeden Tag, weil es uns nicht gelingt, die Güter dieser Welt so zu verteilen, dass alle satt werden. Das ist kein Produktionsproblem, das ist ein Verteilungsproblem. Hier müssen wir die Stimme erheben und deutlich reden. Menschenwürde verbindet sich mit Gerechtigkeit - dafür treten wir ein.

Die dritte Herausforderung, die ich nur kurz andeuten kann, ist alles das, was sich mit den neuen Medien verbindet, also Netz. Ich gehöre zu denjenigen, die das mühsam nachlernen müssen; und ich kann Ihnen sagen, wenn ich Probleme habe, frage ich meine Töchter, die können mir das dann gut erklären, ich kann das gar nicht so richtig. Aber eines habe ich gelernt: Das Netz bedeutet eine neue Form von Realität. Wir müssen herausbekommen und buchstabieren lernen, wie wir Virtualität und Realität neu begreifen und wie wir diese neuen Kommunikationsformen so nutzen, dass eben auch das Evangelium über sie transportiert wird und Menschen die Chance haben, darüber zum Glauben zu kommen. Eine große Herausforderung ist es auch in der Tradition der Reformation, die zur damaligen Zeit die modernsten Kommunikationsformen erfolgreich genutzt hat. Wir sind da neu herausgefordert. Und eine vierte Herausforderung will ich benennen - und das ist für mich die Herausforderung der Ökumene. Wir werden als Kirchen Jesu Christi umso überzeugender für unseren Glauben eintreten können, wenn wir dieses in möglichst vielen Feldern gemeinsam tun. In der inner-evangelischen Ökumene, mit unseren römisch-katholischen und orthodoxen Geschwistern und in unserer Kirche weltweit. Aber in unserem Land gilt natürlich besonders das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche. Manche sagen, wir hätten so etwas wie einen ökumenischen Stillstand und würden uns schwer tun. Da ist auch Manches dran. Aber ich nehme auch wahr: Die Sehnsucht der Menschen in den Gemeinden nach guten Erfahrungen miteinander, auch danach, unseren Glauben zu teilen im Brot und Wein und im Hören des Wortes Gottes, diese Sehnsucht ist stark und sie wird stärker, und wir werden Wege finden müssen, in denen diese Sehnsucht auch Realität wird im Leben zwischen unseren Kirchen. Und ich bin davon überzeugt, dass wir gerade diese Anstöße aus der Basis brauchen, damit wir in den kirchenleitenden Gremien neue Wege finden. Auch dazu bitte ich um Ihre Mithilfe.

In der Tradition unserer Reformation wissen wir: Wir vertrauen auf das gegenwärtige Wirken des Heiligen Geistes und wir setzen darauf, dass im Studium der Schrift, im Lernen der Schrift uns dieser Heilige Geist begegnet und inspiriert. Und das wünsche ich Ihnen an den beiden Tagen, dass Sie beflügelt und inspiriert durch Gottes Geist selbst das Land sehen, zumindest ahnen, das uns der Herr zeigen will.  
Gottes Segen für Sie!

### 3. Niedersächsischer Kultusminister Dr. Bernd Althusmann, Hannover

*Zentrale Inhalte des Grußwortes des niedersächsischen Kultusministers Dr. Bernd Althusmann sind der Berichterstattung der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der oldenburgischen Kirche zu entnehmen. Im Folgenden findet sich der Bericht des Presseteams.*



#### **Jedes Kind hat Anspruch auf eine echte Bildungschance**

„Kirche sind wir ja alle. Insofern können wir auch alle etwas dafür tun, dass Kirche, dass Gemeinschaft gelingt“, so der niedersächsische Kultusminister Dr. Bernd Althusmann in seinem Grußwort während

des Zukunftskongresses der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, der am 6. und 7. Juli in der Weser-Ems Halle in Oldenburg stattfindet. „Unsere evangelische Kirche – so habe ich sie in den letzten Jahren als Minister, der ja auch für Kirchenfragen zuständig ist, erlebt – ist ein wichtiger Partner der Landesregierung. Sie ist Stützpfeiler unserer Gesellschaft für unser Land, sie gibt Halt, sie gibt Orientierung und hält auch der Politik von Zeit zu Zeit, wenn sie es für notwendig erachtet, den Spiegel vor und stellt auch unbequeme Fragen oder vertritt unbequeme Thesen. Ich finde es ausgesprochen wichtig, dass Kirche dieses tut“, so der Minister.

Im Blick auf die Bildungspolitik der kommenden Jahrzehnte betonte Althusmann, dass Deutschland zwingend darüber nachdenken müsse, an welcher Stelle investiert werde. „Es ist nicht die Frage des Geldes an sich, sondern die Frage, ist eigentlich der bildungspolitische Fokus in Deutschland so ausgerichtet, dass wir schon am Anfang einer Bildungsbiographie unserer Kinder die Weichen richtig stellen?“ Entscheidend sei die Frage, „ob es unserem Land gelingt, Kinder mit Migrationshintergrund in den nächsten Jahren besser ins Bildungssystem mit einem erfolgreichen Abschluss zu integrieren.“ Und zu guter Letzt sei dies eine Frage der Inklusion, „eine im Übrigen zutiefst christliche Grundüberzeugung, und ich sage sehr deutlich: Inklusion beginnt im Kopf, aber sie muss auch in das Herz der Menschen.“

Die gemeinsame Beschulung von Kindern mit und ohne Behinderung solle auch in Niedersachsen niemanden überfordern, so der Kultusminister. Nicht das Kind, nicht die Eltern, aber auch nicht die Lehrkräfte. „Deshalb rate ich allen,



die sich mit Inklusion auch in Kirche auseinandersetzen: Geben Sie uns auch die Chance, dies als langfristiges Bildungsprojekt umzusetzen, sich auch zehn Jahre Zeit zu nehmen, damit es professionell wird – nicht, dass wir nur ein Gesetz beschließen und am Ende scheitern.“

Bildungspolitik in Niedersachsen, Bildungspolitik in Deutschland, müsse im Grundsatz ein Ziel verfolgen, so Kultusminister Althusmann: „Jedem Kind – unabhängig von Begabung, unabhängig von Herkunft, unabhängig von Glauben vielleicht sogar – auf jeden Fall eine echte Bildungschance in unserem Land, in Deutschland, in Niedersachsen zu ermöglichen.“

#### 4. Landesbischof Ralf Meister, Vorsitzender des Rates der Konföderation ev. Kirchen in Niedersachsen, Hannover



„Und der Herr sprach zu Abram: Geh!“ - und der schon fünfundsiebzig Jahre alte Abram ging! Dieser Aufbruch prägt uns bis heute, liebe Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Zukunftskongresses. Dieser Aufbruch ist ein, vielleicht *das* entscheidende Ur-Datum unseres

Glaubens! Der Herr spricht, Abram geht - *wir* gehen. Wir vertrauen auf Gottes Zusage und machen den nächsten Schritt, bleiben nicht stehen, sondern gehen als Hoffende und Glaubende weiter - in das Land, das Gott uns zeigen wird.

Ich freue mich, dass ich heute bei Ihrem Fest des Aufbruchs dabei sein darf! Und ich bringe stellvertretend herzliche Grüße aus den weiteren evangelischen Kirchen Niedersachsens mit: aus der braunschweigischen, der schaumburg-lippischen, der reformierten und der hannoverschen Kirche. Alle wissen, worüber Sie hier nachdenken und diskutieren. Und sie sind davon überzeugt, dass Ihre Ergebnisse für alle niedersächsischen evangelischen Kirchen und für die Ökumene bedeutsam sind. Ein Aufbruch kann Grenzen überwinden!

Es ist sehr mutig, das ganze Hab und Gut zusammen zu packen und mit der Familie in ein fremdes Land zu ziehen. Solch einen Mut des Loslassens und Neu-Anfangens brauchen wir, wenn wir über die kommenden Jahrzehnte nachdenken, das wissen Sie alle. Aber es geht nicht nur um die Zukunft der Kirche. Ich bin davon überzeugt, dass wir mit Aufbruchs-Ideen, wie sie in den beiden Tagen hier entstehen, ein wichtiges gesellschaftliches

Signal setzen! Wer, wenn nicht wir, kann denn voller Hoffnung in die Zukunft schauen und mutige Schritte gehen? Unsere jüdisch-christliche Tradition lebt vom Aufbruch und vom Wort Gottes, das uns neue Räume öffnet. Als wanderndes Gottesvolk und mit dem Ruf Christi in die Nachfolge schaffen wir eine Kultur des hoffnungsvollen Aufbruchs. Ich wünsche mir, dass unsere Gesellschaft deutlicher spürt, welche Kraft in diesem Glauben steckt.

So wünsche ich uns allen, dass wir den Geist des Aufbruchs erleben und durch ihn gestärkt die Denk-Wege, Lebensweisen und Gestaltungsformen der Zukunft entwickeln können. „Und der Herr sprach zu Abram: Geh!“ - und Abram ging!

#### 5. Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers, Vechta



Sehr geehrter Herr Bischof Janssen, verehrte Frau Präsidentin Blütchen, liebe Teilnehmende am Zukunftskongress, die Tatsache, dass ich als Vertreter der katholischen Kirche eingeladen wurde, auf Ihrem Zukunftskongress ein Grußwort zu sprechen, zeigt, mit welcher ökumenischen

Selbstverständlichkeit wir uns inzwischen jeweils Anteil geben in unserem Bemühen, Gottes Wort in die Welt zu tragen und zu leben. Dafür bin ich sehr dankbar! Ich freue mich, dass sich unsere Beziehungen in der Vergangenheit auf verschiedenen Ebenen gut und fruchtbar entwickelt haben. Das gibt mir Hoffnung, dass wir das gemeinsame Ziel einer umfassenden Ökumene nicht aus den Augen verlieren. Sie ist sicher eine Voraussetzung für eine lebendige und letztlich gemeinsame Zukunft unserer Kirchen, die in einem Land liegt, das Gott uns zeigen will.

Meine Damen und Herren, wer einen Berg besteigt, ist zumeist überwältigt von der Aussicht, die sich vom Gipfel her ergibt. Das Auge sieht in eine Ferne und Weite, die ihm so im Alltäglichen oftmals nicht möglich ist. Bekanntes und Vertrautes verlieren im neuen Blickwinkel an Größe und wirken mitunter unbedeutend angesichts der Weite der Schöpfung. Fast zwangsläufig wird einem bewusst, dass die eigene Welt und Umwelt nicht alles sind, sondern Teil eines größeren Ganzen, Ausschnitt im Gefüge einer Welt, die hinter dem jeweiligen persönlichen Horizont neues Land bereithält. Auf einen solchen Berg haben Sie alle sich mit Ihrem Zukunftskongress begeben. Womöglich war der

Anstieg nicht ganz einfach. Doch bin ich sicher, dass er belohnt wird. Sie wagen miteinander mutig und voller Hoffnung den Blick in die Weite, in ein Land, das Gott uns allen zeigen will - als Schwestern und Brüder im Glauben und im Leben. Denn das Land, das Gott zeigen will, ist ein Land, in dem er uns zu einem großen Volk zusammenführen will (Gen 12, 2). Ein Land, in dem es keine religiösen und konfessionellen Grenzen mehr gibt. Ein Land, in dem unsere Visionen und Hoffnungen Wirklichkeit werden. Wer jedoch auf einem Berg den Blick in die Weite wagt, bedarf der Sonne, des Lichtes, damit die Sicht klar ist und unverstellt. Nebel und Wolken trüben die Sicht und verhindern die Orientierung. Ohne Licht ist kein Ziel auszumachen, ohne Sonne bleibt man am eigenen Standort, am eigenen Standpunkt gefesselt oder tastet sich nur unsicher von Ort zu Ort. Karola Onkens Bild Bergpredigt zeigt eine Gruppe von Menschen gleichsam auf einem Berg, den Blick gemeinsam gerichtet zur Mitte hin. Aus der Mitte heraus strahlt sie ein Licht an, Jesus, der ihnen mit seiner Lehre den Blick weitert und neue Horizonte eröffnet. In einem dynamischen Mehrklang von Rot-, Orange- und Gelbtönen werden die Menschen vom Licht im Zentrum je eigens erfasst. Einige beginnen bereits von innen her zu leuchten, andere tragen noch am Dunkel, das aus der Tiefe kommt. Und doch scheint es, als hebe sie das Licht aus dem Dunkel heraus in die Höhe, aus dem Dunkel des Unbestimmten und Anonymen ins Licht der eigenen Persönlichkeit. Im Licht gewinnt jeder sein eigenes Profil, wächst über sich hinaus und blickt gemeinsam mit anderen in lichtvolle Ferne. In der Bergpredigt taucht Jesus Land und Menschen in ein neues Licht. Dieses Licht ist faszinierend und trifft in vielen Fällen tiefe Sehnsüchte. Dieses Licht verändert! Land und Menschen gewinnen neue Konturen, Farben und Kontraste werden deutlicher.

Euer Ja sei ein Ja - sich auf das menschliche Wort voll und ganz verlassen können, das wäre großartig. Liebt eure Feinde – Friedensstifter müssten alle Menschen sein. Eine Welt, in der die Armen satt werden und die Weinenden lachen können, eine Welt ohne jede Gewalt – danach sehnen alle Menschen sich. Mit dieser Botschaft strahlt Jesus seine Hörer an und das Licht, in dessen Strahlen das beginnende Gottesreich getaucht ist, das leuchtet - im buchstäblichen Sinn des Wortes - ein. Die Botschaft Jesu ist universal: Er ist das eine Licht, das den Weg in ein neues Land weist. Er ist das eine Licht für alle. Er ist in allen Tiefen und auf allen Höhen unseres Lebens der Orientierungspunkt. „Sich orientieren“ hat seinen Ursprung im Begriff Orient / Osten. Das ist die Richtung, wo die Sonne

aufgeht, Jesus Christus.

Das Bild Bergpredigt ist jedoch zweigeteilt. Die Menschheit, das Christentum und die Kirche sind von Spaltungen durchzogen. Diese Wunde schmerzt. Sie zu heilen ist eine bleibende Aufgabe. Umso wichtiger, dass alle den Blick auf die Mitte, auf Christus nicht verlieren. Dieser Blick ist uns als Christen gemein. Er eint uns im Ziel, das in einem Land liegt, das ER uns zeigen will. Nur von der Mitte her wird der Riss, wird die Wunde heilen können. Nur im gemeinsamen Hören auf sein Wort werden wir von unseren jeweiligen Bergen den Weg hinunter durchs Tal zueinander finden. Denn Jesus lehrt mit göttlicher Vollmacht, er liebt mit bedingungsloser Liebe, er lebt, für uns, ewig. Von IHM angestrahlt und aus der Tiefe erhoben den Blick in die Weite, in die Zukunft richten, das können Christen aller Konfessionen zusammen tun. So werden wir gemeinsam Zeugen für das anbrechende Gottesreich, einem Land, das am Horizont bereits aufscheint.

Ich wünsche Ihnen allen während dieser Tage ein großes Vertrauen in die Verheißung Gottes. Er will Sie leiten durch sein Wort, dass er in Jesus Christus ausgesprochen hat. „Ite missa est“, heißt es am Ende der lateinischen Eucharistiefeyer, „Geht, es ist Sendung!“ – auch heute, auch hier in Oldenburg.

## 1. Jetzt Dringliches und Bleibend Wichtiges: Wozu ist Kirche gut?

Impulsreferat Professorin Dr. Ulrike Link-  
Wieczorek, Carl von Ossietzky Universität,  
Oldenburg



### Einleitung

Kirchen prägen in sehr unterschiedlicher Weise heutzutage unsere Gegenwart. Uns hier in Deutschland fallen vielleicht zuerst die neuen Leerstellen auf: Im wahrsten Sinne des Wortes leere Kirchen, so leer, dass sie umgewandelt werden müssen

in mehr oder weniger profane Gebäude. Und wie in einer erkalteten Beziehung merkt man oft erst dann, wenn dieser Trennungs- und Umwandlungs-Prozess beginnt, was man eigentlich verloren hat.

Wer hingegen von einer Reise in die USA zurückkehrt, mag geradezu gegenteilige Bilder im Kopf haben: Allein 380 Kirchen soll es in Columbus in Ohio geben. Sie gehen dort eine Straße entlang und passieren in unmittelbarer Nachbarschaft eine Kirche nach der anderen – eine baptistische, eine methodistische, eine presbyterianische, eine adventistische, ja, auch mal eine lutherische oder eine katholische. Wieder ein anderes Bild mag sich dem Toskana-Urlauber eingepägt haben: Der Blick vom Hügel herab auf die Stadt Siena mit dem imposanten Dom aus schwarzem und weißem Marmor im Zentrum der pulsierenden Stadt. Oder denken Sie an den Kreml-Bezirk in Moskau, der gleich mehrere Kathedralen mit funkelnden goldenen Zwiebeltürmen beherbergt. Wieder ein anderes Bild: die Käfige der gefangenen Täufer zu Münster aus dem 16. Jahrhundert, noch heute zu sehen am First der dortigen Lambertikirche. Von hier aus mag unser inneres Auge wandern nach Berlin zur mahnenden Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, ähnlich wie die Ruine der Kathedrale von Coventry ein Mahnmal gegen den Krieg und zusätzlich gegen die politische Versuchung der Einheit von Thron und Altar. Und last but not least wieder ein anderes Bild: Die Lambertikirche zu Oldenburg, immer für eine Überraschung gut, weil sie innen so anders aussieht als außen und damit Zeugnis gibt für die Gestaltungsleidenschaft der Christen-Bürger in vergangenen Jahrhunderten.

Wie nichts anderes bezeugen und symbolisieren Kirchengebäude Geschichte. In historisch und regional unterschiedlicher Weise prägen sie allein architektonisch Städte und Dörfer Europas. Weithin sichtbar standen sie im

Mittelalter für eine gesellschaftliche Ordnung in christlicher Prägung, mächtig und stark die Macht Gottes repräsentierend. Je moderner sie werden, jedenfalls in Europa, desto niedriger, oft auch kuscheliger werden sie – Ort für Individuen und ihre Begegnung mit Gott, möglichst auch Zeichen für eine weniger hierarchische Ordnung sogar im Gottesverhältnis. Mit der Individualisierung und dem Du auf Du-Verhältnis zu Gott jedoch scheint auch die Nachfrage nach Kirche zu schwinden: Von den 31 Prozent der evangelischen Bevölkerung in Deutschland gehen heute nur noch vier Prozent in den Gottesdienst. Auch das gehört zu Deutschland. Und: wenn Kirche wächst heutzutage in Europa, dann dort, wo Menschen aus anderen Teilen der Welt zusammenkommen: in Migrationskontexten. Ich möchte im Folgenden meinen Impuls in drei Schritten geben: Zuerst soll etwas gesagt werden über das Bleibend Wichtige der Kirche, über das, wozu sie gut ist. Dann folgen Gedanken über das, was mir heute aktuell dringlich zu sein scheint. Und schließlich soll ein Plädoyer für eine ökumenische Identität der Oldenburger Kirche ertönen – eine immerwährende Dringlichkeit.

### 1. Bleibend wichtig: Das eigene Leben als Gottes Gabe wahrnehmen lernen – für eine hörende, fragende, widerständige und feiernde Kirche

Im Augsburger Bekenntnis 1530, als die evangelischen Stände auf dem Reichstag zu Augsburg ihr „Profil“ darstellten, wie man heute wohl sagen würde, heißt es: Kirche ist da, wo das Wort Gottes evangeliumsgemäß gepredigt und die Sakramente würdig gespendet werden. Da, wo Gottesdienst ist, könnte man sagen. Hätten Sie das gedacht? Kirche ist da, wo rechter Gottesdienst ist? Ist Kirche also eine Gottesdienstgemeinschaft, an der heute nur noch vier Prozent der Mitglieder partizipiert? Kirche entwickelte sich aus den ersten Gemeinden in neutestamentlicher Zeit. Hier wird allmählich das, was schließlich zur Institution und Bedeutung von Kirche geworden ist: Aus den Gemeinschaften, die sich sammelten, um das Evangelium, das Wort Jesu Christi nicht nur zu hören, sondern auch zu leben. Sie lebten es in Zeiten der Verfolgung, sie bezeugten es zum Beispiel durch Kriegsdienstverweigerung, durch Verweigerung des Kaiserkultes, sie trafen sich heimlich in Katakomben, sie besuchten die Kranken und versuchten, gemeinsam mit Armut und Ungerechtigkeit fertig zu werden. Sie vergewisserten sich im Gottesdienst der Kraft der Auferstehung Christi, in der sie nicht nur für sich selbst zu leben suchten, sondern die sie auch anderen bringen wollten. Das Evangelium hören ist also mehr als nur etwas die Ohren betreffendes,

und so muss man sich wohl auch im Augsburger Bekenntnis den Sinn der Predigt des Evangeliums und das Feiern der Sakramente ganzheitlicher vorstellen. Hören und Bezeugen, Hören und Leben gehören hier eigentlich zusammen und es ist absolut nicht nur eine Sache für den Sonntag. Menschen verließen mit Sack und Pack ihre Heimat, um ihren Glauben so leben zu können, wie sie es für richtig hielten. Die Kirche hatten sie quasi im Gepäck, in der stärkenden Erinnerung an den Ruf Christi sich seiner Gegenwart sicher zu sein und ihr Leben in derselben hartnäckigen Hoffnung zu gestalten, von der schon Jesu Leben geprägt war: dass es Gottes Barmherzigkeit sein wird, die am Ende als Letzte lachen wird und die schon jetzt inmitten all der Mühsal des Lebens ihren Vorgeschmack vorausschickt. Und so sei es auch heute: In der gemeinschaftlichen Vergewisserung der Hoffnung soll es möglich werden, auch das eigene Leben als etwas anzunehmen, das von Gott gegeben wurde, um in dem je eigenen kleinen Fleckchen Leben die Gegenwart Gottes und seiner Zukunft freizulegen, sei es als Kraft umzukehren und etwas noch einmal ganz neu zu machen, sei es als Trost gebrochenes Leben auszuhalten oder sei es als Ermutigung zur Widerständigkeit gegen lebensfeindliche Strukturen. Auf diese Weise in den Spuren göttlicher Verheißung unterwegs zu sein, nicht allein zu sein, auch wenn man sich gar nicht persönlich kennt, aber doch andere mit derselben erinnernden Vision um sich zu haben – das ist das bleibend Wichtige an Kirche. Unbedingt gehören Gottesdienste dazu, die Gestaltung des Kirchenjahres, das gemeinsame Gebet als Gelegenheit, viele mit einer Sprache zu hören vor Gottes Angesicht klagend, hoffend, bittend und dankend. Natürlich ist es schmerzhaft, dass das nicht mehr zum selbstverständlichen Rückgrat von Kirche zu zählen scheint – und natürlich darf nicht aufgehört werden, alles zu versuchen, dass sich das ändert. Es wird überlegt werden müssen, ob auch neue Gottesdienstformen, andere Gottesdienstzeiten und durchaus auch spezifische Gottesdienstgemeinden gestaltet werden können – nicht eigentlich, weil es weniger kostete, sondern weil es neue Atmosphären schaffen könnte, einen neuen Stil, der mindestens auf manche Menschen einladender wirkt.

Zu Kirche gehören weiterhin Menschen, mit denen man auch zusammen nachdenken kann über Fragen des Glaubens, ohne dass es einem peinlich sein muss. Es gehören Menschen dazu, mit denen man auch zusammen Kinder erziehen und Kranke besuchen kann, mit denen man Erfahrungen, das Leben als Gabe Gottes zu nehmen, teilen kann. Und es gehören Menschen dazu, mit denen man gemeinsam Gott loben und

sich seiner Gegenwart vergewissern kann, innehaltend an Sonntagen oder Feiertagen. Es gehören Menschen dazu, mit denen man das Leben feiern kann, die man auch dabei erleben kann, wie *sie* Gott loben und ihm danken. Das ist gemeint, wenn es heißt, Kirche sei die Gemeinschaft der Gläubigen, eben *ekklesia*, Versammlung: eine Gemeinschaft, die sich gegenseitig innen und außen ist. Aber vielleicht kann man sie sich aus verschiedenen Teil-Gemeinschaften denken – „Kreise“ sagt man wohl dazu in der Kirche. Und wie gesagt: Vielleicht müssen die Kreise nicht immer aus einer einzigen Gemeinde stammen, sondern aus mehreren kooperierenden. Kirche ist immer auch mehr als nur die einzelne Ortsgemeinde, darauf kommen wir gleich noch genauer.

Die biblischen Texte haben mehrere Bilder für die Kirche gefunden. Da ist zum Beispiel, fast alle hier werden es kennen, das Bild vom Leib und seinen Gliedern. Schon in der Antike galt es als Bild für eine lebensfördernde Gemeinschaft. Kann denn ein Leib Leib sein, fragt der Apostel Paulus, ohne Arme, Beine, Hände, Füße, Ohren Augen oder Mund? Und kann er es etwa nur mit Armen oder nur mit Ohren, nur mit Mündern sein? Ein wunderbar einleuchtender Vergleich für die lebendige Vielfalt der Kirche, die es natürlich auch übergemeindlich gibt! Aber Vielfalt ist nicht alles: Das Bild von der Kirche als Leib *Christi* richtet die Aufmerksamkeit auf die Verbundenheit mit Christus. Kirche hat es intensivst mit Christus zu tun und Christus ebenso intensivst mit der Kirche. Es geht nicht um die Gläubigen allein, es geht um Christus selbst. Die Kirche ist sein Leib, durch sie wird er sichtbar, hörbar und wirksam in der Welt. Sie ist institutioneller Ort, an dem die Versammlung der Gläubigen dies bezeugt und sich in diesem Zeugnis bestärkt, und sie ist damit immer auch das Instrument, mit dem Gott dieses Zeugnis in die Welt bringt. Wo Kirche nicht lebendiger Hinweis ist auf die schöpferische und versöhnende Zuwendung Gottes für *alle* Menschen, da ist sie nicht rechtmäßig Kirche.

Es war der byzantinische Theologe aus dem 4. Jahrhundert, Johannes Chrysostomos, der davon sprach, dass die Kirche zwei Altäre habe: einen in der Kirche und einen in der Welt unter den Armen. Vielleicht werden Sie heute sogar von drei Altären reden wollen: einen in den Kirchengebäuden, einen in der Gesellschaft und einen in der Welt. In der Gesellschaft und in der Welt übernimmt die Kirche Verantwortung in der Lebensgestaltung und bringt ihre Stimme ein im Ringen um Freiheit und Gerechtigkeit und menschenwürdiges Leben aller Menschen. Allerhand kirchliche Werke und Institutionen dürfen uns dabei in den Sinn kommen: Diakonie, Kindergarten,

Schulen und Krankenhäuser und überhaupt das kirchliche Engagement in der Öffentlichkeit in der Gesellschaft und der Welt. Und doch kann Kirche nie Kirche ganz ohne Gottesdienst sein – ohne die sinnhafte Hinordnung der Gläubigen zu ihrem Herrn Jesus Christus. Wir haben darum tatsächlich auch viel mehr Gottesdienste als die Sonntagsgottesdienste – in Krankenhäusern, in Altersheimen, in Kindergärten, aus Anlass von Trauungen und Trauerfeiern oder zu Beginn und Ende von Konferenzen. Jeder Gottesdienst hat eine stellvertretende Funktion und Reichweite, die über die konkrete feiernde Gemeinde hinausweist, schon allein deshalb, weil die Sache Jesu über sie hinausweist in die Welt. Die kleine Zahl von vier Prozent sollte uns keineswegs gleichgültig sein. Aber sie sagt noch nicht alles.

## **2. Jetzt dringlich: Sich mit den Suchenden auf den Weg machen – für eine Kirche mit Blick für den Rand**

„Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge“ heißt die Veröffentlichung der jüngsten Mitglieder-Befragung der EKD. Die Protokolle der Interviews zeigen eine Vielfalt von Gruppen mit sehr unterschiedlichen Bezügen zur Kirche. Vor allem: Mehr und mehr scheint es üblich zu werden, dass Ungetaufte nicht nur einfach am kirchlichen Leben teilnehmen, sondern dieses in spezifischen Teilbereichen sogar entscheidend prägen, z. B. in Jugendgruppen. Nicht zuletzt dadurch entstehen auch ganz neue Kommunikationsstile. Kirchliche Gruppen scheinen auch mehr und mehr zeitlich begrenzt zu entstehen und sich wieder auflösen, etwa wie eine Bürgerinitiative gebunden an ein bestimmtes Projekt. Wahrscheinlich gab es auch das irgendwie schon immer. Viele, sehr viele auch sieht man gar nicht: Schon seit dem 19. Jahrhundert pflegen über die Hälfte der deutschen evangelischen Kirchenmitglieder weder Kontakt zu einer Gemeinde, noch besuchen sie den Gottesdienst oder nehmen irgendein anderes kirchliches Angebot in Anspruch. Auch das gehört zu Deutschland. Das heißt freilich nicht, dass wir auf dieses Phänomen stolz sein müssten. Aber es zeigt, dass wir eine gewisse Expertise haben: Schon lange haben wir die Zweifelnden und die Gleichgültigen in unseren eigenen Reihen mitgenommen, mit gutem Grund, nämlich in der Überzeugung, dass Kirche die Gewissen der Einzelnen nicht zu tyrannisieren habe. Zu diesen gesellen sich nun solche, die sich bewusst entschieden haben, Glied einer Gemeinde zu sein. Kirchenmitgliedschaft wird mehr und mehr Ergebnis von Entscheidungen, nicht mehr so sehr von Gewohnheiten. Man entscheidet sich dafür, und man hat sich auch zu rechtfertigen dafür gegenüber denen im Freundeskreis etwa, die nicht

mitkommen. Und man hat in der Regel nicht nur Freunde, die mitkommen in die Kirche, und man kann auch überhaupt nicht mehr sicher sein, dass man einen Ehepartner bzw. eine Ehepartnerin finden wird, der/die mitkommen will. *Kirche ist nicht mehr selbstverständlich.* Das wissen wir schon lange, und doch macht es Mühe, sich darauf ganz konkret einzustellen. Jetzt dringlich ist die Entwicklung einer Kirchenkultur, die ernsthaft mit den Suchenden rechnet – ja: einer Kultur, in der sich die Kirchenglieder jeglicher Couleur frei und offen selbst als Suchende „outen“ und sich nicht als Gott-Spezialisten tarnen, die es nämlich gar nicht gibt. Christen sollten geoutete Suchende sein dürfen, die ihr Leben im Lichte der Barmherzigkeit Gottes zu gestalten versuchen. Jetzt dringlich ist eine Vielfalt, die einladende und lebendige Kirche sein will, und nicht eine Vielfalt von Beliebigkeit, in der das lebensweltlich bleibend Wichtige von Kirche erstickt wird. Weniger denn je kann das geschehen durch einfaches Hineinwachsen und Übernehmen von Glaubens-Haltungen. Mehr denn je müssen wir hindurch durch das Dickicht von Anfragen und versuchter Neugestaltung von Lebenshaltungen hinein in eine selbstverantwortete oder zumindest selbst zumutbare Lebensgestaltung.

Ich vermute mal, dass darüber zu reden sein wird auf diesem Kongress: ob die Kerngemeinde nicht durchlässiger werden könnte für die verschiedenen „Kulturen“ am Rand, Anregungen von dort aufnehmend und Beteiligung ermöglichend. Und ob sie sich gar ausdrücklicher als Patin von Randgruppen verstehen lernen könnte.

## **3. Immerwährend dringlich: Mit den Kirchen Kirche sein**

Auch dies ist keine neue Erkenntnis: In der Regel suchen sich junge Leute schon lange nicht mehr ihre Lebenspartner entsprechend der Kirchen- oder Religionszugehörigkeit aus. (Höchstens noch in evangelischen Pfarrfamilien ...) Nicht wahr, das wissen wir doch? Wo aber spielt diese Erkenntnis wirklich eine Rolle in unseren Kirchen? Wo wird bedacht, dass Familien mehr und mehr konfessionell gemischt, mindestens zum Teil konfessionslos oder religiös gemischt zusammengesetzt sind? Dass die Mitglieder einer Kirche also zumeist mit einem Bein in einer anderen stehen? Dabei müsste es uns mindestens ein Anliegen sein, die innerchristliche Pluralität ernst zu nehmen. Die vier Prozent Gottesdienstbesucher zumindest sprechen es jeden Sonntag im Glaubensbekenntnis: Ich glaube an die heilige christliche Kirche. Über deren Heiligkeit will ich jetzt nicht reden – allein sei gesagt, dass hier die Heiligkeit Gottes

gemeint ist, die in der Kirche wahrgenommen wird. Mir geht es jetzt um die christliche Kirche – die „katholische“, die allgemeine, heißt sie im griechischen Urtext. Es gibt nur eine davon in diesem Bekenntnis. Sollte damit etwa jeweils die eigene Konfessionskirche gemeint sein? Jeder glaubt an seine eigene heilige Kirche? Kann die Ortsgemeinde ganz allein für sich schon die eine christliche Kirche sein – wo das Evangelium recht verkündet und Sakramente recht gespendet werden? Was bedeuten ihr andere Gemeinden oder gar andere christliche Kirchen?

Unendlich viel, müsste die Antwort sein. Denn die Selbst-Verortung in der Gemeinschaft der anderen Kirchen ist eigentlich das Zeugnis für das Bekenntnis, dass nicht der Oberkirchenrat, sondern Christus das Haupt am Leib Christi ist. Dass Kirche nicht in Selbstgenügsamkeit versinkt, sondern sich herausfordern lässt, durch andere Weisen Kirche Christi zu sein. Vielfach herausgefordert: Möglicherweise zum Streit, zum geschwisterlichen Streit – gerade als geschwisterlicher kann der auch sehr verletzlich sein. Unbedingt sind Kirchen herausgefordert zur gemeinsamen Klärung zerbrochener Beziehungen, von Schuld gar durch Verfolgung, die einen Prozess der Heilung der Erinnerungen erforderlich macht (wie er jüngst zwischen Lutheranern und Mennoniten in Gang gesetzt wurde). Verdrängung von Schuld, Gleichgültigkeit von fortgesetzter Verletzung und Entwürdigung der anderen – das ist der Gipfel von Selbstgenügsamkeit und nichts anderes als Sünde, die das Leben vergiftet, das eigene und das der anderen. Aber keine Angst, nicht nur um die dunklen Seiten der zwischenkirchlichen Beziehungen geht es in der Ökumene: Immer wieder auch werden wir theologische und spirituelle Bereicherung erleben, so wir uns denn auf sie einlassen. Alles dies sind Beispiele für eine ständige Herausforderung zur Korrektur von Selbstgenügsamkeit, die – ich sag's noch einmal – nicht von ungefähr nach reformatorischem Verständnis die Wurzel von Sünde und entfremdetem Leben schlechthin darstellt. Wenn also schon nicht wegen der konfessionsgemischten Familien, so werden Sie um des auferstandenen Christus willen überlegen müssen, wie in Oldenburg die ökumenische Zusammengehörigkeit der Kirchen stärker sichtbar gemacht werden könnte. Es gibt einige Möglichkeiten ganz jenseits des Dialogs über Lehrstreitigkeiten: Kooperationen in der Katechese, im schulischen Religionsunterricht, in der Akademiearbeit. Mein persönlicher Traum wäre eine ökumenisch kooperative Pfarrer- und Pfarrfrauen- bzw. Priesterausbildung. Das fiel uns nicht in den Schoß, sondern bedeutete, nicht nachzulassen im

Gebet und im Eifer um die Einheit. Selbstgenügsamkeit wird ja nicht dadurch aufgesprengt, dass man sagt: Wir sind doch ökumenisch offen, nur die anderen sind es nicht, da kann man eben nichts machen. Das wissen Sie aus jedem Streit mit Freunden oder Ehepartnern, dass man so nicht weiterkommt. Erfahrbare Hindernisse in der Ökumene sind kein Grund, nachzulassen in schöpferischer Phantasie in der Verbundenheit mit dem *gekreuzigten* Auferstandenen. Ohne einander sind wir unvollständig und egozentrisch.

Keiner der Leuchttürme im EKD-Impulspapier der „Kirche der Freiheit“ beschäftigt sich mit diesem Problem. Das Glaubensbekenntnis aber spricht ganz deutlich davon, wenn es heißt: Ich glaube an die **eine** christliche Kirche.

Was käme konkret dabei für Oldenburg heraus? Eine Landeskirche, die sich bis auf die Ebene der Ortskirchen hin bewusst nicht als Selbstzweck sieht, wird auch ein stärkeres Gespür für die Würdigung der anderen aufbringen können. Für den eigenen Rand, der ja schon fast die Mitte ist. Sie wird in der Aufmerksamkeit für die anderen außerhalb der eigenen Kirche gerade dort Christus erkennen. Sie wird Glaubensgespräche mit Menschen aus anderen Kirchen suchen, und sie wird dabei mitten im Traditionsabbruch in überraschender Weise bereichert werden: unter Erzieherinnen der kirchlichen Kindergärten, natürlich unter Religionslehrer/innen, unter den in Diakonie und Caritas Tätigen, unter Krankenhauseelsorgern, die übrigens schon lange eine Art von interkonfessioneller Supervision pflegen. Ich bin ganz sicher: Es wird spannend, so miteinander über Gott und die Welt nachzudenken. Versuchen Sie's mal!

#### 4. Und zum Schluss: Die Kirche und ihre Sendung

In einem Gremium des ÖRK, in dem ich mitarbeite, treffe ich auf Vertreter verschiedener christlicher Kirchen aus der ganzen Welt – Evangelische, Katholische, Orthodoxe, Kopten, Armenier, Syrisch-orthodoxe, Baptisten, Methodisten, Russisch-orthodoxe und sogar ein Pfingstler ist dabei. Es sind nicht nur Vertreter europäischer Kirchen. Sondern inzwischen kommt mehr als die Hälfte aus den sogenannten Ländern des Südens: aus Jamaika, aus afrikanischen Ländern, aus Indien. Und es waren diese Länder des Südens, die darauf gedrängt haben, dass wir dynamischer von der Kirchen reden sollten: Nicht so sehr von einem Haus, in das man hinein- und herausgeht, in dem man unter sich ist und die, die draußen sind, eben draußen sind. Sie wollten, dass wir von der *Sendung* der Kirche redeten. Sie alle, die sie weitgehend Kirchen vertreten, die aus der Mission hervorgegangen sind, wollen, dass wir die missionarische Dynamik der Kirche ins Zentrum stellen. Damit meinen sie aber

gar nicht, dass die Kirchen möglichst viele neue Mitglieder gewinnen sollten. Sie meinen etwas anderes. Sie meinen: Die Kirchen sollten ihren *Auftrag an der Welt* erfüllen. Sie soll sich kümmern um Kontexte, in denen das Leben schwierig ist, in denen Menschen in einem Teufelskreis von Abhängigkeiten und Gewalt leben, in denen weltweite Gleichgültigkeit sie in Vergessenheit geraten lässt.

Mich hat das sehr beeindruckt. Gerade diese Kirchen in den Ländern des Südens haben ja einen weit höheren Anteil an sichtbaren Kirchenmitgliedern. Sie haben volle Gottesdienste und eine sichtbar lebensweltliche Frömmigkeit. Eigentlich könnten sie zufrieden sein. Aber sie sagen: Das ist nicht das, womit wir anfangen sollten, wenn wir sagen wollen, was Kirche ist. Wir sollten gar nicht in der Kirche anfangen, sondern außerhalb von ihr: bei ihrer Sendung. Sie führen sie auf nichts weniger zurück als darauf, dass Jesus selbst vom Heiligen Geist gesalbt und gesandt worden ist - von Gott hin zu den Menschen, die in schwierigen Lebensumständen sind. Ich möchte diesen Gedanken an den Schluss meiner Ausführungen stellen, damit er am längsten im Gedächtnis bleibt. Er zeigt Kirche noch einmal deutlich als *Kirche für andere*, wie es Dietrich Bonhoeffer ausdrückte, so, wie sie auch institutionell außerhalb der Kerngemeinde erscheint: als Diakonie, Krankenhauseelsorge, kirchliche Entwicklungsarbeit und einer verantwortlichen Mitarbeit in der gesellschaftlichen Lebensgestaltung. Der Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen Dimensionen von Kirche wird stets deutlich zu halten sein. Auch die Ortsgemeinde ist Kirche für andere und durchaus nicht nur für sich selber da. Wie sie das in Oldenburg sein kann, das werden Sie heute und morgen herausfinden.

## 2. Liebe, Glaube, Effizienz – zur Zukunft der Kirche Impulsreferat Professor Dr. Gunter Dueck, Waldhilsbach



Das Internet verändert unsere Welt. Die meisten von uns nehmen das Internet nur ganz direkt vor einem Flachbildschirm wahr, aber es greift schon seit vielen Jahren auf unser Leben in viel tiefgreifenderer Form ein: Computer verbinden jetzt alle Menschen, Arbeitsvorgänge und Dinge! Sie

messen alles und wissen, wie viel jeder Handschlag kostet, wie lange er dauert, ob er vom richtigen Menschen mit der richtigen Qualifikation ausgeführt wird. Kurz: Computer und Internet geben die Möglichkeit, praktisch alles, was schon immer getan wird, viel effizienter und kostengünstiger zu gestalten. Auf der anderen Seite aber scheint uns das Internet eine Brücke zu einer neuen Zukunft zu sein, die wir uns erst nur vage vorstellen können und wollen. Das Web 2.0 beschert uns Freunde in aller Welt, es besiegt Diktaturen, führt zu neuen Kommunikations- und Kunstformen. Wir spüren, dass wir vor der Schwelle einer neuen Welt stehen. Die Wirkungswucht der Internet-Durchdringung unseres Lebens wird oft ahnungsvoll im Vergleich mit der Erfindung des Buchdrucks und der Bibelübersetzung Luthers gesehen. So etwas passiert JETZT! Und wir sind dabei!

Die Umwälzung des Internet stellt uns generell vor zwei Wege:

1. Wir nutzen das Neue, um das Alte ökonomisch effizienter zu gestalten.
2. Wir bauen mit ihm eine neue Zukunft.

Die erste Aufgabe ist sehr mit dem Gedanken an Geldsparen verbunden und damit klar definiert. Sie wird deshalb überall beherzt angegangen, mit zum Teil beeindruckenden Rationalisierungserfolgen. Diese großen Erfolge werden jetzt auch überall dort gesucht, wo das Internet nicht im Mittelpunkt steht – nun wird auch die Kirche immer stärker mit Vorstellungen des Lean Management und den damit verbundenen ökonomisierenden Methoden und Denkweisen konfrontiert. Für das mögliche Neue, etwa die Kirche 2.0, fehlt hier wie überall noch die große und Vorfrende bereitende Perspektive.

Beide Wege, den ökonomisierenden und den zukunfts-suchenden, möchte ich hier kommentieren.

### Zum allgemeinen Effizienzstreben:

*Effizienz beißt sich mit Glaube und Liebe und senkt alle Hoffnung. Falsch verstandene Effizienz kann ruinieren – und das befürchte ich besonders im kirchlichen Kontext.*

Die Prinzipien der Effizienz zielen auf Standardisierung, Vereinheitlichung, genaue Servicedefinitionen („Hochzeit Basic Plus Dienstleistungspackage“), Abarbeitung durch die billigst mögliche Ressource („muss das der Pastor unbedingt selbst machen?“) und absolute Vollauslastung aller Ressourcen (heute oft Überlast bis zum Burnout-Problem). Die Bezeichnung von Menschen im ökonomischen Kontext als Ressourcen deutet die Kälte des Vorgehens an.

Sehen wir uns zur Erhellung der Problematik eine Bankfiliale an: Die meisten Aufgaben sind dort einfach (Überweisungen, Auszüge anfordern, Einzahlungen), die erledigt der Kunde schon oft selbst oder mit Hilfe einer/eines Angestellten. Eher selten werden schwierige Kreditwünsche geäußert oder eine Beratung über asiatische Aktien gewünscht. Ökonomisch ist es sinnvoll, diese selten vorkommenden schwierigen Arbeiten in zentralen Fachabteilungen zu bündeln. Für komplexe Kredite und oder Zertifikateanlagen wird der Kunde auf ein „Kompetenzcenter“ verwiesen. Der Bankangestellte wird nun vor Ort auf das Einfache zurückgestutzt, er hat nichts Wichtiges mehr tun. Er kann durch Mitarbeiter ersetzt werden, die kaum ausgebildet sein müssen und geringer bezahlt werden können. Mit der Zeit wird diese einfache Arbeit vor Ort automatisiert und verschwindet irgendwo ins Internet, wo sie der Kunde selbst verrichtet. Die Bank vor Ort verliert für den Kunden den Ruf der Kompetenz. Die *lokalen*, eigentlich kulturgebenden Dienstleistungen werden austauschbar. „Welche Bank? Ist egal.“ Die Banken verlieren die Identität, die Kunden sind nicht mehr treu, die einstige herzliche Verbundenheit schwindet, Dienstleistungen werden technokratisch abgerufen. Ein Stück einstiger Heimat ist verschwunden. Das ist die kalte Seite der Effizienz. Im Kontext der Kirche heißt das:

*Effizienz verwässert das Heilige.*

So wie Banken im Namen der Effizienz und des Sparens das Komplexe in Zentren zurückziehen, so schließen sich Kirchengemeinden zusammen. Ein Pastor ist für viele Gemeindeglieder zuständig, so wie der Kreditsachbearbeiter für alle Kunden im weiten Umkreis. Dadurch geht der Kontakt zu den Gläubigen immer weiter verloren, was den Bankkunden nicht direkt schmerzt, aber den Gläubigen schon. DAS ist der

Unterschied zwischen Kirche und Dienstleistungsunternehmen! Etwas mehr herausgearbeitet: Alles um den Pastor herum ist „heilig“, seine physische Präsenz, sein Grüßen, sein Smalltalk, sein kurzer Hausbesuch, sein Zureden und Zuhören über den Gartenzaun, wenn der Mäher kurz angehalten ist. Es wärmt, wenn er uns kennt, wenn wir ihm begegnen, wenn wir ihn vielleicht nur vorübergehen sehen. Er kennt unsere Kinder und leitet sie, wir sprechen gemeinsam über sie... Der Heilige Geist ist durch einen nahen Pastor präsent. Er MUSS lokal präsent sein! Er muss die lokalen Helfer und Freiwilligen beflügeln. Er kann nicht wie die Anlageberatung in eine Zentrale zurückgezogen werden und die lokalen Helfer als einfach unbezahlt Arbeitende in der Ferne „machen lassen“ und sie damit (fern vom Geist der Kirche) degradieren. Ich will sagen: Was bei einem Kompetenz zentralisierenden Dienstleistungsunternehmen Effizienz erzeugt, führt bei der Kirche zu einem Rückzug und allmählichen Verschwinden des lokal Heiligen. Zentralisierende Effizienz führt auch z. B. bei Banken zu bedenklichen Identitäts- und Treueproblemen – bei einer Kirche ruiniert sie das „Business-Modell“ komplett. Zentralisierende Kirche zieht sich auf Kerndienstleistungen rund um die feststehenden Events zurück. Das Heilige ist dann ganz dünn geworden und wird auf Augenblicke beschränkt. Ist aber halb heilig noch irgendwie heilig? Fällt nicht oft ganz weg, was unter eine kritische Schwelle fällt?

Das lokale Wirken des Glaubens ist für mich die Kernaufgabe einer Kirche. Ökonomisch formuliert: Investiert in Pastoren und gute Arbeitsbedingungen! Überlastet sie nicht – der Heilige Geist verschwindet unter Stress! Das ist das Problem unserer Zeit. Alles Hohe verschwindet unter Stress.

Investiert in Pastoren, auch wenn alles andere aufgegeben werden muss. Widersteht der Versuchung flächendeckender Effizienzbestrebungen, bei denen überall gespart wird, so dass dann *alles* bedenklich siecht. Denkt an den nachhaltig gesunden Kern.

Daher meine zwei Thesen:

1. *Der Kern der Kirche, das Heilige in der Seele zu hüten, muss gesund gehalten werden - durch Pastoren, alles andere steht zurück.*
2. *Widersteht der Versuchung falscher Effizienz - hütet euch vor allem, was in die Nähe von „Bless for less“ gerät.*

Seht euch alle um! Immer das, was uns fehlt, wird bei Events und Feiern beschworen. Was wird in diesen Tagen beschworen?



Immer und immerfort dies:

Wirtschaftsethik, Innovation, Bildung, Kultur, Vertrauen, Herz, Gemeinschaft, Zusammenhalt, Nachhaltigkeit, Blühende Umwelt, Soziales und Christliches, Gleichberechtigung, Physische und psychische Gesundheit, Authentizität der Führung, Liebe, Gerechtigkeit.

Das haben wir einstmals um Größenordnungen besser gelebt, nicht immer nur beschworen. Damals waren wir allerdings nicht so effizient. Was wollen wir? Bitte antworten Sie mir nicht wie ein schlechter Chef: „Man muss das eine tun, ohne das andere zu lassen.“ Wir müssen den Weg wählen.

### **Zur Zukunft der Kirche:**

Besonders im Internet zeigen sich Zeichen neuer Kulturen. Vieles ist im Probiestadium, und zwischen ersten Frühgemeinden neuer Kultur mischen sich auch die ersten Rattenfänger und Gaukler. Die Regeln der Zukunft sind unklar, die virtuellen Räume sind noch nicht geordnet, alles steckt noch in kreativer Unruhe, es gibt noch keine virtuellen Jägerzäune. Eine neue Generation wächst heran, die man „Digital Natives“ nennt. Werden sie Gemeindemitglieder der Kirchen sein? Wie würden sie sich die nächste Kirche vorstellen?

Diese Frage musste seit langer, langer Zeit nie wirklich gestellt werden – nun aber wird sich die neue Internetgesellschaft im Ganzen so stark wandeln, dass der Umbruch auch die Kirchen und die religiösen Vorstellungen erfassen MUSS. Im Grunde müssen wir anerkennen, dass die nächsten Maßstäbe eher durch die kommenden Generationen gesetzt werden. Erkennen wir das? Erkennen wir es an? Helfen wir den heute Jungen, das Neue zu formen? Ich rufe auf:

*3. Lasst die Digital Natives zu IHM kommen - errichtet Monumente des Glaubens im Internet (lebendige Weltschatzkammer gläubiger Kultur)*

Kümmern wir uns um die jungen Christen nach der Konfirmation? Wenn zu Gemeindetreffen eingeladen wird, kommt ein Altentreff heraus, wird geseufzt. Oft habe ich gesagt, dass statt Mettbrötchen eben Pommes Frites und Eis verfügbar sein könnten –und ich blicke in unwillige Gesichter. Warum fragen wir nicht, welche Sinnfragen Digital Natives berühren? Die liegen doch hautnah in der Generation Praktikum! Warum befragen die Studien immer nur die Älteren und wälzen seltsame Weltanalysen rund um Säkularisierung und

Vereinzelung? Ich bin nun auch schon ein bisschen älter als der Durchschnitt und kenne die Antwort auf die Frage nach dem künftigen Verhältnis zu Gott nicht. Aber wir könnten beginnen, neue Grundmauern zu ziehen. Wir könnten „virtuelle Kirchen“ bauen. Ich stelle mir vor:

- Alle Lieder aller christlichen Gesangbücher ins Netz! Als Text, Gesang, Chor, instrumental in vielen Fassungen, nicht nur mit Orgel.
- Alle schon existierenden Monumente des Glaubens ins Netz!
- Ermutigung von Künstlern und Musikern, Neues zu schaffen!
- Neben Orgeln auch Hochleistungslautsprecher in Kirchen – (es gibt auch andere Musik, die vielleicht auch erst neu und wundervoll entsteht, wenn wir sie willkommen heißen).
- Eine neuer Konfirmandenunterricht für Digital Natives (Konfirmanden können genau in diesem Alter „behalten werden“, das ist in der katholischen Kirche schwieriger).
- Die Kirchen entwickeln und fördern bekannte prägende Persönlichkeiten, die im Internet über Glaubensdinge sprechen (DAS ist Exzellenz, die zentral ausstrahlen soll!)
- Neue Gottesdienstformen.
- Nach „Schwerter zu Pflugscharen“ nun „Computer zu Brücken“.
- Aufbau einer virtuellen Heimat – Web-Communities der Kirchen sollten zusammen mit den örtlichen Vereinen agieren, die alle für sich kaum kritische Masse im Netz bilden können.

Machen Sie mit? Sind Sie offen? Oder befürchten Sie etwas? Was denn? Was würde schlimmer als das Weitergehen auf dem jetzigen Wege bis – ja bis erst einmal 2030?

Nein, nicht das! Schauen Sie auf das heutige Sterben der Unternehmen. Sie sterben, weil sie am Festnetztelefon festhalten, unbedingt an Büchern aus Papier, unbedingt an Kernkraftwerken, unbedingt an Handys nur zum Telefonieren. Größte Konzerne gehen danieder, weil sie die Zeichen der Zeit nicht erkennen, weil sie nach Jahrzehnten ihrer Existenz ihr Dasein schon wie eine Ewigkeit empfinden. Diese Hemmschwelle, in ein ganz neues Zeitalter zu treten, hat eine Kirche umso mehr... Ich verstehe das gut, aber ich will es nicht verstehen. Ich habe dafür Verständnis, aber ich will kein Verständnis haben. Das nagele ich an jede Wand.

### 3. Bibelarbeit zu Lukas 8,4-15 Bischof Jan Janssen, Oldenburg



#### 1. Einführung

##### Hinführung

Auf dem Weg in *ein Land, das ich dir zeigen will* (Gen 12,1), kommen wir mit Lukas 8, Verse 4-15 an eine

Station in der Bibel, die recht vertraut ist:

- eine Begegnung Jesu mit verschiedenen Menschen auf seinem Weg durch das Land,
- ein Gleichnis Jesu von einem Land mit unterschiedlicher Qualität, von Bodenbeschaffenheiten und Wachstumschancen.

Wie sieht denn nun das Land aus, *das Gott uns zeigen will*? Offensichtlich sind wir ja noch nicht im *Gelobten Land* angekommen. Mag unsere oldenburgische Landschaft biblische Orte vorweisen, wo geradezu *Milch und Honig* fließen in Landwirtschaft oder Gartenbau. Mögen wir hier in unserer Region auch auf *gutes Land* schauen – mit Blick auf stabile wirtschaftliche Eckdaten und auf den hier immer noch gut verteilten *Mutterboden* einer Volkskirchlichkeit.

Weiter weg scheint ein Aufbruch, der nach 1945 bis in die 50er Jahre um Bischof Stählin und seine Zeitgenossen durch unsere Lande ging mit dem prophetischen Ausruf *Pflüget ein Neues!* (Jer 4,3; Hos 10,12). Heute, acht Jahre nach Fertigstellung des Strukturkonzeptes von 2004, erscheint dessen Titel jedenfalls etwas zaghafter: *Volkskirche bleiben*. Zwischen diesen beiden Polen – dem imperativen *Pflüget!* und dem infiniten *Bleiben* – öffnet sich der Blick in die Landschaft, die Lukas 8 beschreibt.

Von Gottes Wort leben wir und lebt jede Gestalt von Kirche. Diesem Wort muss unser ganzes Engagement gelten, welche Formen von Gemeinde und kirchlicher Arbeit auch immer wir heute und künftig dafür finden und verabreden werden. Dieses Wort ist Kern allen weiteren Handelns – sei es gottesdienstlich, sozial oder seelsorglich, sei es pädagogisch oder politisch. Die Landschaft dieser Worte in Lukas 8 möchte ich mit Ihnen in dieser Bibelarbeit durchstreifen, auf dass uns auch im Oldenburger Land die Richtung und die Wege gewiesen werden – wie Gott es Abraham und seinen Kindern verheißen hat – in *ein Land, das ich dir zeigen will*.

#### Lesung: Lukas 8,4-15 (Luther 1984)

##### Lektorin: Annika Freundt

*Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten, redete Jesus in einem Gleichnis: Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und einiges fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und einiges fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und einiges fiel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht.*

*Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dies Gleichnis bedeute. Er aber sprach: Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, den andern aber in Gleichnissen, damit sie es nicht sehen, auch wenn sie es sehen, und nicht verstehen, auch wenn sie es hören. Das Gleichnis aber bedeutet dies: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber auf dem Weg, das sind die, die es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an. Doch sie haben keine Wurzel; eine Zeit lang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Was aber unter die Dornen fiel, sind die, die es hören und gehen hin und ersticken unter den Sorgen, dem Reichtum und den Freuden des Lebens und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.*

##### Einordnung

Sehen wir nach, was vor und nach dieser Station im Lukasevangelium geschieht. Haben Sie eine Bibel griffbereit? Die gehört ins Handgepäck oder in die Jackentasche – von mir aus auch als *App* auf ihr Handy, wenn wir uns auf den Weg machen ...!

Seit der Bergpredigt – bei Lukas redet Jesus übrigens auf *einem ebenen Feld* (für norddeutsche Gefilde also etwas näherliegend! Lk 6,17-49) – ist Jesus auf seinem Weg durch die Lande. In Kap. 8 geht es in V.1 einfach *durch Städte und Dörfer* (8,1).

Nach unserem Text zieht Jesus in V.22 mit seinen Leuten weiter (8,22) und wendet sich schließlich in Richtung Jerusalem (9,51). In Kap. 7 und 8 ist zuvor von Menschen im Dienst Jesu die Rede. Immer wieder tragen Frauen völlig selbstverständlich wichtige Rollen: Jesus würdigt eine als *Sünderin* abgestempelte Frau: *Dein Glaube hat dir geholfen!* (7,50). Da wird sogar Petrus – der eifrig *kirchenleitende* Jünger – belehrt, wie gut gerade

Frauen den Weg Jesu verstehen! Unmittelbar vor dem *Sämann* lesen wir in V.2, wie sie den Weg Jesu mitgehen (8,2). Nein, nicht: *auch* Frauen! Sondern: *gerade* Frauen!  
Nach unserem Text gehen die Gespräche und Begegnung Jesu weiter. Er spricht über Licht und Transparenz (8,16f) und über das richtige Zuhören, was uns noch beschäftigen wird (8,18.21). Bald geraten die Jünger in Seenot und ihr Glaube ins Wanken (8,22f), bevor Jesus Ihnen trotzdem zutraut, *das Reich Gottes zu predigen* (9,2).

### Gliederung

Eine einfache Gliederung der V.4-15 bietet sich an, wenn wir näher hinsehen:

- Vers 4 die Szene der Begegnung: eine Menschenmenge eilt zu Jesus
- Vers 5-8 das Gleichnis Jesu auf der Ebene des Bildes vom Sämann, das er abschließt mit einem Aufruf zum intensiven Hören
- Vers 9 eröffnet eine zweite Szene: die Begegnung Jesu mit Jüngern
- Vers 10 Jesus antwortet auf ihre Frage mit einer Unterscheidung zur Kommunikation
- Vers 11-15 enthalten Jesu Deutung für das Gleichnis

### 2. Auslegung Textbeobachtungen

Sehen wir uns nun die Landschaft dieser Worte an, indem wir im Folgenden durch die einzelnen Verse wandern.

#### Lukas 8,4:

Eine der vielen kleinen Stationen am Weg Jesu, offenbar draußen, eine Szene im offenen Land, ein namenloser Ort. Jetzt redet Jesus zur großen Menge, die *aus den Städten zu ihm* eilt! Jesus steht oft zwischen zugewandter Volksnähe und bedrängender Volksseele (über 30mal redet Lukas von dieser Menge). An wichtigen Stationen kommt das Volk zusammen, ausdrücklich um Jesus zu *hören*. (5,1: Fischzug, 6,17: Feldrede). Vor dieser Menge unterstreicht Jesus den Auftrag der Jünger (5,10: Menschenfischer; 6,13: Apostelernennung; 6,20: Seligpreisungen). Dem Zusammenströmen der Menschen folgt hier nun unterschieden: erst (8,5f) das Gleichnis, das die große Menge hört, dann (8,9f) die Erläuterung für die Jünger.

#### Lukas 8,5-8:

Nun das Gleichnis. Jesus zeichnet das Bild vom *Sämann* bis in die Sprache hinein mit einfachen Strichen: *Der Sämann sät Samen*. Elementar, fast simpel. Und doch ein Bild, soviel muss

klar sein, das in unseren Gefilden selbst unter landwirtschaftlich Tätigen nur noch wenige Menschen vor Augen haben. Diesmal kein *Hirte* (2,8). Auch kein *Arbeiter in die Ernte* (10,2), weder *Pflug* (9,62) noch *Scheune* (12,19). Wer sät, geht mit festem Schritt über Land, die Kümme unterm langen Arm ... und dann immer raus damit! Jede *Saat* ist Anfang und Auftakt. Etwas wird folgen! Jede Saat birgt in sich ein Warten und Wünschen, eine Vision, was zukünftig werden wird.

Lukas spricht neben den Alltagserfahrungen seiner Gemeinde auch ihre Glaubensüberlieferungen vom *Wirken Gottes* an.

a) Gott hat schon Noah keinen linearen Fortschritt, in dem alles besser wird, sondern einen verlässlichen Rhythmus verheißen: *Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht* (Gen 8,22).

Erst recht der Blick *ins Land, das Gott zeigen will*, ist zuversichtlich: *das Land soll sein Gewächs geben... die Weinernte soll reichen bis zur Zeit der Saat. ... ihr sollt Brot die Fülle haben... ich will Frieden geben in eurem Lande* (Lev 26,4-6). Also geht die Saat als nahrhaftes Gewächs zur Versorgung auf *und* sorgt für Frieden im gesellschaftlichen Gelände.

b) Zugleich ist das Säen in der Bibel ein ganz *menschliches* Handeln, fast unparadiesisch – mit der Saat fängt die *Arbeit* ja erst an! Die Bibel nimmt dabei Misserfolge ebenso wie Ertragsreiches auf. Der Prophet Haggai mahnt – und kommentiert dabei erstaunlich aktuell das Verhältnis von Überfluss und Überdruß: *Achtet doch darauf, wie es euch geht: Ihr sät viel und bringt wenig ein; ihr esst und werdet doch nicht satt; ihr trinkt und bleibt doch durstig; ihr kleidet euch und könnt euch doch nicht erwärmen; und wer Geld verdient, der legt's in einen löchrigen Beutel* (Hag 1,5f).

Ähnlich wie am Ende vom Gleichnis beschreibt Gen 26 eine segensreiche Zeit im gelobten Land: *Und Isaak säte in dem Lande und erntete in jenem Jahre hundertfältig; denn der HERR segnete ihn*. (Gen 26,12)

Schließlich unterstreicht Jesus mit einem *Weckruf* am Schluss des Gleichnisses die Grundhaltung der Geschöpfe Gottes: *Wer Ohren hat zu hören, der höre!* Solch ein Hören ist die *entsprechende* wesentliche Aneignungsform für das Wort Gottes. Und Jesus bestätigt: *Höre Israel* (Dt 6,4 u.ö.).

#### Lukas 8,9-10:

Auf den ersten Blick scheint Jesus zu sortieren. *Euch ist's gegeben ... den andern aber*. Lukas spricht hin und wieder von diesem Paar der *Einen* und der *Anderen*, das sich nicht entgegenstehen muss, vielmehr gegenseitig ergänzen kann. Zum Beispiel von Pharisäer und Zöllner erzählt Lukas gerade

denen, die auf andere herabschauen, die ... *nicht so sein wollen wie die anderen Leute* (18,10f). Und er betont, dass die Auferstehungsbotschaft am Ende auch *den anderen* verkündigt wird, die sie dann selbst ebenso weitersagen (24,9f).

Hier in Lukas 8 erfahren wir etwas über *uns* Menschen, die in Jesu Nachfolge das Wort Gottes verstehen wollen. Da gibt es Gleichnisse und da gibt es Erkenntnisse. Beide sind *Gaben*. Sehen und Erkennen ist nicht das Gleiche, Hören und Verstehen erst recht nicht. Diese Unterscheidung ist von den Propheten her vertraut. Gott beauftragt Jesaja: *Geh hin und sprich zu diesem Volk: Höret und verstehet's nicht; sehet und merket's nicht* (Jes 6,9)! Die Wahrnehmung darf offenbar nicht oberflächlich bleiben.

### Lukas 8,11:

Auch Jesu Deutung beginnt ganz schlicht: *Der Same ist das Wort Gottes!*

Gott redet in diesem Wort. Gott streut auf's Land und unter die Leute. Gott sagt an. Gott teilt aus, gibt von sich her und gibt es hin. Nicht knauserig, eher verschwenderisch. Nicht karg, sondern reichlich. Gott sät großzügig, mit weitem Schwung, in üppiger Fülle! Voll das Leben!

Schon die Propheten betonen, wie Gott sein Wort breit ausstreut, wie tief es einzieht und wie erfolgreich es wirksam wird: *wie Regen und Schnee vom Himmel fällt und ... feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird ... wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende* (Jes 55,10f). Wenn Gott also sät, dann mit nachhaltiger Ausdauer, dann aus der Fülle und mit aufbauender Effektivität! Dass bei Jesus besonders das *Wort Gottes* zu hören ist, erwartet eine Menge Menschen vor dem Fischzug (5,1). Jesus schließt seine Feldrede programmatisch ab mit dem Aufruf: *Hört mein Wort* (6,47). Und die Emmausjünger erkennen Jesus als *mächtig in Tat und Wort* (24,19).

Das Bild des Samens deutet die Identität des Wortes Gottes mit Christus selbst an. Das *Weizenkorn, das in die Erde fällt*, kennt nicht nur der Evangelist Johannes (Joh 12,24). Dass Säen ein Akt notwendigen Austeilens und schmerzhaften Hergebens ist, nutzt auch Paulus für Gedanken zu Tod und Auferstehung Jesu: *Was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt*. (1.Kor 15,36).

### Lukas 8,12-15:

Dann *fällt* das Wort zur Erde ... *und fällt ... und fällt ... und fällt*. Vier Fälle erzählt das Gleichnis und denkt sie weiter. Die ersten drei Felder analysiert es nüchtern. Vermieden werden – im Gleichnis wie in der Deutung – Verurteilung oder Schulduweisung. Durchaus anerkennend wird dreimal das erste *Aufgehen* (V.6-8) erwähnt und in der Deutung jedes der vier Male ausdrücklich das *Hören* (V.12-15). Saat, Wachstum und Gedeihen sind ein differenzierter Prozess wie das Wort, die Verkündigung, die Mission, der Gemeindeaufbau: da gibt es ein erstes Ankommen im Herzen (V.12), da sind Versuche, es mit Freuden anzunehmen (V.13a), sogar eine erste Phase des Glaubens (V.13b). Und Hindernisse werden benannt: Das Wort lässt Tritte über sich ergehen (V.5) und den ‚diabolos‘ den *Durcheinanderwerfer* (V.12), Dürre (V.6), mangelnde Verwurzelung, Anfechtung (V.13b), Konkurrenz (V.7), sogar selbstgemachte Hürden: Sorge, Reichtum, Vergnügen (V.14).

Die Qualitätsangabe *gut* ist Lukas nicht nur beim Land wichtig (V.15), jedoch immer eindeutig von Gott her definiert. Auf des reichen Jünglings höfliche Anrede *Guter Meister!* reagiert Jesus zurechtweisend: *Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein* (18,18f). Zugewandter ist da schon Jesu Kommentar zum Verhalten der beiden Schwestern. Im Gegenüber zu Marta, die Sorge und Mühe hat, hat Maria *das gute Teil erwählt* – die nämlich *hörte seiner Rede zu* (10,39f).

Jesus will es aber bereits in der Feldrede nicht beim einfachen, gewissermaßen rein *akustischen* Hören belassen: *Hört meine Rede und tut sie* – dann baut Ihr an einem festen Haus (6,47f). Noch in Kap.8 wird Jesus es auf die Frage zuspitzen, wer ihm Mutter und Bruder ist: *diese, die Gottes Wort hören und tun*. (8,21) Sogar eine eigene Seligpreisung gleichen Inhalts gibt das Lukasevangelium wieder: *Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren* (11,28).

Die Früchte, von denen hier die Rede ist, werden übrigens vom Sammeln in die Scheunen nicht besser (12,16), dafür wird einem Feigenbaum, der nicht trägt, eine weitere Chance gegeben (13,9).

Zu guter Letzt ist Lukas sehr am *Herzen* als dem Ort des Geschehens interessiert. Auf einmal geschieht hier das *Hören* nicht nur mit den *Ohren*, wie noch in V.8b – sondern – wie das Behalten dann auch – im Herzen! Das Herz ist im Lukasevangelium ein Ort wie ein Vorratsspeicher, an dem Maria die weihnachtlichen *Worte* der Hirten behielt und bewegte (2,19.51), ein Ort, von wo aus *ein guter Mensch Gutes hervorbringt*, so Jesus in der Feldrede (6,45), und für Wertvolles,

*wo euer Schatz ist (12,34). Ein Ort, der von täglichen Sorgen beschwert (21,14.34) sein kann und zu träge zu glauben, was die Propheten reden (24,25). Am Ende aber ist das Herz der Ort, an dem die Emmausjünger spüren, was zunächst unglaublich war: Brannte nicht unser Herz (24,32)? Das Wort hören, im Herzen behalten, geduldig Frucht bringen – das ist der Dreischritt, der auch uns heute Wegweisung werden soll.*

**Liedverse Musik: Sabine Freundt, Uwe Heger**

Geben wir dem Wort Gottes den Klang unserer Stimmen:

*2. Öffn uns die Ohren und das Herz, dass wir das Wort recht fassen, in Lieb und Leid, in Freud und Schmerz es aus der Acht nicht lassen; dass wir nicht Hörer nur allein des Wortes, sondern Täter sein, Frucht hundertfältig bringen.*

*3. Am Weg der Same wird sofort vom Teufel hingenommen; in Fels und Steinen kann das Wort die Wurzel nicht bekommen; der Same, der in Dornen fällt, von Sorg und Lüsten dieser Welt verdirbet und ersticket.*

*4. Ach hilf, Herr, dass wir werden gleich dem guten, fruchtbarn Lande und sein an guten Werken reich in unserm Amt und Stande, viel Früchte bringen in Geduld, bewahren deine Lehr und Huld in feinem, gutem Herzen.*

*EG 196; Text: David Denicke 1659; Melodie: Johann Walter 1524*

**3. Auslegung Denkanstöße**

**Hören und Tun**

Ja, hören wir noch mal hin, hören wir wieder und wieder aufs Wort: *Der Same, das ist das Wort Gottes*, sagt Jesus. Darin steckt mehr als ein Körnchen Wahrheit. Viele einzelne Körner werden gegriffen und geworfen. Dazu braucht es eine große Hand und einen weiten Schwung im Arm. Diese Bewegung kehrt wieder, fast rhythmisch. Von Gott geht das Wort aus, alles, was er zu sagen hat, in großzügiger, gleichmäßiger Bewegung.

Hören, Behalten, Frucht bringen – drei Verse später sagt Jesus es noch einmal doppelsinnig: *So seht nun darauf, wie ihr zuhört (8,18a)*. Jesus empfiehlt eine Sinneswahrnehmung. Jesus rät, die vom Schöpfer gemachten Organe richtig einzusetzen. Es ist doch interessant, dass wir auch unsere Gremien Organe nennen! *So seht nun darauf, wie ihr zuhört!* Werden wir aufmerksamer für die Feinheiten, genauer für die Inhalte, wacher gegen die Missverständnisse, empfangsbereiter für die Botschaft, aufnahmefähiger für einen Rat, offener für alles,

was vom Gesagten bis in Herz und Hirn durchdringen soll – und so konsequent, dass das Gesagte auch Hand und Fuß in Bewegung versetzt.

Hören und tun wir so, dann kriegen die Tritte der Gewalt unsern Glauben nicht unter. Hören und tun wir so, kann die dürre Informationsgesellschaft unsere Liebe niemals austrocknen. Hören und tun wir so, kann das Gestrüpp all unserer Bedenken unsere Hoffnung nicht überwuchern. Dann fällt die Saat des Wortes Gottes auch bei uns auf fruchtbaren Boden und kann sich frei entfalten.

Hören wir so, dann baut sich Kirche nicht von selbst, dann ist sie immer auch mit Sorge und Streit, zumindest mit Arbeit verbunden, die Zeit und Kraft kostet, die sich jedoch weder von Durststrecken noch vom *Durcheinanderwerfer* ablenken lässt. Zuversichtlich stimmt: Die Saat des Worts Gottes trägt ja die Früchte schon in sich.

**Die Saat im Gelände**

Geben Sie nicht zuviel Gedanken auf die ersten drei Felder! Rechnen wir nicht aus, auf welchem Feld es in Stadt und Land, in Kirche und Gemeinde mühsam und karg, wo es hart, dröge, zugig, stickig wäre. Das unterschiedliche Land lässt sich nicht direkt zuordnen, weder in Moor, Marsch, Geest oder Stadt noch in den Phasen angeblich missratener oder fortgeschrittener Missions- und Kirchengeschichte. Stellen wir uns diesen Sämann aber einmal als oldenburgischen Landwirt vor, so scheint er ziemlich unwirtschaftlich, ja mit Ressourcen unverantwortlich umzugehen, *so als gäb's kein Morgen mehr...*

Der Schriftsteller Wladimir Kaminer hat neu darauf aufmerksam gemacht, dass die Geschichte der Menschheit in einem Garten begann. Lässt sich Kaminers Spott über die deutsche Lust am Schrebergarten – abgezirkelt, durchstrukturiert, vereinsreguliert – übertragen auf das, was wir mit unserem Glauben versuchen, wenn unter jedem Kirchturm Bezirke und Gruppen ein Nebeneinander fristen? Wir dürfen unsere Kirchengemeinden nicht mit Vorgärten oder Parkanlagen verwechseln – wo gar *Betreten verboten!* zu lesen wäre.

Den Garten Eden zieren weder Beete noch Monokulturen, sondern Lebendigkeit und Artenvielfalt! Paradiesische Zustände, gewiss. Genau die aber leuchten in der Begegnung mit dem Auferstandenen im Garten zu Ostern auf und in der

Begeisterung, die sich zu Pfingsten in der Vielfalt der Sprachen des Wortes Gottes weltweit entfaltet. Der Geist weht die Sporen in alle Winde, unter die Leute auf der Straße, er riskiert nackten Beton und scheut nicht garstige Disteln.

Mir fällt dazu der Mann ein, der immer Brennholz aus dem Wald holt. Einmal im Jahr bedankt er sich beim Wald, indem er einen ganzen Eimer voller Blumensamen in das Unterholz der Lichtung streut ...

Die Qualität des Landes zu beurteilen steht uns gar nicht zu. Aber die Qualität der *feinen und guten Herzen* steht über der Quantität. Somit müsste Gottes verschwenderisches Ausstreuen des Wortes, wo immer es Boden, Nahrung, Bewässerung findet und aufgeht, mehr gewürdigt werden als das, was wir als Kirche zustande bringen und ordnen, konzipieren und regulieren. Das allgemeine Klagelied gerät auch zu einer Missachtung, ja, Entehrung der Wirksamkeit Gottes.

Tatsächlich genügt Gott so schon das *eine* Viertel des gesamten Saatguts, um hundertfach Frucht wachsen und gedeihen zu lassen!

Dieser Sämann streut eben nicht regelmäßig passgenau, er schüttet, er streut aus auf jegliches Gelände. So sorgt Gott selbst für die *Diaspora*, die *Ausstreuerung* in alle Welt. Der Schöpfer, der seine Geschöpfe über alle Welt verstreut hat, sorgt selbst in einem zweiten Schwung für die Diaspora, die Ausstreuerung derer, die er beruft und sendet! Und – der dritte Schwung – er teilt unter ihnen großzügig seinen Geist und reichhaltig seine Gaben aus. *Fürchtet euch nicht*, die Ihr noch die Mehrheitskirche gewohnt seid! Ein kirchliches Leitbild der Diaspora mit seinen Chancen wäre noch neu zu entdecken.

### Die Frucht der Arbeit

Martin Luther sagt: *Die Kirche ist erzeugt durch das Wort Gottes*. Auch sie ist Gewächs aus dem Samen des Wortes Gottes. Darum freue ich mich, dass der 500. Jahrestag der Reformation im Jahr 2017 unter dieser Wegweisung gefeiert wird: *Am Anfang war das Wort* (Joh 1, 1)! Dieses Wort darf sich jeder, nicht nur jeder evangelische Christenmensch schenken lassen, sich zu Herzen und in den Mund und zur Hand nehmen.

Vielleicht sagt das biblische Gleichnis heute dazu auch mehr als die selbstgemachten Slogans der vergangenen Jahre, selbst wenn schon sie an ländliche Bilder von Boden und vom Gedeihen anknüpften – *Evangelisch aus gutem Grund!* Und: *Wachsen gegen den Trend!* Selbstgenügsamkeit ist so gefährlich wie ein Überforderungskatalog. Wer aber unsere vielfältigen

Gemeinden und Arbeitsbereiche besucht, wer hinsieht und hinhört, auch über den Tellerrand, der kommt über die Fülle und Pracht ins Staunen, der bewundert die Pflege und Mühe, den machen auch Wildwuchs oder trockenes Gehölz nicht gleich nervös, wo doch Jahr für Jahr soviel Fruchtbares wächst und gedeiht! Entwickeln wir dieses Erfolgsmodell Gemeinde kritisch weiter, am Wort Gottes orientiert, öffentlich vor allem Volk und wach für alle, die am Rande stehen, dann sind wir in unserem Land auf gutem Weg.

*Euch ist's gegeben, den andern aber in Gleichnissen*. Da ist offenbar ein Erkennen der Bilder und ein Nichterkennen ihrer Bedeutung. Sage niemand, dass er nicht beides in sich selbst erlebe. Das Evangelium bestärkt die alte Hoffnung: *Denn denen nichts davon verkündet ist, die werden es nun sehen, und die nichts davon gehört haben, die werden es merken* (Jes 52, 15/ Röm 15, 21). Diese Verheißung wählte vor 50 Jahren Heinrich Böll zum Vorwort für die Ansichten eines Clowns, um den Glauben frei zu machen von Einengung, Regulierung und Besitzanspruch, die in unserer kirchlichen Wirklichkeit vorkommen. Ihr und die andern, die große Menge und die Jüngerinnen und Jünger. - Das steht für ein Vexierspiel, das es im Volk Gottes zu allen Zeiten gibt, solange wir Menschen sind und keine Engel. Wir sind Geschöpfe, die sich zwischen Wahrnehmen und Nachfolgen bewegen. Setzen wir nicht die vier Felder, auf die im Gleichnis die Saat fällt, mit unserem Scheitern oder Gelingen gleich. Stimmen wir nicht das beliebte Klagelied von der Vergeblichkeit allen menschlich-kirchlichen Tuns an. Davon ist an keiner Stelle die Rede! Wir bestehen aus Besonnenen und Unverständigen, aus Begabten und Unbeholfenen. Das findet sich in Kerngemeinde und Randgemeinde, in der alten Parochie wie im neuen Projekt, ländlich wie städtisch. Selbst dein und mein eigenes, persönliches Wechselspiel zwischen Nähe und Distanz zum Wort Gottes trifft hier auf ein Spiegelbild. Hilfreich ist mir der Gedanke, dass es auch innerhalb meines Lebens solche Phasen gibt, in denen die Saat mit Füßen getreten wird und ich selber drüber weggehe, in denen ich das Bewässern vergesse oder es von Dornen und Spitzen meines Alltags überwuchert wird.

Kritik an kirchlichen Ämtern und Institutionen ist dabei *notwendig* im wahrsten Sinne des Wortes. Sie müsste nur radikaler greifen als das allgemeine Gerede! Diese Kritik müsste tiefer gehen, von der Wurzel in ihrem Auftrag her kommen – dem Wort Gottes für die Menschen. Der Kontext müsste mit im Blick sein, in dem eine Gemeinschaft Menschen

für eine Aufgabe mandatiert, wählt, bestimmt, was doppelte Verantwortung mit sich bringt: gewissenhafte Sorgfalt für diejenigen, die sich in diese Rolle begeben, und barmherzige Kontrolle durch diejenigen, die sie delegiert haben. Wir dürfen uns nicht in abwartender Distanz gegenseitig aburteilen, wir brauchen konstruktive eigene Beteiligung an Problemlösungen und das gegenseitige Zugestehen eines gewissenhaften Bemühens. Und die Konsequenzen müssten fruchtbarer sein als nur ein paar *Zuständigkeiten* zwischen haupt- und ehrenamtlichen Kräften zu hin- und herzuschieben.

Haben Sie das schon unter wirtschaftlichen Aspekten durchgerechnet? Unglaublich, oder? Vier Felder und drei davon ohne Ertrag! Scheinbar 75 % Verlust und die Aktien stehen nicht gut. Klar, dass wir nur gebannt schauen, was daneben geht! Und trotzdem wird hier eine Erfolgsstory auf dem Markt erzählt! Denn 25 % des Saatgutes bringen am Ende hundertfach Frucht. Da rechnet sich die Sache doch! So freigebig zählt unser Gott, so fruchtbar ist sein Wort, so rentiert es sich, weil es auf gutem Land hundertprozentigen Ertrag gibt und alle Verluste aufgewiegt. Mit dieser Spitze erzählt Jesus sein Gleichnis und erläutert an nur *einem* Viertel die ganze Erfolgsgeschichte des Wortes Gottes.

Darum ist das Evangelium vom Wort Gottes nicht zu Ende. Darum braucht es jeden, der zuhört, und jede, die es weitersagt! Das Wort Gottes soll weiter ausgesät werden, im Jahreskreis, im Kirchenjahr, im Lebenslauf! Widerstandsfest, der Tatsache trotzend, dass es hier oder da versandet oder unterzugehen droht. Aber ebenso gelassen, dass es sich gewinnbringend durchsetzen wird, und voller Freude über die in Aussicht stehende *hundertfach fruchtbare* Ernte. Damit es aber *aufgeht und hundertfach Frucht trägt*, damit Menschen es aber *hören und behalten in einem feinen guten Herzen und Frucht bringen in Geduld* – wie es am Schluss heißt – dafür nutzt es Ihre Stimmen in den Gemeinden und Arbeitsfeldern unserer Kirche. Und ich bin gewiss, es liegt Segen auf diesem Säen. So sagt es jedenfalls Paulus: *Der aber Samen gibt dem Sämann und Brot zur Speise, der wird auch euch Samen geben und ihn mehren und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit* (2. Kor 9,10).

### Herzessache und Geduldsprobe

Der Schlussakkord des Abschnitts (V.15) liegt darin, dass das Tun, das aus dem Hören des Wortes kommt, zugleich eine Geduldsprobe, vor allem aber Herzessache ist. Eine schöne

Bündelung zum Gleichnis findet sich im alten Nachtwächterlied. Frühmorgens, noch vor Sonnenaufgang heißt es:

*Hört, ihr Herrn und laßt euch sagen:*

*unsre Glock hat vier geschlagen!*

*Vierfach ist das Ackerfeld.*

*Mensch, wie ist dein Herz bestellt?*

Die Grundbewegung des Wortes Gottes, in alle Welt ausgestreut zu sein ohne Rücksicht auf irgendwie bevorzugte Territorien, ist ein Anstoß, unser Bild vom künftigen Kirchesein weniger an ein bestimmtes Gelände, gar eine Scholle zu binden.

Unsere Oldenburger Vorfahren haben bewusst auf den Begriff *Landeskirche* verzichtet. Möglicherweise bleibt aber sogar der Begriff *Volkskirche* missverständlich, wenn wir nicht konsequent *alles Volk* als Adressaten des Wortes Gottes verstehen lernen und darin auch den am Rande Stehenden ein eigenes Verstehen zutrauen.

Guten Boden gibt es in der ganzen Schöpfung. Wir sind immer schon Kirche in der *Diaspora*, in der Ausstreuung in alle Lande, in alle Welt. Das Beackern und Bewässern, das Hegen und Pflegen beginnt direkt vor der Tür. Unser Oldenburger Land ist Missionsfeld wie jedes andere auch. Wir kennen die Tritte, die Härten, das Ersticken. Aber wir hören und sehen zugleich *das gute Land*, das hundertfach – mit Blick auf unsere Gemeinden sogar 117fach – Frucht trägt. Also: kümmert euch – um das Gelingen!

### Liedverse Musik: Sabine Freundt, Uwe Heger

Singen wir Lob und Dank für Gottes Wort:

*1. Herr, für dein Wort sei hoch gepreist; lass uns dabei verbleiben und gib uns deinen Heiligen Geist, dass wir dem Worte glauben, dasselb annehmen jederzeit mit Sanftmut, Ehre, Lieb und Freud als Gottes, nicht der Menschen.*

*5. Dein Wort, o Herr, lass allweg sein die Leuchte unsern Füßen; erhalt es bei uns klar und rein; hilf, dass wir draus genießen Kraft, Rat und Trost in aller Not, dass wir im Leben und im Tod beständig darauf trauen.*

*6. Gott Vater, lass zu deiner Ehr dein Wort sich weit ausbreiten. Hilf, Jesu, dass uns deine Lehr erleuchten mög und leiten. O Heiliger Geist, dein göttlich Wort lass in uns wirken fort und fort Glaub, Lieb, Geduld und Hoffnung.*

*EG 196; Text: David Denicke 1659; Melodie: Johann Walter 1524*

### 4. Predigt zu Jes 55,6-13 im Sendungsgottesdienst, Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk, Oldenburg



Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern, liebe Brüder, weit entfernt am Horizont ein Licht. Dieses Licht ist die große Hoffnung des Esels, des Hundes, der Katze und des Hahnes. Alt geworden, keine Zukunft mehr habend, finden sie in ihrer Dunkelheit ein Licht in einem Fenster. In diesem Licht vermuten sie ihre Zukunft. Die Zukunft hat sie kommen sehen, die Alten, Unbrauchbaren, die Verzweifelten, Geschundene und Geschlagene.

Dort, weit weg wartet sie also: die Zukunft. Dort hat sie sich häuslich eingerichtet. Von Ferne hat sie, die Zukunft aus dem Fenster blickend, uns hier in der Weser-Ems-Halle zugeschaut. Sie ahnt, wie wir sie suchen - die Zukunft in unserer Kirche. Sie ist die ganze Zeit da und doch weit entfernt. Die Zukunft ist da, hat begonnen und wir feiern Gottesdienst: von Gottes Gegenwart singend, Gottes Gegenwart herbei bittend, Gottes Wort hörend unter dem Kreuz seines Sohnes. Alle Gedanken der letzten beiden Tage schwirren wild durcheinander. Dann wollen sie sortiert werden. Jetzt Gottes Rede durch den Mund des unbekanntenen Propheten, Rede zu den Heimat- und Zukunftslosen im Exil:

#### Jesaja 55,6-13

- 6 *Suchet den HERRN, solange er zu finden ist; ruft ihn an, solange er nahe ist.*
- 7 *Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum HERRN, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.*
- 8 *Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.*
- 10 *Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie*

- gibt Samen zu säen und Brot zu essen,*
- 11 *so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.*
- 12 *Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Jauchzen und alle Bäume auf dem Felde in die Hände klatschen.*
- 13 *Es sollen Zypressen statt Dornen wachsen und Myrten statt Nesseln. Und dem HERRN soll es zum Ruhm geschehen und zum ewigen Zeichen, das nicht vergehen wird.*

Gott suchen? Wir suchen nach tragfähigen Konzepten für die Zukunft unserer Kirche! Gott suchen in veralteten Strukturen und verkrusteten Systemen? Wir suchen nach neuen Strukturen und lebendigen Systemen! Gott suchen - das kommt später!

So haben die Menschen immer gedacht. Gottsucherinnen und Gottsucher - Aufgabe für die Menschen in den Klöstern und vielleicht Aufgabe für die Bezahlten! Gottsucherinnen und Gottsucher stochern doch im Nebel. Dafür gibt es jetzt keine Zeit!

Weil die Menschen immer so dachten, redet es der Mund des Propheten. Und das hören die Heimat- und Zukunftslosen gegen alle Verzweiflung, gegen alle Eindimensionalität, denn es ist uns allen verheißen: bei Gott ist viel Vergebung.

Denn: wir haben uns so festgelegt, weil wir nur in unserem kleinen Kosmos: oldenburgische Kirche Zukunft denken können. Unsere Gedanken stehen unter aller Vorläufigkeit. Gottes Gedanken, Planungen (übersetzt Martin Buber), und Wege gehen anders als wir es uns vorstellen können. So hätte keiner der Heimat- und Zukunftslosen und der Unterdrückten im Exil vor gut 2500 Jahren denken können. Da musste Gott reden durch des Propheten Mund. Niemand hätte damals im Exil gedacht, dass sie eines Tages in den Vorhöfen des Hauses Gottes in Seiner Stadt stehen werden. Sie hatten sich eingerichtet. Haben ihr Dasein im Exil geordnet und als Zukunftslose ihre Zukunft in aller Trostlosigkeit gedacht. Gott hat ihre Zukunftsvision durchkreuzt.

Dringt Gottes Wort in unsere Zukunftsversionen ein, werden diese sich verändern.

„Meine Wegweiser sind nicht eure Wegweiser“, denn Seine Wege sind unerforschlich. Es entstehen weite Räume und neue,



andere Perspektiven. Gott dreht nicht nur unsere Wegweiser um, sondern er stellt neue und andere auf. Er ermöglicht uns Wege zu gehen, von denen wir jetzt nichts ahnen. Dabei gilt seine Zusage, dass er mit uns geht. Nur wer die Gegenwart, das Hier und Jetzt gestaltet, wird die Zukunft entdecken. Wären der Esel, der Hund, die Katze, der Hahn vor den Höfen ihrer Herren liegen geblieben, sie hätten das Licht nicht gesehen, wären ihrer Zukunft nicht begegnet.

Die Zukunft wartet auf uns, hinter ihrem Fenster in ihrem Haus weit weg am Horizont - die Zukunft

Da ist es: das Paradies - wir träumen mit dem Seher von Patmos einen neuen Himmel und eine neue Erde und wissen doch, dass wir ohne IHN das Paradies nicht finden. Ja, dahin zeigen unsere Wegweiser letztlich: ins Paradies: und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein: und ER selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein! (Offenbarung 21,4)



Da sind die Tore von zwölf Perlen... - das himmlische Jerusalem - ein neuer Himmel und eine neue Erde. Wir müssen es letztendlich nicht richten; ER hält diese Zukunft für uns bereit. So können wir in Freuden ausziehen. Wir werden im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor uns her frohlocken mit Jauchzen und alle Bäume auf dem Felde in die Hände klatschen. Es sollen Zypressen statt Dornen wachsen und Myrten statt Nesseln.

Das Säuseln der Baumwipfel unter blauem Himmel, angehaucht vom Windhauch, den die zarten Wölkchen bringen - das ist das

Läuten des Himmels. Das Bushaltestellenschild erinnert uns: das Paradies ist gegenwärtig. Wohl, man muss es suchen, einen Blick für das Wunderbare im Verborgenen haben. Jetzt! Nichts wird aufgespart.

Festen Schrittes gehen eine alte Frau und ihr Enkel auf einer Allee über einen Friedhof dem Horizont entgegen. Das Säuseln der Blätter begleitet sie wie ein empfangender Glockenklang. Die beiden gehen 1968 in Ostberlin einer Zukunft entgegen, die sie noch nicht einmal ahnen. Das sind die letzten Bilder eines Filmes von Matti Geschonneck: Boxhagener Platz.

So gehen auch wir als Ahnungslose und doch als Begleitete. Denn ER geht mit uns, so wie er mit Abraham und den Seinen in ein neues Land gegangen ist, so wie er mit seinem Volk aus Ägypten in das Gelobte Land gegangen ist, so wie er mit denen, die am Kreuz zurückgeblieben sind, am Ostermorgen an das leere Grab gegangen ist, so, wie ER mit uns an diesen zwei Tagen war.

Das Paradies ist nicht Vergangenheit. Es immer schon mal im winzigen Aufblitzen Gegenwart. Es ist in unseren Herzen, auch in dieser Welt und in unserer Kirche - ja, schon jetzt: zart, nur augenblicksweise können wir es schmecken, wenn wir versammelt sind an seinem Tisch oder wenn wir uns zum Segen Gottes Wort weitergeben: Du bist mein.

Längst haben wir unsere angestammten Plätze verlassen, wir sind schon unterwegs, so wie der Esel, der Hund, die Katze, der Hahn. Als Fröhliche, aber immer auch als Verletzte - fragmentarisch - brechen wir mit IHM tapfer auf.

Wohin? „In das Land, das ich dir zeigen werde“ - spricht Gott. Und dann, wenn sich der Abend über die Welt legt, ganz weit hinten am Horizont das Licht, im Haus der Zukunft. Sie sieht uns kommen mit IHM, der uns hinter dem Horizont verheißen hat: einen neuen Himmel und eine neue Erde. Amen

Und der Friede Gottes, der unser Verstehen weit übersteigt bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

### Einführung und Lesehilfe zu den Einzelveranstaltungen

Insgesamt siebzehn Foren, Podien und Workshops haben am Samstag, 7. Juli 2012, auf dem Zukunftskongress stattgefunden. Jede dieser Veranstaltungen wurde von einem Vorbereitungsteam inhaltlich konzipiert und durchgeführt. Die Themen waren stichwortartig vom Reformausschuss vorgegeben. Die Teams waren mit Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern und Regionen der oldenburgischen Kirche zusammengesetzt. Ihnen allen ist ausdrücklich für ihr hoch motiviertes Engagement zu danken. Ihre Namen sind in der jeweiligen Dokumentation zu lesen. Sie alle haben sich auf das Wagnis eingelassen, ihr Thema in einem ungewohnten Rahmen zur Diskussion zu stellen. Aufgabe der Veranstaltungen war es, die Delegierten über das jeweilige Thema zu informieren und miteinander zu diskutieren. Als ein erstes sichtbares Ergebnis der Foren, Podien und Workshops wurde unter Beteiligung der Teilnehmenden über Wegweiser abgestimmt. Die Wegweiser bieten die Möglichkeit, eine zusammenfassende Darstellung oder auch Ergebnisse der Diskussionen in den Veranstaltungen zu geben. Als richtungsweisende Impulse sind sie für die Weiterarbeit in der Synode vorgesehen. Die unterschiedlichen Formate der Veranstaltungen haben zu unterschiedlichen Beteiligungsformen der Delegierten geführt.

Die Dokumentation versucht eine Gesamtsicht der Einzelveranstaltungen darzustellen, in dem sie verschiedene Blickwinkel aufnimmt. Sie finden sich in den verschiedenen Bausteinen wieder.

Jede Dokumentation ist wie folgt aufgebaut:

1. Programmheft
2. Material zur Veranstaltung
3. Eindrücke
  - a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
  - b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung
4. Wegweiser

Wie schon im **Programmheft (1.)** abgedruckt, findet sich hier die Programmankündigung und wird durch ein Foto aus der Veranstaltung ergänzt.

Die **Materialien (2.)**, die von den Vorbereitungsteams zur Verfügung gestellt wurden, sind hier zusammengefügt, um die Entstehung der abschließenden Wegweiser (4.) nachvollziehen zu können. Darunter finden sich Veranstaltungsablauf, Referate, Fragestellungen, Power-Point-Präsentationen u.a.m.

Die **Patenschaftsberichte (3.a.)** wurden von Mitgliedern des Reformausschusses verfasst.

Geprägt durch die persönliche Wahrnehmung der jeweiligen Veranstaltung und vor dem Hintergrund der vom Reformausschuss formulierten und der Synode verabschiedeten Zielsetzung des Zukunftskongresses (s. A. Der Weg beginnt ... S. 4) geben die Reformausschussmitglieder ihren Eindruck in Form einer kommentierten Zusammenfassung bzw. eines zusammenfassenden Kommentars wieder. Der Patenschaftsbericht ist einerseits persönlich geprägt, wurde andererseits aber von einer Person geschrieben, die von Beginn an in die Aufgabenstellung des Zukunftskongresses eingebunden war. Zum Teil enthalten die Berichte auch Schlussfolgerungen darüber, welche Fragestellungen sich für die Weiterarbeit ergeben. Solche Schlussfolgerungen sind jedoch nicht bindend für die Synode. Ein Dank gilt allen Mitgliedern des Reformausschusses, die ihre Eindrücke von den Veranstaltungen zur Verfügung stellen.

Die **Prozessdokumentationen (3.b.)** wurden von Mitarbeitenden der Gemeindeberatung verfasst. Sie wurden nach einem Kriterienkatalog erstellt, der die Rahmendaten zur Veranstaltung sowie Beobachtungskriterien zum Verlaufsprozess beinhaltet. Ihre Beobachtungen und Eindrücke stellen für diese Dokumentation zur Verfügung: Edith Aschenbrenner, Barbara Bockentin, Andrea Burfeind, Ivonne Buthke, Dietgard Jacoby-Demetriades, Evelyn Freitag, Andrea Gärtig, Birgit Heine-Jürgens, Verena Hennings, Hartmut Lübben, Carsten Möhlenbrock, Bernd Rüger, Martin Seydlitz. Dafür gilt den Dokumentierenden ein herzlicher Dank.

Den Abschluß bilden jeweils die **Wegweiser (4.)** der Einzelveranstaltung.



### Übersicht Forum 1:

#### 1. Programmheft

#### 2. Material zur Veranstaltung

- a. Veranstaltungsplan
- b. Referat von Dr. Klaus Neumeier
- c. PowerPoint von Dr. Klaus Neumeier
- d. PowerPoint zur Veranstaltung
- e. Ranking der Thesen 1-14

#### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser 1-5

## Die Ortsgemeinde im Jahr 2030 – Kirche der Zukunft oder Auslaufmodell?

Kongresshalle 10.30 - 12.30 Uhr

### 1. Programmheft

In den Ortsgemeinden, dem Lebensort der Christinnen und Christen, werden Bestand und Zukunft des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft entschieden. Wie sieht die Ortsgemeinde der Zukunft aus? Stehen die ländlichen Regionen vor anderen Herausforderungen als die städtischen? Welche Rollen wollen und können Ehrenamtliche für die Kirche vor Ort übernehmen? Was erwarten die Gemeinden und Gemeindeglieder von ihrer Kirche? Das Ziel könnte eine Ortsgemeinde sein, die durch Veränderungen stark geworden ist: eine lebendige Kirche in der Nähe der Menschen. Diesen Ansatz vertritt Pfarrer Klaus Neumeier mit einem Impulsreferat zur Ortsgemeinde 2030.

### Referent:

Dr. Klaus Neumeier, Pfarrer, Bad Vilbel

### Moderation:

Meike von Fintel, Pfarrerin, Sande-Cäcilienroden

### Anwältin des Publikums:

Thomas Ehlert, Pfarrer, Berne;

Anke Helm-Brandau, Kirchenälteste und Synodale, Augustfehn;

Frieder Schumann, Diakon, Oldenburg

### Musik:

Tobias Götting, Flügel, Kirchenmusiker, Oldenburg

### Vorbereitungsteam:

Thomas Cziepluch, Pfarrer, Oldenburg;

Thomas Ehlert; Pfarrer, Berne;

Meike von Fintel; Pfarrerin, Sande-Cäcilienroden

Anke Helm-Brandau; Kirchenälteste und Synodale, Augustfehn;

Bärbel Meyer, Kirchenälteste, Oldenburg;

Frieder Schumann, Diakon, Oldenburg



## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeitplan (wann?)	Inhalt (was?)	Wer?	Methode (wie?) und Inhalt	Material/Technik/Bestuhlung (womit?)	Sonstiges
10:20 Uhr	Musikalisches Vorspiel	Instrumental	Musiker	Flügel Bühne	Tobias Götting
10:30 Uhr	Begrüßung und Lied „Weil der Himmel bei uns wohnt“ aus Liederheft Nr.20	Leitung Forum	Begrüßung und Singen	1 Micro Flügel Bühne	Tobias Götting
10:35 Uhr	Antworten über Beamer zeigen zur Frage: „Was erwarten sie von ihrer Kirchengemeinde?“	Technik	Präsentation über Leinwand	Beamer PC Leinwand	Präsentation wird von Leitung vorbereitet
10:40 Uhr	Anmoderation	Leitung Forum: Meike von Fintel	Thematische Kurzeinführung; Vorstellung von Herrn Neumeier	1 Micro Stehpult	
10:50 Uhr	Impuls Neumeier	Referent	Kurzreferat mit Thesen, die über Beamer zu lesen sind	1 Micro Stehpult Beamer PC Leinwand	Beamerpräsentation wird von Leitung vorbereitet
11:20 Uhr	Lied „Über allem ist die Liebe“ aus Liederheft Nr.17	Leitung Forum	Singen	1 Micro Liederheft Flügel Bühne	Tobias Götting
11:25 Uhr	Möglichkeit zu Verständnisfragen (keine Diskussion)	Leitung Forum; Referent Neumeier	Fragen aus Publikum; kurze Antworten	1 Micro Stehpult; freies Micro	
11:40 Uhr	Arbeitsauftrag	Leitung Forum; 3 Anwälte des Publikums	Vorstellen der Diskussionsphase sowie der vorbereiteten Wegweiser	Sitzreihen können verlassen werden; Delegierte verteilen sich auf die drei Themenbereiche Inhalt – Personen – Strukturen; Gespräch mit Neumeier vor Bühne ebenso möglich	Wegweiser über Beamer werden von Leitung vorbereitet und aktuell ergänzt
11:50 Uhr	Sammlung der Thesen bei drei Anwälten des Publikums in ihren Bereichen; Diskussion; Gespräche; Anregungen auf Karten und Pinwände, daraus können neue Wegweiser entstehen; zudem Gespräch mit Neumeier möglich	3 Anwälte des Publikums; Referent Neumeier	Beteiligung über Anwälte; vorgefertigte Thesen modifizieren	3 Anwälte mit je 3 Pinassistenten; 6 Pinwände mit Nadeln; 6 Tische für Materialien auf der Bühne; je 150 orange, weiße, grüne Karten DIN A6 20 Flipcharts als Wegweiservorlagen; 100 Eddings	Serviceteam für Karten sammeln (8 bis 10 Personen von den HelferInnen); je 3 HelferInnen als Pinassistenten pro Bereich; Karten u. Eddings sowie je zwei Pinwände bei Flipcharts; zudem HelferInnen als Boten zu Beamer einteilen
12:20 Uhr	Abmoderation und Abstimmung beim Hinausgehen	Leitung Forum; alle	Vorstellen der neuen Wegweiser; Verabschiedung; Gewichtung; Klebepunkte	Beamer Klebepunkte 5 Wegweiser als Ergebnis	neue Wegweiser über Beamer von Leitung vorbereitet
					Blumen für Deko Wasser und Gläser

### b. Referat von Dr. Klaus Neumeier

Ich reise sehr gerne, aber ich bin das erste Mal in Oldenburg – eigentlich unglaublich, aber so ist es. Aber ich habe mich informiert: Vier Zitate aus Wikipedia:

1. Das Fahrrad ist das liebste Verkehrsmittel der Oldenburger.
2. Unter Trainer Wolfgang Sidka und Manager Rudi Assauer verpasste der VfB Oldenburg in der Saison 1991/92 den Aufstieg in die 1. Fußball-Bundesliga nur knapp.
3. Sept. 2011: Bei den Kommunalwahlen erhält Rot-Grün über 60% - wegweisend?
4. 1448: Graf Christian von Oldenburg wird dänischer König, anschl. auch König von Norwegen, König von Schweden, Herzog von Schleswig und Graf von Holstein.

Vom Zukunftskongress 2012 aus sollen gewiss nicht Norddeutschland und Skandinavien revolutioniert werden. Vermutlich auch nicht die Ev. Landeskirche Oldenburg, das war 1448 irgendwie alles einfacher. Aber Sie haben doch die Hoffnung, dass auch 2012 von Oldenburg etwas ausgeht, das zumindest Ihre Kirchengemeinden verändert.

Nur sehr ungern widerspreche ich dem geschätzten Helmut Schmidt. Der empfiehlt ja den Arztbesuch, wenn man Visionen hat. Ich möchte Sie aber ausdrücklich zum Träumen einladen – auch in Oldenburg wird geträumt, zum Beispiel vom Profifußball für den VfB. Wie also soll Ihre Kirchengemeinde 2030 aussehen? – Einige unter uns werden dann Ihr Berufsleben hinter sich haben und hoffentlich noch aus der Perspektive des aktiven Alters miterleben, wie Gemeinde aussieht. Menschen wie ich aus den geburtenstarken Jahrgängen werden in etwa dann in den Ruhestand gehen. Wer wie ich Pfarrer ist wird dann seine kirchliche Berufszeit abschließen – wie wird unser Rückblick sein? Wer heute so um die 30 ist steht dann im Zenit des Lebens und hoffentlich auch der haupt- oder ehrenamtlichen Kirchenmitarbeit.

Meine Gemeinde 2030:

- Wie werden die Gottesdienste sein, zu welcher Zeit, in welcher Form, mit welcher Musik und mit wie vielen Besuchern?
- Finden Sie Jugendliche in Ihrer Gemeinde 2030? Und Familien mit kleinen Kindern? Kirchliche Kindergärten? Konfirmanden?
- Was ist mit unseren Kirchengebäuden? Gemeindehäusern? Pfarrhäusern? – Gibt es da überhaupt noch Pfarrer/innen?
- Und wer gehört zur Gemeinde? Wie ist das mit dem Christsein 2030?
- Aber auch: Gibt es noch die Landeskirche Oldenburg?

Stellen Sie sich mal vor, der Evangelist Lukas hätte nach einem Besuch der Kirche in Oldenburg im Jahre 2030 geschrieben: *„Sie alle widmeten sich mit großem Engagement dem, was für sie als Gemeinde wichtig war: Sie liebten sich von den Pfarrerinnen und Pfarrern unterweisen, sie hielten in gegenseitiger Liebe zusammen, sie feierten das Mahl des Herrn, und sie beteten gemeinsam. Alle Menschen in Oldenburg wurden von ehrfürchtigem Staunen ergriffen; denn Gott ließ durch die Christinnen und Christen viele Wunder geschehen. Alle, die zum Glauben gekommen waren, bildeten eine enge Gemeinschaft und taten ihren ganzen Besitz zusammen. Von Fall zu Fall verkauften sie Grundstücke und Wertgegenstände und verteilten den Erlös unter die Bedürftigen in der Gemeinde. Tag für Tag versammelten sie sich einmütig in ihren Gemeindehäusern und Kirchen und zuhause hielten sie das Mahl des Herrn und aßen gemeinsam, mit jubelnder Freude und reinem Herzen. Sie priesen Gott und wurden vom ganzen Volk geachtet. Der Herr aber führte ihnen jeden Tag weitere Menschen zu, die gerettet werden sollten.“*

Ja, natürlich, im Original ist nicht von Oldenburg und nicht von 2012 die Rede. Aber wenn doch unsere Bibel aktuelle Bedeutung haben soll, warum denn dann nicht auch so? Könnte das nicht ein Traum sein? Sollte das nicht unser Traum von Kirche 2030 sein? Sollte das nicht unser Traum sein, auch wenn wir wissen, dass es so auch im Jahr 33 nach Christus in Jerusalem nicht gewesen war; es war schon damals ein Idealbild. Die Realität war auch damals anders. Und doch haben die Menschen diesen Traum der Realität gegenübergestellt und sich an ihm ausgerichtet. Dazu ist ein Traum da, eine Vision, ein Leitbild: Ich orientiere mich daran bei den konzeptionellen Entscheidungen für Kirche und Ortsgemeinde. Wir fragen uns: Dienen unsere aktuellen Entscheidungen diesen Zielen? Sind wir auf dem Weg, unseren Traum von Kirche zu leben? In diesem Idealbild christlicher Gemeinde stehen Menschen bedingungslos füreinander ein. In diesem Idealbild sind die Christen mit ihrer ansteckenden Glaubensfreude und Gemeinschaft Vorbilder für ihre nicht-christlichen Mitmenschen. In diesem Idealbild ist gelebter Glaube eine Sache des Alltags und wird in den Wohnhäusern der Gemeindemitglieder gelebt. In diesem Idealbild wissen alle, dass Gott selbst am Werk ist, sie aber gebraucht für sein Handeln in der Welt. In diesem Idealbild schließlich sind die Christinnen und Christen nicht fertig, sondern immer auf dem Weg zu mehr Verständnis und Vertrauen. – Ja, es ist ein Idealbild, ein Traum, eine Vision – aber es ist als solches Ideal ein Orientierungspunkt, wohin die Reise gehen kann. Lieber Helmut Schmidt: Wer keine Vision hat

irrt nur umher. Ohne einen Traum von Kirche betreiben wir im besten Fall Aktionismus.

### **These 1: Gott schenkt uns das Ideal lebendiger geistlicher Gemeinschaften als Traum für unsere Ortsgemeinden.**

Ich bin Ausdauersportler. Das bedeutet, ich habe immer ein Ziel vor Augen. Aber: Ich habe tatsächlich immer nur *ein* Ziel vor Augen; das kommt zum Beispiel nach 42 Kilometern. Beim Fußball ist das anders. Bei der EM gab es eine Zeitlupenstudie von einem Zweikampf. Der eine Spieler hatte die ganze Zeit *ein* Ziel im Auge: Den Ball, der andere *gleichzeitig* den Ball, den Gegner und das Tor. Sie können sich denken, wer als Sieger hervorging.

Zurück zum Zukunftskongress in Oldenburg: Wer *nur* den Traum aus der Apostelgeschichte 2 vor Augen hat, der wird zum sprichwörtlichen Träumer. Der Traum ist nur das eine. Vergessen Sie ihn nicht, aber wachen Sie erstmal wieder auf und werfen Sie mit mir einen sehr nüchternen Blick auf die Realität von Kirche und Gesellschaft im Jahr 2012. Wenn Sie so wollen: Das ist der Gegner!

Die säkulare und die kirchliche Umgebung stellen uns in unseren Ortsgemeinden vor vielfältige Herausforderungen. Die sind in der Regel gut bekannt und ich nenne sie heute nur stichwortartig:

- Die in früheren Zeiten relativ klare Gliederung der Gesellschaft fächert sich auf in immer kleinere Cluster und Milieus. Es gibt nicht mehr „das Bildungsbürgertum“ und so weiter. Wir haben einen ungebrochenen Trend der **Pluralisierung**.
- Zugleich gibt es immer mehr ganz persönliche Gestaltungsvorstellungen; in Kirche erleben wir das zum Beispiel bei sehr individuellen Erwartungen an eine Trauung oder auch eine Trauerfeier. Das Stichwort **Individualisierung**.
- Sehr schlüssig verbinden sich diese Trends mit einer anhaltenden Skepsis gegenüber allen großen Einrichtungen; das gilt für die großen Parteien ebenso wie für Gewerkschaften, Rotes Kreuz und eben auch die so genannten Volkskirchen. **Institutionskepsis** betrifft natürlich auch uns.
- Ganz wesentlich trifft uns natürlich die zunehmende **Säkularisierung** des gesamten Lebens. Dies wurde durch die deutsche Einheit beschleunigt, aber nicht initiiert. Hier sind der Rationalismus und die in der Breite der Gesellschaft angekommene Religionskritik des 19. Jh. maßgebend, aber auch die in vielen Bereichen ja sehr erfolgreiche Technisierung des alltäglichen Lebens.
- Innerkirchlich folgt aus all dem ein **Mitgliederschwund**, der

demografische Ursachen hat, aber eben nicht nur. Neben dem Schwund an eingetragenen Mitgliedern haben wir fast überall einen Rückgang an Gottesdienstbesuchern und Teilnehmern von Veranstaltungen.

- Wenn Menschen aber nicht mehr aus Tradition Kirchenmitglied sind, dann bedeutet das langfristig einen **Rückgang der Kirchensteuereinnahmen**. Das muss ausgehalten werden, selbst wenn es im weltweiten Kontext ein Klagen auf nicht nur hohem, sondern höchstem Niveau ist.
- Ein Verlust an Mitgliedern und Finanzkraft hat wiederum Folgen für unsere innerkirchlichen Strukturen. Das doppelte Minus muss umgesetzt werden. Das bringt einen innerkirchlichen **Reformdruck**, der wohl in allen Landeskirchen zu Zerreißproben geführt hat und führt. Soweit dazu. Eine Liste von sieben gesellschaftlichen und kirchlichen Problemanzeigen. Diese Liste ist nicht vollständig und erst recht nicht ausdifferenziert. Aber auch so schon kann sie einem die Lust nehmen, überhaupt weiter zu denken. Genau das machen auch viele haupt- und ehrenamtlich in Kirche Mitarbeitende. „Gesellschaft doof“, „Kapitalismus doof“, „Sozialforschung doof“, „Kirchenleitung ganz doof“. Das ist dann so die „Vogel-Strauß-Methode“: Alles ist doof, also stecke ich den Kopf in den Sand, dann sehe ich das Unglück wenigstens nicht – der Strauß ist allerdings wohl zu Unrecht Namensgeber für eine solche Lebenshaltung. Ich erinnere uns aber noch einmal an das Beispiel vom Zweikampf im Fußball: Es langt nicht, nur den Ball oder das Tor in den Blick zu nehmen. Ich muss auch den Gegner sehen. Diese Stichworte sind sozusagen unsere Gegner. Besser gesagt: Das sind unsere Herausforderungen. Sie sind real. Wir müssen uns ihnen stellen. Die Frage ist: In welcher Haltung.

Ich gestehe, ich mag die „alles doof“-Haltung nicht. In unserer Ev. Kirche in Hessen und Nassau haben wir durch alle Ebenen hindurch vor einigen Jahren ein Netzwerk gegründet, das einen aussagekräftigen Namen hat: **„Lust auf Gemeinde“**. Mit einem Traum von Kirche im Kopf und einem wachen Blick hinein in Kirche und Gesellschaft wollen wir Kirche und vor allem Ortsgemeinde für die Zukunft gestalten – und das mit Freude und sogar Lust!

### **These 2: Wer die Ortsgemeinde der Zukunft gestalten will, braucht einen nüchternen Blick in die Realitäten von Gesellschaft und Kirche und zugleich Lust auf Gemeinde.**

„Ei die hab ich doch: Die Lust auf Gemeinde! Deswegen will ich ja die Gemeinde retten“. Gibt es Gemeinde-Hardliner

auch in Oldenburg? Gemeinde-Hardliner betonen bei jeder Gelegenheit die Relevanz der Kirche vor Ort. Ich stimme zu, dass Kirche wirklich von unten, von den einzelnen Christen und den Ortsgemeinden aus gedacht werden muss. Gemeinde-Hardliner aber fallen in unseren Landeskirchen in der Regel durch Fundamentalopposition gegenüber allen Fragen nach dem „wie“ der Ortsgemeinde der Zukunft auf. Ihr Motto: „*Die Ortsgemeinde ist das Zentrum der Kirche. Die Ortsgemeinde muss bleiben wie sie ist.*“ – Und dann sehen sie die Debatten um Kirchenstrukturen, Pfarrerverteilung, Geldverteilung, Kirchenhierarchie und andere kirchliche Reformprozesse. Und hinter allem vermuten sie zuerst einmal einen Angriff auf die Ortsgemeinde.

Liebe Oldenburger Freunde. Ich kann diese Haltung verstehen, denn tatsächlich gab es in den vergangenen zwei Jahrzehnten überall viele Reformen in den mittleren Ebenen und Strukturen unserer Landeskirchen, bei denen man sehr begründet den Verdacht haben konnte, dass die Leidtragenden die Kirchengemeinden vor Ort sind. Dies aber darf nicht zu einem Scheuklappen-Mentalität führen im Sinne von „Die Ortsgemeinde in der Form meiner Kindheit ist heilig“. Genau deswegen ist unser nüchterner Blick in die Gesellschaft so wichtig: **Wenn wir Kirche im Volk sein wollen, dann können unsere Gemeinden nicht weitermachen wie gehabt.** Das Volk verändert sich. Sollten Gemeinde-Hardliner unter uns sein sage ich Ihnen: Fundamental-Opposition gegen alle Reformen in der Kirche und besonders gegen Gemeindeentwicklung im speziellen hilft uns nicht für die Zukunft – und erst recht nicht den Gemeinden vor Ort.

### **These 3: Wer morgen Ortsgemeinden will, kann nicht wollen, dass sie bleiben wie sie sind.**

Was muss sich verändern und auf welche Weise? Ich kann und werde Ihnen kein Patentrezept bieten. Ich kann Ihnen aber ein paar Einsichten aus über 20 Jahren sowohl innovativer Gemeindepraxis als auch konzeptioneller übergemeindlicher Arbeit am Thema „Ortsgemeinde der Zukunft“ anbieten – und dann machen Sie damit was Sie wollen, denn es geht um Ihre Kirche und um Ihre Gemeinden in 10, 20 oder in 30 Jahren! Was kann eine Kirchengemeinde vor Ort tun, um fit zu werden für die Zukunft? Ich erzähle Ihnen mal, wie das bei dieser Frage üblicherweise so geschieht: da sind haupt- oder ehrenamtlich Mitarbeitende in der Gemeinde *Ostheim*. Die sind nicht glücklich über ihren Gottesdienstbesuch, über Konfirmanden, die nicht wirklich in die Gemeinde integriert

werden und über die Überalterung bei den Mitarbeitenden. Und außerdem kommen immer dieselben wenigen Menschen. – Da gibt es aber in Ostheim ein paar wirklich Engagierte mit einer guten **Mischung aus Leidensdruck, Motivation und Kreativität**. Sie erkundigen sich über „best-practise-Modelle“, suchen Gleichgesinnte, erarbeiten ein Konzept für zum Beispiel ein zweites Gottesdienstprogramm mit Band, Theater und Bistroatmosphäre und stellen das im Kirchenvorstand vor. Sie starten mit viel Enthusiasmus und gutem Besuch. – Aber nach drei Jahren ist alles zu Ende: Die Besucher haben abgenommen, die Motivation hat nachgelassen, der Mitarbeiterkreis wurde kleiner – und am Ende löste er sich auf. Was für ein Drama für unsere Kirche, liebe Kirchenverantwortliche... Und so oder so ähnlich ist es immer wieder passiert. Ich habe keinen Zweifel, dass es ähnliche Enttäuschungen und Frusterlebnisse auch im Norden unserer Republik gab und gibt. Nach meiner Erfahrung sind es zwei Missverständnisse – ich will bewusst nicht von Fehlern sprechen –, die zu solchen Misserfolgen führen. Missverständnis eins und zugleich These 4.

### **These 4: Gemeindeentwicklung beginnt zwar an *einem* Punkt, betrifft aber die ganze Gemeinde.**

Wer unterstützt, fördert und begleitet in unserer Beispielgemeinde Ostheim das neue Team für den neuen Gottesdienst? Wo bekommen die Teamer ihre geistliche Nahrung und können selbst ihren Glauben weiter entwickeln? In welche weiterführenden Angebote werden die Besucher des neuen Gottesdienstes eingeladen: Glaubenskurse, Hauskreis, einladende normale Gottesdienste, Freizeiten und so weiter? In welcher Gesamt-Atmosphäre vor allem findet der neue Gottesdienst statt? Sind also in der Gemeinde die Freude des Glaubens, die Liebe Gottes und die einladende Atmosphäre des Himmelreiches erfahrbar? Und wenn die Ostheimer Kirchenvorsteher und Ältesten jetzt „ja“ sagen: Würden das die neuen Besucher des neuen Angebotes auch so sehen? Also: Natürlich kann ich nicht alles auf einmal umkrempeln und muss an einer konkreten Stelle anfangen. Wenn ich aber meine Gemeinde fit machen will für die Zukunft, dann geht es nicht um ein einzelnes Angebot, dann geht es wirklich um *die* Gemeinde.

Es gibt – wie erwähnt - ein zweites Missverständnis: Dazu noch einmal das aktuelle Beispiel Fußball. Da sitze ich nun bei der EM auf der Couch vor dem Fernseher und staune: Wie kriegen die da so ein gekonntes Spiel hin: Kurzpässe, Steilpässe in den freien Raum – und woher wissen die, wann sie wohin laufen müssen? Klar: Ich sehe nur das Spiel selbst, das, was



jeder sehen kann. Das ist wie das äußere Angebot in unseren Gemeinden: Gottesdienste, Kreise, Freizeiten und so weiter. Was ich nicht sehe, ist das Konzept, das dahinter steht. Inzwischen wissen wir beim Fußball sehr gut, wie viel Arbeit Taktik und Spielzüge machen und dass da das eigentliche Herz einer Mannschaft schlägt.

In unseren Kirchengemeinden schauen wir nach wie vor viel zu viel auf das Äußere: Eben Gottesdienste, Gruppen, Kreise, Chöre, Freizeiten, Projekte. Selbst als Verantwortliche aber haben wir viel zu wenig im Blick, welche Konzepte und welche Grundhaltungen dahinter stehen und eine Gemeinde prägen.

**These 5: Inhaltliche Konzepte und Grundhaltungen sind für die Entwicklung einer Gemeinde viel wichtiger als die daraus folgenden konkreten Inhalte.**

Ich nenne Ihnen ein paar Beispiele um deutlich zu machen, um was es dabei geht:

- Kennt Ihre Kirchengemeinde ihren **Auftrag** in Ihrem Ort oder Ihrer Stadt? Wir hatten ja vorhin schon die Apostelgeschichte in unsere Zeit hinein versetzt. Stellen Sie sich vor, Paulus würde Ihre Gemeinde besuchen: Welche Imperative würde er Ihnen mit auf den Weg geben? „Werdet zu fröhlichen Christen, die die Freude des Glaubens auch ausstrahlen“ vielleicht? Oder: „Ignoriert nicht die Menschen im Südviertel und den sozialen Brennpunkt dort. Geht gerade dort hin.“ Oder, oder, oder. Also was ist Ihr geistlicher Auftrag als Gemeinde? Kennt Ihre Gemeinde ihren geistlichen Auftrag?
- Wie ist das Miteinander in Ihrer Gemeinde, **Gemeinschaft und Beziehungen** untereinander? Beispiele: Stehen Menschen vor und nach den Gottesdiensten zusammen und reden miteinander? Gibt es ein Kirchencafé? Was wird getan für ein lebendiges Miteinander und den Aufbau von Beziehungen – zum Beispiel durch Freizeiten?
- Reden Sie mit den Leitenden Ihrer Gemeinde über die **geistliche Atmosphäre** in Gottesdiensten und Veranstaltungen. Was unterscheidet Ihre Gemeinschaft von Vereinen und wo wird das für alle auch erkennbar? Welche Bedeutung haben Hauskreise, Gebet, Predigtgespräche, Glaubenskurse und ähnliches?
- Wie ist das mit der **Beteiligung Vieler**? Alle wollen Ehrenamtliche, aber welche Atmosphäre und welche Rahmenbedingungen geben wir ihnen: Dürfen sie wirklich im Team planen und entscheiden? Wie ist das mit der Macht über Geld, Räume und die berühmten Schlüssel? Gibt es Ehrenamtsfeste, gelebte Wertschätzung, aber auch Fortbildung und Unterstützung aller Art? Wer wirklich

eine Beteiligungsstruktur will, muss sie auch aufbauen und leben. Wir oft stehen Pfarrpersonen oder auch mächtige Kirchenvorstände der Beteiligung Vieler trotz aller anderslautenden Reden am Ende im Weg...

- Und genau dazu: Welche wirkliche Bedeutung hat **Teamarbeit** – in reinen Freiwilligenteams, zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, aber auch unter den Hauptamtlichen?! Arbeiten die nur *nebeneinander* oder wirklich im Team *miteinander*; und zwar professionsübergreifend Pfarrpersonen mit Menschen in der Kirchenmusik, Gemeindepädagogik, Diakonie. Teamarbeit ist ein Miteinander auf Augenhöhe, das gerade Pfarrerinnen und Pfarrern immer noch schwer fällt. Teamarbeit auf Augenhöhe und Pfarrherrnprinzip schließen sich aus. Vielleicht aber verändert sich die Aufgabe von uns Pfarrpersonen: In einer wirklichen Beteiligungsgemeinde sind wir nicht mehr in erster Linie die Macher, sondern die Unterstützer. Wir befähigen, ermutigen und unterstützen Freiwillige in ihren Teams und in ihrer Arbeit.
- Wie ist ihre **Außenwirkung** als Kirchengemeinde? Was sagen die Leute im Ort über Ihre Gemeinde? Wird sie als einladend und offen wahrgenommen? Ist die Öffentlichkeitsarbeit umfassend und zeitgemäß von einem bunten, leicht lesbaren Gemeindebrief bis zur Homepage? Kommen Menschen zu Ihnen, die lange keine Kirche mehr von innen gesehen haben – wie niedrigschwellig ist der Einstieg in Ihre Gemeinde? Was sagen die Leute außerhalb der Kirche?

Das alles ist mit These 5 gemeint, wenn ich von Konzepten und Haltungen spreche. An all diesen Themenbereichen und Fragen kann niemand arbeiten als nur die Leitenden in Ihrer Gemeinde selbst. Das kann und wird keine Kirchenleitung abnehmen und kein Bischof für Sie beantworten *können*. Ich habe immer wieder erlebt, dass sich viele beim Thema Gemeindeentwicklung auf die Fragen nach Inhalten und konkreten Konzepten für Gottesdienste und Angebote stürzen – so verständlich und so schön das ist: Die Arbeit am grundlegenden Selbstverständnis der Gemeinde geht vor oder muss zumindest zeitgleich zu ersten praktischen Veränderungsschritten erfolgen. Die Gleichzeitigkeit möchte ich noch einmal am Beispiel eines zweiten Gottesdienstprogramms deutlich machen. Wir haben das bei uns 1995 geplant. Vor dem Start haben wir den Saal neu gestrichen, die grundlegende Erneuerung der Toiletten wurde in Angriff genommen und das 70er Jahre-Mobiliar aus dem Eingangsbereich zum Sperrmüll gebracht und zeitgemäß ersetzt. Liebe Freunde, wir selbst sind für solche Fragen meistens betriebsblind, weil wir uns an die Räume im

altbackenen Zustand längst gewöhnt haben. Aber wer da zum ersten Mal reinkommt, sieht das alles mit ganz anderen Augen. Auch das ist ein Teil der eben benannten Außenwirkung. Es gilt bei uns wie in Restaurants: Die Gästefreundlichkeit wird auf der Toilette entschieden.

Und damit zur konkreten Gemeindegearbeit mit Gottesdiensten und Angeboten – und zunächst einer Grundentscheidung: Es gibt Kirchentheorien, die unterscheiden hier ganz stark: Pfarrpersonen gehören in die Kirche mit den Gottesdiensten und in die Pfarrhäuser für die Seelsorge. Ehrenamtliche und Pädagogen gehören für die Gemeindegearbeit in die Gemeindezentren, die sie wie Vereinshäuser verstehen. Also: Pfarrer fürs Geistliche, Laien für die Gemeinschaft. Natürlich hören Sie es schon zwischen den Zeilen heraus: Ich halte davon nichts. Gar nichts. Auch Gottesdienste brauchen starke Gemeinschaftssymbole und ich erinnere an unsere Sakramente Taufe und Abendmahl. Auch Gottesdiensten tut es gut, wenn Menschen sich mit einem Netz von Beziehungen als Gemeinschaft verstehen und am Sonntag Morgen aufeinander freuen. Und der Gemeindegearbeit tut es gut, wenn sie in allem auch geistlich ist und die Dimension des gemeinsam gelebten Glaubens spürbar wird – und zwar in allem, wo Gemeinde drauf steht. You may get what you see – das gilt nicht nur für Computer. Pfarrpersonen sind Teil der immer zugleich geistlichen und weltlichen Gemeinschaft in einer Kirchengemeinde. Wer diese Beziehungsarbeit nicht will, ist nach meiner festen Überzeugung im Gemeindepfarramt fehl am Platz. Das heißt damit auch: Wir sind mit Haupt- und Ehrenamtlichen gemeinsam unterwegs in der Entwicklung unserer Gemeinden.

### **These 6: Es gibt viele Wege und viele gute Vorbilder, um zu einer Gemeinde mit Vielen zu werden.**

„Wachsen gegen den Trend“ hat die EKD vor ein paar Jahren als Vision benannt. Sie hat dann auch Beispiele von wachsenden Gemeinden beschrieben. Dabei wurde viel zu viel auf rein äußeres und statistisches Wachstum Wert gelegt und nicht auf spirituelles und qualitatives Wachstum. Aber trotzdem zeigt das Resultat, dass es Wachstum und Entwicklung geben kann. Die richtigen Weichenstellungen bei Konzepten und Grundhaltungen sind die Voraussetzung dafür – das habe ich ja eben beschrieben. Dann aber kann es eine Fülle von Beispielen geben, wo Sie vor Ort entscheiden, wo Sie mit neuen oder weiter entwickelten Angeboten Menschen neu erreichen wollen. Was das ist? Das hängt an den Menschen und ihren Gaben vor Ort, an den Lebensbedingungen der Menschen in ihrer

Stadt und Ihrem Dorf, an räumlichen, finanziellen und zeitlichen Fragen. **Vielfalt in der Gemeinde** ist hier also wirklich ein Wert für sich, denn durch Vielfalt können immer andere Menschen angesprochen werden.

Und diese Vielfalt gilt nicht nur bei einer vielleicht nach einigen Jahren erstaunlich großen Bandbreite von Angeboten innerhalb einer einzelnen Gemeinde. Diese Vielfalt kann und muss im Nachbarschaftsraum mehrerer Gemeinden gelten. Wir haben vorhin einen kurzen Blick in die Gesellschaft unserer Zeit geworfen: Pluralisierung, Individualisierung und so weiter. Es ist fantastisch, wenn wir in der eigenen Gemeinde mit unterschiedlichen Angeboten mehrere unterschiedliche Zielgruppen und Milieus erreichen. Aber: Keiner wird alle erreichen. Gemeinsam mit den Nachbargemeinden aber können wir mehr erreichen, als auch eine gute Einzelgemeinde das je alleine könnte. Wir brauchen ein **Miteinander unterschiedlicher Gemeindeprofile** – und nicht wie fast immer bis heute ein Nebeneinander von Nachbargemeinden.

Und wenn wir schon über den Tellerrand der eigenen Gemeinde hinausschauen: Wir brauchen ein Ende der leidigen Diskussionen um die Arbeit im Gemeindepfarramt und im Funktionspfarramt. Im nachbarschaftlichen Bereich von vier, fünf oder sechs Gemeinden brauchen wir übergemeindliche Konzepte und Teamarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen mit allen Pfarrpersonen mit ihren unterschiedlichen Dienstaufträgen. Ja mehr noch: Im Idealfall arbeiten alle Pfarrpersonen sowohl beziehungsorientiert im lokalen Umfeld ihrer eigenen Kirche als auch gaben- oder funktionsorientiert im Verbund mit ihren Nachbarn. Wenn so auch Hauptamtliche in übergemeindlichen Teams eng zusammenarbeiten, dann gilt auch für sie, dass sie Stärken und Schwächen haben dürfen, dass keiner alles machen muss und dass ein Team da ist, um genau das auszugleichen. Diese **Vernetzung von Gemeinden** innerhalb eines Lebensbereichs von Menschen ist ein riesengroßer Schritt in die Zukunft profilierter und lebendiger Basisarbeit von Kirche. In einer Gesellschaft, die immer weiter auseinander driftet, kann keine Gemeinde alles leisten und keiner alleine allen Erwartungen von Menschen unserer Zeit gerecht werden. Das können wir nur gemeinsam. Aber dann müssen wir aufhören, mit Neid und Missgunst auf die Erfolge der Nachbargemeinde zu schauen. Wir müssen uns gemeinsam an ihnen freuen und miteinander Wege entwickeln, um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Um dieses geistliche Ziel geht es ja letztlich bei einer Entwicklung von Ortsgemeinden: **Menschen mit dem**

**Evangelium erreichen.** Natürlich: Ob wir die Herzen der Menschen erreichen, das entscheiden nicht unsere Konzepte und Inhalte. Das ist uns unverfügbar. Das ist und bleibt ein Geheimnis zwischen Himmel und Erde und unsere katholischen Geschwister erinnern sich selbst im Gottesdienst immer wieder daran und benennen diese „Geheimnisse des Glaubens“. Das ist gut und entlastend und ehrlich. Es darf uns aber nicht dazu verleiten – und auch das kennen wir ja aus unseren Reihen – schlicht *nichts zu tun, weil ja alles in Gottes Hand liegt*. Unsere menschliche Mitverantwortung zieht sich vom ersten Kapitel der Bibel an als *ein* roter Faden durch die Bibel. Und deswegen die letzte These von mir an diesem Vormittag:

### **These 7: Nachhaltigkeit ist das Ergebnis von inhaltlichen Konzepten und gemeindlichen Strukturen**

Sie erinnern sich an meine Erzählung aus der Beispielgemeinde Ostheim mit ihrem Versuch eines zweiten Gottesdienstprogramms. Ich kann von anderen Strohfeuern erzählen: Da baut eine Vätergruppe aus der Gemeinde-Kita ein Vater-Kind-Wochenende auf, lebt tolle Gemeinschaft, vernetzt sich sogar mit dem Krabbelgottesdienst der Gemeinde. Als die Kinder älter werden, wird das Wochenende anspruchsvoller. Aber es werden keine Nachfolgestrukturen geschaffen: Aus der anfangs offenen Gruppe wird eine Vater-Kind-Kuschelgruppe, die Jahr für Jahr einmal auf Wochenende fährt. Soweit, so schön. Aber: In der Gemeinde wird kein nachhaltiges Konzept entwickelt, daraus ein Dauer-Programm für Väter mit ihren Kindern zu machen. Noch ein Beispiel: Da entwachsen einer fitten Konfi-Gruppe mehrere Jugendmitarbeiter. Sie werden in die Teams von Kindergottesdienst und Sommerfreizeit integriert. Aber es wird kein dauerhaft funktionsfähiges Konzept entwickelt, wie im Programm der Konfiarbeit jedes Jahr wieder interessierte Jugendliche zur Mitarbeit begeistert werden, fortgebildet und in einer Jugendmitarbeitergruppe und Jugendhauskreisen begleitet werden. Oder: Ein Glaubenskurs wird angeboten, aber es gibt keine Nachfolgeangebote wie Hauskreise, offene Theologische Gesprächsabende oder Gemeinde-Kulturfahrten.

Was heißt das alles? Ein Gemeindevorstand muss sich regelmäßig die Zeit nehmen für solche Konzeptionsfragen – und wenn keiner im eigenen Kreis dafür eine Begabung hat, dann macht es Sinn, sich diese dazuzuholen; also: Keine Scheu vor der Suche nach kompetenter Unterstützung! Alle ein bis zwei Jahre muss ein Leitungsgremium auf Klausur fahren und überprüfen: Sind wir auf dem Weg, den wir uns vorgenommen haben? Was können und müssen die nächsten Schritte sein?

- Und es ist gut, wenn die Alltagsarbeit des Gemeindeaufbaus in viele Ausschüsse und Teams verlagert wird. Dadurch werden nicht nur Viele über das Gemeindeleitungsteam hinaus in die Aufbauarbeit integriert, in der Gemeindeleitung bleibt auch Zeit und Luft für die geistliche und konzeptionelle Leitung. Dazu kommen praktische aber enorm wichtige Dinge:
- keine Sitzung ohne ein zeitnahes Beschlussprotokoll
- kein Beschluss ohne klare Klärung der Zuständigkeit und Umsetzung
- kein Beschluss ohne Überprüfung der Umsetzung in der nächsten Sitzung
- Leitung so oft und so weitgehend wie möglich durch Laien und Ehrenamtliche

Ich komme zum Ende und bitte Sie, noch einmal das Bild des Ausdauersportlers zu erinnern. Anders als der Fußballer hat er ja nur *ein* Ziel im Sinn: 42 km. Übertragen für uns wäre es wohl, im Sinne und Auftrag Gottes **Menschen mit dem Evangelium in Berührung zu bringen**. Das ist unser Ziel. Dass es neben all unserer Arbeit dazu vor allem des Geistes Gottes bedarf, ist gesetzt. Von *unserer* Seite braucht es nicht nur viele unterschiedliche Begabungen, viel Demut und Einordnung des ach so wichtigen ICH in die Teamarbeit und viel Engagement in Zeit und auch Geld. Es bedarf auch des langen Atems, der langen Ausdauer von 42 Marathonkilometern; das ist – in etwa Luftlinie – von hier in die Bremer Innenstadt. Zu Fuß wohl gemerkt... Wer Gemeinde entwickelt braucht Zeit:

- Beziehungen zu Menschen in und außerhalb der Gemeinde aufbauen und pflegen
- Konzepte entwickeln und ausprobieren
- immer wieder auch Holzwege und Sackgassen erleben, umkehren und sich neu orientieren
- einen Entwicklungsschritt zurückgehen, um Langsamere mitzunehmen und nicht im zu schnellen Prozess abzuhängen
- in den Teams und Gruppen der Gemeinde Neues immer neu kommunizieren und dabei offen sein für Vorschläge und Mitgestaltung.
- Mit anderen Worten: 42 Kilometer lang miteinander unterwegs sein und reden, reden, reden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen hier und in Ihren Gemeinden gute Gespräche zur Weiterentwicklung Ihrer Gemeinden und viel Ausdauer für diverse Gemeinde-Marathonläufe.

c. PowerPoint von Dr. Klaus Neumeier

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**Die Ortsgemeinde  
im Jahr 2030 –  
Kirche der Zukunft  
oder Auslaufmodell?**



Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**These 3:**

**Wer morgen Ortsgemeinden will,  
kann nicht wollen, dass sie heute  
bleiben wie sie sind.**

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**These 4:**

**Gemeindeentwicklung beginnt zwar  
an *einem* Punkt, betrifft aber die  
ganze Gemeinde.**

Zukunft der Ortsgemeinde – Z

**These 1:**

**Gott schenkt uns das Ideal lebendiger  
geistlicher Gemeinschaften als Traum  
für unsere Ortsgemeinden.**

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**These 5:**

**Inhaltliche Konzepte und  
Grundhaltungen sind für die  
Entwicklung einer Gemeinde viel  
wichtiger als die daraus folgenden  
konkreten Inhalte.**

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**These 1: Der Traum von der Kirche vor Ort**

- Pluralisierung
- Individualisierung
- Institutionskepsis
- Säkularisierung
- Mitgliederschwind
- Rückgang der Kirchensteuereinnahmen
- Reformdruck

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**These 5: Konzepte und Grundhaltungen:**

- Auftrag
- Gemeinschaft und Beziehungen
- Geistliche Atmosphäre
- Beteiligung Vieler
- Teamarbeit
- Außenwirkung

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**lust  
auf gemeinde**

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**These 6:**

**Es gibt viele Wege und viele gute  
Vorbilder, um zu einer Gemeinde  
mit Vielen zu werden.**

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**These 2:**

**Wer die Ortsgemeinde der Zukunft  
gestalten will, braucht einen  
nüchternen Blick auf die Realitäten  
von Gesellschaft und Kirche und  
zugleich *Lust auf Gemeinde*.**

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

**These 6: Wege zu neuen Angeboten in der Gemeinde:**

- Vielfalt in der Gemeinde
- Miteinander unterschiedlicher Gemeindeprofile
- Vernetzung von Gemeinden
- Menschen mit dem Evangelium erreichen

Zukunft der Ortsgemeinde – Zukunftskongress Oldenburg 2012

## These 7:

**Nachhaltigkeit ist das Ergebnis von inhaltlichen Konzepten und gemeindlichen Strukturen.**



☺ Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit ☺

Klaus Neumeier  
Kirche 2030 – Die Ortsgemeinde als Chance für die Zukunft des Glaubens  
ISBN 3-928093-87-8 für 5 €

## d. PowerPoint zur Veranstaltung

### Die Ortsgemeinde im Jahr 2030

Kirche der Zukunft oder  
Auslaufmodell

### Ablauf des Forums

- Begrüßung
- Lied
- Video: „Was erwarten Sie von Ihrer Kirchengemeinde“
- Impulsreferat Dr. Klaus Neumeier
- Lied
- Verständnisfragen
- Vorstellung der Wegweiser
- Diskussion an den Flip-Charts
- Abschluss mit Abstimmung der Wegweiser



- Inhalt
- Was macht Gemeinde aus?
- Personen
- Wer gestaltet Gemeinde?
- Strukturen
- Wie ist Gemeinde strukturiert?



### Wegweiser 1

In den Ortsgemeinden, dem Lebensort der Christinnen und Christen, werden Bestand und Zukunft des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft entschieden.

Auf dem Weg nach 2030 sind die kirchenpolitischen Entscheidungen der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg an dieser Grundlage auszurichten.



### Wegweiser 2

Zukunftsfähig sind Ortsgemeinden, in denen eine Leidenschaft für Gott, Glaube, Gebet und Gemeinschaft blüht.



### Wegweiser 3

Jede Gemeinde sollte den Mut haben, ihren besonderen Auftrag vor Ort zu finden und in ein eigenes Profil umzusetzen.



### Wegweiser 4

Kirche verwirklicht sich nur durch Personen und die zwischen ihnen gewachsenen Beziehungen.  
Auf dem Weg nach 2030 ist die Bedeutung dieser Beziehungsarbeit bei der Bemessung von Pfarrstellen und Personal angemessen zu berücksichtigen.



### Wegweiser 5

Nur durch die Beteiligung vieler Menschen mit ihren Gaben ist der Organismus der wohnortnahen Gemeinde lebensfähig (1.Kor.12). Eine lebendige Kirche in der „Nähe der Menschen“ wird durch „funktionale Teams“ von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen auf Augenhöhe getragen. Das klassische pfarrerzentrierte Gemeindebild ist zu überwinden.



### Wegweiser 6

Bei allem Engagement von ehrenamtlichen Mitarbeitern müssen die Gemeinden die Gefahr der Überforderung im Blick haben. Somit soll die Bewältigung der zentralen Aufgaben durch die Pfarrer, Pfarrerinnen und Hauptamtlichen auch in Zukunft gewährleistet bleiben.



### Wegweiser 14

Auf dem Weg nach 2030 geht es darum, Ehrenamtliche durch gute Konzepte zu gewinnen.



### Wegweiser 7

Im Sinne eines vernetzten Miteinanders in der Region sind Funktionspfarrstellen selbstverständlicher Teil der neuen Ortsgemeinden.  
Auf dem Weg nach 2030 ist dieses Netzwerk aufzubauen.



### Wegweiser 8

Auf dem Weg nach 2030 sind Funktionspfarrstellen weiter neben den Gemeindepfarrstellen in der Breite und in der Fläche zu erhalten.



### Wegweiser 9

Kirche 2030 besteht in der ländlichen und städtischen Region aus fusionierten Großgemeinden.



### Wegweiser 10

Kleinere Gemeinden müssen auch in Zukunft erhalten bleiben.



### Wegweiser 11

Auf dem Weg nach 2030 brauchen wir eine Vernetzung von Gemeinden mit unterschiedlichen Profilen.



### Wegweiser 12

Wenn in den ländlichen Regionen Kirche wohnortnah erlebbar bleiben soll, dann werden in Zukunft andere Pfarrstellenbemessungskriterien als in der Stadt benötigt. Auf dem Weg nach 2030 sind solche Kriterien zu erarbeiten.



### Wegweiser 13

Pfarrstellenbemessungskriterien müssen auch in Zukunft auf dem Weg nach 2030 in Stadt und Land gleich bleiben. Besondere Situationen sollen im ländlichen wie im städtischen Bereich berücksichtigt werden.



### e. Ranking der Thesen 1-14

#### 1: Wegweiser 12 - 44 Punkte

Wenn in den ländlichen Regionen Kirche wohnortnah erlebbar bleiben soll, dann werden in Zukunft andere Pfarrstellenbemessungskriterien als in der Stadt benötigt. Auf dem Weg nach 2030 sind solche Kriterien zu erarbeiten.

#### 2: Wegweiser 5 - 43 Punkte

Nur durch die Beteiligung vieler Menschen mit ihren Gaben ist der Organismus der wohnortnahen Gemeinde lebensfähig (1.Kor.12).

Eine lebendige Kirche in der „Nähe der Menschen“ wird durch „funktionale Teams“ von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen auf Augenhöhe getragen. Das klassische pfarrerzentrierte Gemeindebild ist zu überwinden.

#### 3: Wegweiser 3 - 38 Punkte

Jede Gemeinde sollte den Mut haben, Ihren besonderen Auftrag vor Ort zu finden und in ein eigenes Profil umzusetzen.

#### 4: Wegweiser 10 - 33 Punkte

Kleinere Gemeinden müssen auch in Zukunft erhalten bleiben.

#### 5: Wegweiser 4 – 33 Punkte

Kirche verwirklicht sich nur durch Personen und die zwischen ihnen gewachsenen Beziehungen. Auf dem Weg nach 2030 ist die Bedeutung dieser Beziehungsarbeit bei der Bemessung von Pfarrstellen und Personal angemessen zu berücksichtigen.

#### 6: Wegweiser 6 – 25 Punkte

Bei allem Engagement von ehrenamtlichen Mitarbeitern müssen die Gemeinden die Gefahr der Überforderung im Blick haben. Somit soll die Bewältigung der zentralen Aufgaben durch die Pfarrer, Pfarrerinnen und Hauptamtlichen auch in Zukunft gewährleistet bleiben.

#### 7: Wegweiser 14 – 24 Punkte

Auf dem Weg nach 2030 geht es darum, Ehrenamtliche durch gute Konzepte zu gewinnen.

#### 8: Wegweiser 11 – 22 Punkte

Auf dem Weg nach 2030 brauchen wir eine Vernetzung von Gemeinden mit unterschiedlichen Profilen.

#### 9: Wegweiser 1 – 21 Punkte

In den Ortsgemeinden, dem Lebensort der Christinnen und Christen, werden Bestand und Zukunft des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft entschieden.

Auf dem Weg nach 2030 sind die kirchenpolitischen Entscheidungen der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg an dieser Grundlage auszurichten

#### 10: Wegweiser 9 – 15 Punkte

Kirche 2030 besteht in der ländlichen und städtischen Region aus fusionierten Großgemeinden.

#### 12: Wegweiser 2 – 11 Punkte

Zukunftsfähig sind Ortsgemeinden, in denen eine Leidenschaft für Gott, Glaube, Gebet und Gemeinschaft blüht.

#### 13: Wegweiser 8 – 5 Punkte

Auf dem Weg nach 2030 sind Funktionspfarrstellen weiter neben den Gemeindepfarrstellen in der Breite und in der Fläche zu erhalten.

#### 14: Wegweiser 7 – 4 Punkte

Im Sinne eines vernetzten Miteinanders in der Region sind Funktionspfarrstellen selbstverständlicher Teil der neuen Ortsgemeinden. Auf dem Weg nach 2030 ist dieses Netzwerk aufzubauen.

#### 15: Wegweiser 13 – 1 Punkt

Pfarrstellenbemessungskriterien müssen auch in Zukunft auf dem Weg nach 2030 in Stadt und Land gleich bleiben. Besondere Situationen sollen im ländlichen wie im städtischen Bereich berücksichtigt werden.

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Das mit großem Engagement und viel Liebe vorbereitete und gestaltete Forum war mit ca. 180 Teilnehmenden gut besucht. Der sympathischen Begrüßung folgte ein Film, in dem sich Gemeindeglieder zu der Frage: „Was erwarten sie von ihrer Kirchengemeinde?“ äußerten. Dies war ein - auch technisch - gelungener Einstieg, der Oldenburger Voten zum Thema in ihrer ganzen Vielfalt zum Ausdruck brachte. Das Spektrum reichte dabei von dem Wunsch, dass Gemeinschaft und Hilfe bei Alltagsorgen durch die Ortsgemeinde gewährleistet sein sollte bis zur Erwartung, dass „ein Pastor vor Ort ist, der Ehrenamtliche“ motiviert. In der Gemeinde, in der der Film entstand, scheint das auch gut zu klappen. Eins von vielen aufmunternden Signalen, in dieser von einer positiven Grundstimmung getragenen Veranstaltung. Nicht das Klagegedicht über die gar so schlechten Verhältnisse stand an diesem Vormittag im Vordergrund, sondern das ernsthafte Ringen um eine zukunftsfähige Ortsgemeinde.

In der Konzeption des Forums wurde deutlich, dass die Überschrift des Forums doch wohl eher als rhetorische Frage zu verstehen war. Die Antwort war gesetzt: Ja, die Ortsgemeinde hat Zukunft. Sie ist kein Auslaufmodell, wenigstens in unserer Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg nicht. In dieser Hinsicht bestand Einigkeit zwischen denen, die das Forum vorbereitet hatten und den Anwesenden im Raum, die zum größten Teil älter als 45 Jahre waren. Dieser Einschätzung entsprach, dass mit Dr. Klaus Neumeier ein Referent gewonnen wurde, der sich dezidiert für die Ortsgemeinde stark macht. In seinem Referat machte Dr. Neumeier deutlich, dass eine lebendige Ortsgemeinde Zukunft hat, wenn sie eine starke Beteiligungsstruktur aufweist und die Fragen der Zeit aufnimmt. Die Idealgemeinde handelt demnach beziehungsorientiert im lokalen Umfeld und versucht, vor dem Hintergrund der realen Situation ein eigenes Profil herauszubilden. Ehren- und Hauptamtliche agieren dabei auf Augenhöhe. Das Team ist der Sieger. Ein klares Konzept der Schlüssel zum Erfolg. „Alle ein bis zwei Jahre muss ein Leitungsgremium auf Klausur fahren und überprüfen: Sind wir auf dem Weg, den wir uns vorgenommen haben.“ Darüber hinaus sei es aber auch erforderlich, dass sich die Ortsgemeinden miteinander vernetzen. Denn nicht jede Kirchengemeinde kann alles leisten. Die von Dr. Neumeier vorgetragenen Gedanken gipfelten in der These: „Inhaltliche Konzepte und Grundhaltungen sind für eine Gemeinde viel wichtiger als die daraus folgenden konkreten Inhalte.“ Viele

gute Ideen scheitern seiner Meinung nach daran, dass sie nicht in eine Gesamtkonzeption der Gemeinde eingebunden sind. Insgesamt enthielt das differenziert argumentierende Referat von Dr. Neumeier viele nachdenkenswertes Gedanken. Dennoch, so mein Eindruck, hinterließ es bei den Teilnehmenden auch eine gewisse Ratlosigkeit. So richtig deutlich wurde nicht, welche Schritte konkret gegangen werden können und müssen. Das lag vielleicht auch daran, dass der Referent der Zielsetzung des Zukunftskongresses, nämlich zu sichten und wahrzunehmen, was tatsächlich geschieht und dabei insbesondere auch die Ressourcenfrage in den Blick zu nehmen, und zwar mit Bezug auf unsere oldenburgische Kirche, in seinem Referat nicht ausreichend Rechnung getragen hat. So blieb manches doch im Feld allgemeiner Richtigkeiten stecken. Um so wichtiger war, dass im zweiten Teil der Veranstaltung die Teilnehmenden des Forums unter den drei Überschriften „Was macht Gemeinde aus“, „Wer gestaltet Gemeinde“ und „Wie ist Gemeinde strukturiert“ selbst Stellung zur Frage der Zukunft der Ortsgemeinde nehmen konnte. Dafür hatte das Vorbereitungsteam 13 mögliche Wegweiser erarbeitet, die den drei Überschriften zugeordnet wurden. Ausdrücklich wurde erklärt, dass diese Wegweiser im anschließenden Diskussionsprozess nicht nur diskutiert, sondern ggf. auch verändert werden bzw. neue Wegweiser hinzugefügt werden könnten. Die Teilnehmenden hatten im Anschluss an diese Einführung Gelegenheit, sich den genannten drei Gruppen zuzuordnen. Leider ging an dieser Stelle die methodische Vorbereitung nicht wirklich auf. Nur in eine der drei Arbeitsgruppen - „Wer gestaltet Gemeinde“ - kam es wirklich zu einem Gespräch. Dies lag u.a. an der hohen Zahl der sich um die Wegweiser versammelnden Teilnehmenden und der nun doch nachlassenden Konzentration.

Im abschließenden Teil konnten die Teilnehmenden mit Punkten die Wegweiser, die dann doch im Wesentlichen die mitgebrachten waren (ein weiterer entstand durch das Gespräch), gewichten. Auf Grund der Vielfalt der Wegweiser entstand so, trotz der methodischen Probleme im zweiten Teil, ein repräsentativer Eindruck von dem, was die übriggebliebenen ca. 120 Teilnehmenden für die Gestaltung der Zukunft der Ortsgemeinde für unbedingt notwendig erachten. Dabei leuchtete einiges von dem auf, was auch in dem Referat von Dr. Neumeier nahegelegt worden war.

Zusammenfassend lassen sich meiner Ansicht nach folgende Feststellungen bzw. Hinweise für zu bearbeitende Aufgaben aus dem Diskussionsprozess und den gewichteten Wegweisern ableiten:



1. Die Ortsgemeinde ist Kirche der Zukunft und muss wohnortnah erhalten bleiben (vgl. Wegweiser/These 1 und 4).
2. Die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen muss reflektiert und ggf. neu bestimmt werden. Dabei geht es um ein konstruktives Miteinander auf Augenhöhe (vgl. Wegweiser/These 2).
3. Da kirchliche Arbeit wesentlich Beziehungsarbeit ist, muss darauf geachtet werden, dass ausreichend hauptamtliche Mitarbeitende zur Verfügung stehen, die diese leisten können. Dies gilt für Pfarrerrinnen und Pfarrer aber auch für die anderen hauptamtlich Tätigen (vgl. Wegweiser/These 1 und 5).
4. Die Profilbildung von Gemeinden ist zu fördern (vgl. Wegweiser/These 3).

Abschließend ist dem Vorbereitungsteam und den darüber hinaus an der Gestaltung des Forums Beteiligten herzlich für Ihren großen Einsatz zu danken.

### **b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung**

Das Forum war mit knapp 180 Teilnehmenden gut besucht. Die große Mehrheit im Alter von 45 Jahren aufwärts, 12 Personen im Alter von 30-40 Jahren. Der Anteil an Frauen lag geringfügig höher als der an Männern (etwa im Verhältnis von 55% zu 45%).

Bereits vor Beginn der Veranstaltung wurden die Teilnehmenden durch Live-Musik (Flügel) empfangen. Auf diese Weise ließ sich auch die Verzögerung des Veranstaltungsbeginns elegant füllen. Insgesamt ein sehr entspannter und doch konzentrierter Start. Von der zu vermutenden Hektik, die solche Verzögerung in der Regel hinter den Kulissen mit sich bringt, war auch der mit siebenminütiger Verspätung startenden Moderation nichts anzumerken: Klar und präzise folgte auf Begrüßung ein kurzer Ausblick auf das Programm und mit einem gemeinsamen Lied fanden alle am Forum Beteiligten zusammen.

Als einführender Startimpuls zum Thema folgte ein in guter Qualität aufgezeichneter und sauber geschnittener Film mit Interviews von Gemeindegliedern verschiedener Kirchengemeinden zum Thema. Wahrgenommen wurde allerdings, dass in diesem Einspieler überwiegend Stimmen von Frauen meist im Alter von 50+ zu Gehör kamen: Männliche und insgesamt jüngere Äußerungen zum Thema wurden vermisst. Den zeitlichen Verzug konnte die folgende Anmoderation nahezu wieder einholen (3 Minuten statt der geplanten 10 Minuten!). Die Stimmung war bis hier gleichermaßen

ent- und gespannt, konzentriert und aufmerksam: Eine ideale Voraussetzung für das Impulsreferat.

Leider gelang es dem Referenten nicht, das Forum mitzunehmen; zu allgemein, wohlformuliert, vielleicht auch „zu richtig“, „vernünftig“ und ausgewogen tönten all die Thesen, als dass sie zur weiteren Auseinandersetzung hätten provozieren können. Insgesamt wirkte das Referat recht redundant, der Sprachgestus wenig pointiert und thematisch wurden längst bekannte „Richtigkeiten“ und „Herausforderungen“ addiert (was bei anwesenden Pastorinnen und Pastoren hörbares Seufzen auslöste). Im Verlauf des Vortrages weicht die gespannte Aufmerksamkeit zunehmend Blicken auf die Uhren, leisen Seitengesprächen usw. Ein Missverständnis zwischen Referent und Forum sorgte für verfrühten Applaus (nach der 5. von 6 Thesen): Schließlich überzog das Referat das geplante Zeitbudget um satte 17 Minuten.

Die während des Referates spürbare Ungeduld des Forums löste sich im folgenden Lied auf (überhaupt: das gemeinsame Singen hat in Formaten dieser Art unschätzbaren Wert!), allerdings schränkte das die folgende Chance für Nachfragen ein (die möglicherweise besser unmittelbar auf das Referat hätte folgen dürfen). Insgesamt vier Nachfragen nahm das Team auf, sie wurden zum Teil recht gewissenhaft (lang!) vom Referenten beantwortet. Eine Diskussion fand planungsgemäß nicht statt. Die Konzentration des Auditoriums war nach Film und Referat spürbar erschöpft. Seitenbemerkungen werden hörbar, in Gespräch kommen zu wollen, der Wunsch greift Raum, sich aktiv beteiligen zu können, eigene Erfahrungen usw. einzubringen.

Das bisherige Programm hatte 85 Minuten (statt der geplanten 70 Min.) in Anspruch genommen, als schließlich die dreizehn (13 !!!) vom Vorbereitungsteam formulierten Wegweiser präsentiert werden konnten. Zur besseren Übersicht wurden sie in drei (schlüssigen, aber abstrakten) Gruppen zusammengefasst (Inhalt - Personen - Strukturen). Statt der geplanten 10 Minuten zur Präsentation der Wegweiser, wurde dieser Schritt in rund 4 Minuten vollzogen: Kaum Zeit, die Fülle der sehr differenziert formulierten Wegweiser wirklich wahrzunehmen. Die Reaktion des Forums war entsprechend: es wurde unruhig, stellenweise machte sich Unmut ob der Länge der Impulse (O-Ton: „zutexten“) und der Schnelligkeit der Präsentation breit, Seitengespräche erschwerten das Zuhören. An dieser Stelle kippte das Forum: Von der Spannung, der Lust am Thema und der Konzentration des Anfangs war nun nicht mehr viel übrig. Die um 11.57 Uhr einsetzende offene

Arbeitsphase der Veranstaltung (Diskussion, Veränderung, Ergänzung usw. der vorgestellten Wegweiser in Eigenregie) gab rund einem Drittel der Teilnehmenden Gelegenheit, eine kleine Forumspause einzulegen.

Während der 20minütigen Arbeitsphase an den drei definierten Themen-Orten (Inhalt - Personen - Strukturen) waren die vom Team eingesetzten „Anwälte“ stark von Teilnehmenden frequentiert. An drei Standorten wurden die jeweils zugeordneten Wegweiser per Flip-Charts und/oder Pinnwand präsentiert. Für die Teilnehmenden eine gute Gelegenheit, einem eigenen Tempo zur Auseinandersetzung zu folgen und, wo nötig, miteinander ins Gespräch zu kommen. Diese Möglichkeit zu Nachfragen, Verständnisklärung, zum Einbringen eigener Ideen wurde lebhaft genutzt: Endlich konnte (O-Ton:) „gearbeitet“ werden. Im Ergebnis entstand in dieser Phase ein 14. Wegweiser. Schade, dass der zeitliche Verzug auf Kosten dieser offenen Arbeits- und Gesprächsphase ging!

Die Abmoderation der Veranstaltung präsentierte noch einmal die 13 Wegweiser einschl. des neuen 14. Wegweisers, dankte allen Beteiligten und verabschiedete die Teilnehmenden.

Während des Ausgangs hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, die Wegweiser zu priorisieren: Drei persönliche „Wegweiser-Favoriten“ konnten markiert werden. Gewünscht wurde von den Teilnehmenden vielfach, das Ergebnis (also jene „ersten fünf Wegweiser“) wahrnehmen zu können - was aber nicht geplant und daher auch nicht möglich war.

Das Forum war gut vorbereitet, der musikalische Einstieg und das gemeinsame Singen war dramaturgisch pfiffig eingesetzt. Die vorgesehene Planung überzeugt und hätte einer Großgruppe produktive Zusammenarbeit ermöglicht. Das Impulsreferat entwickelte sich im Veranstaltungsverlauf allerdings zu einer Hypothek mit Blick auf Zeitplanung und mangelndem thematischen Focus.

Allein die Fülle von insgesamt dreizehn vorbereiteten Wegweisern war angesichts der Zeitknappheit nicht mehr angemessen vermittelbar und für das Forum wahrnehmbar. Die produktive Zeit reduzierte sich damit ausschließlich auf die offene Arbeitsphase (ohnehin nochmals verkürzt um 10 Minuten).

Die Moderation hat während des gesamten Forums sicheres Standing und gebotene Klarheit gezeigt. Die insgesamt gute Vorbereitung ermöglichte auch genügend Flexibilität der Moderation im Verlauf der Veranstaltung. Die Teilnehmenden waren über den gesamten Zeitraum äußerst geduldig und interessiert am Thema, ausgestattet mit einer großen

Bereitschaft zur aktiven Beteiligung - umso bedauerlicher, dass die Kommunikation des Forums-Ergebnis an die Teilnehmenden nicht möglich war!

#### 4. Wegweiser

##### 1. These:

Wenn in den ländlichen Regionen Kirche wohnortnah erlebbar bleiben soll, dann werden in Zukunft andere Pfarrstellenbemessungskriterien als in der Stadt benötigt. Auf dem Weg nach 2030 sind solche Kriterien zu erarbeiten.

##### 2. These

Nur durch die Beteiligung vieler Menschen mit ihren Gaben, ist der Organismus der wohnortnahen Gemeinde lebensfähig (1. Kor. 12). Eine lebendige Kirche in der „Nähe der Menschen“ wird durch „funktionale Teams“ von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen auf Augenhöhe betragen. Das klassische pfarrerzentrierte Gemeindebild ist zu überwinden.

##### 3. These

Jede Gemeinde sollte den Mut haben, ihren besonderen Auftrag vor Ort zu finden und ein eigenes Profil umzusetzen.

##### 4. These

Kleinere Gemeinden müssen auch in Zukunft erhalten bleiben.

##### 5. These

Kirche verwirklicht sich nur durch Personen und die zwischen ihnen gewachsenen Beziehungen. Auf dem Weg nach 2030 ist die Bedeutung dieser Beziehungsarbeit bei der Bemessung von Pfarrstellen und Personal angemessen zu berücksichtigen.

## Übersicht Forum 10:

### 1. Programmheft

### 2. Materialien zur Veranstaltung

- a. Veranstaltungsplan
- b. Vier Leitfragen
- c. Auswertung der Leitfragen
- d. Impulsreferat von OKRin Annette-Christine Lenk
- e. Wegweiser-Ranking
- f. Hintergrundinformation, Pfarrer Torsten Nowak

### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

### 4. Wegweiser 1-5

## Füreinander – Gegeneinander – Miteinander Hauptamt und Ehrenamt – für die Zukunft bereit?

### Forum 14-16 Uhr – Kongresshalle

#### 1. Programmheft

In den zukünftigen Herausforderungen werden Ehrenamtliche und Hauptamtliche das kirchliche Leben gestalten. Manchmal im Miteinander, manchmal im Gegeneinander, aber aneinander gewiesen. Die Rahmenbedingungen für die kirchliche Arbeit verändern sich jedoch. Sind die bekannten Arbeitsformen für die Zukunft bereit? Oder noch viel grundsätzlicher: Welche Aufgaben muss eine Kirche übernehmen, um Kirche zu sein, und wie sollten die Aufgaben auf Ehrenamtliche und Hauptamtliche verteilt werden, ohne einander zu überfordern? Bringen Sie Ihre Ideen zu diesen Fragen ein. Hören Sie ein Impulsreferat, verfolgen Sie eine Podiumsdiskussion und bestimmen Sie Wegweiser in die Zukunft.

#### Referentin:

Annette-Christine Lenk, Oberkirchenrätin, Oldenburg  
Podiumsteilnehmende:

Gerhard Eicker, Synodaler, Friesoythe;

Germaid Eilers-Dörfler, GMAV-Vorsitzende Kirchenkreis  
Oldenburg-Stadt, Oldenburg;

Tina Henkensiefken, Vorstand Evangelische Jugend, Hamburg;

Andreas Kahnt, Pfarrer, stellvertretender Vorsitzender des  
Pfarrerverbands, Zetel

#### Moderation:

Carsten Homann, Synodaler, Vechta;

Carola Schede, Journalistin, Friesland

#### Musik:

Christian Lühder, Flügel, Oldenburg

#### Vorbereitungsteam:

Torsten Nowak, Referent für Ausbildung und  
Personalentwicklung in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg;

Gabriele Rüschtillmanns, Gleichstellungsbeauftragte,  
Oldenburg;

Silke Steveker, Pfarrerin, Vorsitzende der Pfarrervertretung,  
Oldenburg;

Herko Zobel, Kreisjugenddiakon, Wilhelmshaven



## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeit	Aktion	Person	Material
13:45– 14:05 Uhr	An den Eingängen stehen kleine Tische, auf denen sich Moderationskarten und Klebepunkte befinden. Jede/r Besucher/in bekommt vier Moderationskarten und drei Klebepunkte – je in der Geschlechterspezifischen Farbe	Frau Rüsç-Tillmanns, Frau Steveker, Herr Zobel Herr Nowak achten darauf, dass die Verteilung des Materials entsprechend der Vorgaben erfolgt.  Christian Lüder improvisiert am Klavier	3 Tische dazu Beschriftung was zu tun ist; 1200 Moderationskarten in der Farbe lila (Frauen); 1200 Moderationskarten in der Farbe orange (Männer); Klebepunkte: 600 lila (Frauen) 600 orange (Männer)
14:00 – 14:05 Uhr	Ankommen	Vielleicht einmal den Zukunftskongress- Kanon singen	Klaviermusik im Hintergrund durch Christian Lüder
14:05 – 14:10 Uhr	Begrüßung Hinführung zu den Ecken Im Hintergrund laufen in einer Präsentation die vier Leitfragen, wenn Herr Homann diese aufruft; Die vier Moderationskarten, die jede/r Besucher/in in der Hand hält, sind in den Ecken zu beschriften: HA oder EA, ggf. Alter. Impuls: Überlegen Sie, zu welcher Frage sie Stellung nehmen wollen! Sie können zu jeder Frage eine Stellungnahme formulieren (groß schreiben) oder sich auch mehrfach zu einer Frage einbringen! Eben bis Ihre Karten verbraucht sind.	Herr Homann	Mikro  Beamer, Computer
14:10 – 14:30 Uhr	Vier Ecken, vier Fragen: <b>Leitfrage 1:</b> Welche Aufgabenstellungen gibt es in unserer Kirche und wie sollten sie auf Ehrenamtliche und Hauptamtliche verteilt werden? <b>Leitfrage 2:</b> Worin liegen jeweils die Vor- und Nachteile haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeit? <b>Leitfrage 3:</b> Welche Tabus beim Thema Haupt- und Ehrenamt prägen häufig unsere Kirche und welche Auswirkungen haben sie? <b>Leitfrage 4:</b> Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Frauen und Männer im Haupt- und Ehrenamt miteinander kooperativ zusammenarbeiten?	Herr Nowak.  Herr Zobel  Frau Steveker,  Frau Rüsç-Tillmanns,	120 Marker Farbe schwarz 8 Moderationswände 2000 Stecknadeln  Klaviermusik im Hintergrund durch Christian Lüder
14:30 – 14:35 Uhr	Sammeln und Überleiten	Herr Homann	Mikro
14:35 – 14:55 Uhr	Impulsreferat zum Thema: Welche Aufgabenstellungen gibt es in unserer Kirche und wie sollten sie auf Ehrenamtliche und Hauptamtliche verteilt werden?	OKRin Lenk	Rednerpult, Mikro, ggf. Beamer und Computer
14:55 – 15:45 Uhr	Podium zu den vier Leitfragen 5 Minuten Vorstellung des Podiums, dann für jede Leitfrage 10 Minuten, keine langen Ausführungen, sondern pointierte Statements, die Moderatorin bringt die BetreuerInnen der Ecken im „Plasbergstil“ mit ins Gespräch.	Moderation: Carola Schede Podium: Frau Henkensiefken, Herr Eicker, Pfr. Kahnt, Frau Eilers-Dörfler	Stehtische Mikros vorne  Wenigstens ein zusätzliches Mikro
15:45 – 16:00 Uhr	Überleitung zum Abstimmungsverfahren  In allen vier Ecken befinden sich acht Wegweiser, die mit „Zukünftig wegweisend für das Verhältnis von EA und HA ist...“. Die BesucherInnen müssen nun noch einmal aufstehen und abstimmen. Abstimmung mit den drei Klebepunkten, die man kulminieren oder panaschieren kann.  Ergebnis oder Hinweis, wo man das Ergebnis sehen kann, wenn es sich nicht schnell ermitteln lässt.	Herr Homann  Frau Rüsç-Tillmanns, Frau Steveker, Herr Zobel, Herr Nowak achten darauf, dass das Verfahren korrekt läuft, zählen dann die Klebepunkte aus und geben zum Schluss die Wegweiser an die Tagungsleitung weiter. Herr Homann	Mikro  Mirko, Beamer, ppt mit den Wegweisern.  Im Hintergrund: Klaviermusik von Christian Lüder

### b. Vier Leitfragen

#### Leitfrage 1:

Welche Aufgabenstellungen gibt es in unserer Kirche und wie sollten sie auf Ehrenamtliche und Hauptamtliche verteilt werden?

#### Leitfrage 2:

Worin liegen jeweils die Vor- und Nachteile haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeit?

#### Leitfrage 3:

Welche Tabus beim Thema Haupt- und Ehrenamt prägen häufig unsere Kirche und welche Auswirkungen haben sie?

#### Leitfrage 4:

Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Frauen und Männer im Haupt- und Ehrenamt miteinander kooperativ zusammenarbeiten?

### c. Auswertung der Leitfragen

#### Forum 10 - Leitfrage 1:

**„Welche Aufgabenstellungen gibt es in unserer Kirche und wie sollten sie auf Ehrenamtliche und Hauptamtliche verteilt werden?“ (81 Antworten)**

*EA/HA: ehrenamtlich / hauptamtlich; m/w: männlich / weiblich*

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 1
1.	EA	49	w	Es sollte behinderten Menschen bei ihrem Ehrenamt mehr zugetraut werden. Sie sind sehr wohl in der Lage selbstständig zu denken und zu handeln.
2.		53	m	Verwaltungsaufgaben (mit „hoheitlichen Funktionen“ z. B. Finanzpläne) ins Hauptamt sowie theologische Basisaufgaben. Alles andere ist ehrenamtlich zuhalten
3.	EA	41	w	keine Verteilung nur nach Effizienz → sonst machen Pastoren bald nur noch eine Amtshandlung nach der anderen + Abendmahlsgottesdienste, alles andere dürfen sie dann nicht mehr, weil es zu teuer ist... Das darf nicht sein!
4.	EA	31	m	Das Werben und die Aus- und Weiterbildung von EA gehört zu den Kernaufgaben hauptamtlicher Arbeit.
5.			m	Hauptamtliche Aufgaben erfüllt der/die ordinierte Pfarrer/in. Amtshandlungen (Gottesdienste, Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Sakramente usw.) Alles weitere an Aufgaben können geeignete und motivierte Ehrenamtliche erfüllen.
6.			m	Alles für alle, wenn sie denn wollen (Motivation) und können (geschult werden). Was bleibt dann übrig von der Vielfalt, das nur die Pfarrer/innen machen: Sakramente.
7.	EA	42	m	Aufgaben gemäß den Fähigkeiten und Möglichkeiten des Einzelnen mit dem Augenmaß der Machbarkeit!
8.	EA	20	w	Transparenz der Aufgabenstellungen: es gibt zu viele und sie sind zu unübersichtlich. Zu wenig Überblick für die Ehrenamtlichen.
9.	EA		m	Die Aufgabenstellungen sind so vielfältig wie es Gaben in der Gemeinde gibt (praktisch für Alles) - Ruft diese Gaben ab und lässt es zu, sie zu tun und begleitet, aber bevormundet nicht (Voraussetzung Vertrauen + Kommunikationsfähigkeit).
10.			w	Pfarrdienst ist HA + EA, Lektorendienst ist EA, Kirchenrat ist HA + EA, Besuchsdienst ist HA, Küsterdienst + Hausmeister ist HA (+EA).
11.			m	Hauptamt: <ul style="list-style-type: none"> <li>* Geschäftsführung</li> <li>* Buchhaltung</li> <li>* Predigt</li> <li>* Kasualien</li> <li>* Segen</li> <li>* Seelsorge</li> <li>* Kontakt zum OKR und Bischof</li> <li>* Pressearbeit</li> <li>* Internet - Auftritt</li> </ul> Ehrenamt: <ul style="list-style-type: none"> <li>* Mitwirken in den Gottesdiensten</li> <li>* Lektorat</li> <li>* Archiv</li> <li>* teilweise Geburtstagsbesuch</li> <li>* Mitwirkung bei Musik (Chor, Orchester...)</li> <li>* Beiträge zum Gemeindebrief, Internet - Auftritt</li> </ul>
12.	HA / EA	54	w	Teamarbeit gemeinsame Gemeindeentwicklung / Aufgaben „Augenhöhe“

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 1
13.	EA	42	w	Hauptamt: * Seelsorge * Verkündigung * Unterricht Ehrenamt: * Verwaltung * Organisation
14.	HA		w	* vielfältige Aufgaben * kompetenzorientiert * verteilen
15.	EA	54	w	Seelsorge: überwiegend HA Verkündigung: auch geschulte EA → größere „Bandbreite“ bei z. B. Predigten, führt zu mehr Aussprache von Gemeinde Gemeindeaufbau: gleichberechtigt zwischen EA und HA, viele Kreise werden von EA geführt
16.	HA	38	w	Hauptamt: langfristige Verantwortung Ehrenamt: punktuelle, nach Vermögen, Zusatzaufgaben
17.	HA		w	Hospizarbeit, Seniorenbegleitung
18.			w	-
19.	EA	50	w	Es gibt Aufgaben, die nur von HA ausgeübt werden dürfen. Alle anderen sollten (dürften) von EA, ob jung oder alt, übernommen werden. Wichtig! Fließender Übergang zwischen HA + EA. Es sollte aber auf keinen Fall der Eindruck entstehen, dass man das HA inne hat.
20.	EA	50	w	Hauptamt: * Seelsorge * Verwaltung * Hauptverantwortung Jugend- und Seniorenarbeit Ehrenamt: * Entscheidungen mittragen * Kirchenleben gestalten
21.	EA	47	w	In der Kirche muss der HA vertreten sein. Die EA unterstützen den Pfarrer in seinen Aufgaben.
22.			w	Viele, viele, viele Aufgaben! Verteilung der Aufgaben für EA nach deren Gaben.
23.	HA	51	w	Begleitung + Unterstützung von Familien. → Alltagsbewältigung durch EA → Fachberatung durch HA
24.	HA	53	w	HA müssen Personal- und Geschäftsführung übernehmen
25.	HA	81	m	EA dürfen nicht überfordert werden.
26.	EA	42	w	Vielfältige Aufgaben! Verteilung möglich kann EA Informationen erhalten!
27.			w	Nur gemeinsam erreichen wir etwas und können von einander lernen.
28.	HA	41	w	Schaffen von Strukturen (HA), einbringen und entwickeln von Ideen (EA), mit Leben füllen (HA + EA).
29.	EA	30	m	Gottesdienste auch mal von EA gestaltet.
30.			w	HA ist festgelegt ( Kasualien etc.), EA ergänzt
31.	EA		w	Der Pfarrer bleibt der „Chef“ und delegiert Tätigkeiten an EA, die den Aufgaben gewachsen sind z. B. Hochzeit oder Trauergespräch → Pfarrer, Kindergottesdienst oder Geburtstagsbesuch → EA.
32.	EA		w	Sakramentsverwaltung und Kasualien in den Händen HA.
33.	EA	43	w	Seelsorge: HA, weil fehlende Kompetenz bei EA wahrscheinlich (möglich), ansonsten Unterstützung des HA durch die EA in allen Bereichen den Fähigkeiten entsprechend.
34.	EA + HA	26	m	Unsere Aufgabe ist und bleibt vom Glauben zu reden, diesen authentisch zu leben und ihn über die kirchlichen Grenzen zu tragen, in HA und EA.
35.	EA	18	m	HA koordinieren die Arbeit der EA
36.	HA		m	Ehrenamt: * Vorsitz im GKR * Organisation von Gemeindefesten * Mitarbeit Gottesdienst Hauptamt: * Kasualien * Taufe, Hochzeit, KG, Beerdigung, Gemeindeleitung, Gottesdienst, Mitarbeit
37.	HA	45	m	An sich gibt es keine Trennlinie der Aufgaben. Fitte EA können alles, auch Gottesdienst und Seelsorge. Bloß ohne „Amt“.
38.	HA	78	m	Einem HA wird eher geglaubt.
39.	HA / EA	46	w	Besuchsdienst, Seniorenkreis, Kreise leiten durch EA.
40.			m	Aufgaben? Auf jeden Fall viel mehr als nur der Gottesdienst!
41.	EA	52	m	Vielfältige Aufgaben jeder nach seinen Fähigkeiten
42.	EA	53	m	Verkündigung: * HA Seelsorge: * HA Verwaltung: * Sekretariat + EA





	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 1
74.	EA	68	w	* Kerngeschäft / Seelsorge * EA ?
75.			m	Gerade in größeren Gemeinden sollte der Bedarf an EA ausgewiesen werden (Stellenangebote) und freie Qualifikationen und Kompetenzen von Gemeindegliedern kenntlich werden (Stellungnahme).
76.	EA	47	w	Bei der großen Zahl der Aufgaben sollte jeder das machen was ihm liegt, und wenn der Pastor nicht die Sitzung leiten kann macht es ein EA.
77.	EA	23	w	Die Leitung und Durchführung verschiedenster Gruppen: Jugendcafé, Krabbelgruppe, Seniorennachmittag, ... Verteilung: HA arbeiten zusammen mit EA. Ideen, die Umsetzung etc. werden gemeinsam gestaltet. HA dient dazu als Ansprechpartner. Bei „Sitten“ EA agiert der HA im Hintergrund.
78.	EA	56	w	Seelsorge, Gottesdienste, Predigten Ausschussarbeit nach Kompetenzen, ansonsten so wie man kann und mag (Besuchsdienst, ...).
79.	HA	33	w	Bildung von und mit Kindern und Jugendlichen, von und mit EA
80.	EA		w	Die Aufgaben sollten in Teamarbeit und einer Struktur bewältigt werden. EA bereichern HA und umgedreht.
81.	HA	54	w	Personal- und Geschäftsführung HA

### Forum 10 - Leitfrage 2:

### „Worin liegen jeweils die Vor- und Nachteile haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeit?“ (111 Antworten)

EA/HA: ehrenamtlich / hauptamtlich; m/w: männlich / weiblich

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 2
1			m	EA: beliebig, „kostenlos“, Motivation HA: kontinuierlich, professionell, Begleitung EA
2	EA	62	w	HA: kann nicht alle Bereiche abdecken EA: Zeit beschränkt
3	EA	53	m	Vorteile HA: Profession EA: gesellschaftliche Bandbreite darstellen
4		53	w	Vorteile HA: Gewährleistung der allgemeinen Abläufe EA: Fundus vieler Mitwirkenden Nachteile HA: Verschlossen- und Verschwiegenheit gegenüber EA EA: Resignation und Ende der Tätigkeiten
5	HA	32	w	EA haben einen ganz anderen Blick als HA (da sie von außen draufschauen).
6	EA	47	w	Nachteil bzw. erschwerend: unterschiedliche Zeitressourcen (z. B. für Fortbildungen, Vorbereitungen).
7	EA	31	m	Vorteil HA: zeitliche und strukturelle Ressourcen Vorteil EA: Vielfalt der Begabungen und Kenntnisse
8			m	HA sollen nicht nur machen, sondern EA für Aufgaben gewinnen und dabei unterstützen.
9	HA		w	Gegenseitiges Respektieren
10	EA	67	m	Vorteile: Jeder erledigt das, was er versteht. Nachteile: Selbstüberschätzung auf beiden Seiten.
11	HA		m	Nachteil HA: existentielle Abhängigkeit Vorteil: gesicherte und kontinuierliche Leistung Nachteil EA: Belastung des EA Vorteil: Querverbindung - andere Berufe
12	EA	39	m	Vorteil: EA haben nicht den Beruf des HA gelernt und blicken mit anderen Augen aus ihrem ganz persönlichen Hintergrund auf die Gemeindegemeinschaft.
13	HA	36	m	EA sind freiwillig und mit vollem Herzen für die Kirchengemeinde im Einsatz, HA (auch) zum Broterwerb.
14	HA	59	w	EA klagen häufig darüber, dass ihre Bereitschaft übersapaziert wird: Reicht man den kleinen Finger...
15	EA	50	m	Vorteil HA: Beruf, somit voll einsetzbar, Ausbildung ist vorhanden, größere Anerkennung durch die Gemeinde Nachteil: keine Zeit für sämtliche Aktivitäten Vorteil EA: kann den ehrenamtlichen Einsatz jederzeit beenden/anfangen Nachteil: in der Regel keine kirchliche/theologische Ausbildung, weniger Zeit (berufstätig)
16			m	Vorteil EA: Praxisbezug, Sammeln von Erfahrungen, die die Qualität der Tätigkeit positiv beeinflussen und weiter entwickeln. Nachteil: Aufwand sollte je nach Höhe entschädigt werden, was nicht immer der Fall ist.

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 2
17			m	HA: zeitlich berechenbar, Experten, Fachleute EA: spontan, Lücken
18			m	Vorteil HA: Tätigkeit als Bestandteil einer regulär ausgeübten Funktion, meist in leitender und/oder in koordinierender Stellung. Möglichkeit persönlicher öffentlicher Profilierung. Nachteil: wenig Bezug bzw. Erfahrung in der praktischen Tätigkeit möglich.
19			m	HA = professionell, EA = weniger professionell
20	EA	23	w	Vorteil EA: EA haben noch mal einen anderen Blickwinkel auf Kirche. Da es für HA ihr Beruf ist, mehr zeitliche Möglichkeiten, tiefer in der Materie. Nachteil: ungenügende Professionalität (Ausbildung, Studium...) bei EA, festgefahrene Denk- und Handlungsmuster
21	EA		m	HA Arbeit sollte nicht unbedingt durch EA ersetzt werden. Es ist sehr wichtig, dass einer Gemeinde ein/eine Pfarrer/in vorsteht, hier hat HA den Vorteil, dass man sich intensiv mit den Geschehnissen der Gemeinde befassen kann. EA bringen die „normale“ Gemeinde, das Leben der Gemeinde, ihre Erfahrungen aus teilw. ganz anderen Bereichen mit ein - wichtig für die Zukunftsgestaltung von Kirche und Gemeinde.
22	EA	64	m	Es gibt nur Vorteile, die ehrenamtl. MA haben durch ihren Beruf häufig ein breiteres und weltoffeneres Blickfeld.
23			m	Vorteil HA: fundiertes Studium, Überblick, Fähigkeit, Dinge in ihrer Bedeutung für kirchl. Leben einzuordnen.
24	EA	18	m	Professionalität des Hauptamtes.
25		49	m	Hauptamtl. Arbeit ernährt Mitarbeitende. EA Tätigkeit wird durch privates Geld/private Arbeit finanziert. Wenn Kirche ihre Verantwortung für andere ernst nimmt, muss sie Menschen dafür bezahlen.
26			m	Männer
27	EA	18	m	Vorteil EA: kostenlos, auch junge Menschen haben Kontakt zur Kirche HA: professionell Nachteil EA: nicht professionell HA: Kosten
28	EA	42	m	Beide Sichtweisen (Sicht aus Amtsinhaber/Sicht aus der Gemeinde) sollten Vor- und Nachteile kompensieren können.
29	GKR	63	m	Am Geld (ohne Moos nichts los).
30	HA		m	Vorteil HA: Verlässlichkeit, Professionalität EA: viele Gaben, Begabungen, breite Verantwortung Nachteil HA: wird häufig als „Berufschrist“ diffamiert EA: ist kirchpolitisch nicht einplanbar, EA können jederzeit gehen, viele EA legen an Andere das Maß ihrer Frömmigkeit an und beurteilen danach.
31			m	Vorteil: Senkung von Kosten (keine Gehälter), hohe Motivation Nachteil: nicht immer spontan einsetzbar, da berufstätig (bei Jüngeren), hoher Einweisungsaufwand, wenn nicht „vom Fach“.
32	EA	52	m	Vorteil HA: Dienstverpflichtung EA: Bindung in Bevölkerung Nachteil HA: Kostenstelle Nachteil EA: Belastbarkeit
33	HA	53	m	Ich kann mehr als du! Zuschneiden auf eine „Linie“.
34	EA	30	m	Vorteil HA: genug Zeit für 100%igen Einsatz, finanziell abgesichert Vorteil EA: Einsatz unabhängig von Verpflichtung, evtl. mehr mit dem „Herz“ dabei“
35	EA		m	HA sehen nur ihren Job. EA haben eine Berufung.
36	EA	74	m	Freiwillige Mitarbeit.
37			w	Vorteil: EA ergänzen durch ihre Berufserfahrung und ein anderes Umfeld die Arbeit der HA.
38	EA	16	m	EA sind meist im Zielalter, verlassen aber auch das System.
39	EA	54	m	Vorteil: nur durch haupt- und ehrenamtl. Mitarbeit ist das „Priestertum aller Gläubigen“ umsetzbar.
40			w	EA fehlt häufig eine fachlich fundierte Ausbildung.
41	EA	51	m	Vorteil HA: langjährig gebunden, hohe Qualifikation, Qualifizierung für Leitung EA: Freiwilligkeit Nachteil EA: meistens nur für wenige Jahre
42			m	Nachteil: Ehrenamtl. Mitarbeit eingeschränkt, Faktor „Zeit“
43	EA	44	m	HA sind oft durch Verwaltung und „Pflichtaufgaben“ zeitlich voll ausgefüllt. EA fühlen sich manchmal nicht verantwortlich, wenn man sie nicht lässt.

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 2
44	HA+EA	46	w	Vorteil HA: kompetent EA: nah an Gemeinde Nachteil HA: Zeit fehlt EA: Überbelastung
45	EA		m	In zunehmendem Maß liegt der Vorteil der ehrenamtl. Arbeit bei der Bearbeitung zeitlich begrenzter Projekte. Dies zeichnet sich aus allen Umfragen ab. Der Vorteil des HA liegt in der längerfristigen Verfügbarkeit.
46			m	EA: Engagement aus Berufung HA: hoffentlich nicht nur Job
47			m	Nachteil EA: dass Personen teilweise noch berufstätig sind. Können nur gewisse Tätigkeiten ausführen. HA: sehr viel Bewältigung von Seelsorge pp. Vorteil EA: aus ihren Berufen Erfahrungen einbringen
48	EA	60	m	Vorteil HA: Informationen, z. B. Pfarrkonvent, OKR
49			w	HA: Gehalt, vertragl. verpflichteter Dienst (Arbeitsvertrag, vertraglich zeitgebunden, Vorgesetzter) EA: (evtl. Fahrkosten?), freiwilliger Dienst, kann jederzeit aufhören
50	EA	54	m	HA (OKR) sind oft nicht bereit am Abend in die Gemeinden zu kommen.
51	HA	56	m	Vorteil HA: muss sich nicht um Anderes kümmern (Broterwerb etc.) EA: entlastet die HA Nachteil HA: kann sich von der Basis entfremden EA: ist in der Gefahr sich zu sehr zu verausgaben
52	EA	68	m	EA: vielfältige Talente und Erfahrungen aus unterschiedlichen Lebenswegen, hohes Engagement HA: sollte „Profi“ sein
53	HA	45	m	HA: verlässlich (weil institutionalisiert), Qualifikation, bringt Aspekt der Gesamtkirche ein EA: persönlich vor Ort vernetzt, eigene Berufskompetenz, Glaubwürdigkeit
54			w	unterschiedliche Gaben und Stärken
55			w	Vorteil HA: Vielseitigkeit und hohe Kompetenz EA: Ideenreichtum (neue Impulse) Nachteil HA: man/frau muss alles machen EA: „verheizen“ der Arbeitskraft
56	HA	33	w	Vorteil EA: bringen andere und neue Impulse und Sichtweisen ein und erwerben außerdem Kompetenzen durch ihre Mitarbeit.
57	HA	33	w	Vorteil HA: fachliche Begleitung und Kontinuität in der Arbeit, aber auch hier können neue Kompetenzen durch die Zusammenarbeit mit EA erworben werden.
58	HA	42	m	EA sind oft in ihrer Zeiteinteilung sehr viel flexibler.
59	HA	41	w	Vorteil HA: Bezahlung EA: persönliche Neigungen Nachteil HA: unzureichende Zeitvorgabe EA: den Ort erst finden müssen
60	EA	42	w	Vertrauensstellung in der Gemeinde EA - HA
61	EA	54	w	Vorteil: Arbeit verteilt sich auf mehrere Schultern, Bereicherung durch verschiedene Menschen Nachteil: Unsicherheiten wegen Ausbildung zwischen Pastor und EA, Wahrnehmung in der Gemeinde, gerade in der Verkündigung
62	HA	49	w	Vorteil: Vielfältigkeit Nachteil: mangelnde Kommunikation
63	EA	58	w	Vorteil ist dass der HA entlastet wird, auf dem Land spielen die Entfernungen eine Rolle, die viel Zeit kosten.
64	EA+HA	26	m	Unterschiedliche Menschen haben unterschiedliche Begabungen - diese gilt es zu nutzen. HA haben dabei einen zeitlichen und fachlichen Vorsprung.
65	EA	68	w	Entlastung und Unterstützung der HA, vielfältiges Angebot in der KG, EA dürfen keine Lückenbüßer sein.
66	EA	54	w	Vorteil: Vielschichtigkeit am Kompetenzen
67			w	Absprachen fehlen (Gottesdienst, Sitzung)
68	EA	47	w	Die EA können an einigen Stellen freier ihre Meinung äußern, direkter auftreten.
69	EA	41	w	Vorteil EA: kostenlos, vielfältige Begabungen, Kontakte zu anderen Bereichen/Institutionen... Vorteil HA: personelle Kontinuität, professionelle Ausbildung, Verantwortung für eigenen Arbeitsbereich
70	EA		m	Wenn beide von dem Ansatz mit Freude ausgehen, Menschen für die Inhalte des Evangeliums zu gewinnen und sie im Dialog mit anderen sprachfähig zu machen - keine (bis auf die Freiwilligkeit).

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 2
71			w	Vorteil HA: Kontinuität Nachteil: vielfältige Aufgabenstellung, lässt wenig Spielraum für Neues
72	EA	20	w	Vorteil: Arbeitsteilung und somit weniger Stress für die einzelne Person und sich so ergänzen können.
73	EA	50	w	Nachteil: Das EA wird zum HA ohne Bezahlung.
74	HA	38	w	Nachteil EA: Gebe ich mein Ja für eine Zuständigkeit, werde ich bald zu mehr „gebeten“. Vorteil EA: Ich kann entsprechend meiner Neigung/Lust aussuchen, anregen - meine Zeit für mein Anliegen einsetzen.
75	HA	42	w	EA: hohe Glaubwürdigkeit, viele verschiedene Kompetenzen HA: Professionalität
76			w	Überforderung
77	EA	17	w	Vorteil EA: ist aktiv am Gemeindeleben beteiligt HA: können endgültige Entscheidungen treffen Nachteil EA: werden zu vielen Erwartungen ausgesetzt EA: bekommen bei Fehlern die Schuld
78	EA		w	Oft machen EA nach ihrer eigentlichen Arbeit noch viel für die Gemeinde. Ein HA kann es in seiner Arbeitszeit machen.
79	HA	54	w	Gegenseitige Unterstützung und Behinderung.
80			w	EA: Krankenbesuche, Aufgaben, die jeder kann HA: Kirche - Verwaltung, Thema
81	EA	56	w	HA: Theologische Kompetenz, ständige Präsenz EA: freie Zeiteinteilung, Ideeneinbringung wird gestützt (fehlende Veränderungsbereitschaft)
82	EA	51	w	Vorteil HA: Qualifikation, Konzentration/Verantwortung wird von wenigen getragen (Überschaubarkeit) EA: fühlen sich berufen, arbeiten in der Kirche „aus Überzeugung“ Nachteil HA: Entfernung von der Basis EA: Überforderung, durch Missverhältnis Arbeit - EA
83		49	m	Öffnung fürs EA darf nicht zur Entprofessionalisierung von kirchlich-diakonischen Angeboten führen.
84	EA	48	w	Als EA fehlt mir oft Hintergrundwissen und Informationen.
85			w	HA arbeiten stetig, EA haben eine Kündigungsfrist von 5 Minuten.
86			m	Vorteil EA: Wir setzen uns da ein, wo wir gut sind. Wenn ich Nachteile sehe, lasse ich mich nicht verplanen. Ich entscheide selbst, wo ich arbeiten will.
87		60	m	Verständnis und Hilfe durch HA bei den Tätigkeiten EA, „Kompetenzgerangel“ sollte vermieden werden.
88	HA	55	w	Vorteil HA: Verlässlichkeit, Verbindlichkeit Nachteil HA: finanzielle Abhängigkeit
89	HA	51	w	Vorteil HA: Professionalität EA: Bindeglied zwischen verschiedenen Hilfsangeboten Nachteil HA: Fachwissen mit Scheuklappen EA: Unsicherheit in der Kompetenz
90	EA	68	w	Vorteil: voneinander lernen Nachteil: der EA ist häufig engagierter
91			w	Kirchl. HA können nicht weggehen (kein Einkommen). EA können „nein“ sagen.
92	HA	53	w	Gegenseitige Behinderung oder Unterstützung
93	EA	20	w	Nachteil: ist manchmal, dass einige HA versuchen, ihre Arbeit auf EA „abzuwälzen“/ zu schieben.
94	EA		w	Idealerweise hat der HA die fachliche Kompetenz, die entsprechend vergütet wird, während EA eine Außenperspektive einbringen können und diese hoffentlich honoriert werden.
95	EA	16	w	Vorteil EA: freiwillige Arbeit, keine Bezahlung für Arbeit, keine Last in der Kasse, Zuschüsse durch Mitwirkung Nachteil: viel Arbeit, zu wenig EA
96			w	Zeit
97	EA	42	w	EA: Aufgaben nach Neigung auswählbar. Allerdings wird auch schon mal aus dem kleinen Finger die ganze Hand. HA: Erwartung hoher Verbindlichkeit
98		54	w	Lernen voneinander
99	EA	15	w	HA haben die Chance Aufgaben abzugeben.
100	EA	54	w	Nachteil: Interessenkonflikte aufgrund mangelnder Fachkompetenz der EA
101	EA	63	w	Nur die Vielfalt der EA kann der Vielfalt in der Gemeindegarbeit gerecht werden.
102			w	Vorteil EA: Vielfalt/viele verschiedene Blickwinkel
103	HA		w	Nachteil EA+HA: Grenzenlosigkeit bei Erwartungen

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 2
104			w	Frauen
105			w	Neue Mitstreiter werden oft nicht aufgenommen.
106	EA	47	w	Vorteil: Verteilung auf viele Schultern / mehr Zeit.
107			w	Verantwortlichkeiten
108	HA		w	Ehrenamtl. MA benötigen häufig aufgrund der eigenen Situation intensive Begleitung, gute Umsetzungsmöglichkeiten bei großen Aktionen, verlässliche Helfer
109			w	Vorteil HA: Verträge regeln alles EA: kostenneutral Nachteil HA: müssen bezahlt werden EA: Laien
110	EA	42	w	Kompetenzen nutzen
111	EA	43	w	Nachteil EA: „Zeitmanagement“ Vorteil: Ansprechpartner für die Gemeinde direkt im „Geschehen“

### Forum 10 - Leitfrage 3:

**„Welche Tabus beim Thema Haupt- und Ehrenamt prägen häufig unsere Kirche und welche Auswirkungen haben sie?“ (70 Antworten)**

EA/HA: ehrenamtlich / hauptamtlich; w/m: weiblich / männlich

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 3
1.		54	w	* pfarrerzentriert vom Pfarrer ausgesehen * Ehrenamt stellt Pfarrer auf „Podest“
2.			w	HA sehen nur Arbeitszeit nicht die Berufung
3.	HA	43	w	„Eignung“ der MA
4.			w	Unausgesprochenes auf beiden Seiten Erwartungen, Wünsche, Zuständigkeiten, Kritik, Konflikte u. a. → Menschliches
5.	EA	68	w	Meine Meinung zählt nicht. Dadurch ist es schwierig ehrenamtliche Mitstreiter zu finden.
6.	HA	44	w	„Der Besuch des Pastors zählt mehr, als wenn ein/e EA kommt...“ → Folge: ein altes männlich besetztes Pfarrerbild wird weiter gelebt, das es EA, aber auch Pastorinnen schwer macht.
7.	EA	47	w	Die Arbeit der EA wird häufig nicht so anerkannt.
8.	EA	50	w	Die Ausbildung und das entsprechende Grundwissen, ist das größte Tabu.
9.	HA	27	w	Mehrfachbelastungen bis hin zu Burn out → man spricht nicht gerne darüber, erst wenn die Krankheit ausgebrochen ist.
10.	HA	53	w	Strukturen nicht klar erkennbar, kaum Lösungsbereitschaft.
11.		68	w	Gottesdienste nur von Pastoren oder auch Lektoren? Meinungsbild recht unterschiedlich.
12.	EA	43	w	Keine Tabus, wenn doch welche vorhanden, können sie besprochen und diskutiert werden.
13.	EA		w	EA sind manchmal Lückenfüller im Notfall.
14.			w	Mangelnde Professionalität; Verdrängen von Stelleninhabern
15.	EA	62	w	Respektvoller Umgang miteinander, dann gibt es kaum Tabus im engeren Sinne.
16.	EA	47	w	Kritik
17.	EA	42	w	Ignoranz des EA
18.	EA	48	w	Wichtig ist, dass der Spaß nach dem Ernst an den Aufgaben, die wir versuchen zu erfüllen, nicht zu kurz kommt.
19.	HA	51	w	Geld → auch EA braucht professionelle Unterstützung + entsprechende Finanzierung.
20.	EA	56	w	Geringe Kompetenzerkennung zurückziehen.
21.			w	Angst um Arbeitsplatzverlust
22.	EA	49	w	Behinderte Menschen werden häufig übersehen! Menschen reden über behinderte Menschen und nicht mit Ihnen.
23.	HA	42	w	Ausbildung Es scheint manchmal Tabu zu sein, dass HA für manche Themen einen Ausbildungsvorsprung haben.
24.	EA	54	w	Wahrnehmung der EA von Seiten der HA zuviel. „Respekt“ vor dem Pastor! Meinung: Gottesdienst nur durch Pastor, führt zu Überlastung.
25.	HA/ EA	46	w	Geld
26.	EA	63	w	Es darf nicht der Eindruck entstehen, dass EA nur Lückenbüsser ist für HA - weil nicht -mehr- bezahlbar!
27.			w	Tabu + Angst → Arbeitsplatzverlust
28.			w	→ Kritik am EA stellt sich problematisch dar (können jederzeit aufhören) → Umgekehrte Kritik ebenfalls Problem (HA sind professionell → ist schwierig zu verdauen)

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 3
29.	HA	41	w	1. Pastoren haben immer recht 2. EA darf nicht widersprochen werden.
30.	EA	15	w	Sollen sich die HA wieder mehr mit den Jugendlichen beschäftigen und das Büro mal links liegen lassen? Ja!
31.			w	Zu dieser Frage würde ich gerne einmal ein Buch schreiben!
32.	HA	32	w	EA wird oft das „bißchen“ Kompetenz abgesprochen.
33.	EA	51	w	Zu wenig persönliche Begegnung + Austausch führt zu Missverständnissen, Verschwendung von personellen Ressourcen, Überforderung.
34.	EA	23	w	HA, insbesondere Pastoren haben in ländlichen Strukturen „Machtpositionen“: so, wie sie es machen, das, was sie sagen, ist so richtig und nicht anders.
35.	HA	54	w	Unklare Strukturen (kaum Lösungsbereitschaft)
36.	HA	59	w	Es besteht eine klare Hierarchie HA - EA
37.	HA	49	w	„Die HA wollen uns unsere Selbstständigkeit nehmen.“
38.	HA	42	m	Der Einsatz von EA darf nicht der Ersatz von HA sein, sondern soll Ergänzung/ Bereicherung sein.
39.	EA	54	m	Tabu - „Weisheit“: den HA in Frage stellen
40.			m	Der Pastor hat alles zu sagen!? Warum?
41.	HA/ EA	48	m	Standesdünkel, „die können das nicht“, nicht abgeben wollen
42.	HA	36	m	Die HA verstehen sich manchmal nicht als Dienstleister der KG sondern als Behörde.
43.	EA	54	m	HA außerhalb der Gemeinde sind unnahbar.
44.	HA	56	m	Ich sehe kein Tabu.
45.	EA	30	m	* evtl. Angst vor „der Würde des Amtes“ * Minderwertigkeitskomplexe gegenüber den „Professionellen“ (Die können das alles viel besser als ich.) * „Meinungsmacht“ HA
46.			m	Tabu Macht: Mein Eindruck ist, dass insbesondere ein Teil der Pfarrer als HA gerne (mehr oder weniger gut kaschiert) * angepasste, folgsame, immer verfügbare EA hätten * überall mitmischen wollen * die echte Wertschätzung für ea Engagement vermissen lassen. Glücklicherweise - gibt es aber auch viele andere!
47.	GKR	63	m	Der OKR und die Pfarrer/innen haben die MACHT!
48.		53	m	Die Arbeit der Geistlichkeit und das niedere Volk.
49.	HA	53	m	* Zugeben/ Ausnutzen von „Schwächen“ * Darf ehrenamtliche Arbeit etwas kosten?
50.			m	Tabus: einmal EA, immer EA
51.		67	m	? (Keine Erfahrungen bislang)
52.	EA	51	m	Jugendliche sind unerfahren.
53.	EA/ HA	26	m	Es gibt in unserer Kirche mehr HA als Pastoren/innen - auch Küster/innen, Kirchenmusiker/innen + Diakon/innen, etc. müssen mit ihren spezifischen Qualifikationen in den Fokus!
54.	EA	18	m	Problematisch ist meiner Meinung nach, die Akzeptanz gegenseitiger Positionen. Folgende Frage spielt eine Rolle: „Hat der HA immer Recht?“
55.	HA		m	Es werden in Zukunft immer weniger EA zur Verfügung stehen. Warum? Die meisten EA in der Kirche sind Frauen Durch die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen und das veränderte Lebensgefühl der Senioren (Wellness + Kreuzfahrten + immer unterwegs) wird sich immer weniger verlässliche Mitarbeit ereignen.
56.	EA	44	m	Der / die Pfarrer/in wird oft nur indirekt oder gar nicht kritisiert. → Folgen: Mancherorts Stillstand
57.	EA	64	m	Es gibt grundsätzlich keine Tabus. Wenn es Abweichungen von Grundsätzlichen geben sollte, sind diese zu brechen.
58.			m	HA... * 10:00 Gottesdienst * Orgel * Beamtenstatus * Beteiligung (echte!) EA... * Pastor kritisieren
59.			m	Ehrenamt = umsonst und unkündbar
60.			m	Wenn ein EA sich berufen fühlt, Gottesdienst zu machen, sollte man ihm bei einer entsprechenden Ausbildung die Möglichkeit geben.
61.			m	Wenn Anerkennung ausbleibt (nur Stimmvieh), dann stirbt Motivation.
62.	EA	42	m	Keine Tabus!

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 3
63.	EA/ HA	26	m	EA können grundsätzlich alle Aufgaben (auch im Gottesdienst) übernehmen - sie dazu zu befähigen ist Aufgabe des HA.
64.			m	Gegenseitige Akzeptanz beider Geschlechter.
65.	EA		m	Es sollte grundsätzlich keine Tabus geben.
66.	HA	45	m	* Geld (EA wissen nicht, dass sie z. B. Kilometergeld kriegen) * lange Ausbildung * „Macht“ der EA (Nicht - Gedeihlichkeit)
67.	EA	52	m	Übertragung von Kompetenzen
68.	EA		m	Das Thema EA wird belastet durch nicht ausgesprochene Machtfragen zwischen Pastoren und EA. Solange diese Dinge nicht auf den Tisch kommen, wird sich im positiven Sinne nichts ändern.
69.	EA	15	w	Haben EA genauso eine hohe Entscheidungsfähigkeit wie HA? Diese Frage bringt Unsicherheit mit sich!
70.	EA		m	Mangel an Vertrauen bzw. Zutrauen dass alle gute Gaben zum Bau von Gemeinde haben.

#### Forum 10 - Leitfrage 4:

#### „Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Frauen und Männer im Haupt- und Ehrenamt miteinander kooperativ zusammenarbeiten?“ (108 Antworten)

EA/HA: ehrenamtlich / hauptamtlich; m/w: männlich / weiblich

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 4
1	EA	30	m	Abbau von Vorurteilen und Rollendenken, Respektvoller Umgang miteinander von beiden Seiten.
2			m	In der Synode auf den Begriff „Laien“ bewusst zu verzichten.
3		49	m	Ehrenamtliche dürfen nicht zur Lohndrückerei oder Effizienzsteigerung der HA mißbraucht werden.
4	HA	42	m	Es muss eine Unterstützung der EA durch HA sichergestellt sein. (EA dürfen sich nicht alleingelassen fühlen.)
5		49	m	EA dürfen nicht zu Hilfwilligen mit niederen Aufgabe degradiert werden.
6	EA	39	m	Begegnung auf Augenhöhe. (Niemand ist gleicher als der Andere.)
7	HA	60	m	„HA und EA begegnen sich auf Augenhöhe, jeder bringt sich mit seinen Fähigkeiten ein. EA sind nicht die „Diener“ der HA.“
8	EA	64	m	Sie müssen sich auf Augenhöhe begegnen und Vertrauen zueinander haben und finden.
9	EA	18	m	„Eine Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern und seine Vorurteile (Frauen machen das, Männer machen das).“
10			m	Sich in gegenseitiger Liebe und Respekt begegnen.
11			m	Welche sind nicht erfüllt?
12	EA		m	Beauftragung nach klaren Regeln, Leitung und Anleitung EA, klare Regeln für Ersatz der Kosten, Planung der Kosten im Haushaltsplan der kirchl. Einrichtung, Hinweis an EA, dass sie einen grundsätzlichen Anspruch auf Kostenersatz haben. Anreize, wie Zeugnisse, Arbeitsbestätigung etc..
13			m	Außenwirksame Anerkennung der Arbeit von EA ist wichtig.
14	EA	42	m	Ehrlichkeit, Menschlichkeit ohne strenge Vorschriften.
15	EA	54	m	Die Freizeiten der EA mit der Arbeitszeit der HA in Einklang bringen.
16	EA		m	Sympathie zueinander, Respekt, auf die Anregungen des Anderen eingehen, gute Absprache, klare Aufgabenverteilung.
17	HA		m	Gegenseitige Wertschätzung, Gespür für das, was dem/der Anderen zuzumuten ist und was nicht.
18	EA	52	m	Respekt.
19	EA	54	m	Sensibilität, Achtung, Respekt.
20	HA	53	m	Lernprozess: Für das Gelingen unseres Tuns sind wir gemeinsam verantwortlich.
21			m	Augenhöhe.
22	EA		m	Ausbildung der EA.
23			m	Keine Vermischung beider Ämter.
24	EA	31	m	Wichtig ist, die Transparenz von Entscheidungsprozessen (Offenheit und Mitentscheidung statt Klügelrunden.)
25	EA	50	m	Respekt und Anerkennung des Gegenübers, keine Unterschiede zwischen Mann und Frau.
26	EA	53	m	Vertrauen.
27	GKR	63	m	Leistungsbewertung.
28	HA	36	m	Hohe Fachkompetenz der HA, flexible Erreichbarkeit, kurze Dienstwege, schnelle Antworten, hohes Engagement der EA.
29			m	EA nicht als günstige HA einsetzen.
30			m	Keine.

	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 4
31			m	Gegenseitige Wertschätzung.
32	EA	62	m	Gegenseitige Wertschätzung.
33	EA		m	Gegenseitige Achtung und Einfühlungsvermögen für die Situation des Anderen.
34			m	Es sollte selbstverständlich sein, dass Frauen und Männer gleichberechtigt miteinander arbeiten.
35			m	Augenhöhe, echte Verantwortlichkeiten, gemeinsam lernen wollen, Fehlerfreundlichkeit, Feedbackkultur.
36			m	Achtung und gegenseitige Wertschätzung.
37			m	Toleranz, Teamfähigkeit.
38	HA+EA	48	m	Respekt voreinander, Höflichkeit, gegenseitige Anerkennung, Fairness, Wertschätzung.
39	HA	56	m	Verlässlichkeit, gegenseitige Wertschätzung, keine Unterschiede in der Wertigkeit.
40	HA	45	m	Achtsamkeit, Wertschätzung, Kritikfähigkeit, Humor, fehlerfreundliches Klima.
41	EA	68	m	Vorurteilsfreies Miteinander, gegenseitige Achtung.
42	EA	67	m	Gegenseitiger Respekt, Berücksichtigung/Wertschätzung der sich aus der Lebenspraxis ergebenden jeweiligen Kompetenzen, Fähigkeiten und Talente.
43			m	Teamfähigkeit, guter Wille.
44	HA	33	w	Gleichberechtigtes Miteinander, eine Begegnung auf Augenhöhe.
45		53	w	Gleiche Wissensstände in den Bereichen und Vertrauen zueinander ohne Konkurrenzdenken.
46			w	Bedingung - Austausch über die Arbeit mündl., tel., E-Mail.
47			w	Gegenseitige Anerkennung.
48	HA	49	w	Gegenseitiger Respekt.
49	EA	50	w	Die Bereitschaft grundsätzlich für ein Miteinander.
50	EA	56	w	Gegenseitige Akzeptanz, Vertrauen, Zutrauen.
51	EA	47	w	Ehrlichkeit und Respekt.
52	HA	42	w	Transparenz, gegenseitiges Zutrauen.
53	EA	20	w	Es muss ein Vertrauensverhältnis geschaffen werden und dementsprechende Aufgaben/Herausforderungen.
54		54	w	Klare Aufgabenstellung und Zuständigkeiten.
55	EA	48	w	Anerkennung der EA durch HA.
56	EA	42	w	Vertrauen.
57	HA	53	w	Dienstgemeinschaft der Kompetenzen.
58	EA	68	w	Umsetzung des EA wird gefordert, Beschluss Jan.2010, konkrete Stellungnahmen zum Gesetz.
59	EA	58	w	HA und EA müssen sich mit Respekt begegnen, den EA muss zugehört werden, die Wünsche der EA sollten berücksichtigt werden.
60	EA	68	w	Die Meinung des Anderen akzeptieren, zuhören, informieren.
61	EA	53	w	Das EA Fortbildung bezahlt bekommen.
62	EA	63	w	Schulungen, Fortbildungen für EA müssen angeboten werden für eine gute Zusammenarbeit zwischen HA und EA.
63			w	Anerkennung der jeweiligen Kompetenzen.
64	EA	54	w	Gutes Konzept mit klar abgegrenzten Aufgabenfeldern.
65	EA		w	Am Wichtigsten ist gegenseitige Achtung und Respekt, dass die Waage stimmt, d.h. in den Situationen, wo entschieden werden muss, gibt es keine Unterschiede zwischen HA- und EA-Meinung.
66			w	EA sollen mit HA auf Augenhöhe zusammenarbeiten und stets gut informiert werden.
67	EA	51	w	Gegenseitige Wertschätzung, Begegnung auf Augenhöhe, Anerkennung der jeweiligen Kompetenzen.
68	EA	47	w	Aufgabenverteilung klar und transparent (Begründung muss nachvollziehbar sein)
69	EA	17	w	Respekt dem Anderen gegenüber.
70	EA	47	w	Vertrauen, Respekt.
71	EA	47	w	Wertschätzung und Anerkennung des EA durch die HA.
72			w	Gegenseitige Wertschätzung der Person, ihrer Talente und Ausbildung, Transparenz, Zeitmanagement.
73	HA	41	w	Verlässliche Strukturen auf beiden Seiten und Besinnung auf die gemeinsamen Grundlagen.
74	EA	42	w	Anerkennung, Weiterbildung.
75	EA		w	Eingefahrene Rollenmuster vermeiden.
76	HA+EA	46	w	Gegenseitiger Respekt und Vertrauen.
77	EA	54	w	Schulung der EA.
78	EA	47	w	Abstimmung untereinander/miteinander.
79	EA	41	w	Gegenseitige Fähigkeit, Kritik äußern und annehmen zu können, müsste wachsen.
80			w	Klare Struktur.
81			w	Augenhöhe, Respekt.



	EA / HA	Alter	m/w	Antworten zu Leitfrage 4
82			w	Respekt voreinander, Gleichwertigkeit anerkennen.
83	EA	49	w	Bedingung wäre ein vorurteilsfreies Miteinander, statt wie jetzt vorhanden ein von „oben herab“ (Leitung) delegiertes Handeln.
84			w	Im ländlichen Bereich müssen Rechte und Pflichten gerecht verteilt werden.
85			w	Achtung und Respekt.
86	EA	54	w	Gegenseitiges Vertrauen, Achtung, Wahrnehmung, Informieren, Absprachen einhalten.
87			w	Akzeptieren, Anerkennung der jeweiligen Kompetenzen.
88			w	Bedingungen: klare Aufgabenbeschreibung (inhaltlich, zeitlich), und Benennung der Ansprechpersonen.
89			w	Bedingungen: professionelle Fortbildungen und die Finanzierung solcher Angebote.
90	HA	55	w	Klare Absprachen, Freiwilligenmanagement, gegenseitige Akzeptanz.
91	HA	27	w	Klare, transparente Aufgabenverteilung (Beispiel: Seelsorge nur HA oder EA mit entspr. Ausbildung).
92	EA	16	w	Ich denke, es müssen keine Bedingungen erfüllt werden, damit eine Zusammenarbeit möglich ist. Eine einzige Gefühlseinstellung muss gegeben sein: Respekt! Wenn dies nicht herrscht, kann niemand zusammen arbeiten, egal ob Mann oder Frau oder Hoder EA.
93			w	Das würde ich gerne auf diesem Kongress erfahren.
94	HA		w	Gute Begleitung der EA, Wertschätzung, feste Ansprechpartner, Verbindlichkeit.
95	HA	51	w	Weg von der Angst, vor dem Überflüssigwerden, hin zu gemeinsamer Gestaltung von kirchlicher und sozialer Arbeit.
96	HA	32	w	Die Aufgaben und Kompetenzen müssen klar geregelt sein.
97			w	Bedingungen: Vertrag bzgl. der Aufgaben und des Umfangs.
98	HA	44	w	Mann muss Aufgaben abgeben können und es dann auch ertragen können, wenn der/die Andere es anders macht als man selbst es tun würde.
99	EA		m	Zuhören können und keine Hierarchie, sondern Kompetenz in der Sache.
100	EA		w	Kein Unterschied mehr zwischen Männer und Frauen.
101	EA	43	w	Keine Frage des Geschlechtes, es muss Vertrauen zwischen HA und EA vorhanden sein, Probleme müssen offen angesprochen werden können.
102	EA		w	Nicht länger dabei stehen bleiben.
103	HA	44	w	Einander zuhören.
104	EA	41	w	Verlagerung von zu vielen Gebieten auf EA führt zur (zeitlichen) Überforderung der EA, Reduzierung der PfarrerInnen auf wenige Bereiche ihres so vielfältigen Berufes.
105			w	Der Aufgabenbereich müsste inhaltlich und zeitlich für EA genau definiert werden, am besten in einer Ausschreibung im Gemeindeblatt o.ä., Zuordnung zu einzelnen HA mit Beratung und Rückmeldung.
106	HA	38	w	Klare Struktur der Aufgaben und Zuständigkeiten.
107	HA	54	w	Dienstgemeinschaft der Kompetenzen.
108	HA	43	w	Weg von Selbstverständlichkeit hin zu Wertschätzung.

### d. Impulsreferat, Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Schwestern und Brüder,



in 20 Minuten werde ich Ihnen 3 Impulse zur Weiterarbeit am Thema:

**Füreinander - Gegeneinander -  
Miteinander  
Hauptamt und Ehrenamt - für die  
Zukunft bereit?**

unter 3 Wortpaaren geben:

1. Amt und Person
2. Gaben- und Aufgabenorientierung
3. Hierarchie und Macht

Das 4. Kapitel ist ein Ausblick mit einigen Merksätzen.

Zu jedem Impuls werde ich mit einer Konkretion beginnen, dann einige Ausführungen eher theoretischer Art machen, zuletzt jedem Impuls einen Traum anfügen.

Sollten in den Konkretionen Ähnlichkeiten mit lebenden Personen und bestehenden Verhältnissen entdeckt werden, so ist dies beabsichtigt.

Ich beschränke mich auf das Ehrenamt der Kirchenältesten und auf das Hauptamt der Pfarrerin/des Pfarrers im Sinne des Andenkens, nicht eines vollständigen Referates.

Eine Vollständigkeit der ausführlichen Betrachtungen besonders auch im Hinblick auf Ausbildung und Anforderungsprofile ist nicht beabsichtigt.

#### **Amt und Person**

##### **1.1. Konkretion**

Eine Pfarrerin stellt fest: „Früher hat das Amt die Person getragen, heute scheint es anders zu sein. Ich als Person muss das Amt tragen. Das ist mir eine große Last!“

Eine Kirchenälteste kandidiert nicht mehr für den neuen Gemeindekirchenrat. Sie erzählt: „ich bin traurig, dass mein Sohn nicht für den neuen Gemeindekirchenrat kandidiert. Es war bisher eine Familientradition. Immer war jemand aus unserer Familie Mitglied im Gemeindekirchenrat. Dieses Amt war eine Ehre. Die Ehre dieses Amtes konnte ich meinem Sohn nicht vermitteln. Dieses Amt ist nicht mehr Würde, sondern Bürde. Ich kam wohl zu oft sehr verärgert und verletzt nach Hause.“

##### **1.2. Ausführungen**

Das Verhältnis von Amt und Person ist spätestens seit dem Rücktritt der Ratsvorsitzenden der EKD im Februar 2010 wieder in den Mittelpunkt vieler Diskussionen gerückt. Im Protestantismus werden Amt und Person voneinander getrennt. Das hilft nur theoretisch.

Eine Zuspitzung der Diskussion um das Thema Amt und Person ergab sich aus dem Zusammenhang vom Amt des Bundespräsidenten und der Person Christian Wulff.

Ein Amt kann zur Last für eine Person werden. Eine Person kann zur Last des Amtes werden.

Das Ehrenamt, das nicht an die wirtschaftliche Existenz einer Person gebunden ist, legt sich leichter ab, wenn die Bürde größer als die Würde des Amtes geworden ist. Das Hauptamt legt sich nicht so leicht ab, weil es die wirtschaftliche Existenz von Person und meistens Familie begründet. Aus dieser Erkenntnis leiten sich Abhängigkeiten ab, die das Miteinander von Ehren- und Hauptamt sehr erschweren können. Nun spricht die lutherische Tradition nicht von Ämtern im Plural, sondern von dem Amt der Kirche im Singular; dem gemeinsamen Amt der Kirche (CA V), dessen Aufgabe die Bezeugung des Evangeliums ist. Sie geschieht in Wort und Sakrament, aber auch in Seelsorge und tätiger Nächstenliebe, in künstlerischer Gestaltung und erzieherischem Handeln und in der Verwaltung. Bestimmt die lutherische Tradition das Amt also als gemeinsame Aufgabe, das Evangelium zu bezeugen, so kennt die reformierte Tradition von Anfang an eine Ausdifferenzierung des Amtes, so Calvin mit seiner Vier-Ämter-Lehre: Pfarrern und Pfarrer, Lehrende, Kirchenälteste und Diakone. Für alle diese Amtsbereiche haben sich ebenso in der lutherischen Kirche besondere Berufe und "Ämter" herausgebildet, zu deren Ausübung jede/r ihre/seine spezifische Persönlichkeit und Qualifikation mitbringt, aber auch eine besondere Berufung (CA XIV) erforderlich ist. Diese Berufung wird nach außen hin sichtbar gemacht, indem Pfarrer und Pfarrern ordiniert, Kirchenälteste eingeführt, Diakoninnen und Diakone eingesegnet werden, Religionslehrer und -lehrerinnen eine *vocatio* erhalten.

Festzustellen ist: es sind verschiedene Ämter, ausgefüllt durch sehr verschiedene Persönlichkeiten. Auch wenn wir vom Priestertum aller Gläubigen reden, sind das Amt des Ältesten/der Ältesten und das Amt des Pfarrers/der Pfarrern verschiedene Ämter. In ihrer Verschiedenheit gestalten sie Gemeinde vor Ort und in der Nachbarschaft.

Das Amt wird gefüllt von Persönlichkeiten mit ihrer

Fachkompetenz und ihren persönlichen Kompetenzen. Die Person steht hinter dem Amt zurück. Um des Amtes willen gibt es keine Homestories.

Wenn wir von einem Amt reden, dann reden wir vom „Amt der Versöhnung“.

### 1.3. Traum

Die Ämter wirken miteinander und nebeneinander unter höchstem Respekt vor den Persönlichkeiten, die in die verschiedenen Ämter berufen sind. Sie nehmen einander in der Ausübung ihres jeweiligen Amtes wahr und üben wechselseitig Wertschätzung. Abhängigkeiten werden benannt. Weder durch Denken, Reden noch durch Tun dürfen Persönlichkeiten in ihren Ämtern wissentlich beschädigt werden. Es wird miteinander und füreinander geredet, gehandelt und gebetet, niemals gegeneinander.

Dann kann gelingen, wozu wir gemeinsam berufen sind: Salz der Erde und Licht der Welt zu sein!

## 2. Gaben und Aufgabenorientierung

### 2.1. Konkretion

Die konstituierende Sitzung des Gemeindekirchenrates beginnt. Bis zur Wahl eines Vorsitzenden/ einer Vorsitzenden leitet der nach Lebensjahren Älteste die Sitzung. Alle schreiben auf Karten, welche persönlichen Gaben sie bereit sind einzubringen. nach Sichtung aller Karten gibt es großes Staunen - so ein Reichtum! Dann werden die Aufgaben zusammen getragen, die vom Gemeindekirchenrat zu erfüllen sind: von der Vorbereitung der Sitzungen, die Vorbereitung von Beschlussvorlagen, die Gesprächsleitung (die übrigens nicht die Vorsitzende haben muss), die Protokollführung, die Sachaufgaben (Bau, Finanzen, Gemeindeaufbau, Besuchsdienst, Lektorendienst u.v.a.). Nun werden die Aufgaben gabenorientiert und auf Grund von verschiedener Fachkompetenz verteilt. Manche Aufgaben werden doppelt verteilt. Es entstehen kleine Teams. Jede und jeder ist für ihre und seine Aufgabe verantwortlich.

Nun erst werden eine Vorsitzende/ ein Vorsitzender, dann die Ausschussmitglieder gewählt.

Auf der Tagesordnung jeder Sitzung steht zukünftig immer der Tagesordnungspunkt: Teilhabe an der Ausübung und Erfüllung der verschiedenen Aufgaben. Hier wird wertschätzend zur Kenntnis genommen, hier wird signalisiert, wenn Unterstützung nötig wird.

### 2.2. Ausführungen

Das Ehrenamt „Älteste/Ältester“ braucht eine Kontur.

Hauptamtliche erfüllen die Aufgaben, wegen der sie in der Kirchengemeinde arbeiten. Diese verantworten sie und lassen an der Erfüllung teilhaben.

An der Erfüllung der Aufgaben wird das Amt gemessen, nicht an der Person, die in ein Amt berufen ist! Die Aufgaben der Pfarrerinnen und Pfarrer sind klar beschrieben: das Evangelium lehren und predigen, die Sakramente verwalten, Seelsorge üben. In der Erfüllung dieser Aufgaben sind sie unabhängig. Sie haben die Ausübung ihres Amtes vor Gott zu verantworten **und** die Gemeinde teilhaben zu lassen. Neben erworbener Fachkompetenz gehören die Gaben als Geschenk zur Ausfüllung des jeweiligen Amtes dazu. So wie die Fachkompetenz von Ehrenamtlichen abgerufen wird, soll die Fachkompetenz von Pfarrerinnen und Pfarrern abgerufen werden. Der Alltag des Gemeindelebens wird vom Ehrenamt gestaltet, die theologischen Aufgaben werden von der Pfarrerin/ dem Pfarrer verantwortet. Mit der Ordnung unserer Kirche sind Grauzonen entstanden. Die Aufgaben überschneiden sich zu oft. Sie werden nicht oder nur teilweise wahrgenommen, denn letztverantwortlich, so reden viele, ist ja doch die Pfarrerin/ der Pfarrer. Einmischungsversuche bis hin zu Bevormundungen erschweren das Miteinander erheblich.

### 2.3. Traum

Der Gemeindekirchenrat, stimmberechtigt nur aus Ehrenamtlichen bestehend, leitet die Geschicke der Kirchengemeinde kompetent. Pfarrerinnen und Pfarrer erfüllen die ihnen übertragenen Aufgaben und sind dem Gemeindekirchenrat theologische Beraterinnen und Berater. Es gibt ein in der Ordnung verankertes Berichtswesen. Die Kommunikation über die Berichte wird in einer Frage-Antwort-Kultur geschehen, niemals in Be- gar Abwertungen.<sup>1</sup> Denn: es sind viele Glieder und ein Leib, viele Gaben und ein Geist.

## 3. Hierarchie und Macht

### 3.1. Konkretion

- In einem Gemeindekirchenrat gibt es Streit über einen festen freien Tag des Pfarrers. „Wenn Sie nicht immer im Dienst sind, werden wir ein Ungedeihlichkeitsverfahren einleiten!“
- Die Pfarrerin erlebt im Kirchenbüro ein Gespräch zweier Mitglieder des Gemeindekirchenrates darüber, dass ihre Kinder

<sup>1</sup> Beispiel: Eine Pfarrerin verweigert gegenüber Feuerwehrleuten den Einsatz in der Notfallseelsorge. Mitglieder des Gemeindekirchenrates sind entsetzt. Grund zur Beschwerde. Nach dem inneren Begründungszusammenhang hat niemand gefragt. heute wissen wir: ihr Vater ist bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückt.

im Konfirmandenalter so ungern in den Gottesdienst gehen, weil die Gottesdienste für die Kinder so langweilig sind. Es würden immer nur alte Lieder gesungen und die Pfarrerin ermahnt die Kinder unter Namensnennung im Gottesdienst, wenn sie sich gerade mal wieder während der Predigt unterhalten. „Hier bin ich die Pfarrerin und ich bestimme, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden in den Gottesdienst komme. Sollten Ihre Kinder nicht mehr kommen, werde ich sie nicht konfirmieren.“ Kleinlaut antwortet eine der beiden: „Darüber haben wir nie im Gemeindekirchenrat gesprochen!“ „Das muss ich auch nicht, weil ich bestimme!“

### 3.2. Ausführungen

„Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“<sup>2</sup> Wenn von Hierarchie und Macht geredet wird, dann gibt es sehr schnell Unbehagen und die 4. These von Barmen wird zitiert. Darum ist ein Diskurs über Hierarchie und Macht zu führen.

Hierarchie - ein aus zwei griechischen Worten zusammengesetztes Wort: hieros - heilig und arche - Anfang: heiliger Anfang; Führung, Herrschaft, später erst Ordnung im Sinne von Unter- und Überordnung. Das ständige Beteuern darüber, dass es keine Hierarchien gibt, verschleiert die Tatsachen. Es ist an der Zeit, Hierarchie im besten Sinn des Wortes neu zu definieren. Zur Hierarchie, wenn wir sie als Unter- und Überordnung verstehen gesellt sich ein Machtgebrauch, der als Machtmissbrauch gedeutet werden muss. Oben beschriebene Situationen gehören in die Kategorie von falsch verstandener Hierarchie und von Machtmissbrauch. Hierarchie ist das Ermöglichen von Anfängen, heiligen Anfängen.

Wenn Hierarchie als das Öffnen von Räumen verstanden werden kann, in denen Menschen sich entfalten können, wenn Macht als solche unter dem Wort Gottes und zum Wohle der Menschen gebraucht wird, werden Hierarchien und Machtgebrauch dem Leben dienlich (konstitutive Macht). Wenn Hierarchien und Macht gebraucht werden, um Menschen zu unterdrücken, gar zu vernichten, dann gehören sie gebannt (repressive Macht).

In der Zusammenarbeit von Ehren- und Hauptamtlichen spielt die Sehnsucht nach Autoritäten eine große Rolle. Diese Sehnsucht darf und muss eingestanden werden. Diese Sehnsucht muss aus dem emotionalen Bereich in den rationalen Bereich gehoben werden. Macht im Sinne konstitutiver Macht

darf und muss gebraucht werden, damit Hierarchien als Heiliger Anfang und dem Menschen dienende Herrschaft, die unter der Königsherrschaft Christi steht, einen Sinn bekommen.

### 3.3. Traum

Die Macht ist thematisiert. Der nur aus Ehrenamtlichen bestehende Gemeindekirchenrat gebraucht seine Macht als Gemeindeleitung im Rahmen der bestehenden und zu erfüllenden Aufgaben. Er trifft Beschlüsse und sorgt für deren Umsetzung. Hier gebraucht der GKR keine repressive Macht, sondern er stellt seine Macht in den Dienst der Gemeinde (konstitutive Macht).

Bestehende Hierarchien dienen der Entfaltung des Evangeliums in der Zuwendung zu den Menschen. Hierarchien dienen nicht der Herrschaft der einen über die anderen. Hierarchien ermöglichen, dass Menschen mit ihren Aufgaben und Verantwortlichkeiten wachsen können im Vertrauen darauf, dass wir alle als Sündige und Gerechtfertigte Kinder Gottes sind.

### 4. Ausblick und Merksätze

Jedes Amt wird von einer Persönlichkeit gefüllt. Die Person steht hinter dem Amt zurück. Das Ehrenamt ist nicht „erfunden“ für Aufgaben die das Hauptamt nicht erfüllen will oder kann. Ehrenamtliche erfüllen ihre zugeschriebenen Aufgaben im „Amt der Versöhnung“. Auf diese Weise haben sie teil an der Leitung von Gemeinde und Kirche.

Ehrenamtliche erhalten alle Informationen, die sie für die Erfüllung ihrer Aufgaben benötigen. Beruflich und freiwillig Tätige sind im Blick auf ihren Auftrag und ihr Amt in der gleichen Situation. Um die Bezogenheit beider Gruppen auch in der Praxis zu verdeutlichen ist es aufschlussreich, die institutionellen Anteile bei den Freiwilligen und die freiwilligen Anteile bei den Beruflichen wahrzunehmen.

Es ist reizvoll, nach Menschen Ausschau zu halten, die in ihrem Beruf und Stand das ‚Amt der Versöhnung‘ wahrnehmen. Das könnte einen neuen Eindruck von der Weite und Tiefe geben, in der Gott mit seinem Evangelium in der Welt präsent ist.

Es ist festzustellen, dass das Hauptamt durch das Lebensalter begrenzt ist.

Neben aller Wertschätzung derjenigen, die sich für ein Ehrenamt zur Verfügung stellen, sind diejenigen, die in einem Hauptamt in der Kirche zur Verfügung stehen, wertzuschätzen. Hier kommt der Institution Kirche eine wesentliche Aufgabe zu.

Die Kommunikation zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen findet in höchstem Respekt voreinander statt. Das Vertrauen darin, dass alle ihre Aufgaben nach bestem Wissen und Gewissen mit all ihnen zur Verfügung stehenden

<sup>2</sup> 4. These der Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen

Kräften und Gaben erfüllen, besteht.

Es ist wünschenswert, wenn der Titel „Ehrenamtliche“, „Ehrenamtlicher“ nicht schon für jeden Menschen, der seinem Hobby in Chören, Instrumentalkreisen, Bastel- und Kreativkreisen in Kirchengemeinden nachgeht, verliehen wird. Hier könnte eine deutlichere Unterscheidung von Ehrenamt, um des Amtes willen, Freiwilligen und Helfern, Mitwirkenden geschehen. Das Amt eines Kirchenältesten soll nicht als Hobby angesehen werden, es ist Leitungsaufgabe.

Ein letzter Blick richtet sich auf die Dienstgemeinschaft. „Auf der Grundlage der Vorstellung einer „Dienstgemeinschaft“ bedarf die konkrete Ausgestaltung von Leitung, die ja immer zugleich mit Machtausübung verbunden ist, besonders sorgfältiger Begründung; noch mehr gilt das für ihre praktische Ausgestaltung im konkreten Leitungshandeln.

Die „Asymmetrie“ der Beziehungen zwischen hauptamtlich in der Kirche Tätigen, die oft mit professioneller theologischer Kompetenz ausgestattet sind, und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, die der Kirche freiwillig einen Teil ihrer Zeit und Kraft zur Verfügung stellen, erschwert den Beteiligten häufig die zu einem Leitungsamt gehörende Ausübung von Kontrolle – sei es, dass ehrenamtliche Mitglieder eines Leitungsgremiums es nicht wagen, Kritik an professionell erbrachter Leistung zu üben (ein Problem, das insbesondere im Gegenüber zu PastorInnen auftritt), sei es, dass Hauptamtliche Probleme damit haben, Mängel in der Arbeit Ehrenamtlicher sachlich anzusprechen, weil sie sich kritische Rückmeldungen nur im Rahmen einer Vorgesetzten-Mitarbeiter-Beziehung (auf der Basis eines Erwerbsarbeits-Verhältnisses) vorstellen können. Kirchliche Leitungsstrukturen weisen an mehreren Stellen ein „Nebeneinander“ mehrerer Positionen bzw. Gremien auf, die sich Verantwortung teilen (Beispiel: Pfarramt und Gemeindegemeinderat); diese Leitungsinstanzen basieren teilweise auf ehrenamtlichem Engagement, wobei einige dieser ehrenamtlich tätigen Leitungspersonen zugleich an anderer Stelle beruflich in der Kirche verankert sind, während andere ihre Leitungsverantwortung als Ehrenamtliche ausüben (Beispiel: Synode); andere Leitungsaufgaben sind einem beruflich ausgeübtem Amt unmittelbar zugewiesen (Pfarramt, Kreispfarramt, Leitungsgremien in der kirchlichen Verwaltung) – und das bedeutet in der Regel: Sie werden auf der Grundlage theologischer oder kirchenrechtlicher Fachkompetenz wahrgenommen.

Die Wahrnehmung von Leitung in solch komplexen Strukturen erfordert Beachtung der vorhandenen Unterschiede im Blick auf Selbstverständnis, Erfahrungshintergründe, strukturelle Einbindung in kirchliche Informations- und Diskussionsprozesse.“<sup>3</sup>

Jesus Christus spricht: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“ (Matth. 20,25f)

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

#### e. Wegweiser-Ranking

1. Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist, dass genügend Arbeitskraft Hauptamtlicher für eine fachlich fundierte Ausbildung und Begleitung Ehrenamtlicher zur Verfügung steht und Hauptamtliche für diese Aufgabe qualifiziert werden. **(62 Stimmen = 32 Frauen + 30 Männer)**

2. Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist eine Dienstgemeinschaft von Hauptamtlichen, die Ihre verschiedenen durch Ausbildung und Studium erworbenen Kompetenzen gegenseitig schätzen und diese im gemeinsamen Dienst mit Ehrenamtlichen in die Gemeindegemeinschaft kompetenzorientiert einbringen. **(51 Stimmen = 23 Frauen + 28 Männer)**

3. Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist eine Kultur der Glaubwürdigkeit in Reden und Handeln, die aktiv fördert, dass Frauen und Männer, Ehren- und Hauptamtliche gleichberechtigt kirchliche Arbeit gestalten können. **(50 Stimmen = 24 Frauen + 26 Männer)**

4. Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist die klare Beschreibung der Rollen, Aufgaben, Rechte, Pflichten und Zuständigkeiten von Haupt- und Ehrenamtlichen generell und im speziellen Einsatzfall. Informations- und Kommunikationswege müssen präzise definiert werden. **(48 Stimmen = 18 Frauen + 29 Männer)**

<sup>3</sup> Der gemeinsame Auftrag der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kirche Vorbereitungstexte und Beiträge zum Schwerpunktthema der Generalsynode 2000 in Schneeberg S. 14

5. Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist der Mut, neuen Mitstreiter/-innen und Denker/-innen zuzuhören und neugierig zu bleiben, um zu spüren, wann es sich lohnt, das Abenteuer anzupacken, Neues auszuprobieren.

**(46 Stimmen = 18 Frauen + 28 Männer)**

6. Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist es, zu prüfen, wie es gelingen kann, frei von feststehenden Vorstellungen und Bildern hinsichtlich des Gegenübers was dessen/deren Funktion, hierarchische Stellung, Geschlecht, Alter, sozialen Status, Motivation u. a. betrifft, kirchliche Arbeit zu gestalten.

**(27 Stimmen = 17 Frauen + 10 Männer)**

7. Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist die Erkenntnis, dass es einen Wettbewerb vieler Institutionen um das Ehrenamt geben wird. Die Fragen, was das Ehrenamt in unserer Kirche attraktiv macht und was wir tun können, um zur Mitarbeit einzuladen, müssen schnell beantwortet werden.

**(18 Stimmen = 12 Frauen + 6 Männer)**

8. Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist die flächendeckende Einführung eines professionellen Freiwilligenmanagements.

**(13 Stimmen = 10 Frauen + 3 Männer)**

Insgesamt 315 (154 von Frauen, 161 von Männern) abgegebene Abstimmungspunkte. Die Zuordnung ist nicht einfach, da bei einer gezählten Anzahl von 130 Personen wohl nicht jede/r drei Abstimmungspunkte eingesetzt hat; beim Teiler 3 ergeben sich 105 Personen, die abgestimmt hätten ( 51 Frauen, 53 Männer, 1 Stimmenpaket lässt sich nicht zuordnen.).

### g. Hintergrundinformation, Pfarrer T. Nowak

Begriffsklärungen

#### 1. Was bedeutet „allgemeines Priestertum“?

Die Rede vom allgemeinen Priestertum gehört in den Kernbestand der theologischen Beschreibung dessen, was der Protestantismus - oder unser Evangelischsein - will. Martin Luther schreibt in seiner Schrift „An den Adel christlichen Nation“ im Jahre 1520 folgendes:

*Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied denn der des Amtes halben allein. Das macht, dass wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und gleich(berechtigt) Christen sind. Denn die Taufe, das Evangelium und der Glaube, die machen allein geistlich und ein Christenvolk. Darum denn alles, was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei. (WA 6,407)*

Die Rede von der priesterlichen Würde aller Getauften beschreibt aber nicht einfach schon die Wirklichkeit der evangelischen Kirche. Ihr kommt vielmehr die Rolle einer Leitperspektive zu, an der sich die evangelischen Kirchen ausrichten und immer neu kritisch zu prüfen haben. Das evangelische Verständnis geht stattdessen davon aus, dass jeder bzw. jede sich unmittelbar selber an Gott wenden kann. Priester sind so nicht nötig. Dazu kommt: Es gibt hinsichtlich des Zugangs zu Gott nur eine Voraussetzungen gibt: Die Taufe. Durch die Taufe sind Christinnen und Christen allesamt zu Priesterinnen und Priestern geweiht, wenn es denn das Vorrecht der Priesterinnen und Priester ist, mit Gott in unmittelbaren Kontakt zu kommen.

Die Reformation, insbesondere Martin Luther, erfüllte den Gedanken des Priestertums aller neu mit Leben, weil die katholischen Priester und Bischöfe ihren Aufgaben nicht mehr nachkommen. Der Gedanken vom allgemeinen Priestertum, der ausdrücklich in Abwehr gegenüber der Vorstellung einer besonderen priesterlich-klerikalen Gruppe formuliert wurde, enthält deshalb immer auch Anteile des Protestes gegen die Herrschaft einer herausgehobenen kirchlichen Hierarchie. Die Rede vom Priestertum aller Getauften macht es auch unmöglich, im Raum der evangelischen Kirche von Laien zu sprechen. Der Ausdruck Laie geht davon aus, dass es eine gegenüberstehende priesterliche Gruppe gibt. Wenn es ein Kennzeichen des Protestantismus ist, dass alle Priester sind, kann es folglich auch keine Laien geben.

#### 2. Was ist das Amt?

Die Erkenntnis, dass jeder Christ bzw. jede Christin kraft der Taufe auch predigen, lehren und die Sakramente spenden darf, führt der Reformation unerwartet gefährliche Gegner am eigenen „linken Flügel“ zu, die sogenannte Täuferbewegung. Sie verzichten auf jegliche kirchliche Anbindung. Ihre Kennzeichen sind die Glaubenstaufe, hohe ethische Standards und die Predigt aufgrund einer „inneren Berufung“. Luther versucht, dieser Entwicklung gegenzusteuern. Er löst

die Frage der öffentlichen Verkündigung durch ein neues Ordinationsverständnis, das von Folgendem ausgeht: Im Grundsatz haben alle Getauften Anteil am allgemeinen Priestertum. Aber um der Ordnung willen sind zu bestimmten Aufgaben nur die rechtmäßig dazu Berufenen beauftragt und berechtigt. Ihnen kommt deshalb aber keine höhere geistliche Weihe zu. Im Originalton des Augsburgers Bekenntnisses heißt es (Art. 14): Vom kirchlichen Amt wird gelehrt, dass niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder die Sakramente reichen soll ohne ordnungsgemäße Berufung.

Die Ordination bzw. die Beauftragung mit der Wortverkündigung und der Sakramentspendung setzt also das gemeinsame Priestertum aller Getauften nicht außer Kraft. Sie regelt vielmehr, auf welche Weise die Versorgung der Menschen mit Gottesdiensten (Predigt und Sakramentspendung) gewährleistet werden kann.

Die Teilhabe an der Würde des allgemeinen Priestertums ist allen Getauften eigen. Sie macht also keine hilfreiche Aussage dazu, wie sich Ehrenamt und berufliche Tätigkeit unterscheiden.

### 3. Was ist ein Ehrenamt?

Die Rede vom Ehrenamt hat derzeit Hochkonjunktur. Es wird gerühmt, wenn man sicher seiner Vorzüge bedienen will. Es wird schmerzlich vermisst, wenn sich in den Reihen derer, die es ausüben, Lücken auftun. Es wird gefürchtet, wenn sich die Ehrenamtlichen mit ihrer Kompetenz - zu Recht oder zu Unrecht - als mögliche Konkurrenten beruflicher Zuständigkeit erweisen. Man spricht heute längst nicht mehr nur vom Ehrenamt. Man spricht vom bürgerschaftlichen Engagement; von Freiwilligendiensten. Manchmal spricht man auch von zivilem, von gesellschaftlichem oder gemeinwohlorientiertem Engagement. Nach der Definition eines aktuellen Nachschlagewerks ist ein Ehrenamt ein „öffentliches Amt, für dessen Erfüllung kein Entgelt, sondern nur Ersatz der Auslagen gewährt wird. Die Ehrenämter sind teils solche, die übernommen werden müssen, teils solche, die freiwillig übernommen werden.“ (Meyers online-Lexikon als Internetquelle: <http://lexikon.meyers.de/meyers/Ehrenamt>) Ehrenämter der ersten Kategorie, also solche, die übernommen werden müssen wie etwa die Aufgabe, Schöffe bei Gericht zu werden, gibt es im Bereich der Kirche nicht. Folgende fünf Konzepte charakterisieren das Ehrenamt in der Kirche:

1. Eine ehrenamtliche Tätigkeit in der Kirche geschieht grundsätzlich freiwillig. Sie unterliegt daher weitaus stärker der eigenen Wahlmöglichkeit als der berufliche

Einsatz, der durch vertragliche Regelungen und durch Ausbildungsstandards bestimmt ist.

2. Eine ehrenamtliche Tätigkeit geschieht unentgeltlich. Der Verzicht auf eine der erbrachten Leistung entsprechende Vergütung dient aber nicht der Entlastung der Haushalte. Vielmehr kommt auf diese Weise der persönliche, nicht erzwungene Charakter des Engagements zum Ausdruck. Dabei stehen Auslagenersatz, Unkostenerstattung für Material und Versicherungsschutz nicht im Gegensatz zum Verzicht auf Entlohnung.
3. Ehrenamtliche Mitarbeit geschieht zwar Einsatz der vorhandenen Gaben und Begabungen, aber eben nicht-beruflich. Damit ist nicht die Frage der eingebrachten Kompetenzen angesprochen. Vielmehr wird dadurch auf die eigene Entscheidungsfreiheit, die emotionale Nähe zum gewählten Feld des Engagements sowie die Freiheit von den Rahmenbedingungen beruflicher Arbeit verwiesen.
4. Ehrenamtliche Mitarbeit geschieht verbindlich. Auch wenn Ehrenamtliche im strengen Sinn nicht zu ihrer Tätigkeit verpflichtet werden können, muss für die Organisation, innerhalb derer man aktiv ist, in unserem Fall die Kirche, eine Grundverlässlichkeit gewährleistet sein. Diesem Anliegen dienen im Raum der Kirche die zunehmend üblichen Verpflichtungshandlungen am Beginn der Tätigkeit.
5. Ehrenamtliche Mitarbeit geschieht in Ausübung einer spezifischen Verantwortung. Wer ehrenamtlich tätig ist, darf nicht als Lückenbüßer missbraucht werden. Er oder sie hat in Inanspruchnahme der eigenen priesterlichen Würde in spezifischer Weise Anteil an der Verantwortung für den besonderen Auftrag und das Image der Kirche.

### 4. Thesen zur funktionalen Beziehung Pfarramt, Hauptamt, Ehrenamt

1. Die priesterliche Würde kommt allen Getauften zu. Auf diese können sich sowohl Ehrenamtliche als auch beruflich Tätige beziehen.
2. Grundsätzlich können alle Getauften mit allen Aufgaben der Kirche beauftragt werden. Alle Aufgaben können im Grundsatz sowohl ehrenamtlich als beruflich ausgeübt werden. Die berufliche Übernahme bestimmter Aufgaben und Dienste setzt in der Regel in einer Ausbildung erworbene Kompetenzen voraus. Zudem wird die Übernahme dieser Aufgaben in einem umschriebenen zeitlichen Rahmen sichergestellt.
3. Der besondere Auftrag derer, die mit der Wortverkündigung beauftragt sind, beruht nicht auf einer „höheren“ Weihe. Er dient dem Ziel bestimmte Funktionen der Kirche

sicherzustellen. Dafür nimmt er Menschen in besonderer Weise in die Pflicht.<sup>4</sup>

4. Wenn Menschen mit gemeinsamer priesterlicher Würde, aber unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen, nämlich ehrenamtlich oder beruflich in ähnlichen Bereichen tätig sind, gibt es Überschneidungen und Rivalitäten. Konflikte bleiben deshalb nicht aus. Diese Konflikte sind nicht von vornherein negativ, sofern sie wahrgenommen und bearbeitet werden. Dies setzt voraus, dass die unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Zuständigkeiten von ehrenamtlich und beruflich Tätigen reflektiert und geklärt werden. Die jeweiligen Unterschiede gilt es zu respektieren.
5. Ehrenamt und berufliche Tätigkeit sind einander nicht in der Weise zugeordnet, dass die eine Gruppe der anderen Hilfsdienste zu leisten hat. Die in der Kirche beruflich Tätigen sind nicht ausschließlich die Service-Abteilung einer grundsätzlich ehrenamtlich strukturierten Kirche. Die Ehrenamtlichen sind nicht nur die Zuarbeiter für die beruflich Tätigen ohne eigene Verantwortung. Die Zuordnung ist vielmehr komplementär zu verstehen. Das bedeutet, dass sich die beiden Gruppen in ihrer Besonderheit jeweils ergänzen und aufeinander angewiesen bleiben.<sup>5</sup>

### 5. Konfliktfelder zwischen Ehren- und Hauptamtlichen

1. Wer hat das Sagen? Die Verhältnisse zwischen Ehren- und Hauptamt sind wenig geklärt, vor allem wenn die Hauptamtlichen schon lange in ihrer Position sind und erheblich mehr Erfahrung haben als die Ehrenamtlichen, mit denen Sie eine Gemeinde im Gemeindegemeinderat führen und leiten sollen.
2. Zeit, Kompetenz, Information: Da Hauptamtliche in aller Regel mehr Stunden pro Woche im Einsatz sind, sind sie auf ihrem jeweiligen Arbeitsgebiet meist erstens sachkundiger und zweitens besser vernetzt als die Ehrenamtlichen. Infolgedessen haben die Hauptamtlichen oft den besseren Blick dafür, welche Entscheidungen unter den gegebenen Rahmenbedingungen sinnvoll und zielführend sind. Diese Sachkompetenz nun ist einerseits genau der Grund, deswegen eine Organisation überhaupt Hauptamtliche beschäftigt – andererseits macht sie es gerade schwierig, sie bei geringerer Kompetenz zu führen. Kirchenälteste können dadurch in die unbefriedigende Situation

4 Siehe auch Barmen IV: Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.

5 Hier könnte ein Blick auf 1. Kor 12 „Viele Gaben- ein Geist; viele Glieder – ein Leib“ hilfreich und entlastend sein.

- kommen, die meisten Empfehlungen ihrer Hauptamtlichen „durchzuwinken“ und allenfalls hie und da eine „Duftmarke“ anzubringen. Zudem sind Hauptamtliche oft in der Gefahr, unter dem Druck des Tagesgeschäfts ihre ehrenamtlichen Strukturen zu übergehen und wichtige Dinge selbst zu regeln – sodass die Ehrenamtlichen sich zuweilen voller Frust und Empörung mit vollendeten Tatsachen konfrontiert sehen.
3. Rollen: Dort, wo Ehrenamt und Hauptamt tatsächlich im Tagesgeschäft zusammenarbeiten, birgt die Diskrepanz zwischen formaler und informeller Rollenverteilung ein erhebliches Konfliktpotenzial. Sie wird spätestens dann zum Problem, wenn die Hauptamtlichen unsensibel mit der Situation umgehen und ihre informelle Führungsrolle zu offen und selbstbewusst tragen, und/oder wenn die Ehrenamtlichen nicht damit fertig werden, die Hauptamtlichen de facto nur begrenzt führen zu können, und meinen, um diese Unterlegenheit zu kompensieren, demonstrativ den „Chef“ herauskehren zu müssen. Dann können sich heftige Machtkämpfe entwickeln, die nicht selten erst mit einem persönlichen Bruch und dann mit dem Abgang (mindestens) eines der Akteure enden.
4. Alltägliche Enttäuschungen: Manche Ehrenamtlichen empfinden es auch, selbst wenn sie das nie offen äußern würden, in ihrem tiefsten Herzen als ungerecht, dass die Hauptamtlichen für ihre Tätigkeit bezahlt werden, sie selbst aber nicht – zumal wenn sie selbst ebenfalls viel Zeit einbringen. Zum Ausgleich für die wahrgenommene Benachteiligung kann leicht die Erwartung entstehen, dass die Hauptamtlichen besonders hohe Leistungen bringen, zur Übernahme der unangenehmen Arbeiten bereit sind und/oder jene „immerwährende Verfügbarkeit“ bieten.
5. Identifikation mit Zielen: Ein erhebliches Potenzial für Enttäuschungen besteht auch, wenn sich Hauptamtliche nicht in gleichem Maße mit den Zielen und Aufgaben des Verbandes identifizieren wie die Ehrenamtlichen. Gerade in angestellten Funktionen ist nicht ungewöhnlich, dass MitarbeiterInnen ihre Tätigkeit in erster Linie als Broterwerb ansehen.
6. Alltägliche Konflikte: Schließlich gerät das Hauptamt in ein kaum auflösbares Dilemma, wenn es tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten im Ehrenamt gibt, sodass die Hauptamtlichen mit konkurrierenden Erwartungen und möglicherweise gar mit unvereinbaren Wünschen, Forderungen oder Anweisungen konfrontiert werden. Wie in jeder Dreiecksbeziehung fühlt sich der Hauptamtliche anfänglich vermutlich geschmeichelt, wenn ihn beide



umwerben und möglicherweise in eine Schiedsrichterrolle drängen. Doch je klarer er sich auf eine Seite schlägt, desto mehr wird er für die andere Seite zum Gegner und (spätestens) damit zum Teil des Problems. Andererseits ist es auch nicht damit getan, sich neutral zu halten, denn das würden ihm unter Umständen beide Seiten als mangelnde Loyalität auslegen, ganz abgesehen davon, dass es ihn zur Verleugnung seiner Fachkompetenz und seiner eigenen Meinung zwingen würde.

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Dem Vorbereitungsteam ist zu danken für ein gut vorbereitetes, stringent durchgeführtes und ergebnisreiches Forum. Es gab eine qualifizierte Beteiligung der Teilnehmer/innen durch vier Fragen und die Fülle der Antworten auf den Karten. Es folgte ein theologisch und praktisch vertiefendes Referat, dann eine repräsentative Podiumsdiskussion, die die Eingangsfragen von verschiedenen Seiten aus thematisierte und weiterführte. Den Abschluss bildeten die Wegweiser. Die Abstimmung der Wegweiser erschien mir während der Veranstaltung als unnatürlicher Appendix. Hinterher habe ich meine Wahrnehmung korrigiert: Das Abstimmungsergebnis hat genau das gespiegelt, was auf den Karten an Tendenz abzulesen ist und die Diskussionslage ergab.

Die dokumentierten Äußerungen auf den Karten sind ein Schatz, den die Synode zur Kenntnis nehmen sollte, um nah an den Gemeindegliedern und ihren Erwartungen für die kommenden Jahre Entscheidungen zu treffen. In der Podiumsdiskussion kamen neuralgische Punkte zur Sprache:

1. Werden Ehrenamtliche als Leitungsgremium eines GKR vom OKR als Gegenüber ernst genommen?
2. Sind die Ehrenamtlichen über die Verantwortung und Haftung ihrer GKR-Tätigkeit aufgeklärt?
3. Wo beginnt die Überforderung für eine(n) Ehrenamtliche(n), wenn er/sie Beruf-Familie-GKR unter einen Hut bringen muss?
4. Das Ehrenamt bedarf eines verlässlichen Hauptamtes und das Hauptamt bedarf eines verlässlichen ehrenamtlichen Engagements.
5. Ehrenamt kann nicht Hauptamt ersetzen.
6. Ein starkes Ehrenamt bedarf eines starken Hauptamtes.
7. Der Wunsch nach klarer Begrenzung von Aufgabe, Zeit und Zuständigkeit ist auf Seiten des Pfarramtes wie auf Seiten des Ehrenamtes spürbar. Ebenso haben alle Seiten das Bedürfnis nach Wertschätzung und nach einem reflektierten Umgang mit Macht.

Insgesamt ist zu sagen: Dass das Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichkeit in der Kirche in einer qualifizierten neuen Weise zum Thema werden muss, ist unübersehbar. Über Aufwandsentschädigungen für ehrenamtliches Engagement könnte man nachdenken. Ob eine gesamtkirchlich akzeptierte strukturelle Ordnung des Zusammenspiels von hauptamtlichen und ehrenamtlichen Aufgabenbereichen erreicht werden kann, bleibt abzuwarten. Dass es so etwas bisher nicht gibt, ist wohl darin begründet, dass die Menschen und Verhältnisse so unterschiedlich sind. Alle Strukturfragen ersetzen nicht die mühsame Arbeit an der eigenen Person, was Kompetenz,

Charakterbildung, Arbeitseinstellung, Zuverlässigkeit, Kommunikations- und Verstehensbereitschaft angeht. Das gilt gleichermaßen fürs Haupt- wie fürs Ehrenamt. Auf den Karten ist die Meinungstendenz wahrzunehmen, dass die klassischen pfarramtlichen Arbeitsbereiche wie Verkündigung, Amtshandlungen, Seelsorge, Unterricht, Gemeindeleitung und Koordination in der Regel auch dort verbleiben sollten, es aber nach Begabung, Qualifikation, Neigung und Zeitbudget auch Ausnahmen in Sonntagsgottesdienst (Lektoren) und Gemeindeleitung (Vorsitz GKR) geben kann. In einem konstruktiven Miteinander auf Augenhöhe ist viel möglich. Dass ohne ehrenamtlichen Einsatz viele Gruppen und Kreise und auch Geburtstagsbesuche nicht mehr stattfinden würden, ist selbstredend. Die gestellten Aufgaben, die vorhandenen Gaben und die Ressourcen aller im Gemeindeorganismus beteiligten Christenmenschen sind in Einklang zu bringen, und zwar so, dass die Motivation erhalten bleibt: Gott erwartet in der Regel nichts von uns, wozu er uns nicht auch gleichzeitig begabt. Gott mutet uns manchmal Aufgaben zu, an denen unsere Gaben wachsen können. Entsprechen sich Gabe und Aufgabe auf Dauer nicht, schadet man sich selbst und der Gemeinde.

Eine Herausforderung der Zukunft, was das Ehrenamt angeht, ist noch gar nicht ausführlich diskutiert worden: Mit dem Rückgang der Bevölkerung und der Hauptamtlichen wird - demografisch gesehen - auch die Zahl der Ehrenamtlichen zurückgehen. Ein Kärtchen (Nr. 55) spricht die Frage an. Möglicherweise werden wir uns als Kirche in ein paar Jahren in einer verstärkten Konkurrenzsituation wiederfinden. Wegweiser 6 nimmt dieses Thema auf.

Generell gilt mit dem Blick auf These 1: Einem Weniger an hauptamtlichen Stellen folgt nicht automatisch ein Mehr an ehrenamtlicher Mitarbeit. Ehrenamtliche Mitarbeit fällt nicht vom Himmel. Es gibt keinen Automatismus von einer pastorenzentrierten Versorgungskirche zu einer stärker auf ehrenamtlicher Arbeit basierenden Beteiligungskirche. Zur Gewinnung und Begleitung ehrenamtlicher Mitarbeit braucht man die Kontinuität und Ansprechbarkeit, die Präsenz einer oder eines Hauptamtlichen.

### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### **Zusammensetzung der Teilnehmenden (Anzahl, Alter, Geschlecht)**

Ca. 130 Teilnehmer, halb Männer, halb Frauen, eher jüngere Tn. und Mittelalter

#### **Stimmung**

Gut, interessiert, motiviert für die Beschriftung der vier Moderationskarten.

#### **Konzentration (Unruhe, Nebengespräche)**

Hohe Konzentration auch während der Plenumsteile (Referat und Podiumsdiskussion, gegen Ende etwas nachlassend.

#### **Breite der Debatte (Gegenargumente? Nebenthemen? Nachbarn im Blick?)**

Keine Plenumsdebatte

#### **Beteiligungsverhalten (Vielredner? Wie viele? Mikros im Publikum)**

Beteiligung über die Karten zu vier Fragestellungen (es waren in jeder Fragestellung zwei Fragen enthalten)

#### **Umgang mit anderen Meinungen (Gehört, verstanden, bedeutsam? Unterdrückt?)**

Bei der Podiumsdiskussion kamen unterschiedliche, aber nicht wirklich kontroverse Meinungen zu Wort.

Von den Stellwänden wurden exemplarisch über die verantwortlichen Personen jeweils Karten in die Diskussion eingespielt, ob das jeweils Mehrheits- oder Minderheitsvoten waren, wurde kaum deutlich.

#### **Entstehung der Wegweiser (Wer bringt sie ein? Sind sie vorformuliert? Spiegeln sie den Verlauf?)**

Die Wegweiser-Texte wurde zu Beginn der Veranstaltung schon den Tn. ausgehändigt. In Blick auf die gesamte Veranstaltung (ohne das ich alle Karten gelesen habe) kamen aus meiner Sicht die dort formulierten Inhalte in der Veranstaltung nur zum Teil vor. Bei acht Wegweisern etwa wie folgt:

1 und 2 Ja, 4, 5 und 7 zum Teil, 3, 6 und 8 eher nicht.

#### **Gesprächsleitung/Rednerliste (Klarheit)**

#### **Verständlichkeit? Kommen alle zu Wort?)**

Klare Strukturierung der Veranstaltung, Zeitvorgaben eingehalten. 130 Personen kamen über die aufgehängten Karten zu Wort.

#### 4. Wegweiser

1. These:

Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist, dass genügend Arbeitskraft Hauptamtlicher für eine fachlich fundierte Ausbildung und Begleitung Ehrenamtlicher zur Verfügung steht und Hauptamtliche für diese Aufgabe qualifiziert werden.

2. These:

Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist eine Dienstgemeinschaft von Hauptamtlichen, die Ihre verschiedenen durch Ausbildung und Studium erworbenen Kompetenzen gegenseitig schätzen und diese im gemeinsamen Dienst mit Ehrenamtlichen in die Gemeindefarbeit kompetenzorientiert einbringen.

3. These:

Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist eine Kultur der Glaubwürdigkeit in Reden und Handeln, die aktiv fördert, dass Frauen und Männer, Ehren- und Hauptamtliche gleichberechtigt kirchliche Arbeit gestalten können.

4. These:

Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist die klare Beschreibung der Rollen, Aufgaben, Rechte, Pflichten und Zuständigkeiten von Haupt- und Ehrenamtlichen generell und im speziellen Einsatzfall. Informations- und Kommunikationswege müssen präzise definiert werden.

5. These:

Zukünftig wegweisend für das Verhältnis zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist der Mut, neuen Mitstreiter/-innen und Denker/-innen zuzuhören und neugierig zu bleiben, um zu spüren, wann es sich lohnt, das Abenteuer anzupacken, Neues auszuprobieren.

### Übersicht Podium 2:

1. Programmheft
2. Material zur Veranstaltung
  - a. Veranstaltungsplan
  - b. Wegweisungen für kirchliche Bildung, Referat Dr. Hartmut Rupp
  - c. Power Point, Dr. Hartmut Rupp
  - d. Power Point zur Veranstaltung
  - e. Wegweiser: Vorschläge 1-7
3. Eindrücke
  - a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
  - b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung
4. Wegweiser 1-3

## Aufrecht in die Zukunft: Bildung statt Ja und Amen

Podium 10.30 - 12.30 Uhr - Messehalle

### 1. Programmheft

Als Bildung wird die selbsttätige Entwicklung eines Menschen zu einer selbstbestimmten Persönlichkeit im Rahmen einer gesellschaftlichen Umwelt bezeichnet. Welche Angebote an welchen Orten sollte die evangelische Kirche in Zukunft bereithalten, um Menschen Möglichkeiten zu bieten, sich mit christlichen Werten, Fragen des Glaubens und der Glaubwürdigkeit auseinanderzusetzen?

Der Theologe Prof. Dr. Hartmut Rupp stellt auf dem Podium Wegweisungen für kirchliche Bildung zur Diskussion. Im weiteren Verlauf werden die Zuhörenden zu Mitwirkenden, die Empfehlungen zu Schwerpunkten zukünftiger Bildungsarbeit in unserer Kirche geben.

### Referent:

Dr. Hartmut Rupp, Professor für Praktische Theologie, Direktor des religionspädagogischen Instituts, Heidelberg

### Moderation:

Rüdiger Schaarschmidt, Ev. Bildungsstätte Wilhelmshaven  
Carola Schede, Journalistin, Friesland

### Vorbereitungsteam:

Henning Eden, Arbeitsstelle für Religionspädagogik, Oldenburg;  
Uwe Fischer, Ev. Akademie, Oldenburg;  
Barbara Heinzerling, Ev. Erwachsenenbildung, Oldenburg;  
OKR Detlef Mucks-Büker, Oberkirchenrat, Oldenburg;  
Ingeborg Pohl, Kindergartenarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg;  
Rüdiger Schaarschmidt, Ev. Bildungsstätte Wilhelmshaven



## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeit	Inhalt	Methode	Wer?	Material	Bemerkungen
8:30 Uhr	Treffen des Vorbereitungsteams		Mitglieder Vorbereitungsgruppe		
4 Min.	Musikalische Hinführung?	Alex Goretzki	Uwe Fischer		Sitzreihen von vorn auffüllen, damit es keine Leerreihen gibt
10:34 Uhr	Begrüßung				
10:36 Uhr	Impulsreferat: Herausforderungen für Bildung in der Zukunft. 7 „Wegweiser“ für kirchliche Bildung	Pointierte Darstellung gegliedert 7 „Wegweiser“ (Thesen)	Dr. Hartmut Rupp	Rednerpult Beamer Notebook	7 Wegweiser mit den im Referat erwähnten Thesen + 3 Blanco-Wegweiser stehen überdimensional im „Bühnenraum“
10:56 Uhr	Körperorientiertes Feedback der TN	TheaterpädagogIn leitet zu einem nonverbalen Feedback ein	Uwe Fischer		
11:01 Uhr	Einleitung zur ersten Gruppenphase:	Jede/r TN erhält eine Liste mit den 7+3 Wegweisern	H. Eden gestaltet auch Powerpoint	Notebook Beamer Überdimensionale Anweisungen	
11:03 Uhr	Annäherung an das Thema: Welcher Wegweiser hat für mich eine besondere Wichtigkeit?	Gruppenbildung 4 Personen	Vorbereitungsgruppe assistiert	Schiffsglocke (Schaarschmidt)	Zeittaktung mit einer Schiffsglocke zwischen den folgenden Arbeitsphasen
11:13 Uhr	Fragen: 1. Was haben wir gemeinsam? 2. Was habe ich Neues gehört? 3. Für welche drei Wegweiser votieren wir?	Gruppenbildung von 16 Personen Die Gruppen erhalten die 10 Wegweiser im Großformat und verständigen sich auf 3 Wegweiser	H. Eden	7 vorgefertigte Wegweiser 3 Blanco (für max. 10 Gruppen)	
			H. Schaarschmidt	Schiffsglocke	
11:33 Uhr	Interview mit der Gruppe	Moderatoren interviewen die Gesamtgruppe von 16 Personen	2 Moderatoren, die Interviews führen H. Schaarschmidt, Carola Schede	Benutzung von <b>zwei kabelgebundenen Mikrofonen</b>	
11:53 Uhr	Wegweiser werden auf Bühne präsentiert		H. Eden weist an		<b>Die 16er Gruppen bringen ihre Wegweiser nach vorn</b>
11:58 Uhr		Referent bündelt mit Assistent die Wegweiser	Prof. Dr. H. Rupp mit ModeratorInnen		
12:08 Uhr	Endabstimmung mit musikalischer Rahmung		Eden	150 mal 3= 450 Stimmkarten.	Jeder TN erhält 3 Stimmkarten, die während der Rede von M.-B. eingesammelt und ausgezählt werden
12:18 Uhr	Schlußwort und Bekanntgabe der Auswertung				
12:20 Uhr	Musikalischer Ausklang				

Alle Arbeitsaufträge mit Beamer bekanntgeben! (als Alternative: Wandplakate)

### b. Wegweisungen für kirchliche Bildung, Referat Dr. Hartmut Rupp

*Die sieben Wegweiser haben einige Voraussetzungen, die kurz benannt werden sollen*

*(1) Kirchliche Bildung richtet sich nach innen und nach außen. Sie zielt nach innen auf Gemeinde sowie auf den einzelnen Christenmenschen. Es geht also Gemeindeentwicklung und um die persönliche Lebensführung. Sie zielt nach außen auf die Welt, in der wir Kirche sind. Kirchliche Bildung ist Teil der öffentlichen Bildung. In ihrer Bildungsarbeit übernimmt sie Verantwortung für öffentliche Bildung.*

*(2) Kirchliche Bildung bezieht sich auf das ganze Leben – vom Neugeborenen bis zur Alter*

*(3) Kirchliche Bildung ist Teil der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Kirchliche Bildung ist deshalb Kommunikation des Evangeliums*

*(4) Wenn ich im Folgenden von Bildung spreche, dann wird sich nicht umgehen lassen, dass ich dies aus badische Perspektive tue.*

#### 1. Mit anderen sprechen und auf andere hören (Folie Kirche und Moschee)

Alle sind anders. Ein Drittel der Deutschen haben einen Migrationshintergrund 30 % der Menschen hierzulande sind evangelisch, 30 % sind katholisch, 30 % ohne Konfession. Ca. 9 % gehören anderen Religionsgemeinschaft an (Religionsmonitor 2008, 34ff). Etwa die Hälfte davon sind Muslime. Auch die Evangelischen sind nicht einfach gleich. Der gibt es die Gemeindechristen, Kausalchristen und die Fernsehchristen. Der gibt es die Kreationisten und die Liberalen, die Schöpfung und Evolution zusammensehen können. Da gibt es die Öko- und Eine-Welt – Christen sowie diejenigen, die spirituelle Orte suchen.

*Aber alle sagen: das was man glaubt, das muss jeder für sich selber entscheiden. Religion gibt es nur im Plural, auch den christlichen Glauben.*

Alle haben ihre eigene Sicht des Lebens und haben dafür auch ihre Gründe. Und alle sind Ebenbilder Gottes. Sie könnten alle auch Erfahrungen mit dem Heiligen Geist gemacht haben! Die kirchliche Bildung ist deshalb dialogische Bildung. Ohne den anderen als anderen zu verstehen, wird gemeinsames Leben nicht gelingen. Verstehen wird nur gelingen, wenn man auf

einander hört, miteinander spricht und dabei auch sagt, worauf man selber vertraut. Kirche ist der Ort, an dem Verschiedene wertschätzend miteinander sprechen, miteinander feiern und sich gegenseitig ihre Schätze zeigen. Die Kommunikation mit anderen hat eine missionarische Dimension (nicht missionierend)

#### 2. Verständlicher über den Glauben kommunizieren (Folie Friedhof)

70 % der Menschen hierzulande bezeichnen sich als religiös. Doch dass der Glaube Einfluss auf das tägliche Leben hat, leuchtet nur einem Viertel ein. Das gilt für jüngere und für ältere. Bei einem Drittel spielt der Glaube an einen persönlichen Gott eine wichtige Rolle. Mehr als 50 % stellen sich Gott als eine höhere Macht vor, über die man jedoch nicht viel sagen kann. Mit einem Vater im Himmel können sie nichts anfangen. Unsere Gesangbuchlieder sind ihnen fremd.

*Ein Drittel aller Jugendlichen sind sich bei dem Thema Gott ganz unsicher. Shell Studie.*

Unter den Konfessionslosen sind viele religiös indifferent (Detlev Pollak). Sie sagen „Gott kenne ich nicht. Gott brauche ich nicht. Ich habe meine Freunde und meine Familie. Mir geht es gut.“ Dass Jesus für unsere Sünde gestorben sein soll, erzeugt bei ihnen nur müdes Achselzucken. „Geht’s noch?“ Der Zusammenhang von Dreieinigkeit und Dreifaltigkeit interessiert sie nicht. „Was soll’s?“ Religiöse Praxis ist ihnen fremd. Unsere Kirchensprache ist für sie eine wunderliche Fremdsprache. Auf dem Friedhof zeigt sich, dass unsere Ausdrucksformen immer mehr gemieden wird.

Alle Menschen haben aber Fragen: Warum muss man so früh sterben? Was kommt nach dem Tod? Warum bekommen wir keine Kinder? Warum soll ich mein Kind taufen lassen? Wie werde ich glücklich? Wie kann ich Gott erfahren?

Im nachdenklichen Gespräch mit Kindern (*Theologisieren*) und im Gespräch über solche Fragen können wir lernen, miteinander über den Glauben zu sprechen. Orte solcher Gespräche sind in der Schule im KU, in Glaubenskursen aber zwischen Tür und Angel. Vor dem Kindergarten stehen ein Vater und eine Mutter. Ihre Kinder haben sich in der KiTa mit Taufe beschäftigt. Den Kindern hat das sehr gefallen. Das Kind der Mutter ist getauft. Das Kind des Vaters nicht. Er sagt: „Ich komme aus dem Osten. Können Sie mir sagen, warum ich mein Kind taufen sollte?“:

Die Mutter ist irritiert. Sie kommen dazu. Die Mutter bittet Sie um Hilfe. Was sagen Sie? Wir bauen in Baden eine Webseite auf, auf der man Fragen posten kann, die man immer schon mal fragen wollte. Alle können darauf antworten. Das ist Bildung digital.

### **3. Familien für die religiöse Erziehung ihrer Kinder gewinnen (Folie: Familie)**

*90 % der Kirchenmitglieder ist es wichtig, ihr Kind taufen zu lassen. 70 % der Familien mit einem evangelischen Elternteil melden tatsächlich ihr Kind zur Taufe an. Von den Alleinerziehenden lassen nur 25 % ihr Kind taufen.*

Die Zahl der Eltern, die es als ihre Aufgabe ansehen, ihr Kind selber religiös zu erziehen, ist gering. Die meisten delegieren religiöse Erziehung an den Kindergarten, den Religionsunterricht, die Gemeinde. Man bringt sein Kind zur Taufe, doch die Tauferinnerung im Elternhaus unterbleibt.

Bedenkt man, dass die familiäre Erziehung religiöse Musikalität maßgeblich prägt, dann zeigt sich hier eine große Herausforderung. Gemeinde kann den Ausfall der Familie nicht kompensieren.

Wichtig ist es deshalb, Familie für die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu gewinnen *wobei zu Familie auch die Großeltern und die Paten zu zählen sind*. Das wird aber nur gelingen, wenn zur Eltern sehen und verstehen, dass diese für die Kinder selbst und für die Familie etwas bringt. Ein Schlüssel dafür sind Rituale in der Familie aber auch das Nachdenken über das, was Kinder stark macht (*Resilienz*). Ein Schlüssel ist aber auch die Pubertät. Da sind im Gehirn einige Ecken wegen Umbau geschlossen. In, mit und unter solcher Themen geht es um eine familiäre Kultur der Anerkennung. Ich verstehe das Anliegen so manche Familien überhaupt erst mal für Erziehung gewinnen zu wollen. Das ist in meinen Augen eine Aufgabe diakonischer Beratung. Ich kenne darüber hinaus keinen Ansatz, wie man mithilfe kirchlicher Bildung in schwierigen Familienverhältnissen beistehen kann. Die sind einfach nicht da.

### **4. Mitverantwortung für die Schule übernehmen (Folie Schule)**

Schule ändert sich. Sie wird zur Ganztageschule und zum prägenden Lebensraum. Schule nimmt Kinder umfassend in Anspruch.

*Das dreigliedrige Schulsystem wird derzeit verändert. Individuelles und inklusives Lernen wird großgeschrieben. Gemeinsames Lernen wird ausgeweitet.*

Das hat Vorteile für Kinder aus bildungsfernen Schichten, denn sie erfahren in der Schule viel mehr Anregung als zuhause. Es besteht die begründete Annahme, dass gerade die Schwachen hier besonders gefördert werden. Doch auch die Starken lernen dazu. Kirche tut gut daran die Schulentwicklung zu unterstützen und ebenfalls die eigenen evangelischen Schulen zu entwickeln. Dass das gelingen kann, zeigt die evangelische Schule Neuruppin. Sie hat in diesem Jahr den deutschen Schulpreis gewonnen.

Viele Kirchen experimentieren mit einer schulnahen Jugendarbeit. Dort treffen sie alle Kinder und Jugendliche. Fast alle Kirchen haben Schulseelsorge eingeführt. Noch zu wenige Gemeinden bieten sich an als Veranstalter von Praktika.

Mitverantwortung schließt kritische Anfragen ein. Es gibt immer wieder Grund zu fragen, wie es um die Schülerinnen und Schüler stehen. Macht Schule Freude oder engt sie ein? Immer wieder gilt es zu fragen, wie es mit der Befähigungsgerechtigkeit steht. Gelingt es, für alle einen Weg zu einer eigenverantwortlichen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu eröffnen?

### **5. Christliches Basiswissen sichern (Folie Bibel)**

*Immer wieder werden wir mit Interviews konfrontiert, in denen Leute nach ihrem religiösen Wissens gefragt werden.*

Die Frage, was an Weihnachten gefeiert wird, löst bei vielen Verlegenheit aus. Ist da Jesus gestorben? Biblische Erzählungen sind nur vage bekannt. Der große Zusammenhang kann nicht hergestellt werden. Das gilt auch für Erwachsene. Was ein Segen ist, wissen Heranwachsende nicht mehr. Kirchliches Wissen ist verdunstet. Das betrifft nicht nur kirchliches Wissen und die Möglichkeit an Kirche teilzuhaben, sondern auch kulturelles und moralisches Wissen.

Das hat vermutlich auch damit zu tun, dass heutzutage nicht mehr so viel gelesen wird. Menschen lesen täglich etwa 32 Minuten in einem Buch oder in einer Zeitschrift. Sie verbringen jedoch 2,5 Stunden vor dem Fernseher.

Das hat wohl auch damit zu tun, dass religiöses Wissen nur noch in der Kirche und in der Schule thematisiert wird.

Ich schlage vor, dass wir uns bei kirchlicher Bildung auf christliche Basics verständigen. Alle Bildungsakteure in der Kirche haben diese vor Augen. Zwölf biblische Geschichten gehören dazu, drei Gebete, drei Lieder aus dem Gesangbuch, drei Symbole, die fünf Hauptfeste im Kirchenjahr sowie die Ausstattung des Kirchenraumes. Solche Basics gelten

schon für die Kita, für den Religionsunterricht den Konfirmandenunterricht, aber auch für Glaubenskurse. Das sagt nichts über die Art der Auseinandersetzung und des Lernens. Das kann ganz kreativ und ganzheitlich sein. Und: Jeder soll und darf mehr kennen.

### 6. Vielfältigen Formen des Alters Raum geben (Folie Alter)

Die evangelische Kirchenmitglieder gehen stärker zurück als die Gesamtbevölkerung (17 % statt 10 %). 2030 wird nach den derzeitigen Hochrechnungen ein Drittel der evangelischen älter als 65 Jahre sein.

*Die unter 20 jährigen werden von heute 17 % auf 12 % zurückgehen.* Wir werden im Durchschnitt älter sein als die Gesamtbevölkerung. Die Alten werden stärker ins Zentrum rücken. In der Altenarbeit und der Altenbildung der Kirche dominiert das Bild des gebrechlichen Alten. Doch das Alter sieht ganz unterschiedlich aus. Der gibt es auch die fitten, agilen aktiven Alten, die wohlsituiert sind, aktiv ihren Ruhestand gestalten und sich dabei reisend weiterbilden wollen.

Der gibt es aber auch die Alten, die nach einem verantwortlichen Engagement suchen und ihre Fähigkeiten einbringen wollen.

Aber selbstverständlich gibt es auch die gebrechlichen Alten, die nicht mehr so belastbar und nicht mehr so flexibel sind. Und daneben gibt es noch ganz andere Formen alt zu sein. Klar wird sein dass die Altersarmut insgesamt zunimmt.

Kirchliche Bildungsarbeit sollte alle Formen des Alters Raum geben, so dass hier älter gewordene Menschen ihre schöpferischen Potenziale entdecken und einbringen können, neue Begegnungen aufnehmen können und darin erfahren einzigartig zu sein gebraucht zu werden, die mit ihrer Fragen und Themen ernst genommen werden und lernen, ihr Leben von Gott her neu zu sehen und zu deuten.

### 7. Kirche für die moderne jungen Milieus offenhalten (Folie Sinus 2010)

Wir verstehen uns als Volkskirche und wollen deshalb für alles Volk da sein. Es gibt Felder, indem wir das erreichen, zum Beispiel an Weihnachten, bei Beerdigungen oder in der Kita. In dem Gemeindeleben und im Gottesdienst sieht ganz anders aus. Da erreichen wir, wie Soziologen sagen, nur wenige Milieus (*Milieus sind Gruppen mit ähnlichen Werten und ähnlichen Lebensstil*). Setzen wir uns die Brille der Sinusmilieus auf, dann findet man in unseren Gemeinden vor allem die Traditionellen, die auf Sicherheit, Religion und Glaube sowie auf das Bewährte

Wert legen, sodann die Konservativ-Etablierten, die Glaube, Religionskunst und Kultur schätzen sowie einige aus der bürgerlichen Mitte, die Gemeinschaft, Harmonie und Treue mögen. In Gemeinde und Gottesdienst finden sich vor allem Menschen aus den Milieus in Säule A.

Das kirchliche Personal findet sich weit gehend in der Säule B.

Die C Säule sind die modernen und junge Zeitgenossen. Das sind unsere Kinder und Enkelkinder. Sie machen insgesamt 34% der Bevölkerung aus und haben in den letzten zehn Jahren zugenommen. Performer legen Wert auf Freizeit, Selbstbestimmung und Effizienz. Tradition, Moralbindung und Dogmen lehnen sie ab. Die Expeditiven wollen sich selbst verwirklichen und sind ehrgeizig. Bindungen, Konventionen lehnen sie ab. Die Adaptiv-Pragmatischen mögen Familie, Freunde, Treue Verlässlichkeit und lustvollen Konsum. Altbackene Werte und Moralvorstellungen lehnen sie ab.

Wir haben noch keine neue Kirchenstudie von Sinus. Doch mein Eindruck ist: die jungen modernen Milieus tun sich schwer mit uns. Sie haben das Gefühl: Da gehören wir nicht dazu. Sie kleiden sich anders, sie gestalten ihre Wohnungen anders, betonen andere Werte. Wie können wir dafür sorgen, dass unsere Türen für sie offen bleiben? Ein Weg dürfte sein immer wieder zu überlegen wie unsere Bildungsangebote von ihnen wahrgenommen werden und ob man sie daraufhin verändern kann. Ein anderer Weg besteht darin zu hören und zu verstehen wie sie eigenes Leben und die Welt deuten. Das greift auf den einen Wegweiser zurück: Mit anderen sprechen und auf andere hören.

Ich danke für die Aufmerksamkeit und wünsche gute Beratung.



c. Power Point, Dr. Hartmut Rupp

**Aufrecht in die Zukunft:  
 Bildung statt Ja und Amen**  
 Hauptreferent: Prof. Dr. Hartmut Rupp

**4. Mitverantwortung für die Schule übernehmen**



Prof. Dr. Hartmut Rupp

**5. Christliches Basiswissen sichern**



**6. Vielfältigen Formen des Alters Raum geben**



Prof. Dr. Hartmut Rupp

**7. Kirche für moderne junge Milieus offenhalten**



Gründungsleistung	Anteil
Evangelische Kirchen	1,5%
Katholische Kirchen	1,1%
Orthodoxe Kirchen	0,1%
Islamische Religionen	1,1%
Indische Religionen	1,1%
Sikhismus	0,1%
Yeziden	0,1%
Wicca	0,1%
Neopaganismus	0,1%
Neurotheismus	0,1%
Neurospiritualismus	0,1%
Neurotheismus	0,1%
Neurospiritualismus	0,1%
Neurotheismus	0,1%
Neurospiritualismus	0,1%

© 2011

**Wegweisungen kirchlicher Bildung**  
 Oldenburg  
 7. Juli 2012

Prof. Dr. Hartmut Rupp

**1. Mit anderen sprechen und auf andere hören**



Prof. Dr. Hartmut Rupp

**2. Verständlicher über den Glauben kommunizieren**



Prof. Dr. Hartmut Rupp

**3. Familie für die religiöse Erziehung ihrer Kinder gewinnen**



Prof. Dr. Hartmut Rupp

**Das war's**  
**Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!**

Prof. Dr. Hartmut Rupp

**Performer**



Prof. Dr. Hartmut Rupp

d. Power Point zur Veranstaltung

**Bilden Sie eine Gruppe von 4 Personen!**



**Tauschen Sie sich aus!**

**Impulsfrage:**



**Welcher Wegweiser hat für mich eine besondere Wichtigkeit?**

**Setzen Sie sich mit drei weiteren Gruppen zusammen (16 Personen)**



**Nehmen Sie die in der Kleingruppe (4 Personen) gewählten Wegweiser mit in diese Gruppe!**

**Impulsfragen für Ihre Gruppe aus 16 TeilnehmerInnen:  
Stellen Sie Ihren Wegweiser vor!**

**Unterhalten Sie sich darüber :**

1. Was habe ich Neues gehört?
2. Einigen Sie sich in der Gruppe auf 3 Wegweiser!

**Bringen Sie bitte die drei gewählten Wegweiser auf die Bühne!**



**Entscheiden Sie sich für drei Wegweisungen!**

**Sie haben zu Beginn 3 Stimmkarten erhalten.**



**Legen Sie Ihre Stimme in den den Wegweisern zugeordneten Behältern!**



**Herzlichen Dank für Ihr Mitwirken!**

**e. Wegweiser: Vorschläge 1-7**

1. Mit anderen sprechen und auf andere hören
2. Verständlicher über den Glauben kommunizieren
3. Familien für die religiöse Erziehung ihrer Kinder gewinnen
4. Mitverantwortung für die Schule übernehmen
5. Christliches Basiswissen sichern
6. Vielfältigen Formen des Alters Raum geben
7. Kirche für die modernen jungen Milieus offenhalten

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

*Vorweg:*

Es war interessant, an der Veranstaltung teilzunehmen. Der Impulsvortrag, die wechselnden Arbeitsformen, gute Vorbereitung und die Moderation trugen zum Gelingen der Veranstaltung bei. Insbesondere die Möglichkeit mit Teilnehmenden in Kleingruppen ins Gespräch zu kommen und die Methode der Bewertung der Wegweiser (Stimmkarten in Körbe legen) haben mir gefallen. Darum ein ausdrücklicher Dank an die Vorbereitungsgruppe.

*Anmerkungen zum Inhalt des Podiums:*

In der Ausschreibung werden „Christliche Werte, Fragen des Glaubens und der Glaubwürdigkeit“ als Themen für Bildungsangebote der evangelischen Kirche benannt. Die Bildungsangebote unserer Kirche gehen aber weit über diese Themen hinaus. Soll es die zukünftig nicht mehr geben und die Teilnehmenden des Podiums geben nur noch Impulse, wie und wo über Glauben, Werte und Glaubwürdigkeit nachgedacht wird? Ist also die Frage, was kirchliche Bildung in Zukunft beinhaltet, schon vor der Debatte beantwortet?

Legte die Ausschreibung des Podiums nah, es ginge darum, über Angebotsformen und Orte kirchlicher Bildung nachzudenken, schlug der Referent eine ganz andere Richtung ein. Er beschrieb in seinem ausgezeichneten Referat (kurz, verständlich, präzise und Impulse aus dem aktuellen Diskurs um Bildung aufgreifend) Essentials kirchlicher Bildung; also Dinge, die Kirche berücksichtigen muss, damit ihre Bildungsangebote zukunftsfähig bleiben/werden und sie auch selbst zukunftsfähig bleibt. Denn die Verkündigung des Evangeliums ist ein Bildungsgeschehen und Glaube ein lebenslanger Bildungsprozess. Da diese Essentials nicht diskutiert wurden, konnten keine Vergewisserung und kein Austausch (Zieldimension 2) darüber erfolgen, ob diese Sicht von den Teilnehmenden der Veranstaltung, die im hohen Maß Personen aus dem Bildungsbereich unserer Kirche waren, geteilt wird. Daher bleibt die Frage, ob unsere Kirche in ihren künftigen Überlegungen für ihr Bildungshandeln von diesen Essentials ausgehen soll, ungeklärt.

Weil sich das Referat auf Essentials beschränkte, sind die Wegweiser, die der Referent einbrachte, und die Grundlage der langen Gruppendiskussionsprozesse waren, sehr

allgemein gehalten. Sie tragen kaum dazu bei, zu sichten und zu wahren, welche Schätze die oldenburgische kirchliche Bildungslandschaft bietet, oder wahrzunehmen, wo Desiderate sind (Zieldimension 1). Ich vermute, bevor nicht Ergebnisse für die Zieldimensionen 1 und 2 vorliegen, können die in den Zieldimensionen 3 und 4 benannten Ziele nicht erreicht werden. Mindestens ein Wegweiser, der im Podium mehrheitsfähig war, ist so allgemein, dass er nahezu belanglos ist. Natürlich wird man immer miteinander sprechen und aufeinander hören müssen. Weitaus präziser beschreibt der in der Diskussion entstandene Wegweiser „Pluralismusfähigkeit als Bildungsziel“ die Herausforderung, vor der die Kirche nicht nur mit ihren Bildungsangeboten in unserer Gesellschaft schon jetzt steht. Wegweiser 2 „Christliches Basiswissen sichern“ und Wegweiser 1 „Kirche für die modernen (jungen) Milieus offen halten“ werden m.E. beim Nachdenken über künftiges Bildungshandeln in unserer Kirche berücksichtigt werden müssen. Hierzu gab der Referent in seinem Schlussvotum zwei beachtenswerte Hinweise: Erstens sollten bei Projekten kirchlicher Bildungsarbeit für Menschen aus Milieus, die bisher nicht oder nur wenig erreicht werden unbedingt mit Menschen, die diesen Milieus angehören entwickelt werden. Dieser Aspekt sollte auch bei der Personalauswahl berücksichtigt werden. (Wegweiser 1) Zweitens sollten Familien als Träger kirchlicher Bildung stärker in den Blick genommen werden. (Wegweiser 2).

*Vorschläge für die Weiterarbeit:*

Die Verfasserin des Berichts schlägt vor, statt des Wegweisers 3, den Wegweiser 4, der nur 1 Stimme weniger erhielt, weiter zu verfolgen. (vgl. hierzu die Anlage) Außerdem, sollte es nicht schon anderenorts geschehen sein, empfiehlt sich eine Bestandsaufnahme des Bildungshandelns in der ELKiO zu machen. (evtl. durch die Einrichtung einer Projektstelle im Dezernat III?)

Die Verfasserin des Berichts schlägt vor, die Vergewisserung über Essentials künftigen Bildungshandelns an geeigneter Stelle nachzuholen (evtl. A 5 der Synode oder im Bildungsnetzwerk der ELKiO), um ausgehend von den im Referat benannten Essentials oder anderen, auf die man sich verständigt hat, das künftige Bildungshandeln in der ELKiO zu gestalten.

Die Verfasserin des Berichts schlägt ferner vor zu differenzieren und zu entscheiden, an welchen Orten kirchlicher Bildungshandelns wesentlich christliches Basiswissen vermittelt werden soll und welche Orte auch andere, relevante Inhalte (kirchlicher) Bildung aufgreifen können sollen.

### Anlage: Abstimmungsergebnisse der Wegweiser

(fett die Wegweiser des Referenten)

<b>Kirche für die modernen, (jungen) Milieus offen halten</b>	<b>43</b>
<b>Christliches Basiswissen sichern</b>	<b>34</b>
<b>Mit anderen sprechen, auf andere hören</b>	<b>20</b>
Pluralismusfähigkeit als Bildungsziel	19
<b>Familien für die religiöse Erziehung ihrer Kinder gewinnen</b>	<b>18</b>
adressatengerechte Sprache und Didaktik	14
christliche Vorgaben aneignen und weitergeben	13
<b>verständlicher über den Glauben kommunizieren</b>	<b>11</b>
religiöse Bildung für alle	11
Partizipation als Prinzip religiöser Bildung	8
<b>Mitverantwortung für die Schulen übernehmen</b>	<b>0</b>
<b>vielfältigen Formen des Alters Raum geben</b>	<b>0</b>

### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

Beginn: 10.38 h; Ende: 12.33 h

#### Zusammensetzung

Ca. 60 Personen; etwas mehr Frauen als Männer, Altersstruktur geschätzt 40 Jahre und älter (überwiegend).

#### Rahmenbedingungen

Zu Beginn das Mikrofon zu leise eingestellt; zu Beginn die Geräusche aus den Nachbarveranstaltungen sehr störend; Powerpointchart 7 des Referenten zu klein für die hinteren Reihen.

#### Stimmung – Atmosphäre

Stimmung zu Beginn kann als gelöst und interessiert bewertet werden; die TN arbeiten problemlos mit, lassen sich willig führen; große Ruhe im Raum bei der 16er Diskussionsrunde.

#### Konzentration

Während der Referent spricht, herrscht eine große Ruhe im Raum; keine Nebengespräche; z. T. werden Notizen gemacht.

#### Beteiligungsverhalten

Es waren keine Rück- oder Verständnisfragen an den Referenten nach dessen Referat möglich, da unmittelbar von einem Moderator Fragen an das Publikum gestellt wurden, die dieses mit Aufstehen beantworten sollte; das Publikum beteiligt sich zum allergrößten Teil an dieser Einheit; danach folgt Publikum

verzugslos der Aufforderung, 4er Gruppen zu bilden; die TN diskutieren in moderater Lautstärke in ihren Gruppen; sie sitzen sich zugewandt mit häufigem Blickkontakt untereinander; sie sitzen nach vorne gebeugt und halten eine hohe Rede- und Zuhördisziplin; es gibt Rednerwechsel (weitere Hinweise zum Beteiligungsverhalten finden sich unter „Entstehung der Wegweiser“).

#### Umgang mit anderen Meinungen

Es herrscht eine ruhige, moderate Diskussionsweise des Publikums, das als „konstruktiv-kontrovers“ bewertet werden könnte.

#### Entstehung der Wegweiser

Das Wegweiserpapier des Referenten wurde zu Beginn im Publikum verteilt; dann referierte Prof. Dr. Rupp; im Anschluss an die „Aufstehfragen“ wurde der Auftrag erteilt, drei Wegweiser zu erarbeiten; es erfolgte die Einweisung zur Gruppenarbeit um 11.15 h; der dreigeteilte Arbeitsauftrag lautete in Schritt 1: „Welcher der Wegweiser hat für mich besondere Wichtigkeit?; Schritt 2 sah vor, dass sich immer zwei 4er Gruppen zusammensetzen sollten mit dem Auftrag: 1. „Den eigenen Wegweiser vorstellen“, 2. „Was habe ich Neues gehört?“ und 3. „Sich auf drei Wegweiser einigen“; es wurde darauf hingewiesen, dass von Prof. Dr. Rups Wegweisern abgewichen werden darf; einen Hinweis darauf, wer die Gruppe u.U. leiten soll oder wie ein Einigungsprozess strukturiert werden könnte, gab es nicht, außerdem erfolgte keine Hinweise darauf, wie viel Zeit die 16er Gruppen für ihre Arbeit zur Verfügung haben; Start der 16er Diskussion war um 11.28 h; um 11.46 h wurde die Arbeit in den 16er Gruppen gestoppt; der Reihe nach geht jeweils ein Moderator von insgesamt dreien mit einem Mikrofon in die 16er Gruppen und lässt sich die Ergebnisse erklären; die Moderatoren fragen danach, wie der Einigungsprozess gelaufen ist und auf welche Wegweiser man sich geeinigt hat; sie lassen sich ebenfalls die Wegweiser erläutern; zu Beginn dieser Runde entsteht Moment Unruhe in den anderen 16er Gruppen, da scheinbar nicht klar war, wer jetzt wem zuhören soll oder ob die anderen 16er Gruppen noch weiter diskutieren und arbeiten können; die anderen 16er Gruppen merken dann von selbst, dass sie den Erläuterungen der befragten 16er Gruppe folgen sollen; während der Ausführungen der letzten 16er Gruppe lassen sich Hinweise auf Konzentrationsschwierigkeiten der anderen GruppenteilnehmerInnen erkennen (Gähnen, Blicke schweifen ab, Nebengespräche); Beteiligungsverhalten in den 16er Gruppen: das Verhältnis von Rednern und Schweigern lässt sich mit ca. ¼ zu ¾ einschätzen;

in den 4er Gruppen herrschte eine vergleichsweise höhere Kommunikationsdichte; ein Teilnehmer in der letzten Reihe bleibt dem gesamten Geschehen außen vor;  
um 12.12 h erfolgt die Ergebnissicherung; die von den 16er Gruppen erarbeiteten Wegweiser sollen von diesen an vorbereitete Pinwände geheftet werden; anschließend soll eine Abstimmung hierzu erfolgen; von den 16er Gruppen werden 9 vorgegebene Wegweiser (also die von Prof. Dr. Rupp formulierten) angeheftet, 5 neu formulierte Wegweiser und 1 umformulierter Wegweiser; danach sollen die TeilnehmerInnen drei roten Stimmkarten in die Körbe unter den angehefteten Wegweisern legen und damit ihr Votum abgeben; das Ergebnis sieht wie folgt aus: die Teilnehmer votieren für drei Wegweiser, die von Prof. Dr. Rupp vorformuliert / referiert wurden, nämlich die Wegweiser 1, 5 und 7; die neu formulierten Wegweiser und der umformulierte Wegweiser erhalten niedrigere Abstimmungszahlen;  
Nach der Kommentierung der Ergebniswegweiser durch Prof. Dr. Rupp endet die Veranstaltung

#### 4. Wegweiser

1. These:  
Kirche für die modernen (jungen) Milieus offenhalten.
2. These:  
Christliches Basiswissen sichern.
3. These:  
Mit anderen sprechen und auf andere hören



### Übersicht Podium 3:

#### 1. Programmheft

#### 2. Material zur Veranstaltung

- a. Veranstaltungsplan
- b. Anspiel zu den 6 lebensweltlichen Milieus von Christian Binder
- c. Impuls: Einführung in die Milieutheorie von Christian Binder
- d. Interviews mit den Milieus im Anschluss an das Anspiel von Christian Binder
- e. Hinführung zu den Thesen/Spannungsfeldern von Folkert Fendler
- f. 7 Spannungsfelder mit Erläuterungen
- g. PowerPoint zu den Spannungsfeldern

#### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser 1-3

## Einer für alle – alle in einem? Auf der Suche nach dem Gottesdienst der Zukunft

10.30-12.30 Uhr – Kleiner Festsaal

Was Oma Piepenbrink wunderbar findet, ist für Kevin total uncool und für Herrn Dr. Klöbner schlicht indiskutabel. Damit eine jede und ein jeder nach seiner Façon selig werden kann, blühen in der Kirche seit geraumer Zeit die Zielgruppengottesdienste. Zugleich hält die Kirche an dem Anspruch fest: Der Gottesdienst ist für alle da. Geht das überhaupt? Auf dem Podium streiten sich die Konfirmationsgäste, der Fachmann analysiert Erwartungen und Ekelfaktoren, und das Publikum ruft schließlich „Aha!“, denn Erkenntnis ist der erste Schritt auf dem Weg zum Gottesdienst der Zukunft.

#### Referenten:

Christian Binder und Dr. Folkert Fendler, EKD-Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst, Hildesheim

#### Podiumsteilnehmende:

GoSpecial-Theatergruppe unter der Leitung von Dramaturgin Annabelle Schäll und Clemens Wolff, Wilhelmshaven

#### Moderation:

Nico Szameitat, Pfarrer, Wilhelmshaven; Eva Brunken, Diakonin, Oldenburg

#### Musik:

Gebhard von Hirschhausen, E-Piano, Kirchenmusiker, Brake

#### Vorbereitungsteam:

Christian Binder, EKD-Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst, Hildesheim;

Eva Brunken, Diakonin, Oldenburg;

Folkert Fendler, EKD-Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst, Hildesheim;

Gebhard von Hirschhausen, Kirchenmusiker, Brake;

Ulrieke Lohse, Lektorin, Oldenburg;

Wiebke Perzul, Pfarrerin, Elisabethfehn;

Nico Szameitat, Pfarrer, Wilhelmshaven

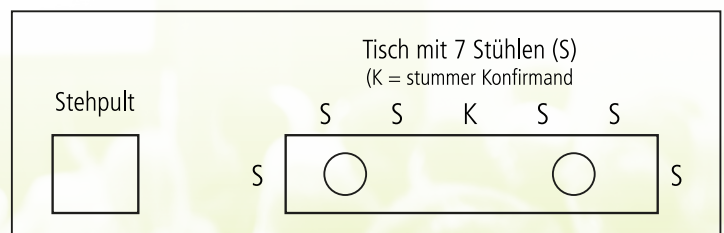


a. Veranstaltungsplan

Zeitplan	Inhalt (was?)	Wer?	Methode (wie?) und Inhalt	Material/Technik/Bestuhlung (womit?)	Sonstiges
10:30 Uhr	Begrüßung	Moderationsteam: Eva Brunken Nico Szameitat	Begrüßung, Überblick übers Podium	2 Micros	
10:35 Uhr	Lied	Gebhard von Hirschhausen	Singen mit den Teilnehmenden	E-Piano, Strom!	E-Piano bringt Nico Szameitat mit
10:40 Uhr	Theaterszene	GoSpecial-Theatergruppe mit sechs Schauspielern	Szenisches Spiel zu den sechs Milieus	1 Tisch mit sieben Stühlen, 2 Micros (je drei Schauspieler teilen sich ein Mikro)	Siehe Skizze Requisiten bringt die Theatergruppe mit.
10:55 Uhr	1. Impuls	Referententeam: Christian Binder / Folkert Fendler	Kurzreferat: Einführung in die Milieutheorie / Interview der Milieus (Schauspieler)	Stehpult, 1 Micro Beamer plus Leinwand 1 Micro für die Schauspieler	Hand-Outs mit den Milieus für die TN (Druck Kongressbüro)
11:15 Uhr	Lied	Gebhard von Hirschhausen	Singen mit den TN / Schauspieler positionieren sich derweil im Raum	E-Piano	
11:20 Uhr	Positionierung des Publikums	Impuls mit Fragen vom Moderationsteam	Publikum sortiert sich nach drei Fragen im Raum zu den Schauspielern	2 Micros	Schauspieler halten im Raum verteilt Plakate hoch (Druck Kongressbüro)
11:35 Uhr	Lied	Gebhard von Hirschhausen	Singen mit den Teilnehmenden	E-Piano	
11:40 Uhr	2. Impuls	Referententeam	Sieben zukunftsrelevante Spannungsfelder werden vorgestellt	Stehpult, 1 Micro Beamer plus Leinwand	Hand-Outs mit den Spannungsfeldern für die TN (Druck Kongressbüro)
11:55 Uhr	Austausch und Abstimmung	Impuls durch das Moderationsteam	Murmelfase: Austausch über die Spannungsfelder, persönliche Auswahl und Abstimmung	Wegweiser Powerstrips zur Befestigung Klebepunkte (haben die TN)	14 Wegweiser: Pro und Contra je Spannungsfeld (Druck Kongressbüro)
12:15 Uhr	Ein bis zwei Lieder	Gebhard von Hirschhausen	Singen / derweil sichtet das Moderationsteam die Wegweiser	E-Piano	
12:22 Uhr	Präsentation	Moderationsteam	Präsentation von drei Wegweisern Dank an Mitwirkende, auch TN	2 Micros	

Skizze Bühne Podium Gottesdienst

Bühnengröße: 2 x 6 m  
2 Kabelmikros für je drei Personen (○ auf der Skizze)



-- Publikum --

### b. Anspiel zu den 6 lebensweltlichen Milieus von Christian Binder

Helmut, Großvater, hochkulturell  
Brunhild, Großtante, bodenständig  
Kerstin, Tante, kritisch  
Mike, großer Bruder, mobil  
Kurt, Onkel, zurückgezogen  
Gunda, Mutter, gesellig

*Die Gäste sitzen an der festlich gedeckten Konfirmationstafel.  
Helmut erhebt sich und schlägt an sein Glas.*

Mike: Oh no! Muss das sein?

Helmut: Lieber Johannes, da dein Vater noch sein Feuerritual am Grill verrichtet und wir deshalb anscheinend noch eine Weile auf das Essen warten müssen und sich ansonsten scheinbar niemand aufgefordert fühlt, die schöne Tradition der Tischrede aufzunehmen, will ich die Gelegenheit nutzen, dir zu deiner Konfirmation, auch im Namen deiner Großmutter, die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen. Dieser festliche Tag symbolisiert nach alter Tradition deinen Eintritt in die Gemeinschaft der Erwachsenen. Erwachsen zu sein, bedeutet in erster Linie: Verantwortung zu übernehmen. Seine Pflichten zu kennen. Sich einzusetzen für das Wohl aller in Staat und Gesellschaft.

Brunhild: Das hast du schön gesagt, Helmut. Jetzt lass uns anstoßen. (Hebt ihr Glas)

Helmut: Brunhild sei bitte so gut, und lass mich das ausführen. Also Johannes: Ich hoffe, dass euch im Konfirmandenunterricht die Bedeutung unserer christlichen Werte, die die Grundlage unserer abendländischen Kultur darstellen eingehend vermittelt worden sind. Der Konfirmationsgottesdienst, den wir gerade erlebt haben, hat davon leider recht wenig spüren lassen...

Mike: Oh, Opa! Er ist vierzehn, ey. Der ist nicht erwachsen.

Helmut: Dass man sich auch mit über 18 noch nicht erwachsen aufführen muss, hast du, mein lieber Mike, uns ja gerade zur Genüge bewiesen. Einen Gottesdienst zu verlassen, um draußen eine zu rauchen, das zeugt ja wohl von sehr erwachsener Selbstdisziplin.

Mike: Hey, das war voll langweilig die Show, die die da abgezogen haben. Nach vorne kommen, hinknien, Haarewuscheln, Spruch gedrückt und das alles hundertmal. Hinknien, das ist doch voll Mittelalter.

Brunhild: Ach Kinder, jetzt streitet euch doch nicht. Wir wollen doch schön feiern, gell. Schön hast du gesprochen Helmut. Und jetzt setz dich wieder. (Helmut setzt sich.) Ich fand das war ein sehr schöner Gottesdienst. Die Kinder waren alle so feierlich angezogen. Johannes, du siehst so schick aus mit Krawatte. Das solltest du viel öfter tragen.

Mike: (lacht fies)

Brunhild: Bloß der Pfarrer, der hätte seine Schuhe auch vorher mal putzen können. So geht man doch nicht in die Kirche. Aber der sieht ja wohl vieles etwas lockerer. Die eine Helferin beim Abendmahl, die hätte auch ruhig etwas mehr anziehen können. Da hat man ja den Bauchnabel gesehen – so kann man doch nicht das Heilige Abendmahl austeilen.

Gunda: Das war eine von den jugendlichen Mitarbeiterinnen aus dem Konfi-Team.

Mike: Die war heiß. Von der hätte ich auch mal gerne Unterricht.

Kurt: (lacht fies)

Brunhild: „Konfi-Team“. Früher hieß das Helferkreis, aber das gab es nur für den Kindergottesdienst. Den Unterricht hat der Pfarrer alleine gemacht. Da haben wir ordentlich was auswendig gelernt, das kann ich heute noch. Aber ehrlich, muss man immer von „Kids“ reden und von „Event“ – Gibt's da keine schönen deutschen Wörter für? Aber sonst fand ich das sehr feierlich. Wie die Kinder alle zur Einsegnung nach vorne gegangen sind, so ernsthaft, und als dann beim Segnen die Glocken geläutet haben, da sind mir wirklich die Tränen gekommen. Dass dazwischen dann immer diese Band gespielt hat, das war mir zu laut. Aber die jungen Leute wollen ja sowas gerne hören und für die ist das ja auch gedacht.

Mike: Ja, für die jungen Leute von vor 30 Jahren vielleicht.

Helmut: Wenigstens ein ordentliches Orgelstück von Bach hätte der Sache sicher nicht geschadet, um der Veranstaltung auch einen kulturellen Rahmen zu geben.

Brunhild: Ich hätte so gerne „Großer Gott wir loben dich“ gesungen oder „Nun danket alle Gott“, für so einen schönen Moment. Da wird mir immer so feierlich ums Herz. Aber euer Elternchor hat auch sehr schön gesungen, Gunda. War das ein amerikanisches Lied?

Gunda: Das war aus dem Film „Sister Act“. Viele von den Müttern singen ja auch in unserem Gospelchor mit, da gehört das zu unserem Programm. Überhaupt



konnten wir Eltern ziemlich viel mitgestalten beim Konfirmationsgottesdienst, da ist eine richtig schöne Gemeinschaft unter den Eltern entstanden. Wir haben die Deko gemacht und auch die Lieder mit ausgesucht. Und für das Fürbittgebet haben wir Gebete aus dem Internet rausgesucht und auch die Lieder mit ausgesucht.

Helmut: Gebete aus dem Internet. Und dafür hat der Pastor studiert. Der hat doch studiert, oder?

Gunda: Auf unserem Pastor lass ich nichts kommen. Das ist ein ganz Netter. Und er hat eine ganz liebe Familie. Die sind ganz bodenständig, nicht so abgehoben. Seine Frau ist auch bei unserem Frauenlauffest dabei. Und er macht sehr viel für die Kinder und überhaupt für Familien. Thomas war mit Johannes letztes Jahr zur Väter-Kind-Freizeit, da haben sie so Sachen zusammen gebaut und so.

Kerstin: Haben Sie dann auch inhaltlich gearbeitet? Zu Genderfragen und zu ihrem inneren Männerbild? Wenn man sieht, wie Thomas da am Grill steht, als müsste er das tote Tier nochmal erlegen, täte ihm das sicher gut.

Gunda: Da kannst du dich gerne nachher selber mit ihm drüber unterhalten, Kerstin. Du als seine Schwester hast ja sicher auch Einfluss darauf gehabt, mit welchem Bild von Männern und Frauen er groß geworden ist. Ich war aber eigentlich dabei, von unserer Gemeinde hier zu erzählen, und dass die sehr offen für uns Familien ist. Z. B. ist auch im Gottesdienst immer was für die Kinder dabei, die sollen sich wohl fühlen in der Kirche und nicht als Störfaktor behandelt werden. Die dürfen auch mit zum Abendmahl, da geht dann die ganze Familie nach vorne, das ist so schön. Und der Höhepunkt ist dann das Gemeindefest, da sind dann auch alle aus der Nachbarschaft hier dabei. Da gibt's erst einen kurzen Gottesdienst, da führen die Kinder vom Kindergottesdienst was vor und dann gibt's Kuchen von der Frauengruppe und was vom Grill ...

Kurt: Thema Grill. Wenn das hier noch länger dauert mit dem Essen, dann hol ich mir schon mal ein Bier. (geht ab)

Kerstin: (ruft ihm nach:) Onkel Kurt, frag ihn doch mal, ob er auch meinen Tofu mit draufgelegt hat. (zu Gunda) Sag mal, Gunda, macht ihr in eurer Frauengruppe auch noch was anderes außer Basteln,

Backen und Laufen?

Gunda: Wenn du meinst, ob wir Sitzblockaden machen oder Bäume umarmen, für so was haben wir keine Zeit. Weißt du, Kerstin, wir haben Familien, um die wir uns kümmern müssen.

Kerstin: Ich dachte eigentlich eher an was meditatives. Das könnte dir vielleicht auch gut tun, dann wärst du etwas entspannter. In meiner Gemeinde gibt es so meditative Abendandachten, da üben wir „Sitzen in der Stille“. Auf den eigenen Atem hören, zur Ruhe kommen, ganz bei sich selbst sein. Da spürst du dich selbst noch mal ganz neu.

Gunda: Wenn ich den ganzen Tag mit den Kindern unterwegs war, dann spür ich mich abends auch selbst und zwar jeden einzelnen Knochen.

Kerstin: Eben Gunda. Ich finde, du solltest auch mal was für dich tun. Dein Erleben erweitern. Zu deiner Mitte finden. Deine Energiequellen aufsuchen. Mir gibt das dann die Kraft, mich auch gesellschaftlich zu engagieren.

Ich muss ehrlich sagen, da muss ich Helmut recht geben, etwas mehr von gesellschaftlicher Verantwortung der jungen Generation hätte in einem Konfirmationsgottesdienst ruhig die Rede sein können. Das ist doch keine heile Welt, in die die Jugendlichen hineinwachsen. Da wird ihr Engagement gebraucht und ihr Einsatz für ökologische Nachhaltigkeit und eine gerechte Wirtschaftsordnung. Das kritische Potential der Jugend aufzuschließen, das müsste doch ein Anliegen der Kirche in einer globalisierten Welt sein.

Mike: Ich weiß ja nicht, welche Jugend du kennst, aber ich hab so schon Stress genug, jeder meint, er muss mir sagen, was ich tun soll. Mann, ich will auch Fun haben und Party machen. „Sitzen in der Stille“, das ist ja wohl der Horror. Ich hoffe, der Kurt bringt mir ein Bier mit.

Brunhild: Ja, wo ist denn der Kurt hin? Der ist immer so schweigsam. Und seit seine Gisela nicht mehr da ist, ist das noch schlimmer geworden. Der geht ja gar nicht mehr aus dem Haus.

Gunda: Wir mussten ihn echt überreden, dass er heute überhaupt kommt. Der ist das nicht mehr gewöhnt, unter Leuten zu sein.

Brunhild: Ach, die beiden waren auch früher schon lieber für sich. Die waren auch nie beim Nachbarschaftsgrillen,

dabei ist das immer so nett. Ab und zu kam die Gisela mal zu unserem Damenkränzchen, und ich wollte sie auch zum Kegeln mitnehmen, aber das wollte sie nicht.

Kerstin: Aber, was haben die beiden dann die ganze Zeit gemacht?

Gunda: Naja, Fernseh geschaut. Und halt den Garten gemacht.

Brunhild: Der Garten, das muss man ja sagen, der war immer piccobello. Kein Unkraut. Und immer alles ganz ordentlich gestutzt.

Kerstin: Naja, mit Natur hat das nicht mehr viel zu tun. Aber sagt mal, gibt es denn in der Gemeinde hier keine Trauergruppe oder sowas? Dass er mal über seine Gefühle reden kann?

Gunda: Der Kurt? Der weiß doch nicht mal, dass er Gefühle hat. Und wenn er's wüsste, würde er bestimmt nicht drüber reden.

Helmut: Oder soll ich ihn mal mit ins Konzert nehmen? Oder mal ins Theater? Vielleicht ne schöne Operette.

Brunhild: Da geht der im Leben nicht hin. Das ist ihm zu hochgestochen. Er sagt immer: Ich hab ja nur Volksschule, aber zum Leben hat's gereicht.

Gunda: Ich wollte ihn ja mitnehmen zum Gottesdienst am Sonntag, dass er wenigstens mal unter die Leute kommt. Das ist so eine nette Gemeinschaft hier. Aber er sagt, zur Kirche gehen nur die, die's nötig haben. Und einmal ist der dann doch mitgekommen und da war dann ausgerechnet Familiengottesdienst und da haben wir dann so Bewegungslieder gemacht, so: Vom Aufgang der Sonne (hebt die Arme dazu). Da hat er hinterher gesagt, in so einen Kindergarten brauche ich ihn nicht mehr zu holen und er geht das nächste Mal an seiner Beerdigung zur Kirche.

Brunhild: Man kann halt niemand zu seinem Glück zwingen. Ach da kommt er ja.

Kurt (setzt sich mit Bierflasche wieder hin): Essen kommt.

Helmut: Na dann: Der Konfirmand spricht ja wohl das Tischgebet.

### c. Impuls:

#### Einführung in die Milieutheorie von Christian Binder

So ist das bei einer Konfirmation. Da trifft man Menschen aus der Verwandtschaft wieder, die man aus gutem Grund seit einigen Jahren nicht mehr gesehen hat.

Meine Großmutter hatte so einen Spruch an der Wand: Onkel und Tante, das sind Verwandte, die man am liebsten von hinten sieht.

Verwandte kann man sich nicht aussuchen. Genau das haben wir heute aber gemacht. Wir haben die Figuren aus dieser Konfirmationsgesellschaft sehr sorgfältig ausgesucht. Und zwar danach, welchem Milieu sie angehören.

Milieus sind soziokulturelle Größen. Das heißt, soziologische Untersuchungen unterscheiden bei der Analyse der Gesellschaft Gruppen nach bestimmten Kennzeichen. z. B. danach, was sie schön finden. Oder nach dem, was sie für wichtig und richtig halten im Leben. Oder danach, was sie interessant finden. Man sagt, diese Gruppen, genannt Milieus unterscheiden sich nach ihren Werten, ihrem Erlebnis- und Genusschema und ihrem ästhetischen Paradigma.

Milieus sind also soziologische Konstrukte, es gibt sie nicht „in echt“, aber ich denke, trotzdem haben sie Menschen in diesen Figuren und Typen wiedererkannt.

Bei der Analyse der Daten der letzten großen Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD hat man sechs solcher lebensweltlichen Milieus unterschieden, und für jedes dieser sechs Milieus haben wir einen Vertreter oder eine Vertreterin zu dieser Konfirmationsfeier eingeladen:

- Da gibt es die Hochkulturen: Helmut ist dafür der Vertreter
- Die Bodenständigen: Brunhild
- Die Geselligen: Gunda
- Die Kritischen: Kerstin
- Die Mobilien: Mike
- und die Zurückgezogenen: Kurt.

Sie merken: bis auf Kurt ist das jeweils der gleiche Anfangsbuchstabe von Name und Milieu

Manche Milieus haben ähnliche Vorlieben: Die Hochkulturellen und die Kritischen zeigen jeweils eine hohe Wertschätzung für Bildung und Kultur, unterscheiden sich aber darin, wie traditionell ihr Bild von Bildung ist.

Die Geselligen und die Bodenständigen teilen sich ihre Wertschätzung von Familie und Gemeinschaft, unterscheiden sich aber durch ihr Familienbild und ihre Rollenbilder. Und manchmal gibt es Vorlieben bei einzelnen Milieus, die finden andere Milieus einfach nur zum Davonlaufen. Das zeigt sich besonders im Musikgeschmack: Die schöne Volksmusik, die die Bodenständigen lieben, die finden die Kritischen und die Mobilien unerträglich. Das gemütliche Beisammensein, das Bodenständige und Gesellige mögen, ist für die Zurückgezogenen ein Albtraum. Historische Vorträge zu hören,

das mögen die Hochkulturellen und die Kritischen, aber die anderen schlafen dabei ein oder laufen davon.

Die Soziologen sagen: Es gibt Ekelschranken zwischen den Milieus. Was einigen gefällt, sorgt bei anderen für spontanen Brechreiz.

Jetzt haben diese Milieus auch in Bezug auf Kirche ganz unterschiedliche Erwartungen und Präferenzen: Was Kirche tun und was sie lassen soll, wozu sie da ist und wozu sie sich kümmern soll.

Und leider auch im Hinblick auf den Gottesdienst. Was schön ist in einem Gottesdienst, welche Musik darin klingen soll, welche Themen die Predigt berühren soll, welche Art von Gemeinschaft im Gottesdienst erlebbar sein soll, wer den Gottesdienst verantworten sollte, wann er stattfinden und wen er in erster Linie ansprechen sollte. Und jedes Milieu hat eine klare Vorstellung davon, was im Gottesdienst gar nicht geht. Dazu wollen wir die Milieus jetzt noch einmal befragen:

#### Interviews

##### Nach den Interviews:

So viele Erwartungen an den Gottesdienst. So unterschiedlich. Manchmal sogar sich widersprechend und ausschließend. Wie soll der Gottesdienst der Zukunft jetzt sein?

So wie bislang: Dass ihn Helmut gut findet und Brunhild und vielleicht noch Kerstin - und die anderen kommen nur an Weihnachten?

Oder so, dass möglichst alle Milieus sich in einem Gottesdienst wiederfinden können? Kann das gutgehen?

Oder braucht jedes Milieu einen eigenen Gottesdienst, nach dem Motto: Jeder kriegt den Gottesdienst, den er verdient?

### d. Interviews mit den Milieus im Anschluss an das Anspiel von Christian Binder

#### Helmut:

Mod: Herr Dr. Klöbner, oder darf ich Helmut sagen?

Helmut: Machen Sie nur, hier herrscht ja wohl ein etwas lockerer Ton.

Mod: Helmut, sie repräsentieren das Milieu der Hochkulturellen. Ich habe das doch richtig verstanden, dass ihnen Kultur und Bildung sehr wichtig sind.

Helmut: Wir haben ein wertvolles kulturelles Erbe, dessen Kern das Christentum bildet. Diese Tradition muss erhalten und gepflegt werden. Ich denke, wir haben die Pflicht, auch Verantwortung für das Ganze zu übernehmen. Deshalb engagiere ich mich z. B. auch im

Gemeindegircherat.

Mod: Was ist Ihnen im Hinblick auf den Gottesdienst wichtig?

Helmut: Ein Gottesdienst muss als Teil unserer Tradition erkennbar sein. Dazu gehört eine qualitativ hochwertige, klassische Kirchenmusik und auch eine niveauvolle Predigt. Ich will in der Predigt auch etwas lernen und man darf ihr ruhig anmerken, dass die Pfarrerin studiert hat.

Mod: Also für Sie ist der klassische Gottesdienst mit ausführlicher Predigt eine gute Form?

Helmut: Für den Gottesdienst gibt es eine bewährte Ordnung, und die sollte auch nicht leichtfertig aufgegeben werden, nur damit sich die Leute dann irgendwie wohler fühlen. Im Gottesdienst geht es überhaupt weniger um das Fühlen, sondern um das Verstehen. Ich finde es unerträglich, wenn künstlich auf Gefühl gemacht wird und mit kitschigen Liedern auf die Tränendüse gedrückt wird.

Mod: Auch wenn es Ihnen nicht ums Fühlen geht: Wie müsste eine Kirche sein, in der Sie sich wohlfühlen?

Helmut: Ich liebe die schönen alten Kirchen und ihre erhabene Atmosphäre. Diese Gemeindehäuser mit Wohnzimmeratmosphäre, wo man so eng aufeinander sitzt, das halte ich nicht für angemessen. Zu Menschen, die ich nicht kenne, halte ich erst einmal den gebührenden Abstand. Ich komme nicht in den Gottesdienst, um mit ihnen Händchen zu halten.

Mod: Haben Sie vielen Dank.

#### Brunhild:

Mod: Brunhild, Sie gehören zu den Bodenständigen. Ich habe den Eindruck, Sie sind gerne unter Menschen, oder.

Brunhild: Ja sicher, junger Mann! Ich freue mich, dass wir in unserer Nachbarschaft und auch in unserer Gemeinde so eine nette Gemeinschaft haben. Da fühle ich mich zuhause. Da hält sich keiner für was Besseres oder meint, er müsste zeigen, was er alles hat. Das sind ordentliche, bescheidene Leute, die für ihre Familie da sind und sich umeinander kümmern. Hauptsache, da gibt es keine Streitereien, das kann ich gar nicht haben.

Mod: Das gilt dann auch für den Gottesdienst? Sie fühlen sich in der vertrauten Gemeinschaft wohl.

Brunhild: Ich will mich auch im Gottesdienst zuhause fühlen

können. Es ist in Ordnung, wenn ab und zu mal was Anderes gemacht wird, vor allem wenn es für die Kinder ist. Aber eigentlich soll der Gottesdienst so sein, wie er schon immer war. Mit den schönen alten Liedern, die man auch mitsingen kann. Das muss jetzt keine große Kunst sein von der Orgel oder so, sondern so, dass man mit dem Herzen dabei ist. Das gilt auch für die Predigt: Wenn die Pfarrerin so schön spricht, dass man merkt, die ist auch mit dem Herzen dabei. Und mir macht das Mut und tröstet mich.

Mod: Der Gottesdienst ist für sie also eine Herzensangelegenheit?

Brunhild: Ich finde ein Gottesdienst sollte was für's Herz sein, so richtig schön eben!

### **Gunda:**

Mod: Gunda, sie gehören zu den Geselligen. Sie haben Familie und ich hatte das Gefühl, das ist so der Mittelpunkt ihres Lebens. In der Gemeinde hier, sind sie noch relativ neu.

Gunda: Ja, wir haben neu gebaut und sind immer noch damit beschäftigt, uns richtig gemütlich einzurichten. Wir haben viel selber gemacht. Dieses Frühjahr ist jetzt der Garten dran, mit Geräten für die Kinder und so. Die Nachbarn helfen uns so gut sie können, das ist eine schöne Gemeinschaft hier.

Mod: Und dazu gehört auch die Gemeinde?

Gunda: Ja, die machen hier viel für die Kinder und auch für die Eltern. Im Kindergarten gibt es so Kurse, wie Kinder so ticken. Da trifft man auch andere Eltern und kann sich austauschen. In den Gottesdienst gehen wir vor allem, wenn die Kinder was machen, was vorführen oder so. Da ist das dann nicht so streng. Und auch keine so lange Predigt, sondern so ein Theaterstück oder was mit Bildern. Und moderne Lieder.

Mod: Ihnen gefallen die modernen Formen besser.

Gunda: Ja, diese alten Gesänge, das hab ich ja nie verstanden, was das alles soll. Das sagt doch den Leuten heute nichts mehr. Ich bin froh, dass meine Gemeinde mit der Zeit geht und dass da so eine freundliche Atmosphäre ist. Am schönsten sind die Familiengottesdienste wie an Erntedank und natürlich am Gemeindefest.

### **Kerstin:**

Mod: Kerstin, sie repräsentieren das Milieu der Kritischen. Ich hatte das Gefühl, sie stehen auch der Institution

Kirche eher kritisch gegenüber.

Kerstin: Ja, aber manche Sachen finde ich doch ganz gut, die da laufen. z. B. den Einsatz für die Schwächeren in der Gesellschaft und den politischen Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

Mod: Und was ist mit dem Gottesdienst?

Kerstin: Ich selber gehe in den Gottesdienst, wenn ich das Gefühl habe, dass mich das persönlich weiterbringt. z. B. wenn es darum geht, zur Ruhe zu kommen und zu sich selbst zu finden. Auch mal innezuhalten. Oder wenn sie mal was Neues versuchen, mal die Grenzen ausloten. So wie mit den Installationen dieses tibetischen Künstlers letztes Jahr in der Citykirche. Das gab vielleicht einen Aufstand bei den Konservativen. Ich finde, die Kirche muss offen sein, gegenüber neuen Einflüssen.

Mod: Kirche muss Offenheit beweisen?

Kerstin: Ich finde es unerträglich, wenn die Kirche so tut, als wäre sie im Besitz der ewigen Wahrheit. Ich finde, in jeder Religion gibt es einen wahren Kern und oft sind es nur die Funktionäre, die die Unterschiede so betonen, weil sie Angst haben um ihren Einfluss und ihre Privilegien.

Deshalb machen die ja auch die meisten Gottesdienste für die treuen Alten, nach dem Motto: Das war schon immer so, das kann so bleiben. Damit hat die Kirche keine Zukunft. Sie muss Visionen entwickeln. So wie Jesus, der war ja auch so eine Art religiöser Widerstandskämpfer. Und nicht das liebe Jesulein, das alle liebhat. Wenn ich solchen Kitsch höre, diese Harmoniesauce, da krieg ich Sodbrennen.

### **Mike:**

Mod: Mike, du bist ein total Mobiler. Warst du seit deiner eigenen Konfirmation eigentlich nochmal im Gottesdienst?

Mike: Für mein Leben brauch ich das eigentlich nicht. Das ist was für alte Leute oder für Kinder. Und dann jeden Sonntag das Gleiche. Ich brauch Action, Abwechslung. Wenn ich schon wo hingeh, dann will ich was erleben.

Mod: Also Kirche ist überhaupt nichts mehr für dich?

Mike: Kirchentag, gut, das war OK. Ganz viele Leute kennenlernen, an ein paar Ecken auch richtig gute Musik. Jugendkirche hier ist auch gut, da kann man sein eigenes Programm machen. Wenn es nur nicht zu

vereinsmäßig wird, so mit regelmäßigen Sitzungen und so. Da brauch ich meine Freiheit. Ich weiß doch jetzt noch nicht, ob ich nächste Woche Zeit hab zu so ner Gruppe.

Mod: Und in der normalen Gemeinde, da gibt es keine interessanten Leute?

Mike: Unser Pfarrer hier ist eigentlich gar nicht so schlecht. So'n Original halt, nicht so angepasst. Keiner der so zwanghaft auf Berufsjugendlicher macht, sondern irgendwie echt. Solange er nur nicht meint, er müsste mir sagen, wie ich mein Leben leben soll.

Mod: Aber in den Gottesdienst gehst du hier nicht?

Mike: Naja, Weihnachten halt. Zum Krippenspiel. Da hab ich als Kind selber mitgespielt. Das ist Kult.

**Kurt:**

Mod: Kurt, sie gehören zu den Zurückgezogenen. Ich weiss, sie stehen nicht gerne vor so vielen Leuten. Darf ich sie trotzdem kurz befragen?

Kurt: Naja, Ich geh eigentlich selten unter Leute. Höchstens mal mit den alten Kollegen ein Bier trinken und über Fußball reden. Ansonsten bin ich lieber zu Hause und hab meine Ruhe. Irgendwas kommt ja auch immer im Fernsehen. Alle vier Wochen kommt der Sohn mit der Familie. Das ist immer ganz nett, aber dann ist auch gut, wenn sie wieder nach Hause fahren.

Mod: Meinen Sie nicht, dass sie in der Gemeinde vielleicht auch nette Menschen treffen könnten?

Kurt: Mit der Kirche hab ich's nicht so. Das sind auch wieder Leute, die meinen, sie wüssten wo's lang geht im Leben. Dass das Leben nicht einfach ist, das weiß ich auch selber. Man hat ja auch genug durchgemacht. Ansonsten ist bei der Kirche ja immer: Kaffeetrinken. Kaffetrinken und Getratsche. Das brauch ich nicht. Da soll'n die hingehen, die's nötig haben.

Mod: Das heißt, sie gehen auch nicht zum Gottesdienst?

Kurt: Gottesdienst, gut, also bei Beerdigungen, da muss man halt hin, wenn wieder einer von den Kollegen gestorben ist. Die Einschläge kommen näher. Aber sonst – das Gesinge mag ich nicht. Da machen ja heutzutage auch was weiß ich für Leute vorne mit, auch so ganz Junge. Früher hat das der Pfarrer gemacht, der wusste wie das geht. Da gab's dann ne lange Predigt und dann war auch gut. Und nicht: Jetzt unterhalten sie sich mal mit ihrem Nachbarn über Gott. Was soll der mir von Gott erzählen? Das soll der

Pastor machen, der hat das gelernt. Hauptsache er macht das auch verständlich. Dass man kein Abitur braucht, nur damit man die Predigt verstehen kann. Gut, so die alten Lieder hören, das ist schon mal ganz schön. Ab und zu setz ich mich hinten rein und hör zu. Oder halt im Fernsehen, im ZDF. Zu der Zeit kommt ja auch sonst nichts.

**e. Hinführung zu den Thesen/Spannungsfeldern von Folkert Fendler**

Wir haben uns zugeordnet zu einzelnen Milieus. Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergangen ist, aber ich konnte mich relativ klar einem Milieu zuordnen, bei dem ich vieles wieder fand, was mir wichtig ist. Gleichzeitig habe ich gemerkt: ich habe auch Züge in mir, die eigentlich zu einem anderen Milieu gehören. Kollege Binder sprach von Ekelschranken. Die mag es geben bei Milieuhardlinern, bei mir stelle ich fest: Rock- und Popmusik sind eigentlich nicht mein Ding. Ich würde sie in meiner Freizeit nicht hören. Wenn diese Musik aber im Jugendgottesdienst erklingt und ich sehe, wie die jungen Leute dadurch angesprochen werden, dann kann ich sie gut gelten lassen, ja dann freue ich mich daran. Ein anderes Mal oder an einer anderen Stelle im Gottesdienst ist wieder etwas für meinen Geschmack dabei.

Neuere Untersuchungen haben etwas sehr Interessantes zu Tage gefördert: Menschen lassen sich zunehmend weniger eindeutig auf bestimmte Zielgruppen oder Milieus festlegen. Gewiss bleibt eine Grundprägung, weshalb die Milieuthorien sehr aufschlussreich und hilfreich sind. Aber die Grenzen werden fließender. Milieu-Prägung ist das eine, Verfassungen, in denen Menschen sich befinden, sind das andere. Und solche Verfassungen, momentane Gestimmtheiten, bewusste oder unbewusste Rollenwechsel können stärkere Bedeutung gewinnen als die Prägung. Wenn die Oma im Hühnerstall Motorrad fährt, hat die Verfassung über die Prägung gesiegt. Und solche jugendlichen Omas gibt es doch immer mehr. Oder – um ein politisches Beispiel zu wählen: Wenn das Stammländle der CDU, Baden-Württemberg, die erste grüne Landesregierung zustande gebracht hat, dann dominieren aktuelle Problemlagen und Einstellungen definitiv das, was man immer schon dachte, tat und wählte.

Dies ist eigentlich eine frohe Botschaft für den Evangelischen Gottesdienst. Menschen sind nicht nur festgelegte Größen. Sie erweisen sich als flexibel, anpassungsfähig und offen. Sie lassen sich nicht in Schubladen stecken. Und darum besteht die

Zukunft des Gottesdienstes für mich auch nicht oder zumindest nicht nur aus Schubladen-Gottesdiensten, sondern aus einem Gottesdienst, der möglichst milieusensibel und milieuffähig daherkommt. Solch einen Gottesdienst haben wir derzeit noch nicht. Unser Sonntagsgottesdienst ist oft verengt auf das Milieu derer, die klassische Musik lieben, die intellektuell anspruchsvolle Predigten wollen oder die, wenn sie mit ihrem Latein am Ende sind, auf griechisch weitermachen können. Der evangelische Gottesdienst, so die These unseres Zentrums, hat das Potential, Menschen milieübergreifend anzusprechen. Er vermag es, Menschen existentiell zu berühren, ihnen Sinndeutung anzubieten, ihrem Alltag Orientierung zu geben und in Beziehung untereinander und zu Gott zu bringen über Grenzen hinweg. Er tut das immer schon. Er tut es derzeit besonders offensichtlich etwa am Heiligen Abend, neuerdings verstärkt auch bei Schulanfängergottesdiensten oder beim Erntedankfest. Wie aber kann es gelingen, dass der Normalfall „Sonntagsgottesdienst“ zu einem Ereignis wird, das Menschen unterschiedlichster Prägung und Verfassung anzusprechen in der Lage ist?

Grundlegende Einsicht unserer Projektgruppe für dieses Podium war: Für den Gottesdienst der Zukunft gibt es kein Patentrezept. Aber es gibt Themen und Schaltstellen im Zusammenhang mit dem Gottesdienst, die dringend angegangen werden müssen. Die Ev.-luth. Kirche in Oldenburg begibt sich auf einen zukunftssträchtigen Weg, wenn sie vor diesen Themen nicht die Augen zumacht, sondern sich mutig und voller Lust in eine Auseinandersetzung mit ihnen begibt und hier auch Weichen stellt, die für sie passend sind.

Spannungsfelder haben wir diese Themen genannt, bei denen die Milieufrage im engeren Sinn nur eines ist, ihre Einsichten aber alle anderen Spannungsfelder durchziehen. Sieben solcher Spannungsfelder möchten wir Ihnen nun vorstellen. Ihre Aufgabe, liebes Publikum, wird es anschließend sein, diese zu gewichten: Welche Themen liegen für Sie obenauf? Wo soll in der Oldenburgischen Kirche im Blick auf den Gottesdienst in Zukunft schwerpunktmäßig weiter gedacht und diskutiert, ggf. auch verstärkt Mittel eingesetzt werden?

### f. 7 Spannungsfelder mit Erläuterungen

Von Christian Binder und Folkert Fendler in Zusammenarbeit mit der Vorbereitungsgruppe des Podiums

#### 1. Spannungsfeld „Tradition und Moderne“

Pol A: Der Gottesdienst muss sich stärker auf seine Wurzeln

besinnen. Er lebt vom Schatz einer zweitausendjährigen Tradition, in die sich die Menschen fallen lassen können.

- *Deshalb soll der Gottesdienst verlässlich in der traditionellen liturgischen Form gefeiert werden.*

- *Seine Sprache darf und soll sich von der Sprache des Alltags unterscheiden und ein eigenes poetisches Profil aufweisen.*

Pol B: Der Gottesdienst muss moderner werden. Er braucht neue Formen, die den Kommunikationsgewohnheiten und ästhetischen Vorlieben heutiger Menschen entsprechen.

- *Deshalb soll es in jeder Gemeinde Gottesdienste in alternativen und experimentellen Formen geben.*

- *Die Agenden der Landeskirche sollen überprüft werden, ob ihre Sprache alltagsnah und verständlich ist.*

#### 2. Spannungsfeld „Gottesdienst für alle, Gottesdienst für Milieus“

Pol A: Der Gottesdienst ist die Mitte der Gemeinde. Er vereint alle Gemeindeglieder in der einen gottesdienstlichen Feier am Sonntagmorgen.

- *Deshalb soll an jeder Predigtstätte Gottesdienst in einer Weise gefeiert werden, dass er möglichst viele Menschen anspricht.*

- *Der Sonntagvormittag als Gottesdiensttag ist unbedingt zu erhalten und zu stärken.*

Pol B: Den einen Gottesdienst für alle gibt es nicht. Er muss sich Zielgruppen-, Alters- und Milieuspezifisch den Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit zuwenden.

- *Deshalb soll in jeder Gemeinde regelmäßig mindestens ein zielgruppengerechter Gottesdienst.*

- *Verstärkt sind auch andere Gottesdienstzeiten zu erproben, die den Freizeitgewohnheiten der verschiedenen Milieus entsprechen. Der Sonntagvormittags-Gottesdienst kann dafür auch einmal auffallen.*

#### 3. Spannungsfeld „Inhalt und Darstellung“

Pol A: Der Gottesdienst leidet an der Krise der verkündigten Inhalte. Die Relevanz der christlichen Botschaft für das alltägliche Leben wird nur unzureichend deutlich.

- *Deshalb soll in der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg ein umfassender Prozess theologischer Reflexion in Gang gesetzt werden, in dem die Kerninhalte des christlichen Glaubens zeitgemäß reflektiert werden.*

- *Pfarrerinnen und Pfarrer muss mehr Zeit zur Lektüre theologischer wie nichttheologischer Literatur eingeräumt werden.*

Pol B: Der Gottesdienst leidet an seiner schlechten Aufführungspraxis. Der an sich gute Inhalt wird durch Nachlässigkeit in der Gestaltung und fehlende Authentizität und Präsenz geschwächt.

- Deshalb sollen alle am Gottesdienst Mitwirkenden (Pfarrer/in, Lektor/in, Kirchenmusiker/in) regelmäßig, mindestens jedoch alle zwei Jahre, an Fortbildungen zum Thema Gottesdienst teilnehmen.
- Für die gottesdienstlichen Handlungen – auch die Kasualien – sollen Formen gemeindlicher und kollegialer Rückmeldekultur etabliert werden.

#### 4. Spannungsfeld „Vertraute Lieder und neue Töne“

Pol A: Der evangelische Gottesdienst lebt von der klassischen Kirchenmusik. Bachs Musik und die Choräle des Gesangbuchs müssen stärker gepflegt und vermittelt werden.

- Deshalb sollen die klassischen Choräle den Gemeinden wieder verstärkt nahe gebracht werden, z. B. in Form einer Kernliederliste.
- Für den Erhalt einer hochwertigen Kirchenmusik werden mehr klassisch ausgebildete hauptamtliche Kirchenmusiker gebraucht.

Pol B: Neue Musik und neue Lieder müssen wesentlich stärker in den Gottesdienst einbezogen werden. Nur so – und gerade durch die emotionsreiche Musik – werden Menschen heute erreicht.

- Deshalb sollen im Gottesdienst regelmäßig neue Lieder vorgestellt und eingeübt werden.
- Der Ausbau populärkultureller Kirchenmusik soll – auch durch eigene Stellen – stärker gefördert werden.

#### 5. Spannungsfeld „Gemeinschaft und Einzelner im Gottesdienst“

Pol A: Die meisten Menschen in unserer Volkskirche wollen im Gottesdienst eher mit Gott alleine sein und Distanz zu den Anderen wahren.

- Deshalb sollen die Beteiligungsmöglichkeiten der Gottesdienstgemeinde auf Hören, Singen und Beten konzentriert werden. Aktionselemente sollen nur in besonderen Gottesdiensten mit vorheriger Ankündigung aufgenommen werden.

Pol B: Die Krise des Gottesdienstes ist die Krise der ihn tragenden Gemeinschaft. Nur wenn im Gottesdienst und darum herum eine offene und einladende Gemeinschaft spürbar wird, ist er attraktiv.

- Deshalb soll es in jedem Gottesdienst und/oder danach Gemeinschaft stiftende Aktionen oder Elemente geben, die den Menschen helfen, miteinander in Kontakt zu kommen.

#### 6. Spannungsfeld „Kinder im Gottesdienst – Gottesdienst für Kinder“

Pol A: Gottesdienste sollen generationenübergreifend gefeiert werden. Kinder und Jugendliche müssen im Gemeindegottesdienst gleichberechtigt mit den Erwachsenen angesprochen werden.

- Deshalb solle jeder Gottesdienst als Familiengottesdienst gestaltet werden, der alle Generationen anspricht.
- Die Konfirmanden sind als treue Gottesdienstbesucher in der Gestaltung besonders zu berücksichtigen.

Pol B: Kinder und Jugendliche brauchen eigene gottesdienstliche Angebote, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Jede Gemeinde muss Kinder- und Jugendgottesdienste anbieten.

- Deshalb solle für Kinder- und Jugendgottesdienste mindestens eben soviel Geld sowie Zeit und Aufmerksamkeit der Hauptamtlichen eingesetzt werden, wie für Erwachsenengottesdienste.
- Einer Gemeinde, die keinen Kindergottesdienst anbietet, sollen die zustehenden Kirchensteuermittel entsprechend gekürzt werden.

#### 7. Spannungsfeld „Pfarrer hält – Gemeinde feiert“

Pol A: Pfarrerinnen und Pfarrer halten den Gottesdienst. Ihre besondere theologische Kompetenz ist für die Gestaltung des Gottesdienstes unbedingt notwendig.

- Deshalb sollen sich Pfarrerinnen und Pfarrer stärker auf dieses zentrale Arbeitsgebiet konzentrieren können und auf anderen Gebieten (Verwaltung, Geselligkeitsaufgaben) stärker entlastet werden.

Pol B: Die Gemeinde feiert den Gottesdienst. Die Mitwirkung von Lektoren, Kirchenältesten und Konfirmand/innen am Gottesdienst ist zu fördern. Ehrenamtliche sollen für die verantwortliche Gestaltung von Gottesdiensten zugerüstet werden.

- Deshalb soll die Landeskirche die Möglichkeit für die Ausbildung und Zulassung von ehrenamtlichen Prädikanten für den Verkündigungsdienst schaffen.

g. PowerPoint zu den Spannungsfeldern



**Podium Gottesdienst**



Hochkulturelle	Helmut
Bodenständige	Brunhild
Gesellige	Gunda
Kritische	Kerstin
Mobile	Mike
Zurückgezogene	Kurt




**7 Spannungsfelder zum Gottesdienst der Zukunft**



**1. Spannungsfeld: Tradition und Moderne**

Der Gottesdienst muss sich stärker auf seine Wurzeln besinnen. Er lebt vom Schatz einer zweitausendjährigen Tradition, in die sich die Menschen fallen lassen können.	Der Gottesdienst muss moderner werden. Er braucht neue Formen, die den Kommunikationsgewohnheiten und ästhetischen Vorlieben heutiger Menschen entsprechen.
---	---




**2. Spannungsfeld: Gottesdienst für alle, Gottesdienst für Milieus**

Der Gottesdienst ist die Mitte der Gemeinde. Er vereint alle Gemeindeglieder in der einen gottesdienstlichen Feier am Sonntagmorgen.	Den einen Gottesdienst für alle gibt es nicht. Er muss sich zielgruppen-, alters- und milieuspezifisch den Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit zuwenden.
--	--




**3. Spannungsfeld: Inhalt und Darstellung**

Der Gottesdienst leidet an der Krise der verkündigten Inhalte. Die Relevanz der christlichen Botschaft für das alltägliche Leben wird nur unzureichend deutlich.	Der Gottesdienst leidet an seiner schlechten Ausführungspraxis. Der an sich gute Inhalt wird durch Nachlässigkeit in der Gestaltung und fehlende Authentizität und Präsenz geschwächt.
--	--



**4. Spannungsfeld: Vertraute Lieder und neue Töne**

Der evangelische Gottesdienst lebt von der klassischen Kirchenmusik. Bachs Musik und die Choräle des Gesangbuchs müssen stärker gepflegt und vermittelt werden.	Neue Musik und neue Lieder müssen wesentlich stärker in den Gottesdienst einbezogen werden. Nur so – und gerade durch die emotionsreiche Musik – werden Menschen heute erreicht.
---	--




**5. Spannungsfeld: Gemeinschaft und Einzelner**

Die meisten Menschen in unserer Volkskirche wollen im Gottesdienst eher mit Gott alleine sein und Distanz zu den Anderen wahren.	Die Krise des Gottesdienstes ist die Krise der ihn tragenden Gemeinschaft. Nur wenn im Gottesdienst und darum herum eine offene und einladende Gemeinschaft spürbar wird, ist er attraktiv.
--	---



**6. Spannungsfeld: Kinder im Gottesdienst Gottesdienst für Kinder**

Gottesdienste sollen generationenübergreifend gefeiert werden. Kinder und Jugendliche müssen im Gemeindegottesdienst gleichberechtigt mit den Erwachsenen angesprochen werden.	Kinder und Jugendliche brauchen eigene gottesdienstliche Angebote, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Jede Gemeinde muss Kinder- und Jugendgottesdienste anbieten.
--	---



**7. Spannungsfeld: Pfarrer hält – Gemeinde feiert**

Pfarrerinnen und Pfarrer halten den Gottesdienst. Ihre besondere theologische Kompetenz ist für die Gestaltung des Gottesdienstes unbedingt notwendig.	Die Gemeinde feiert den Gottesdienst. Die Mitwirkung von Lektoren, Kirchenältesten und Konfirmand/innen am Gottesdienst ist zu fördern. Ehrenamtliche sollen für die verantwortliche Gestaltung von Gottesdiensten zugerüstet werden.
--	---



**7 Spannungsfelder zum Gottesdienst der Zukunft**



### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Der Saal ist freundlich, sogar klimatisiert und die Atmosphäre im Publikum ist erwartungsvoll gespannt. Auf dem Podium sitzen bereits an einem Tisch sieben Leute und an den Wänden hängen 14 mit Thesen versehene Wegweiser.

Das Podium beginnt mit einer Schauspielszene. Eine Familie sitzt bei einem Konfirmationsessen. Jeder äußert seine Haltung gegenüber dem gerade stattgefundenen Konfirmationsgottesdienst und über Gottesdienste im allgemeinen. Den Schauspielern gelingt es mit witziger Leichtigkeit extreme Positionen darzustellen. Der eine legt Wert auf eine intellektuelle Predigt und hochklassige Kirchenmusik, der andere geht höchstens an Weihnachten oder zu Beerdigungen in die Kirche. Eine andere wiederum hat es gern schlicht und verständlich. So werden sieben extreme Positionen dargestellt. Das Publikum lacht, die Stimmung wird dynamischer. Leise wir geflüstert: „Ganz wie bei mir..“ oder „... da sehe ich ganz den Herrn XY..“. Die Szene ist zu Ende und der Referent schlüsselt die Schauspielszene sozialwissenschaftlich auf und erläutert die sechs extremen Positionen bzw. Milieus.

Im nächsten Teil positionieren sich die Schauspieler vor den verschiedenen Wegweisern und die Zuschauer sind aufgefordert, sich ebenfalls dem „Milieu“, bzw. dem Schauspieler zuzuordnen, dem sie sich überwiegend zugehörig fühlen. Tatsächlich machen alle mit und es entbrennen heftige Diskussionen darüber, dass man schon immer so gefühlt hat und sich nun selbst erkennt.

Die meisten Zuhörenden gehören den Gruppen der „Bodenständigen“, „Geselligen“ und den „Kritischen“ an. Auch die Gruppe der „Hochkulturellen“ ist gut vertreten. Bei den „Mobilen“ (vor allem Jugendliche) fällt der niedrige Altersdurchschnitt richtig auf, eben typisch. Nur der Schauspieler, der das Milieu der „Zurückgezogenen“ spielt bleibt fast allein. In Kirche lebt man eben Gemeinschaft. Die nächste Frage der Moderatoren ist noch einfacher, wo fühlt der Zuschauer sich überhaupt nicht hingehörig. Die meisten sammeln sich bei dem „Zurückgezogenen“ aber auch die „Hochkulturellen“ sind gut besucht.

Die dritte Frage verblüfft mich doch: „Für welches Milieu wird bei ihnen zuhause Gottesdienst gefeiert?“ Tatsächlich sammeln sich die meisten bei den Bodenständigen.

**Schlussfolgerung: Viele Milieus werden eben nicht in unseren Gottesdiensten vor Ort berücksichtigt.**

Augenzwinkernd werden die Diskussionen von der Moderation mit einem Lied für die Hochkulturellen unterbrochen.

Danach folgt ein Impuls. Er erläutert das Spannungsfeld, bei Gottesdiensten allen gerecht werden zu wollen, anhand von sieben Thesen und Gegenthesen. **Es gibt kein Patentrezept, aber der ev. Gottesdienst enthält viele Gestaltungsmöglichkeiten und Freiheiten. Hier ist eine behutsame Weiterentwicklung gefragt.**

In Murmelgruppen dürfen die bisher aufgenommenen Eindrücke diskutiert werden. Die Diskussion bewegt sich im Bereich der Erfahrungen der heimischen Gottesdienste. Nach einem weiteren Lied stimmt das Publikum über die 14 vorgefertigten Thesen ab. Eindrucksvoll ist bei allen Unterschieden die Einmütigkeit beim Voting.

Alles in allem eine abwechslungsreiche und spannende Veranstaltung mit Lerneffekten. Ein grosses Kompliment an die Organisatoren.

#### Weiterarbeit:

Zu These 1: Die ausgewählten Thesen zeigen, dass notwendig die Frage der Einbeziehung von Ehrenamtlichen in den Gottesdienst gefördert werden muss. Hier sollten im Theologischen Ausschuss die Themen wie z. B. Fortbildung von Kirchenältesten und Interessierten, sowie Fortbildung von Lektoren, vielleicht auch die Möglichkeit der Prädikantenausbildung, sowie der Umgang der Pfarrer mit diesen mitgestaltenden Ehrenamtlichen thematisiert werden. Zu These 2: Die Förderung von neuen Liedern und Musikstilen könnte z. B. durch einen „Popkantor“ gefördert werden. Dies wird z.Zt. im Ausschuss für Kirchenmusik diskutiert. Eine Modernisierung des Gesangbuches muss in Angriff genommen werden.

Zu These 3: Möglichkeiten für eine Modernisierung des Gottesdienstes und für neue Gottesdienstformen sollten im Theologischen Ausschuss erörtert werden. Die Möglichkeit von Gottesdienstausschüssen in den Gemeinden bzw. Gottesdienstbeauftragten wurden in den Diskussionen genannt.

### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### Zusammensetzung

Ca. 130 Personen, davon etwa 90 Frauen. Es waren sehr wenig bis gar keine Hochbetagten anwesend, dafür etliche Jugendliche und junge Erwachsene. Das Durchschnittsalter der Veranstaltung dürfte markant unterhalb des Durchschnittsalters der Kongressbesucher insgesamt gelegen haben.

#### Rahmenbedingungen

Der Raum war für die Größe der Gruppe und die Arbeitsweise angemessen groß (ca. 40 freie Stühle), mit sehr guter Ausstattung (Bühne, Beamer, Tontechnik). Licht und Luftzufuhr (klimatisierter Raum) waren sehr angenehm geregelt.

#### Stimmung – Atmosphäre

Gelassen, heiter, produktiv. Es wurde immer wieder gelacht. Insbesondere beim Anspiel, aber auch zwischendurch. Das Singen – jedes Lied einem der Milieus zugeordnet – wurde auch in der angebotenen Form gern als Bestandteil des Forums angenommen und trug zur positiven, das Forum insgesamt prägenden, Grundstimmung bei.

#### Konzentration

Der Aufmerksamkeitspegel schien von Anfang bis Ende sehr hoch. Bemerkenswert für eine Veranstaltung dieser Größe mit derart anspruchsvollen Topoi. Während des ersten Vortrags wurde mit den Schauspielern des Stückes kommuniziert. Im zweiten wurden die Spannungsfelder im Wechsel vorgestellt. Auch die Moderation teilte sich ihre Aufgabe wechselseitig, so dass die ganze Veranstaltung in ihrer Form das transportierte, was wohl die Organisatoren sich auf für die Gottesdienste erhoffen: Abwechslungsreichtum, Qualität, Tiefgang.

#### Breite der Debatte

Das Vorbereitungsteam hat sich für eine „sichere“ Form der Diskussion entschieden. Es gab keine Debatte im Plenum, sondern ausschließlich solche in Kleingruppen. Probleme mit Vielrednern oder Extrempositionen gab es so nicht und auch das Zeitmanagement funktionierte reibungslos.

Die 14 Thesen hingen von Anbeginn an aus. Das sorgte für Transparenz. Die am Eingang verteilten Klebepunkte deuteten die Form der Mitbeteiligung bereits an. Die Veranstaltung war jederzeit fair und keinesfalls manipulativ. Gleichzeitig hatten aufgrund der gewählten Form die Teilnehmenden keine Möglichkeit, mit speziellen Eindrücken, Ideen, Wünschen Aufnahme in die Wegweiser zu finden. Der Hinweis der Moderation am Ende sprach Bände: Wir sind so gut in der Zeit, dass wir jetzt auch noch eine Frage aus dem Plenum zulassen können.

#### Beteiligungsverhalten

Weder bei den Vorträgen, noch in den Gruppenarbeitsphasen konnte ich „Außenseiter“ identifizieren. Ich habe mich viel im Raum bewegt und gezielt nach Uninteressierten, Abgehängten etc. gesucht. Es gab sie nicht.

Ein großes Kompliment an die Verantwortlichen!

#### Umgang mit anderen Meinungen

Die Thesen waren in Spannungsfeldern gebracht worden. Die Einladung, die Klebepunkte anzubringen war darüber hinaus so formuliert, dass man mit den Punkten mehr ausdrücken konnte als nur „Ja“ oder „Nein“. Die Milieutheorie wurde humorvoll-schnittartig vermittelt, aber nie bewertend. Die Einladung, sich mit den Milieus zu identifizieren trug ebenfalls dazu bei, dass im Forum eine annehmende, wertschätzende Atmosphäre herrschte. Dies fiel insofern auch leichter, als es zu kontroversen Wortäußerungen im Plenum - aufgrund der gewählten Methode - auch nicht kommen konnte.

#### Entstehung der Wegweiser

14 zur Auswahl stehende Wegweiser waren vorab vom Vorbereitungsteam entwickelt worden. Meine Nachfrage hat ergeben, dass es im Vorfeld einen sehr sorgfältigen Austausch darüber gab. Thesen wurden völlig verworfen, neu formuliert etc. Man hatte die Thesen also schon einer Auswahlprozedur unterzogen. Die Bewertung im Forum mittels Klebepunkten zeigte am Ende ein sehr einhelliges Ergebnis. Mit jeweils etwa 50 Punkten waren diese drei Wegweiser deutlich vor den anderen. Aus der Tatsache, dass nach meiner Schätzung alle 260 verteilten Klebepunkte postiert worden sein dürften lässt sich schließen, dass die Anwesenden sich auf die Fragestellung und die gewählte Methode insgesamt eingelassen haben und das Ergebnis für die Anwesenden repräsentativ und ernst zu nehmen ist. Gleichzeitig: Über die angebotenen Formulierungen hinaus gab es keine Gelegenheit, zu modifizieren oder ganz anderes einzubringen.

#### Gesprächsleitung

Jederzeit freundlich und wertschätzend. An den meisten Stellen wurde gut deutlich, was in der jeweiligen Gesprächskonstellation besprochen werden sollte.

#### 4. Wegweiser

1. These:

Die Gemeinde feiert den Gottesdienst. Die Mitwirkung von Lektoren, Kirchenältesten und Konfirmand/innen am Gottesdienst ist zu fördern. Ehrenamtliche sollen für die verantwortliche Gestaltung von Gottesdiensten zugerüstet werden.

2. These:

Neue Musik und neue Lieder müssen wesentlich stärker in den Gottesdienst einbezogen werden. Nur so – und gerade durch die emotionsreiche Musik – werden Menschen heute erreicht.

3. These:

Der Gottesdienst muss moderner werden. Es braucht neue Formen, die den Kommunikationsgewohnheiten und ästhetischen Vorlieben heutiger Menschen entsprechen.

### Übersicht Podium 4:

#### 1. Programmheft

#### 2. Material zur Veranstaltung

- Veranstaltungsplan
- Zusammenfassung des Forschungsprojektes „Auftrag Familie: Familien stärken in evangelischer Perspektive“, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD
- PowerPoint, Vortrag Ingrid Klebingat

#### 3. Eindrücke

- Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser 1-3

## Jesus sprach: „Zuerst müssen die Kinder satt werden...“ (Mk. 7,27)

### Podium 10.30-12.30 Uhr – Messehalle

#### 1. Programmheft

Familien bringen Vielfalt und Leben in unsere Kirche. Sie haben in ihrem Alltag große Herausforderungen zu meistern. Wenn es gelingt, sie gemeinsam zu bewältigen, stärkt das nicht nur den privaten, sondern auch den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Arbeit mit Kindern und Familien ist also für unsere Kirche heute und in Zukunft ein Auftrag und eine große Chance. Wir wollen uns dieser Thematik von drei Seiten nähern: „Soziale Gerechtigkeit“, „Bildung in Alltagsdingen“ und „Religiöse Beheimatung“. Nach einem Impulsreferat sollen die Teilnehmenden in sogenannten „Café-Gesprächen“ den Aufgabenbereich weiterentwickeln.

#### Referentin:

Ingrid Klebingat, ehemalige Beauftragte für Kindergartenarbeit in der Ev.-Luth Kirche in Oldenburg, Wilhelmshaven

#### Moderation und Vorbereitungsteam:

Hiltrud Boomgaarden, Ev. Familien-Bildungsstätte, Oldenburg;  
Hilke Freels-Thibaut, Beauftragte für Religionspädagogik und Qualitätsentwicklung in der Kindergartenarbeit, Oldenburg;  
Hans-Jürgen Hoffmann, Diakonie Familienzentrum, Cloppenburg;  
Stephan Meyer-Schürg, Pfarrer, Hasbergen;  
Christine Peters, Ev. Familien-Bildungsstätte, Delmenhorst/  
Oldenburg-Land



## 2. Material zu Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeitplan (wann?)	Inhalt (was?)	Wer?	Methode (wie?) und Inhalt	Material/Technik/Bestuhlung (womit?)
10.00 Uhr	Begrüßung, Anmoderation		Begrüßung, themat. Kurzeinführung	Kleines Podest: Stehpult, 1 Micro
10.05 Uhr	Familie stärken in evangelischer Perspektive	?	Impulsreferat	Kleines Podest, Stehpult, 1 Micro, Laptop, Beamer, Leinwand
10.25 – 10.35 Uhr	Thematische Einführung in die Worldcafegruppen, Erläuterung der Methode	Für jedes Thema eine/r aus dem Leitungsteam		3 Stehtische, 2-3 Micro, Flipchart
10.40 – 11.40 Uhr	Familienbezogene Arbeit hinsichtlich A) Soz. Gerechtigkeit, B) Bildung in Alltagsdingen, C) Religiöse Beheimatung	A) Hoffmann, Peters, Böhnig B) Boomgaarden, Klebingat, Moss C) Meyer-Schürg, Freels-Thibaut, Krönke	worldcafe, Leitungsteam als Gastgeber an den Tischen verteilt, für alle TN Wechsel an einen anderen Tisch nach 30 Minuten,	6 Tische, 6 farbige Tischdecken zum Beschreiben, 100 Stühle, 6 Eddings pro Tisch, eine Fragestellung zum Thema auf dem Tisch (vorformulierter Wegweiser) Wasser und Gläser, Bunte Mischung Haribo
11.45 Uhr	Zusammenfassung der Wegweiser	Leitungsteam		An den 3 Stehtischen
11.55 Uhr	Abmoderation		Verabschiedung	

### b. Zusammenfassung des Forschungsprojektes „Auftrag Familie: Familien stärken in evangelischer Perspektive“, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD

(Siehe auch epd-Dokumentation 17/18 2012, Familien stärken in evangelischer Perspektive, S. 1-3)

## SOZIALWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT

der Evangelischen Kirche in Deutschland

#### Fragestellung:

1. Welches sind die zentralen Akteure vor Ort?
2. Wie stellt sich das Netzwerk der Akteure dar?
3. Welche inhaltlichen Fragen beschäftigen die Akteure?
4. Wie kann die familienbezogene Arbeit in Landeskirchen sowie der EKD weiter gestärkt werden?

#### Detaillierte Untersuchung in drei Landeskirchen:

- Ev. Kirche in Mitteldeutschland
- Ev. Kirche in Hessen und Nassau
- Ev. Landeskirche in Württemberg

#### Vorgehen

Zur Überprüfung der Hypothesen hat SI-Wissenschaftlerin Sabrina Johann (Psychologin) mit Mitarbeitenden aus verschiedenen Bereichen der familienbezogenen Arbeit gesprochen. Landeskirchliche Referentinnen und Referenten, Beauftragte aus Kirchenkreisen oder regionalen Diakonischen Werken wurden ebenso wie Leitende von Familienzentren, Familienbildungsstätten oder Mitarbeitende von Beratungsstellen befragt.

Strukturierte Interviews schlossen sich an. Schließlich wurden 15 Personen zu einer dreistündigen Fokusgruppendifkussion eingeladen. Diese wurde aufgezeichnet und ausgewertet.

#### Ergebnisse

1. Familie ist **Querschnittsthema**. Das führt augenscheinlich zu vielen parallelen Zuständigkeiten. Die Arbeit mit Familien hat stets eine Bildungskomponente, ist auch eng verwoben mit der Gemeindeentwicklung, mit der Beratungsarbeit und mit vielen anderen Themen wie beispielsweise Migrationsarbeit.

Es gibt verschiedene **Trägerschaften und Finanzierungsmodelle**, das kann für Interessierte (Nutzer/-innen) zu

Unübersichtlichkeit führen, mitunter auch zur geringen gegenseitigen Wahrnehmung der Akteure.

2. Die Vielfalt der Familienformen wird betont, aber sie wird nur selten in Angebotsstrukturen sichtbar. **Familienbezogene Arbeit ist weitgehend auf Familien mit kleinen Kindern ausgerichtet.** Familien mit jugendlichen oder erwachsenen Kindern oder die Großeltern werden nur selten gezielt in den Blick genommen. **Konsens** scheint zu sein, dass Familie „**Nicht mehr nur Kernfamilie**“ sei und sein könne. Wer allein das Modell der Kernfamilie im Blick hat – zwei miteinander verheiratete Eltern mit leiblichen Kindern – der sei im Grunde realitätsfern. Hinter der Beschreibung der Heterogenität von Familienformen will tatsächlich heute niemand mehr zurück. Familie, so die Beteiligten weiter, stellt sich weitaus umfassender als nur in der Gestalt der traditionellen Kernfamilie dar.

Besonders eine Gruppe ist hier im Blick: **Alleinerziehende.** In den Gruppendiskussionen werden sie als eine besonders belastete Gruppe beschrieben. Die Rolle der Themen Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Gestaltung der gemeinsamen Familienzeit und die besondere Armutsgefährdung der Kinder wurden besonders hervorgehoben. Alleinerziehende sollen nicht ausgegrenzt werden. Man möchte deutlich machen, dass sie zusammen mit ihren Kindern ebenfalls Familie sind. Fakt ist jedoch, dass ein Großteil der Kinder unter 18 Jahren bei beiden leiblichen Eltern gemeinsam aufwächst – die klassische Kernfamilie.

3. **Religiöse Sozialisation in Familien wird selten thematisiert.** Das **Bedürfnis** nach einem evangelischen Familienbild ist groß.

4. **Perspektive:**

Es gab von den Befragten eine Reihe von **Vorschlägen, wie Familien in evangelischer Perspektive gestärkt werden können**, die an ganz unterschiedlichen Punkten ansetzen:

- An den Strukturen weiterarbeiten
- Die Weite des Familienbegriffs und der Familienbilder ernst nehmen und
- Familien über die frühe Phase hinaus im Blick behalten. Familie haben alle und zu jeder Zeit.

**Beispiele guter Praxis**

Klare Präsenz auf der Homepage der Landeskirche

(z. B. Familienarbeit in der EKM)

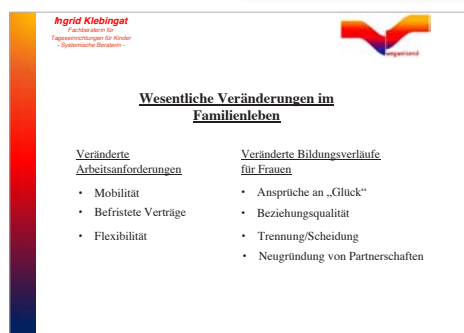
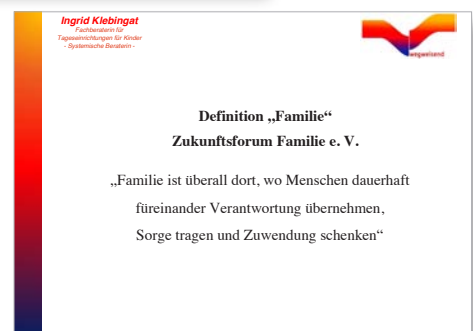
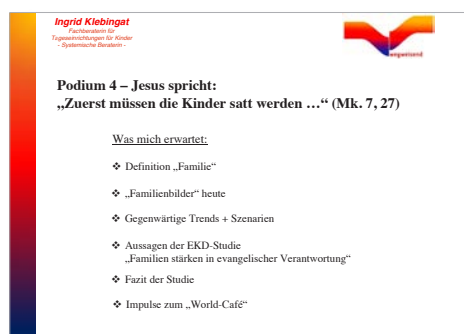
Gut funktionierende Beiräte mit viel Eigeninitiative (EKM)

Preis für familienfreundliche Gemeinden (Ev. Landeskirche in Württemberg)

Rahmenkonzept Familienzentren

(z. B. Ev. Kirche in Hessen und Nassau).

**c. PowerPoint, Vortrag Ingrid Klebingat**



### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Sagen Sie, liebe Leser, sind diese Worte nicht schon genug Zukunftsauftrag auf dem Weg ins Jahr 2030? Das ist eine riesengroße Aufgabe und Verantwortung für die Zukunft „Kinder satt machen“ – aber auch für unsere Gegenwart und auch schon in der Vergangenheit, wie Jesus' Worte belegen.

Da ich aus einem pädagogischen Beruf mit Kindern komme, sprach mich dieses Thema sehr direkt an, und ich wurde gern die Reformausschuss-Patin.

Der Themenbereich *Kinder und Familien* ist von Ihnen aus den Kirchenkreisen an den Reformausschuss herangetragen worden. Meine Aufgabe besteht nun darin, für Sie, liebe Lesende, eine Zusammenfassung mit meinen Eindrücken, aber auch mit Zielsetzungen des Zukunftskongresses aufzubereiten.

Ein ca. halbstündiges Impulsreferat, basierend auf den Ergebnissen der EKD-Studie: *„Auftrag Familie: Familien stärken in evangelischer Perspektive“*, zeigt heutige Familienstrukturen, Familienwirklichkeiten und Familienbedürftigkeiten auf. Die Studie sagt auch aus, dass die heutige familienbezogene Arbeit in ev. Kirchen weitgehend auf Kern-Familien mit kleinen Kindern ausgerichtet ist. Ein weiteres Ergebnis ist, dass bei „kirchens“ selten die religiöse Sozialisation thematisiert wird.

Das Vorbereitungsteam hat drei Schwerpunktthemen aus der Studie herausgearbeitet und sie als schriftliche „Wegweiser“ ausgestaltet.

- Familie braucht soziale Gerechtigkeit
- Familie braucht Bildung in Alltagsdingen
- Familie braucht religiöse Beheimatung

Sie bilden die Grundlage für Worldcafe-Gespräche, an denen sie diskutiert und weiterentwickelt werden.

Ohne meine Eindrücke aus den Gesprächsrunden vorwegzunehmen, sind meine zwei wichtigsten Schlussfolgerungen

**Kirche und besonders PastorInnen als „Gesicht“ und „Visitenkarte“ der Kirchengemeinden sollen für alle Familien sichtbar und greifbar werden.**

**Ingrid Kiebingat**  
Fachberaterin für  
Tagungsarrangements für Kinder  
- Systemische Beraterin -

**„Familien stärken in evangelischer  
Verantwortung“**  
(EKD-Studie)

**Hypothesen:**

- ❖ viele unterschiedliche Akteure
- ❖ keine differenzierte Betrachtung unterschiedlicher Familienformen
- ❖ Fokus auf Familien mit kleinen Kindern

**Ingrid Kiebingat**  
Fachberaterin für  
Tagungsarrangements für Kinder  
- Systemische Beraterin -

**Ergebnisse der Studie zu  
unterschiedlichen Bereichen**

- ❖ Vielfalt
- ❖ Familienformen
- ❖ Familienphasen
- ❖ Religiöse Sozialisation

**Ingrid Kiebingat**  
Fachberaterin für  
Tagungsarrangements für Kinder  
- Systemische Beraterin -

**Fazit**  
zum Arbeitsfeld „Familie“ in unserer Kirche:

- ❖ starke Versäulung
- ❖ zahlreiche Akteure
- ❖ unterschiedliche Aufträge
- ❖ veränderte Bedarfe der Familienformen
- ❖ ausgerichtet auf frühe Familien
- ❖ seltene Angebote zur religiösen Sozialisation

**Ingrid Kiebingat**  
Fachberaterin für  
Tagungsarrangements für Kinder  
- Systemische Beraterin -

**Weiterführende Themenfelder**

- ❖ Soziale Gerechtigkeit für Familien
- ❖ „Bildung in Alltagsdingen“
- ❖ Religiöse Sozialisation, religiöse Beheimatung

**Ingrid Kiebingat**  
Fachberaterin für  
Tagungsarrangements für Kinder  
- Systemische Beraterin -

**Viel Freude und gute Erkenntnisse  
für den gemeinsamen Weg in  
Richtung  
2030**

**Vielen Dank!**

### **Wir brauchen eine aufsuchende Pastorenarbeit, um ein Zugehörigkeitsgefühl für Menschen, auch mit geringer religiöser Heimat, zu erschaffen.**

Die Gewichtung der Wegweiser und deren Aussagen aus meiner Wahrnehmung:

#### **1. Familie braucht religiöse Beheimatung**

Kirche soll eine Gemeinschaft anbieten und offen sein für alle. PastorInnen und kirchlich Engagierte sollen als Glaubensvorbilder Schwellenängste nehmen und niedrigschwellige Angebote bereithalten, um die Grundlage für eine religiöse Heimat zu schaffen und das Gefühl zu geben, begleitet zu werden.

#### **2. Familie braucht Bildung in Alltagsdingen**

Zur Unterstützung in Alltagsfragen (z. B. beim Umgang mit Medien) benötigen Familien Orte und Gesprächsmöglichkeiten, damit Familien im Sinne des evangelischen Bildungsauftrages Antworten finden, sich unterstützt fühlen und begleitet werden. „Wir machen Familien stark in ihren unterschiedlichen Lebensphasen.“

#### **3. Familie braucht soziale Gerechtigkeit**

Familie und besonders Kinder brauchen soziale Gerechtigkeit, um teilhaben zu können. Dafür muss Kirche politisch und aktiv Stellung beziehen und sich mutig in Gesellschaftsfragen einmischen.

Zusammenfassend geht es den Podiumsteilnehmenden für die Zukunft darum:

Unsere Kirche braucht Pastoren „zum Anfassen“ als überzeugende Glaubensvorbilder, mit Augenmerk auf Sozialschwache für soziale Gerechtigkeit in ihren Gemeinden. PastorInnen sind Netzwerker für Gemeindekirchenräte und Ehrenamtliche. Dadurch finden Familien eine religiöse Heimat und soziale Gerechtigkeit, bekommen Unterstützung in Alltagsfragen.

Nach dem Podium kam bei mir die Frage auf, wo denn Jesu Worte „zuerst müssen die Kinder satt werden...“ geblieben sind, weil überwiegend von Familie die Rede war.

Hier mein Denk-Ergebnis:

Kinder erhalten ihre Lebensbasis in ihrer ganz persönlichen Familiwirklichkeit – deshalb Familie.

„Sättigung und Nahrung“ ist eines unserer elementaren Grundbedürfnisse. Wenn dafür genügend gesorgt ist und

wenn die Eltern in ihrer christlichen und sozialen Gemeinschaft eingebunden und beheimatet sind, dann erhält auch das Kind Sicherheit und Zuversicht. Es kann getrost seinen Weg „nach draußen“ gehen und seinen Wissenshunger stillen, der seinen persönlichen Lebensweg gestalten wird. Damit ist jedes Kind gut gerüstet für seine Zukunft: körperlich – seelisch – geistig.

Es gibt (weiterhin) viel zu tun – packen wir das gemeinsam an!

#### **b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung**

##### **1. TN in Zahlen und mit grober Altersstruktur:**

Alter	Frauen	Männer
Bis 30 Jahre	5	
Bis 50 Jahre	21	9
Über 50 Jahre	3	6

(Nach meiner Schätzung...!)

##### **2. Stimmung im Plenum** – zu Beginn konzentriert – wenig Nebengespräche.

Während des Vortrags eine gewisse Angestrengtheit – das Nachbarpodium ist gut zu hören, der Applaus stört die Referentin und auch die Zuhörer und Zuhörerinnen.

(Wird kurz thematisiert)

Die getragene Stimme der Vortragenden wirkt sich aus auf die Stimmung im Plenum.

Eher ein geringer Energielevel.

##### **3. Drei Themenschwerpunkte**

werden in der Methode World-Café vertieft.

Drei Runden mit je 17 Minuten bleiben für die Vertiefung der Aspekte.

1. Runde: Hier geht es verstärkt um das Erlernen der Methode.

Die TN-Bereitschaft ist eher verhalten. Jede Runde beginnt mit einer Vorstellungsrunde. Der Begleiter /die Begleiterin des Tisches bringt sich zunächst stark ein...bietet verschiedene Gesichtspunkte an. Auch wenn die Gespräche an den Tischen etwas unterschiedlich verlaufen, eher ruhige Gesamtatmosphäre.

2. Runde: Jetzt ist die Methode begriffen. Die TN beginnen eigene Erfahrungen und Fragestellungen ein zu bringen. Durch ausführliche Antworten von Hauptamtlichen der Kirche werden Redebeiträge gebremst. Es gibt individuelle Lösungen. Der „rote Faden“ wird teilweise verlassen. Auch in dieser Runde werden die Tischgespräche stark von den Begleitern / Begleiterinnen geführt. Kritik an gesellschaftlichen



und kirchlichen Strukturen findet Einlass in die Gespräche- wird vertieft. Aspekte werden einzeln beleuchtet.

An einigen Tischen sind Männer die ersten, die sich einbringen.

3. Runde: Hier werden wenig neue Aspekte gefunden. Grundsätzlich werden Statements zu den Wegweisern abgegeben und mit eigenem Erleben gekoppelt. Das Gespräch dreht sich an einigen Tischen.

#### 4. Entstehung der Wegweiser

Die Wegweiser liegen als „steile Thesen“ fertig formuliert auf den Tischen. Damit ist die Richtung klar. In einer Gruppe kommt es zu einer neuen Formulierung des Wegweisers. Eine andere Gruppe ergänzt und ersetzt teilweise. Darauf reagiert die Vorbereitungsgruppe flexibel und nimmt die Veränderungen an.

5. Die kleinen Runden an den Tischen ermöglichen es den TN sich stärker einzubringen. Die Beteiligung steigert sich von Runde zu Runde. Die Aufgabe -Schreiben und Geschriebenes zu kommentieren auf Tischdecken - wird erst nach Zögern angenommen.

Die ruhige Stimmung bleibt bis zum Ende im Plenum konstant, auch wenn an einigen Tischen zwischendurch etwas lebendiger diskutiert wird.

Ich bitte zu berücksichtigen, dass ich nicht alle 6 Tische gleichzeitig im Blick haben konnte. Ich bin rotiert und habe den Ist-Stand dann wahrgenommen.

#### 4. Wegweiser

1. These:

Familie braucht Religiöse Beheimatung.

Überzeugende Glaubensvorbilder, liebevolle Rituale, vielfältige Aktionen und gut gestaltete, geöffnete Kirchenräume rühren die Jüngsten und ihre Eltern besonders an. Lasst uns Menschen sein, profiliert und offen zugleich, die sich Zeit nehmen, das anzubieten und immer wieder in verlässlicher Gemeinschaft persönlich dazu einzuladen; denn das trägt ein Leben lang.

2. These:

Familie braucht Bildung in Alltagsfragen.

Alle Familien brauchen niedrigschwellige Orte der Begegnung. Dies zu organisieren ist evangelischer Bildungsauftrag.

3. These:

Familie braucht soziale Gerechtigkeit.

Wir mischen uns politisch ein: Familien müssen von ihrem Einkommen leben und am gesellschaftlichen Angebot teilhaben können. Kirche investiert in familienfreundliche Strukturen (Kinderferienbetreuung, warme Mahlzeiten, andere Öffnungszeiten ...) und Netzwerke – das zahlt sich aus für die positive Entwicklung von Kindern und Kirche und den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft.

### Übersicht Podium 5:

1. Programmheft
2. Material zur Veranstaltung
  - a. Veranstaltungsplan
  - b. Impuls, Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider
  - c. PowerPoint zur Veranstaltung
  - d. Handout: Leitfragen und Glaubensbekenntnis
3. Eindrücke
  - a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
  - b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung
4. Wegweiser 1-3



### Woran glauben wir? Woran zweifeln wir? Und wen interessiert das? Identitäten und Relevanz der Kirche

Podium 10.30-12.30 Uhr - Messehalle

#### 1. Programmheft

Was bedeutet Christsein heute und wofür steht unsere Kirche, in einer Gesellschaft, in der die Ökonomie zum alles entscheidenden Argument zu werden droht? Wie kann unser Glaube (wieder) zu einer Kraft werden, mit der wir auch über die „Kerngemeinde“ hinaus als diejenigen erkennbar werden, die Jesu Leben und Lehre als entscheidenden Bezugspunkt begreifen? Anhand verschiedener Glaubensbekenntnisse wollen wir den kirchlichen Identitäts-, Sprach- und Relevanzkrisen Rechnung tragen und uns und unsere Kirche an den wesensmäßigen Auftrag erinnern: Gott will Menschen, die zu einem gerechten (auch geschlechtergerechten) und friedlichen Umgang miteinander befreit sind.

#### Referent:

Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider, Düsseldorf

#### Moderation:

Ulrike Hoffmann, Kreispfarrerin, Oldenburg

#### Podiumsteilnehmende:

Ann-Marlies Basshusen, Freiwilliges Soziales Jahr, Oldenburg

Annette Denker, Dipl.-Verwaltungswirtin, Wardenburg

Martina Reichel-Hoffmann, Schullektorin, Cloppenburg

Tim Staude, Freiwilliges Soziales Jahr, Bad Zwischenahn

#### Vorbereitungsteam:

Brigitte Gläser, Ev. Akademie, Oldenburg;

Ulrike Hoffmann, Kreispfarrerin, Oldenburg;

Theo Lampe, Diakonisches Werk, Oldenburg;

Christine Oppermann, Psychologische Psychotherapeutin, Oldenburg;

Gabriele Rüsç-Tillmanns, Gleichstellungsbeauftragte der Ev.-Luth Kirche in Oldenburg

## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeitplan (wann?)	Inhalt (was?)	Wer?	Methode (wie?) und Inhalt	Material/Technik/Bestuhlung (womit?)
10:00 Uhr	Begrüßung und Vorstellung	Ulrike Hoffmann Präses Nikolaus Schneider, Ann-Marlien Basshusen, männl. FSJler N.N., 2 weitere Personen	Anmoderation Kurzeinführung ins Thema	Podium für 6 Personen Tische u. Stühle für 6 Personen 3 Mikros für das Podium Overheadprojektor
10:10 Uhr	Impuls	Präses Schneider	Referat	Mikro
10:25 Uhr	Verständnisfragen	Ulrike Hoffmann Präses Schneider	Fragen aus dem Publikum	2 mobile Mikros für das Publikum
10:30 Uhr	Podiumsgespräch	Ulrike Hoffmann Podiumsgäste	Diskussion der Leitfragen durch die Podiumsgäste	Podium für 6 Personen Tische u. Stühle für 6 Personen 3 Mikros für das Podium
10:45 Uhr	Fortsetzung Podiumsgespräch	Ulrike Hoffmann Podiumsgäste	Gespräch jetzt mit Interventionsmöglichkeiten via Anwältinnen des Publikums	Stifte und Zettel für das Publikum
11:15 Uhr	Wegweisergespräche	Ulrike Hoffmann	Murmelgruppen zu den Leitfragen	mobile Bestuhlung
11:45 Uhr	- Wegweiser erstellen - Vorbereitung der Abstimmung zu den Wegweisern	- Vorbereitungsteam - Ulrike Hoffmann	- Schwerpunktsetzung: Vorgefertigte Thesen modifizieren - Abmoderation Verabschiedung	3 Wegweiser 10 Wegweiservorlagen 10 Flippchartmarker
11:50 Uhr	Abstimmung	Teilnehmende	Gewichtung: Klebepunkte	Klebepunkte in 2 verschiedenen Farben (Männer/Frauen)

### b. Impuls, Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider, Vorsitzender des Rates der Ev. Kirche in Deutschland, Düsseldorf

#### Eingangsstatement in Auseinandersetzung mit dem „modernen“ Glaubensbekenntnis: „Glauben – Trotz Allem“

Liebe Schwestern, liebe Brüder,  
bevor ich mich in drei konkreteren Thesen mit dem vorliegenden modernen Glaubensbekenntnis „Glauben – Trotz Allem“ auseinandersetze, will ich in fünf Thesen mir persönlich wichtige

„grundsätzliche Anmerkungen“ zu christlichem Glauben und Bekennen machen.

#### I. Grundsätzliche Anmerkungen zu christlichem Glauben und Bekennen

##### I. 1.

Es gibt für keinen Menschen und für keine Kirche die Möglichkeit einer absoluten und mit naturwissenschaftlichen Kriterien zu beweisenden Erkenntnis Gottes.

Über Gottes Offenbarungen, über menschliche Erfahrungen mit Gott, über Gottes „Sein“ und Gottes Willen sowie über das gegenwärtige Wirken des göttlichen Geistes können Menschen

und kann die christliche Kirche „nur“ deutend und bekennend Zeugnis geben.

I. 2.

Ich bin davon überzeugt:

In der Heiligen Schrift begegnet Menschen Gottes Wort.

Christliche Theologie und christlicher Glaube reflektieren, aktualisieren und konkretisieren die Worte der Heiligen Schrift in der Gewissheit:

Im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi hat der eine und einzige Gott sein Wort und seinen Willen für uns Menschen offenbart.

I. 3.

Kirche ist für mich nicht in erster Linie eine „moralische Instanz“ oder ein „ethisches Programm“. Kirche ist für mich eine von Jesus Christus gestiftete und von seinem Geist begleitete Gemeinschaft. Kirche „ist“ für mich die Gemeinschaft von Menschen, die ihr Denken, Fühlen, Reden und Handeln an Jesus Christus als dem lebendigen Wort Gottes ausrichten. Die Rede von dem „lebendigen Wort“ Gottes impliziert, dass der Heilige Geist „als rechter Zeitgeist“ (Bonhoeffer) Menschen in ihrer Zeit und an ihrem Ort zu „modernen“ und der Situation angemessenen Bekenntnissen inspirieren will und kann.

I. 4.

Allein in Jesus Christus ist für den christlichen Glauben „die Liebe Gottes“ erschienen, die Menschen eine nachhaltige Hoffnung schenkt und durch die unsere Kirche lebt und handelt. (vgl. Römer 8, 38).

Für mich kann es deshalb keine angemessenen und sinnvollen christlichen Bekenntnisse geben ohne einen Bezug auf Jesus Christus. In liturgischen Bekenntnissen für den sonntäglichen Gottesdienstes muss meines Erachtens dieser Bezug auch explizit formuliert sein. Anders ist es mit dem „Gottesdienst im Alltag“, in dem Christinnen und Christen durch Barmherzigkeit und gerechtes Tun Jesus Christus bezeugen.

I. 5.

Selbstkritik und Selbstdistanz waren und sind in der Kirche – und auch bei kirchenleitenden Menschen – zu allen Zeiten nötig. Das gilt auch bei der Aufnahme und bei der Vergegenwärtigung von tradierten theologischen Texten und Bekenntnissen im Blick auf die heutige Identität und Relevanz der Kirche. Es kann allerdings meines Erachtens dabei nicht darum gehen, dass sich Kirche und Theologie selbst säkularisieren, um kompatibel mit den „modernen“ Weltanschauungen und allen anderen Religionen zu sein. Damit würden wir weder dem Auftrag Christi noch der Sehnsucht der Menschen nach einer spirituellen Heimat gerecht.

## II. Einige konkrete Anmerkungen zu dem Text des modernen Glaubensbekenntnisses: „Glauben – Trotz Allem“

II. 1.

Ich bekenne meinen christlichen Glauben als eine vertrauensvolle Lebens-Beziehung zu den in der Heiligen Schrift bezeugten personalen „Erscheinungsweisen“ Gottes. „Glauben an“ setzt für mich also eine personale Beziehung voraus. Deshalb bekenne ich meinen christlichen Glauben trinitarisch als Glauben an Gott, den Schöpfer und Vater, als Glauben an Jesus Christus, uns als Glauben an den Heiligen Geist.

Und deshalb lehne ich es in einem liturgischen christlichen Glaubensbekenntnis ab, wenn – wie in dem vorliegenden modernen Bekenntnis – „an das Recht der Menschlichkeit“ und „an den Sinn bescheidener Handlungen“ „geglaubt“ wird.

II.2.

Ich sehe einen qualitativen Unterschied zwischen dem Bekennen der Grundlagen meines christlichen Glaubens und dem Proklamieren von politischen und ethischen Konsequenzen, die sich für mich aus diesem Glauben generell und aktuell ergeben. Beides halte ich für die christliche Theologie und für die Verlautbarungen der christlichen Kirche für wichtig und für unverzichtbar.

Aber: Das eine kann für das andere kein Ersatz sein. Ich sehe in dem vorliegenden modernen „Bekenntnistext“ wesentlich eine politisch-ethische Proklamation, der ich in weiten Teilen zustimme. Ich würde diesen Text allerdings aus den bereits genannten Gründen in einem Gottesdienst nicht an Stelle etwa des Apostolischen Glaubensbekenntnisses liturgisch einsetzen.

II. 3.

Die folgenden „theologischen“ – also auf Gott bezogenen – Aussagen des vorliegenden „Bekenntnisses“ erscheinen mir im Wortsinn „Frag-würdig“:

Fünfmal beendet der Satz „Denn Gott will, dass wir durch Liebe leben“ einen Sinnabschnitt. Es bleibt offen - vielleicht gewollt? -, ob „wir“ hier durch die Liebe Gottes leben oder durch die Liebe, die wir selber tun oder ob und wie das Lieben Gottes und das Lieben der Menschen zusammenhängen.

Das Bekenntnis des vorletzten Satzes „Wir glauben nicht, dass alle Mühe vergeblich ist, dass Misserfolg und Tod das Ende bedeuten.“ kommt für mich ziemlich unvermittelt.

Vielleicht soll damit ja die Auferstehung Jesu Christi „implizit“ bekannt werden. Aber gerade in Zeiten, wo wir als christliche Kirche bei vielen Menschen einen „Traditionsabbruch“ und mangelnde Bibelkenntnisse beklagen, erscheinen mir solche

„schwammige“ und mehrdeutige Formulierungen wenig hilfreich.

Die Formulierung in dem letzten Satz „Wir glauben – trotz allem – an den göttlichen Traum von einem neuen Himmel und einer neuen Erde...“ erscheint mir theologisch unangemessen. Wir Menschen mögen von Gottes neuem Himmel und Gottes neuer Erde „träumen“, in denen Liebe und Gerechtigkeit wohnen. Aber nur weil wir darauf vertrauen, dass dieser menschliche Traum nicht „einfach nur ein Traum“, sondern eine göttliche Zukunfts-Verheißung ist, können wir schon in unserer unheilen Gegenwart „Trotz Allem“ lieben und glauben und hoffen.

### c. PowerPoint zur Veranstaltung

#### P5: Identitäten und Relevanz der Kirche

Woran glauben wir?  
Woran zweifeln wir?  
Und wen interessiert das?

Was bedeutet Christsein heute und wofür steht unsere Kirche, in einer Gesellschaft, in der die Ökonomie zum alles entscheidenden Argument zu werden droht. Wie kann unser Glaube (wieder) zu einer Kraft werden, mit der wir auch über die „Kerngemeinde“ hinaus als diejenigen erkennbar werden, die Jesu Leben und Lehre als entscheidenden Bezugspunkt begreifen? Wir wollen anhand eines aktuellen Glaubensbekenntnisses den kirchlichen Identitäts-, Sprach- und Relevanzkrisen Rechnung tragen und uns und unsere Kirche an den wesensmäßigen Auftrag erinnern: Gott will Menschen, die zu einem gerechten (auch geschlechtergerechten) und friedlichen Umgang miteinander befreit sind.

1. Was bedeutet Christsein heute?
2. Wofür steht unsere Kirche in einer durchökonomisierten Welt?
3. Wie kann unser Glaube über die Kerngemeinde hinaus erkennbar werden?
4. Wie können wir Gottes Auftrag erfüllen: den gerechten und friedlichen Umgang mit einander?

1.  
Wir zweifeln daran, dass unsere durchökonomisierte Welt aus sich selbst heraus in der Lage ist, soziale Bindungskräfte zu fördern. Wir fordern, dass unsere Gemeinden daran arbeiten, solidarische Gegenwelten zu sein, das heißt u.a. dass sie vorgehen gegen Diskriminierung, Ausgrenzung, Leiharbeit, ... - auch in ihrer eigenen Praxis.

2.  
Wir vertrauen darauf, dass jeder einzelne Mensch für Gott relevant ist. Daraus folgt, dass auch für uns jeder Mensch Relevanz hat. Wir fordern, dass dies in der Praxis und Kultur der Kirche und Gemeinde zum Tragen kommt, indem unsere Kirche in ihrer Arbeit mit kommunalen Einrichtungen und Initiativen kooperiert.

3.  
Wir glauben, dass wir aufgerufen sind, Zeugen und Zeuginnen Jesu Christi zu sein. Wir fordern, dass unsere Kirche flächendeckende Bildungskonzepte und Fortbildungsangebote auflegt, die gesellschaftlichpolitische Sachverhalte mit der biblischen Tradition ins Gespräch bringen, sodass alle sprachfähig werden und die biblischen Geschichten/Tradition in die eigenen Lebenszusammenhänge und Praxis hinein nehmen können.

4.  
Wir halten fest an dem biblischen Auftrag, Gottes Liebe zur Welt in Jesus Christus allen Menschen sichtbar werden zu lassen. Wir wollen, dass unsere Kirche ihrem grundlegendem Auftrag zum diakonischen Handeln auch in Zukunft nachkommen und sich besonders den Armen, Schwachen, Kranken und benachteiligten zuwendet und dazu beiträgt, sozial ungerechte Verhältnisse zu benennen und zu überwinden. D.h. die Kirche muss Ressourcen bereitstellen bzw. diese entsprechend umverteilen.

5.  
Wir vertrauen auf eine kirchliche Gemeinschaft, die sich den gesellschaftlichen Realitäten in ihrer komplexen und herausfordernden Vielfalt stellt und Gottes Anruf darin vernimmt. Wir nehmen die Verschiedenheit der Menschen mit ihren je unterschiedlichen Fähigkeiten, Eigenschaften und Prägungen als Reichtum wahr. Wir wollen, dass unsere Kirchenleitung aktiv zur Bewusstseinsbildung ihrer Glieder beiträgt, damit die Gemeinden und Einrichtungen sich interkulturell und interdisziplinär öffnen.

6.  
Wir beobachten mit Sorge, dass unsere Kirche zunehmend unbeweglicher und unfreier gegenüber den Sachzwängen ihrer eigenen Institution wird. Wir fordern eine selbstkritischen Überprüfung ihrer institutionellen Strukturen und Ordnungen auf mit dem Ziel, diese geschlechtergerecht und partizipatorisch in Kirchenleitung, Einrichtungen und Gemeinden zu gestalten.

7.  
Wir sehen unsere Kirche in der Gefahr sich auf eine bürgerliche Service- und spirituelle Dienstleistungskirche zu reduzieren. Wir fordern, dass die Kirche sich daraus befreit. Das heißt, dass sie sich (wieder) als wanderndes Gottesvolk versteht, dem Gott mit seiner Verheißung immer voraus ist .... in ein Land, das er uns zeigen will.“

### d. Handout: Leitfragen und Glaubensbekenntnis

Was bedeutet Christsein heute?

Wofür steht unsere Kirche in einer durchökonomisierten Welt?

Wie kann unser Glaube über die Kerngemeinde hinaus erkennbar werden

Wie können wir Gottes Auftrag erfüllen: den gerechten und friedlichen Umgang mit einander?

*Glauben – Trotz Allem*

Wir glauben nicht an das Recht des Stärkeren,  
an die Sprache der Waffen,  
an die Macht der Mächtigen.

Wir glauben lieber an das Recht der Menschlichkeit,  
an die aufgehaltene Hand,  
an die Macht der Gewaltlosen.  
- Denn Gott will, dass wir durch Liebe leben.

Wir glauben nicht an den Vorrang einer Rasse,  
an Reichtum oder Privilegien.

Wir glauben lieber,  
dass alle Menschen gleichermaßen Menschen sind,  
und dass eine Ordnung aus Gewalt keine Ordnung ist.  
- Denn Gott will, dass wir durch Liebe leben.

Wir glauben nicht, das uns nicht angeht,  
was weit von hier geschieht.

Wir glauben lieber,  
dass die ganze Welt unsere Wohnung ist,  
und das Feld, das wir bestellen,  
und dass alle ernten dürfen, was alle gesät haben.  
- Denn Gott will, dass wir durch Liebe leben.

Wir glauben nicht, dass wir woanders gegen  
Unterdrückung kämpfen können,  
während wir bei uns Ungerechtigkeit dulden.

Wir glauben lieber, dass nur ein Recht gilt, hier wie dort,  
und dass wir nicht frei sind,  
solange es noch einen unfreien Menschen gibt.  
- Denn Gott will, dass wir durch Liebe leben.

Wir glauben nicht,

dass Krieg und Hunger unvermeidlich sind,  
und der Friede unerreichbar.

Wir glauben lieber  
an den Sinn bescheidener Handlungen,  
an die einfachen Gesten der Liebe, an den Frieden auf Erden.  
- Denn Gott will, dass wir durch Liebe leben.

Wir glauben nicht,  
dass alle Mühe vergeblich ist,  
dass Misserfolg und Tod das Ende bedeuten.

Wir glauben – trotz allem – an den göttlichen Traum  
von einem neuen Himmel und einer neuen Erde,  
in denen Liebe und Gerechtigkeit wohnen.

*In: Worte heute, Verlag der aktion 365, S. 144*

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Ausgangspunkt der Diskussion im Podium zum Thema Identität und Relevanz der Kirche war das moderne Glaubensbekenntnis „Glauben – Trotz Allem“. Dem Vorbereitungsteam und allen Mitwirkenden gebührt Dank für die sorgfältige Planung und Durchführung, die einen reibungslosen Ablauf der Veranstaltung möglich machten. Die Beteiligung der Teilnehmenden wurde durch Anwälte des Publikums sichergestellt, die die im Laufe der Diskussion schriftlich eingereichten Fragen in die Debatte einbrachten. Hervorzuheben ist die konzentrierte Arbeitsatmosphäre: Auch wenn es auf Grund der Akustik nicht immer einfach war, waren alle bemüht, der Diskussion zu folgen und kein Argument zu verpassen.

Präses Schneider sah in dem Glaubensbekenntnis „Glauben – Trotz Allem“ eine ethische Proklamation, der er zwar in weiten Teilen zustimme, die er wegen des fehlenden Bezuges zu Jesus Christus nicht in der Liturgie etwa an Stelle des apostolischen Glaubensbekenntnisses verwenden würde. Die Frage nach der Beziehung von Ethik und Moral einerseits und dem Glauben andererseits bildete einen Schwerpunkt der folgenden Diskussion. Während einige Diskussionsteilnehmer der Ethik einen hohen Stellenwert einräumten, warnte Präses Schneider, die Gleichsetzung von Glaube und Ethik könne zu einem ethischen Rigorismus führen. Im Publikum gab es zu dieser Frage geteilte Ansichten.

Eine nicht repräsentative Umfrage unter 60 FSJ-lern und FSJ-lerinnen wurde vorgestellt. Auf die Frage, was ihnen wichtig sei, antwortete die überwiegende Mehrzahl mit „Freunde“ und „Familie“, den Glauben nannten dagegen nur wenige. Hieran zeigt sich beispielhaft die hohe Bedeutung persönlicher Beziehungen für die Kirche. Wie für Präses Schneider der Glaube eine personale Beziehung zum dreieinigen Gott voraussetzt, so ist für die Kirche das persönliche Verhältnis der Gläubigen untereinander von besonderer Bedeutung. Der Bezug zu der von Gunter Dueck in seinem Vortrag ausgesprochenen Warnung vor falscher Effizienz lässt sich leicht herstellen.

Eine der vier Leitfragen des Podiums lautete: „Wie kann unser Glaube über die Kerngemeinde hinaus erkennbar werden?“ Vor dieser Frage steht jedoch die Frage, ob dies überhaupt gewollt ist. Als die Teilnehmenden in kleinen Gruppen über die Wegweiser diskutierten, wurde die Meinung geäußert,

dass das Konzept der Volkskirche angesichts sinkender Gemeindegliederzahlen nicht zu halten sei, und wenn die Kirche auf eine geringe Zahl Gläubiger schrumpfe, „dann ist das eben so.“ Die Frage, ob sich die Kirche auf ein aus Verkündigung und liturgischen Handlungen bestehendes „Kerngeschäft“ zurückziehen oder durch breites soziales Engagement und politische Stellungnahmen weithin sichtbar bleiben bzw. werden soll, wurde im Podium nicht explizit gestellt. Die in der Veranstaltung beschlossenen Wegweiser betonten allerdings die wichtige Rolle des diakonischen Handelns und fordern die Kirche auf, „solidarische Gegenwart“ zu sein. In der Podiumsdiskussion wurde gesagt, dass gelebte Nächstenliebe immer Relevanz habe.

In der Diskussion der Teilnehmenden untereinander über die Wegweiser zeigte sich, dass einige Teilnehmende ihre Ansichten in den vorgeschlagenen Wegweisern nur unzureichend wiederfinden konnten. Von der Möglichkeit, neben den vom Vorbereitungsteam vorgeschlagenen Wegweisern eigene zu formulieren und zur Abstimmung zu stellen, wurde jedoch kaum Gebrauch gemacht. Die Frage nach der Identität und der Relevanz der Kirche ist offenbar zu komplex, um schnell eine griffige Antwort geben zu können.

#### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung Zusammensetzung der Teilnehmenden (Anzahl, Alter, Geschlecht)

Die Zusammensetzung war sowohl hinsichtlich Alter als auch Geschlecht ausgewogen. Insgesamt waren ca. 100 Personen anwesend.

#### Stimmung

Die Stimmung war erwartungsvoll, positiv. Die Podiumsteilnehmer wurden vorgestellt, 4 Leitfragen wurden (die ganze Zeit über) per Beamer auf die Leinwand geworfen.

#### Konzentration (Unruhe, Nebengespräche)

Die Vorträge erforderten seitens der Zuhörer Konzentration. Dies war auch bedingt durch Störungen aus den Nachbarpodien. Selbst als darauf hingewiesen wurde, nicht laut zu applaudieren, störten doch einige Wortbeiträge durch zu laute Mikroereignisse aus den Nachbarpodien.

#### Breite der Debatte (Gegenargumente? Nebenthemen? Nachbarn im Blick)

Hinsicht der Breite der Debatte war festzustellen, dass die Podiumsmitglieder der Reihe nach ihre Statements am Rednerpult hielten. Es war selten festzustellen, dass am Podium eine Diskussion unter den Podiumsteilnehmern erfolgte. Die Übergänge wurden gut moderiert

### **Beteiligungsverhalten (Vielredner? Wie viele? Mikros im Publikum?)**

Hinsichtlich der Beteiligung der Podiumsteilnehmer hatten sich die Verantwortlichen darauf geeinigt, die Fragen aus dem Publikum schriftlich einzusammeln und an geeigneter Stelle innerhalb der Reihenfolge der Podiumsvorträge vorzutragen. Insofern fand eine verbale Beteiligung des Publikums bis auf eine Ausnahme nicht statt. In dieser einen Ausnahme war eine Zwischenfrage gestellt worden, die jedoch aufgrund fehlender Mikrofone akustisch nicht wahrnehmbar war (jedenfalls in der letzten Sitzreihe des Beobachters nicht). Beim Vortrag der schriftlichen Fragen aus dem Publikum durch die Anwälte des Publikums war an einigen Stellen nicht zu unterscheiden zwischen Fragen aus dem Publikum und bereits wertenden Statements / Ergänzungen der Anwälte.

### **Entstehung der Wegweiser (Wer bringt sie ein? Sind sie vorformuliert? Spiegeln sie den Verlauf?)**

Die Thesen waren vom Projektteam vorbereitet und wurden dem Podium dann mittels Beamer vorgestellt. Auffallend war hier ein zu langer Text. Anschließend wurden die vorgestellten Thesen in Murmelgruppen diskutiert, in einigen Fällen wurden die vorbereiteten Thesen ergänzt. Die Thesen wurden durch „Punkteleben“ in eine Reihenfolge gebracht.

### **Gesprächsleitung / Rednerliste (Klarheit? Verständlichkeit? Kommen alle zu Wort?)**

Es wurde 10 Minuten später angefangen. Durch die Einbeziehung der Podiumsteilnehmer mit schriftlichen Zetteln entstand der Eindruck einer Vortragsveranstaltung. Hartnäckig wirkende Rückfragen der Moderation an eine Podiumsteilnehmerin ließen Zweifel an der Neutralität der Moderation aufkommen. Nach Abschluss der Murmelgruppen wurde die Reihenfolge der Wegweiser dem Podium vorgetragen, was aufgrund der Aufbruchstimmung allerdings bereits ein wenig virulent erschien bzw. zum Teil unterging. Abschließend wurde gemeinsam ein Lied gesungen.

## **4. Wegweiser**

### **1. These:**

Wir halten fest an dem biblischen Auftrag, Gottes Liebe zur Welt in Jesus Christus allen Menschen sichtbar werden zu lassen. Wir wollen, dass unsere Kirche ihren grundlegenden Auftrag zum diakonischen Handeln auch in Zukunft nachkommt und sich besonders den Armen, Schwachen, Kranken und Benachteiligten zuwendet und dazu beiträgt, sozial ungerechte Verhältnisse zu benennen und zu überwinden, d.h. die Kirche muss Personen bereitstellen bzw. umverteilen, hierbei sollen auch Aspekte der Nachhaltigkeit und der Bewahrung der Schöpfung berücksichtigt sein.

### **2. These:**

Wir stellen fest, dass unsere Kirche zunehmend unbeweglicher und unfreier gegenüber den Sachzwängen ihrer eigenen Institutionen und Einrichtungen wird. Wir fordern eine selbstkritische Überprüfung ihrer institutionellen Strukturen und Ordnungen mit dem Ziel, diese geschlechtergerecht und partizipatorisch in Kirchenleitung, Einrichtungen und Gemeinden ausgestalten.

### **3. These:**

Wir zweifeln daran, dass unsere durchökonomisierte Welt aus sich selbst heraus in der Lage ist, soziale Bindungskräfte zu fördern. Wir fordern, dass unsere Gemeinden daran arbeiten, solidarische Gegenwelten zu sein, das heißt u.a. dass sie vorgehen gegen Diskriminierung, Ausgrenzung, Leiharbeit, grenzenlose Ausbeutung der Schöpfung, ... - auch in ihren eigenen Reihen.





### Übersicht Podium 11:

#### 1. Programmheft

#### 2. Material zur Veranstaltung

- a. Veranstaltungsplan
- b. Impulse, Dr. Steffen Bauer
- c. Wegweiser: Vorschläge 1-10

#### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser 1-3

## Weniger ist mehr – mehr ist weniger

### Podium 14-16 Uhr - Messehalle

#### 1. Programmheft

Den Weg ins Jahr 2030 wird die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg aktiv gestalten. Wenn sich die Welt verändert, wandelt sich auch die Kirche. Die Kunst ist dabei die evangelische Identität im Loslassen von Vertrautem und im Aufnehmen von Ungewohntem zu bewahren. Weniger ist mehr - mehr ist weniger. Mit verschiedenen Impulsen und Gesprächsformen bietet das Podium Raum, verantwortlich, engagiert und inhaltlich orientiert die Veränderungsschritte zu bedenken. Dabei werden die Teilnehmenden durch ein besonderes Verfahren mehrfach Gelegenheit haben, deutlich zu machen, welche Schritte und Inhalte ihnen wichtig sind.

#### Referent:

Dr. Steffen Bauer, Studienleiter für Ehrenamt und Gemeindeleitung am Institut für Personalentwicklung, Organisationsberatung und Supervision in der EKHN, Pfarrer, Organisationsberater, Friedberg

#### Vorbereitungsteam:

Susanne Bruns, Pfarrerin Ganderkesee;  
Elke Kaschlun, Regionaljugendreferentin, Oldenburg;  
Reiner Backenköhler, Pfarrer, Hude;  
Andreas Möller, Leiter der Regionalen Dienststelle Delmenhorst/  
Oldenburg Land;  
Holger Rauer, Pfarrer, Oldenburg-Osternburg;  
Kai Wessels, Pfarrer, Fedderwardergroden;  
Andreas Zuch, Referat Gemeindedienst in der Ev.-Luth. Kirche in  
Oldenburg



## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeitplan (wann?)	Inhalt (was?)	Wer?	Methode (wie?) und Inhalt	Material/Technik/ Bestuhlung (womit?)	Sonstiges
14:00 Uhr	Verteilen der Tüten am Eingang  Anmoderation Einführung	Moderation: Elke Kaschlun und Holger Rauer	Begrüßung, themat. Kurzeinführung Einführung in das Verfahren	1 Micro 3 Bistrotische (Bühne) Bestuhlung (130 +) 10 Wegweiser mit den Röhren gleiche Entfernung, Längsseite)	Stühle nicht verhakt
14:15 Uhr	Impuls 1: Film KG Bruchhausen Vilsen (3,39'); Austausch in Murmelgruppen (5')  Voting (5') Teilnehmende werfen Ball in die Röhre, die an dem gewählten Wegweiser stehen  Unterbrochen durch akustisches Signal		Mitmachgemeinde, Stärkung von Mitarbeitenden	Notebook mit DVD Laufwerk, Lautsprecher, Beamer, Leinwand  Gelber Ball	10 Wegweiser (!)  10 Plastikröhren (besorgt die Vorbereitungsgruppe)  Ca. 1.000 Plastikbälle (4 Farben), (besorgt die Vorbereitungs- gruppe)
14:35 Uhr	Impuls 2: Dr. Steffen Bauer Nach gleichem Verfahren wie Impuls 1	Dr. Steffen Bauer	Gestaltung von Veränderungsprozessen	Roter Ball	Mikro
15:00 Uhr	Impuls 3: Film Kapellengemeinde Heidelberg Verfahren wie Impuls 1		Schwerpunktarbeit einer Kirchengemeinde	Grüner Ball	Filmtechnik
15:20 Uhr	Impuls 4: Märchen Hans im Glück, bibl. Impuls Reicher Jüngling; Verfahren wie Impuls 1	B. Wichert-Haslett	Von der Weisheit: Weniger ist mehr	Blauer Ball	
15:45 Uhr	Lied				
15:50 Uhr	Bekanntgabe der Ergebnisse der Votings (3 Wegweiser); Verabschiedung mit Lied	Vorbereitungs- team	Verabschiedung	Drei Wegweiser auf die Bühne	

### b. „Weniger ist mehr“ - Impulse, Dr. Steffen Bauer

Liebe Anwesende,

weniger ist mehr und weil dem so ist, möchte ich Ihnen nur fünf Kernaussagen näherbringen, die ich jeweils kurz entfalten möchte. Dabei halte ich mich bei den ersten drei Punkten sehr kurz, um dann etwas mehr Zeit für die letzten beiden Punkte zu haben. Das Thema verdichtet sich da und wird komplexer.

#### **„Weniger ist mehr“ kann heißen:**

Wir treffen eine kluge Auswahl und gewinnen dabei an Tiefe.

Wir konzentrieren uns auf unsere Begabungen.

Wir gewinnen für uns selbst und andere eine neue Orientierung.

Wir gewinnen inmitten aller Veränderungen eine neue Beweglichkeit.

Wir trauern, um uns dann auch wieder zu trauen.

Wenn Sie – hoffentlich – sehr bald in Urlaub fahren und dabei z. B. auch eine Stadtbesichtigung auf Ihrem Plan steht, dann verfahren Sie hoffentlich nach diesem Motto: Weniger ist mehr. Nicht fünf Museen im Eiltempo abklappern und sich dann erst anhand der Fotos zuhause vergewissern, was man eigentlich gesehen hat. Die Kunst besteht darin, vorher eine kluge Auswahl zu treffen, sich auf ein Museum zu konzentrieren, dieses aber in Ruhe wahrnehmen zu können und so und dabei tiefere Eindrücke zu gewinnen.

Natürlich, für eine Gemeinde bedeutet dieses Vorgehen, sich freizumachen von der Haltung, alles immer anbieten zu müssen. Das fällt wahrlich schwer. Auf der anderen Seite aber steht, dass es allein schon gut tut, in ein Gespräch einzusteigen mit der Thematik: Wo wollen wir denn eigentlich wie in die Tiefe gehen? Wie können wir eine kluge Auswahl treffen? Und wenn Sie denn schon auf diesem Weg sind, dann könnte ein ganz wichtiger Maßstab sein: Wo liegen unsere Begabungen? Der Pfarrberuf ist in der Theorie und Praxis mit allround Phantasien belegt. Eine Pfarrerin, ein Pfarrer soll eigentlich alles können. Von der Kinder- und Jugendarbeit bis hin zur Seniorenarbeit, vom Predigen bis hin zum Verwaltungsdienstleister, eine Pfarrerin, ein Pfarrer kann alles. Kennen Sie eine Person, die alles kann? „Weniger ist mehr“ bedeutet die Chance, sich auf seine Begabungen konzentrieren zu können. Das verbessert übrigens für gewöhnlich auch die, schwieriges Wort in der Kirche, Qualität. „Ich mache für Dich den Konfirmandenunterricht mit und dafür konzentrierst Du Dich mehr um die Besuchsarbeit“. „Mir liegt der sonntägliche Predigtgottesdienst mehr und ich bin froh darüber, dass Du den Krabbelgottesdienst mit den Kleinen gerne machst“. So

klingt das, wenn man nach Begabungen geht. Und es geht gar nicht nur um die persönliche Begabung. Ebenso können die Möglichkeiten eines Gebäudes besser herausgestellt werden oder eher auf die spezifischen Sozialräume einer Kommune eingegangen werden.

Wenn Sie sich so konzentrieren, dann gewinnen Sie für sich und andere etwas in unserer Zeit ganz wichtiges: Orientierung. Vor der Europameisterschaft wollte ich mir einen neuen Fernseher kaufen. Voller Elan lief ich in einen großen Elektronikladen, stand bald völlig erstarrt vor gefühlt hunderten von gleich aussehenden TV Geräten, war völlig verwirrt und verließ kurze Zeit später ohne Kauf das Geschäft. Inmitten der vielen Geräte hatte ich die Orientierung verloren und damit auch die Fähigkeit mich zu entscheiden.

Wie ist es nun, wenn unsere Gemeinden sich jeweils auf ein weniger konzentrieren und dabei aber wechselseitig kräftig Werbung füreinander machen. Sie suchen junge Familientreffs samt Krabbelgottesdienst? Da können Sie in die Gemeinde gehen. Sie suchen Gottesdienste mit moderner Musik? Da gehen Sie doch dahin. Sie wollen ein Requiem hören? Da sind Sie in der Kirche richtig. Was ich meine ist, dass Gemeinden dann jeweils für einen bestimmten Inhalt stehen und es den Leuten leichter fallen wird, sich zu orientieren.

Ich komme schon zum vierten Satz. Bei Zukunftswerkstätten, Ideenbörsen, bei unserer Beratungsarbeit mit den Verantwortlichen einer Gemeinde erleben wir, wie viele tolle Anregungen und Ideen dort geboren bzw. vorstellbar werden. Da ist ganz viel Musik dahinter und das macht große Freude. Fast immer aber kommt es dann zu folgendem Wortbeitrag: „Das ist ja alles ganz schön und gut und würde mir auch gefallen, aber wer soll das denn jetzt auch noch machen? An dieser Stelle verändert sich meist die Atmosphäre. Die Energie verschwindet bzw. wandelt sich um in Frustration. Die Schultern hängen, Haupt- und Ehrenamtliche müssen ja schon so viel tragen. Die, die engagiert sind, sind oft an der Grenze der Belastbarkeit. Das, was eigentlich Spaß machen sollte, wird dann oft auch und vor allem als Last empfunden. Liebe Anwesende, es gehört mit zu den schwierigsten Wegstrecken, an dieser Stelle um eine neue Beweglichkeit zu ringen. Sie entsteht im Kern vor allem dadurch, dass man mutig benennt, was man von der bisherigen Arbeit auch sein lassen könnte, um Kraft und Zeit zu gewinnen, eine neue Idee anzugehen. Uns ist dabei ganz wichtig, dass Gemeinden an dieser Stelle auch den Mut fassen, wenigstens in eine Erprobung einzusteigen. Für eine zeitlang wird ein Angebot eingestellt und dafür etwas anderes ausprobiert. Von vornherein wird festgelegt, wer und

wann man schauen will, ob die neue Idee tatsächlich dauerhaft oder für einen längeren Zeitraum Bestand haben darf oder ob man wieder zu dem alten Zustand zurückkehren will. Solche neuen Balancen sind ganz wichtig. Noch mal: Wenn sich eine Gemeindeleitung immer nur Neues auflädt, dann läuft sie ganz schnell Gefahr, dass sie insgesamt erlahmt, die Lasten nicht mehr tragen kann. Neue Beweglichkeit gewinne ich, indem ich auf der anderen Seite wenigstens zeitweise auch etwas wegnehme, einstelle, beende (der andere Weg, nämlich die Gewinnung neuer Mitarbeitenden, soll hier nur kurz benannt, aber nicht ausgeführt werden).

Indem ich von dieser Balance zwischen neuen Ideen und Traditionen und Gepflogenheiten rede, bin ich schon ganz nah bei dem schwierigsten Thema im Zusammenhang des „Weniger ist mehr“. Tatsache ist, dass die Kirche, dass eben auch viele Gemeinden vor Ort sich den bisherigen Zustand in manchen Bereichen zukünftig nicht mehr werden leisten können. Vor allem auch der demografische Wandel sorgt für zurückgehende Gemeindegliederzahlen, damit einhergehend eine zurückgehende Finanzkraft, weniger Hauptamtliche, zu teure Bauunterhaltungen usw. „Weniger ist mehr“ heißt heute für so manche Gemeinde, wir müssen uns von unserem Gemeindehaus trennen, im schlimmsten Fall steht sogar das Kirchengebäude auf der Kippe. Liebe Anwesende, in solchen Momenten erleben wir, dass sich Trauer einstellt und ausbreitet und zwar nicht nur in der sogenannten Kerngemeinde, sondern bei vielen Menschen z. B. eines Dorfes: „Was, die wollen die Kirche verkaufen, in der ich getauft, konfirmiert und getraut wurde, das geht doch nicht“. Und an dieser Stelle passiert dann oft genau dasselbe wie bei individueller Trauer: sie darf nicht oder nur sehr begrenzt gelebt werden. Sie merken vielleicht, wie sehr sich unsere Thematik nun verdichtet. Ich möchte aber ganz bewusst hier folgender These Gehör verschaffen: Nur wer trauert, der wird sich auch wieder trauen, später, irgendwann. Ja, ich weiß, dass es auch Verletzungen im Leben gibt, die verheilen nie und doch erleben wir in Beratungsprozessen, dass tiefe und durchlebte Trauer über den Verlust eines Gemeindehauses, einer Personalstelle dazu führen kann, dass man durch die Trauer hindurchgehend sich dann auch wieder als Gemeinde traut zu leben. Dabei gilt dasselbe wie bei der individuellen Trauer: Sie ist unterschiedlich: lange, kürzer, laut, leise, stumm, verzweifelt, aufbegehrend, aggressiv, resignativ, vorwurfsvoll... . Nein, da passt eigentlich kein Schema, Trauer ist sehr unterschiedlich.

Und nun frage ich Sie, wo darf diese Trauer in unseren Veränderungsprozessen leben, geäußert werden, vorkommen?

Und damit spüren Sie, dass ich sehr das Wort dafür erheben möchte, in Veränderungsprozessen Räume und Zeiten für Formen der Trauer zu schaffen. Die Klagepsalmen der Bibel bieten uns ihre Sprache an und schauen Sie doch mal, wie sehr in der Bibel Veränderungen auch von Phasen und Ausdrücken der Trauer begleitet werden. Das darf sein, dass muss sogar sein, damit wir durch die Trauer hindurchgehend uns wieder trauen. Ich habe schon erlebt, dass mitten in einer hitzigen sogenannten Sachdiskussion über die Finanzierbarkeit eines Gemeindehauses die Aussage eines Debattenteilnehmers sehr viel verändert hat. Unvermittelt hat er an einer Stelle einfach gesagt: „Ich bin total traurig und wütend über diese Situation und weiß gar nicht wohin damit“. Da konnte dann nicht mehr weiter diskutiert werden, die Sachebene war – Gott sei Dank – verlassen. Und dann wurde gesungen, eine gute halbe Stunde wurden Gesangbuchlieder gesungen. Viele sangen mit, andere hörten zu. Und als bei der Suche nach dem nächsten Lied mitten hinein eine Stimme sagte: „Ich fühle mich wie auf einer Beerdigung“, da rief eine Frau: „Aber die brauchen wir doch auch, um weiterleben zu können“. Ich habe diesen Moment als außerordentlich dicht erlebt und ich habe erlebt, was uns als Kirche auszeichnet. Wir sind diejenigen, die mit Leben **und** Tod, die mit Freude **und** Leid umgehen können und die vor allem auch um den Zusammenhang zwischen beiden wissen. Ich finde, dass man uns das auch dann anmerken darf, wenn wir als Gemeinde und Kirche selbst davon betroffen sind. Wir dürfen unserer Trauer Zeit und Raum geben, um uns danach wieder neu zu trauen.

**IPOS** Institut für Personalberatung  
Organisationsentwicklung  
und Supervision in der EKHN

### c. Wegweiser – Vorschläge 1-10

#### 1. Wegweiser

Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden:  
Keiner muss alles machen! – 86 Stimmen

#### 2. Wegweiser

In der Gemeinschaft der „Heiligen“ arbeiten Hauptamtliche und Ehrenamtliche auf Augenhöhe – Ehrenamtliche sind keine Lückenbüßer – 71 Stimmen

#### 3. Wegweiser

Abschiede und Veränderungen brauchen professionelle Begleitung – 67 Stimmen

weitere Vorschläge:

Wegweiser:

Stadt und Land. verschiedene Wege – eine Kirche

Wegweiser:

Menschen statt Immobilien: Konzentration auf eine bewegliche Kirche

Wegweiser:

Qualitätsoffensive: Mehr Aus- und Fortbildung!

Wegweiser:

Eine Kirchengemeinde – ein Thema – ein Schwerpunkt

Wegweiser:

Weniger ist mehr: Nicht sparen, sondern fasten, um frei zu werden.

Wegweiser:

Nicht alle Gottesdienste und Kirchen zu halten.

Wegweiser:

In der Kirchengemeinde kann nur geschehen, was von Gemeindegliedern gewollt, gemacht und verantwortet wird.

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Der Saal ist fast übervoll, über hundert Menschen interessieren sich für die Frage, welche Veränderungsprozesse notwendig sind, um zukunftsfähige Gemeindegliederung gestalten zu können.

Nach einer thematischen Einführung durch das Moderationsteam schaut das Publikum zunächst einen Film der EKD über die Kirchengemeinde Bruchhausen-Vilsen. In diesem Film wird das Überleben einer Kirchengemeinde thematisiert, bei der von der althergebrachten Struktur Abschied genommen worden ist und viele Aufgaben durch Ehrenamtliche übernommen worden sind.

Im Anschluss an den Film diskutieren die Anwesenden in Murmelgruppen die Thematik. Viele berichten aus ihrer Kirchengemeinde, es wird lebhaft diskutiert. Nach den Diskussionen stimmen die Teilnehmer über zehn vorgefertigte Wegweiser ab.

Nun folgt das Impulsreferat von Dr. Steffen Bauer. Der Referent thematisiert die konzeptionelle Überlebensfähigkeit von Gemeinden und beschreibt zukunftsfähige Gemeindegliederung. Voraussetzung ist eine Konzentration auf Schwerpunkte und das Nutzen von Begabungen, aber auch ein Abschiednehmen von Bereichen, die nicht mehr ausgefüllt werden können. Wiederum finden Murmelgruppen und ein Voting statt. An dieser Stelle tritt die Irritation ein, dass über die selben Thesen wie zuvor abgestimmt wird.

Der nächste Impuls, wiederum ein EKD-Film über eine „Brennpunktgemeinde“, die Kapellengemeinde Heidelberg, ist hinsichtlich der Wandlungs- und Überlebensfähigkeit einer Kirchengemeinde sehr interessant. Auch in den Murmelgruppen wird wiederum ausgiebig diskutiert. Danach findet erneut ein Voting statt. Inzwischen scheint eine allgemeine Unruhe zu entstehen, der Votingprozess ist nicht völlig verständlich. Als letztes folgt das Märchen Hans im Glück zu dem Thema „Weniger ist mehr“. Im Anschluss folgen noch einmal Murmelgruppen und Voting.

Im Gegensatz zu dem schwungvollen ersten Teil der Veranstaltung sind nun Ermüdungserscheinungen wahrnehmbar, da die Thesen nun zum vierten Mal abgestimmt werden. Allerdings ist das Ergebnis eindeutig und wird durch das unklare Votingverfahren nicht beeinträchtigt. Abschließend ist zu sagen, dass das Podium gut geeignet war,

Bewusstsein und Mut für Veränderungsprozesse bei Haupt- und Ehrenamtlichen zu schaffen.

### **Weiterarbeit:**

Die Thesen sind sehr allgemein gefasst und finden sich in vielen aktuellen Themen der synodalen Ausschüsse wieder.

Zu These 1: Zusammenarbeit zwischen Gemeinden – Keiner muss alles machen!

Zusammenarbeit zwischen Gemeinden wird zwar bereits gefördert, aber die Förderung von Kooperationen könnte noch gesteigert werden. Diese These betrifft sowohl den Finanzbereich (z. B. Finanzausschuss u. Kirchensteuerbeitr.), als auch den Ausschuss Gemeindedienst u. Seelsorge (Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen).

Zu These 2: In der „Gemeinschaft der Heiligen“ arbeiten Haupt- und Ehrenamtliche auf Augenhöhe – Ehrenamtliche sind keine Lückenbüßer.

Auch hier werden bereits konkrete Themen, wie z. B. Weiterbildung oder das Ehrenamtsgesetz, in den verschiedenen Ausschüssen bearbeitet. Allerdings betrifft dies auch die Arbeit der Gemeindeberatung.

Zu These 3: Abschiede und Veränderungen brauchen professionelle Begleitung.

Ein konkretes Beispiel ist die Entwidmung von Gottesdienststätten, eine Bearbeitung findet z.Zt. im Rechts- u. Verfassungsausschuss statt. Auch hier ist die Gemeindeberatung betroffen.

Grundsätzlich ist anzuregen, die Gemeindeberatung zu fördern und weiter auszubauen, damit notwendige Veränderungsprozesse, sowie die Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen im Bedarfsfall weiterhin professionell begleitet werden.

### **b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung Gesamteindruck**

Vor der Veranstaltung war das Team heiter und gelassen. Die Veranstaltung fand in einem klimatisierten Raum statt, deswegen war bei den Hereinkommenden oft erleichtertes Aufatmen zu hören. Knackige Anmoderation und Zwischenmoderation, gute Impulse, gute Zeitdisziplin. Zusammenhang zwischen Impulsen und Abstimmungsverfahren

war für die Teilnehmer/-innen nicht sofort ersichtlich. Deswegen wurde das Voting teilweise als unbefriedigend empfunden. Der Schluss der Veranstaltung war nicht so gelungen wie der Beginn.

### **Zusammensetzung der Teilnehmenden (Anzahl, Alter, Geschlecht)**

60 Männer und 49 Frauen, mit wenigen Ausnahmen  
50 aufwärts und deutlich älter.

### **Stimmung**

Während der Impulse gut, gespannt und aufmerksam. Gute Murmelgruppenstimmung. Teilweise Unmut über das Voting. Trotz der gelungenen Abstimmung waren am Schluss manche teilnehmerInnen unbefriedigt.

### **Konzentration (Unruhe, Nebengespräche)**

Vier gute Impulse, danach jeweils Murmelgruppen und zügige Abstimmung. Bei den Impulsen gute, gespannte Aufmerksamkeit, ob die Murmelgruppen beim Thema blieben kann ich nicht einschätzen.

### **Breite der Debatte (Gegenargumente? Nebenthemen? Nachbarn im Blick?)**

Durch Impulse und Murmelgruppen gab es keine breite Debatte im Plenum, aber hoffentlich in den Murmelgruppen.

### **Beteiligungsverhalten (Vielredner? Wie viele? Mikros im Publikum)**

Die Murmelgruppen haben sich gut und zügig, immer wieder neu zusammengesetzt, gefunden. Nur eine Person ist mir aufgefallen, die sich nicht integrierte. Alle haben sich mit sichtlichem Genuss ausgetauscht. Das Voting war zwar auch zügig, teilweise verunsichert, da die Impulse zwar unterschiedlich, die Thesen, die abgestimmt werden sollten, aber jeweils gleich waren.

### **Umgang mit anderen Meinungen (Gehört, verstanden, bedeutsam? Unterdrückt?)**

Was in den Murmelgruppen besprochen wurde, konnte die Beobachterin nicht hören.

### **Entstehung der Wegweiser (Wer bringt sie ein? Sind sie vorformuliert? Spiegeln sie den Verlauf?)**

Das Vorbereitungsteam hat 10 vorformulierte Wegweiser bereitgestellt, die zu Beginn vorgestellt wurden. Durch viermaliges Abstimmen (Bälle in Röhren) sollten so drei der zehn Thesen zu Wegweisern werden. Das gelang, obwohl das Voting weder den Prozess der Veranstaltung noch die einzelnen Impulse spiegelte. Darüber waren die Teilnehmenden zunehmend irritiert und deswegen auch etwas unmotiviert. Für zusätzliche Verwirrung sorgte während des Abstimmungsprozesses ein Nebensatz des Moderators:

„Wir wissen noch nicht, ob wir die Wegweise noch umformulieren werden.“ Ein Teilnehmer sagte hinterher: „Ich weiß es ist kaum anders möglich, aber vorgefertigte Wegweiser mitzubringen scheint mir für einen guten Prozess wenig förderlich.“

### **Gesprächsleitung/Rednerliste (Klarheit? Verständlichkeit? Kommen alle zu Wort?)**

Amüsante Anmoderation, prima Umgang mit Technikpannen, perfekte Zeitplanung der Impulse und Steuerung der Kleingruppen.

### **4. Wegweiser**

1. These:

Zusammenarbeit zwischen Gemeinden – Keiner muss alles machen!

2. These:

In der „Gemeinschaft der Heiligen“ arbeiten Hauptamtliche und Ehrenamtliche auf Augenhöhe – Ehrenamtliche sind keine Lückenbüßer.

3. These:

Abschiede und Veränderungen brauchen professionelle Begleitung.







**Übersicht Podium 12:**

**1. Programmheft**

**2. Material zur Veranstaltung**

a. Veranstaltungsplan

**3. Eindrücke**

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

**4. Wegweiser 1-3**

**Global handeln oder den eigenen Kirchturm retten ?  
Für eine Kirche mit Weit – Sicht**

**Podium 14-16 Uhr – Messehalle**

**1. Programmheft**

Gesellschaftliches Engagement und gelebtes Evangelium gehören zwingend zusammen.

Wie wollen wir das als Gemeinden umsetzen? Nur um den eigenen Kirchturm herum?

Was verbindet meine Gemeinde eigentlich mit einer in Afrika? Mission und Ökumene sind keine exotische Spielwiese sondern Kirchengrund.

Was hindert uns, unsere Kirche, unsere Gemeinde, eine ökumenische Lerngemeinschaft zu werden? Wie kann die ökumenische Lerngemeinschaft in unserer Kirche gestaltet und gefördert werden?

**Referent/-innen:**

Donata Etsi, Pfarrerin, Leiterin des Ländlichen Entwicklungszentrums Notsé, Togo;

Thilo Hoppe, Diakon, MdB, Bündnis 90/Die Grünen, Aurich;  
Ana Katrin Kemlein, Entwicklungsexpertin und Beraterin der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen (MdB Thilo Hoppe), Berlin;

**Dolmetscher:**

Emmanuel Noglo, Doktorand im Fach Politikwissenschaften, Vorstandsmitglied Norddeutsche Mission, Marburg

**Moderatorin:**

Freddy Dutz, Journalistin, Evangelisches Missionswerk, Hamburg

**Vorbereitungsteam:**

Brigitte Gläser, Ev. Akademie, Oldenburg;

Esther Haas, Regionaljugendreferentin, Butjadingen;

Heike Jakubeit, Pfarrerin, Schwei;

Gerd Pöppelmeier, Pfarrer, Sande;

Hanspeter Teetzmann, Synodaler, Oldenburg



## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

In Auszügen aus dem 5. Protokoll vom 31.05.2012 des Vorbereitungsteams

... Die vom Leitungsteam vorgeschlagenen drei **Wegweiser zur Weitergabe** sollen lauten:

1. Wir fordern die kirchenleitenden Gremien auf, einen Verständigungsprozess dazu zu initiieren, wie unter den Herausforderungen einer globalisierten Welt in unserer Kirche Ökumene verstanden wird und wie sie zu gestalten ist.
2. Wir fordern die kirchenleitenden Gremien auf, bis zum Jahr 2016 (Reformationsdekadenthema „Eine Welt“) ein Basis orientiertes missionarisch-ökumenisches Konzept für unsere Kirche zu verabschieden.
3. Wir fordern die kirchenleitenden Gremien auf, die schon vorhandenen Ansätze missionarisch-ökumenischer Arbeit zu stärken (WGT, Partnerschaftssonntag, Eine-Welt-Läden, etc.), und Raum und Ressourcen für neue Ansätze zu schaffen sowie das ökumenische Lernen in den Gemeinden und Einrichtungen als Teil kirchlicher Bildungsarbeit zu etablieren.

Während der „Wegweiser-Phase“ sollen die Teilnehmenden die Aussagen der Wegweiser gewichten.

#### ... Material

- Klebepunkte in ausreichender Zahl; pro TeilnehmerIn drei Klebepunkte; Farbe egal

Daneben werden noch **interaktive Wegweiser** aufgestellt:

1. Auf einer Karte der Oldenburgischen Kirche wird mit Klebepunkten folgende Frage beantwortet: Welche missionarisch-ökumenischen Initiativen kennen Sie? Markieren Sie mit einem Klebepunkt den Ort, an dem Sie sie kennen gelernt haben. [Weltgebetstag (rot), Partnerschaftssonntag (gelb), Eine-Welt-Läden (grün), Sonstige (blau)]

Daneben gibt es eine Schreibfläche, auf der Antworten auf die folgende Frage festgehalten werden: Welche Initiativen wären darüber hinaus wünschenswert?

2. Ein praktisches Beispiel missionarisch-ökumenischen Handelns: So kauft die Kirche richtig ein!

3. Visualisierte Darstellung des Anteils der Mittel des Haushaltes der ELKiO für Mission und Ökumene im Verhältnis zum Gesamtvolumen (Tortendiagramm). Die Darstellung erhält als Überschrift nur ein Fragezeichen.

Daneben gibt es eine Schreibfläche für Reaktionen.

### Materialliste und Übernahme von Verantwortung bezüglich der Wegweiser

Zu 1.

- ausreichend Klebepunkte in den Farben rot, gelb, grün, blau
- Karte der ELKiO auf weißem Hintergrund, die „Grenzen“ sind schwarz; größere Orte sind zur Orientierung gekennzeichnet und benannt (Oldenburg, Wilhelmshaven, Brake, Cloppenburg, Vechta, Delmenhorst); Überschrift: Welche missionarisch-ökumenischen Initiativen kennen Sie? Markieren Sie mit einem Klebepunkt den Ort, an dem Sie sie kennen gelernt haben;
- Legende für die Bedeutung der Farben der Klebepunkte
- weitere Schreibfläche mit der Überschrift: Welche Initiativen wären darüber hinaus wünschenswert?

- Stifte

Zu 2.

- wird erstellt von Frau Hallbach, KK Friesland-Wilhelmshaven

Zu 3.

- Tortendiagramm wird erstellt von Hanspeter Teetzmann

- weitere Schreibfläche ohne Überschrift

- Stifte

### Erweiterung der interaktiven Möglichkeiten für die BesucherInnen des Podiums

Vor Beginn des Podiums haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, mittels dreier Papierbällchen, die in transparente Röhren geworfen werden, den Schwerpunkt zu kennzeichnen, den die Missions- und Ökumenearbeit ihrer Meinung nach hat. (Evangelium, Gesundheit, Kultur, Klima, etc.) -> Aufbau und Bälle werden von der NM ausgeliehen [Gerd Pöppelmeier und Heike Jakubeit kümmern sich darum]

Die Bälle werden den Röhren entnommen und gezählt.

Beim Rausgehen wird die Abfrage noch einmal durchgeführt. - Feststellung evtl. Veränderungen nach Teilnahme am Podium.

...

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

##### Den Blick weiten

##### Sichten und wahrnehmen

Wenn auch nicht der Sprung, so gelang dem Podium 12 doch der Blick über den Tellerrand der oldenburgischen Kirche hinaus, zumindest exemplarisch. Wahrgenommen wurde die kirchliche Situation in Togo, vorgestellt durch die Soziologin Donata Etsi. Dem zur Seite stand der politische Blickwinkel der kirchenfremden Ana Kemlein, die überrascht war, was „Kirche so alles macht“. Für den Beobachter blieben es Schlaglichter zwischen Laizismus in Togo und Massentierhaltung in Vechta. Der Brückenschlag in die Gemeinde blieb aus.

##### Vergewissern und Austausch

Was das Podium versäumte, bleibt Aufgabe unserer Kirche: Zu reflektieren und zu kommunizieren, warum sich Kirche-Sein nicht in einer einzelnen Gemeinde rund um ihren Kirchturm erschöpft. Wie ist heute Mission und Ökumene zu verstehen? Wie ist Kirche zu definieren und warum sind wir – auch gerade als Protestanten – immer Teil der großen Weltkirche, für deren einzelnen Glieder wir mit Verantwortung tragen?

##### Ressourcenfrage und Weiterarbeit

Denn bei knapper werdenden Ressourcen wird das Blickfeld enger. Was geht uns die Nachbargemeinde an, wenn wir unseren Haushalt (bzw. Pfarrer, Kirche, etc.) retten müssen? Und was geht uns dann noch die „Weltkirche“ an? Hier muss die Ekklesiologie in den Haushaltsberatungen aufpassen und hier müssen die Gemeinden kreativ werden. Hier gilt es, Szenarien und Visionen entstehen zu lassen.

##### Szenario und Visionen

Pfr. Hannes Menke (Norddeutsche Mission) schlug vor: „Jede Kirchengemeinde möge sich ein Projekt zu Herzen nehmen.“ Oder ich variere: Jede Kirchengemeinde soll eine Partnerkirchengemeinde irgendwo außerhalb Deutschlands haben, um den Blick zu weiten. Auch MdB Thilo Hoppe appellierte per Videobotschaft: „Unterstützt die Eine-Welt-Läden und findet heraus, woher Euer Tee und Kaffee kommt.“ Die Kirchengemeinden müssen das global verantwortliche Handeln erst lernen (vgl. 1. und 2. These). Das schon jetzt erfolgreiche Projekt „Zukunft einkaufen“ des Kirchenkreises Friesland-Wilhelmshaven sollte daher noch mehr Gemeinden bekannt gemacht werden.

#### Blinder Fleck und Erwartung

Offensichtlich gab es einen blinden Fleck in der Planung des Zukunftskongresses:

Die interkonfessionelle Ökumene (v.a. katholisch – evangelisch). Dazu drei Wahrnehmungen:

- Beide Hauptreferenten des Freitags – Prof. Dr. Link-Wieczorek und Prof. Dr. Dueck – schrieben unabhängig voneinander den Kongressteilnehmern und damit der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg die interkonfessionelle Ökumene ins Stammbuch: „2030 müssen die christlichen Kirchen vor Ort mit einer Stimme reden.“
- Zum Podium 12 hängt ein Kongressteilnehmer eine eigene These auf, die die interkonfessionelle Ökumene vor Ort betraf. Auf Nachfrage sagte er, er hätte dieses Thema vermisst.
- Vor zehn Jahren arbeitete ich während des Studiums in den Niederlanden in einer ökumenischen Gemeinde. Die Katholiken hatten ihre Kirche aufgeben müssen und waren bei den Evangelischen mit eingezogen. Viele Gottesdienstbesucher wussten voneinander nicht, ob sie katholisch oder evangelisch sind. Praktische Ökumene ist möglich.

Ich wünsche mir für 2030 eine globale und regionale Ökumene, die über den Austausch von Worten hinausgegangen ist. Ich erwarte Taten. Wer macht den ersten Schritt?

#### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung Zusammensetzung der Teilnehmenden (Anzahl, Alter, Geschlecht)

71 – plus einige Spätere; geringfügige Fluktuation // fast alle über 40, 30% über 50, 20% über 60J. // 24 Männer

##### Stimmung

Zu Beginn eher lustig und entspannt (Ewe-Lied), dabei auch ein wenig Verlegenheit bei einigen, die sich nicht so auskannten; während der Vorträge freundliches Zuhören; später, in der Plenumsphase, etwas hektisch; in der letzten Phase angeregt.

##### Konzentration (Unruhe, Nebengespräche)

Hintergrundgeräusche zunächst sehr laut (andere Veranstaltung mit sehr lauter Mikrofoneinstellung), später besser.

Während beider Referate und während des eingespielten Films mit der Stellungnahme des MdB gute Konzentration im Publikum; während des Films kleine Unruhe und Belustigung wegen technischer Mängel (Mundbewegungen nicht synchronisiert mit Gesprochenem); Anspannung der Rednerinnen übertrug sich auf das Publikum; 2. Referat relativ lang

### **Breite der Debatte (Gegenargumente? Nebenthemen? Nachbarn im Blick?)**

Die Argumentationen der Referentinnen waren differenziert und vonseiten der afrikanischen Referentin auch konfrontativ – bei z. T. übereinstimmender Beurteilung von Sachverhalten; das wurde vom Publikum nicht aufgegriffen, eher Übereinstimmungen benannt. Nebenthemen wurden nicht erörtert. Also nicht wirklich eine Debatte.

### **Beteiligungsverhalten (Vielredner? Wie viele? Mikros im Publikum?)**

5 – 6 Beiträge aus dem Publikum während der Plenumsphase, später lebhaftere Diskussionen in kleinen ad hoc – Gesprächsgruppen (Wegweiser-Phase); Mikrofone waren für das Publikum erreichbar; zum nachdenklicheren Austausch war wenig Zeit, dadurch keine Vielredner 😊

Referatsphase: 75 Minuten

Plenumsdiskussion: 15 Minuten

Wegweiserphase: 30 Minuten

### **Umgang mit anderen Meinungen**

#### **(Gehört, verstanden, bedeutsam? Unterdrückt?)**

Andere Meinungen als die von den Referentinnen vorgetragenen wurden nicht vorgebracht; die deutliche Spannung „Nord – Süd“ (vgl. „Breite der Debatte“) blieb im Raum stehen. Es gab einen Vorschlag zur Veränderung des Sprachgebrauchs aus dem Publikum: „Maßhalten“ und „Genug“ anstelle von „Verzicht“, einen konkreten Vorschlag vonseiten des Vorbereitungsteams (?) zur Entwicklung von wirklicher Partnerschaft: jede Kirchengemeinde bemüht sich um eine Partnerschaft, sowie einen mehrfach vorgetragenen Vorschlag vonseiten der afrikanischen Referentin zur Entschärfung des Dilemmas „gleichzeitiges Fördern und Blockieren von Lösungsansätzen“: Lösungen zusammen erarbeiten. Dies war m.E. vor allem an die Politik gerichtet. In der Wegweiserphase wurde im kleinen Kreis Kritik daran geübt, dass wegen der Fokussierung auf die Partnerschaftsfragen, also die „große“ Ökumene, die „kleine“, konkrete Ökumene vor Ort nicht vorgekommen sei. Schließlich wurde aus dem Publikum und vonseiten der Vorbereitenden kritisiert, dass beim Kongress kein fair gehandelter Kaffee im Ausschank war.

### **Entstehung der Wegweiser (Wer bringt sie ein? Sind sie vorformuliert? Spiegeln sie den Verlauf?)**

Die Wegweiser waren komplett vorformuliert und wurden von der Vorbereitungsgruppe eingebracht, bzw. als Texte über Beamer an die Wand projiziert, aber nicht erörtert. Die Phase wurde eingeleitet durch „Murmelngruppen“; der

Vorschlag, die filigran ausformulierten Wegweisertexte mit „Zustimmungsboppeln“ zu versehen, wurde - gern - akzeptiert. Dass die Wegweiser vorformuliert waren, wurde von einigen heftig kritisiert, weil kein eigenes Nachdenken über das Gehörte mehr möglich war, sondern nur noch über das ja schon vorher „Gewusste“ und „Gewollte“ derjenigen, die die Wegweiser formuliert hatten (Kanalisation). Andere äußerten die Meinung, dass es in der Kürze der Zeit nicht anders möglich gewesen sei. Dieses Problem war an diesem Ort natürlich nicht zu lösen.

### **Gesprächsleitung/Rednerliste (Klarheit? Verständlichkeit? Kommen alle zu Wort?)**

Die Gesprächsleitung war sehr freundlich und zuvorkommend gegenüber den Referentinnen und gegenüber dem Publikum. Eine Rednerliste war nicht nötig. Die Anweisungen waren klar und verständlich. Ich denke, der Spielraum für einen offeneren Prozess war wegen der Kürze der Zeit und wegen der Differenziertheit der Problematik einfach nicht gegeben; das Ziel des Podiums, nämlich für bestimmte Wegweiser eine breite Zustimmung aus dem Publikum zu erhalten, ist wohl, wie von den InitiatorInnen beabsichtigt, erreicht worden.

### 4. Wegweiser

#### 1. These:

Unser Lebenswandel hier, stellt die Überlebensfrage weltweit! Die Kirche ist eine Marktmacht. Unsere Kirchengemeinden und Einrichtungen müssen sich dieser Macht bewusst werden und sie transparent machen. Wir wollen unseren Einfluss als private und kirchliche Akteure geltend machen und uns über beispielhafte Projekte wie „Zukunft einkaufen“ hinaus für gerechtes und nachhaltiges Konsumverhalten einsetzen.

#### 2. These:

Wir fordern die kirchenleitenden Gremien auf, die schon vorhandenen Ansätze missionarisch-ökumenischer Arbeit zu stärken (WGT, Partnerschaftssonntag, Eine-Welt-Läden, etc.), und Raum und Ressourcen für neue Ansätze zu schaffen sowie das ökumenische Lernen in den Gemeinden und Einrichtungen als Teil kirchlicher Bildungsarbeit zu etablieren.

#### 3. These:

Wir fordern die kirchenleitenden Gremien auf, einen Verständigungsprozess dazu zu initiieren, wie unter den Herausforderungen einer globalisierten Welt in unserer Kirche Ökumene verstanden wird und wie sie zu gestalten ist.



### Übersicht Podium 13:

#### 1. Programmheft

2. Material zur Veranstaltung

- a. Veranstaltungsablauf
- b. Titel der Arbeitsgruppen
- c. Arbeitsaufträge für die Kleingruppenarbeit

#### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser 1-4

## Kinder, Jugendliche und Kirche – aussichtsreiche Begegnungen

### Podium 14 bis 16 Uhr – Messehalle

#### 1. Programmheft

Welche Rolle spielen Kinder und Jugendliche in der und für die Kirche? Wie nehmen sie Kirche wahr? Was erwarten sie von ihr? Und: wie nimmt Kirche die Kinder und Jugendlichen wahr und was hat sie ihnen zu bieten? Wie kind- und jugendgemäß ist Kirche und wie kann sie es bleiben, um auch in Zukunft die junge Generation anzusprechen und so nicht zuletzt auch sich um ihre eigene Zukunft zu kümmern? In Kleingruppen zu den Themen „Formen und Organisation der Kinder- und Jugendarbeit, Glaube und Gesellschaft, Orte/Räume der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und religiöse Identität“ wollen wir uns in diesem Podium diesen Fragen stellen und Antwortversuche wagen.

#### Podiumsteilnehmende und Vorbereitungsteam:

Dirk von der Heide, Bildungsreferent VCP, Sage;  
Erich Schnau-Huisinga, CVJM-Landessekretär, Oldenburg;  
Jens Möllmann, Kreisjugendpfarrer, Neuenkirchen;  
Olaf Nack, Regionaljugendreferent, Friesland/Wilhelmshaven;  
Gesa Zieseniß, ejo, Bockhorn;  
Stephan Sobik, VCP, Sage;  
Hauke Hero Hahn, ejo, Vechta;  
Jenny Grotheer, CVJM, Vechta;  
Uwe Martens, Bildungsreferent Landesjugendpfarramt,  
Oldenburg;  
Dr. Sven Evers, Landesjugendpfarrer, Oldenburg

#### Moderation:

Jenny Grotheer; Hauke Hero Hahn; Stephan Sobik





## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeit	Was	Wer
5 min	Ankommen und Begrüßung	Moderationsteam (Jenny, Hauke, Stephan)
10 min	Einführung ins Thema (kreativ)	Moderationsteam (Jenny, Hauke, Stephan)
10 min	Vorstellung der Kleingruppen	KleingruppenmoderatorInnen
60 min	Kleingruppenarbeit	KleingruppenmoderatorInnen
15 min	Präsentation der in den Kleingruppen erarbeiteten Wegweiser	Moderationsteam

### b. Titel der Arbeitsgruppen

- AG Glaube und Gesellschaft
- AG Religiöse Identität
- AG Formen der Jugendarbeit und Selbstorganisation
- AG Heimat (Räume und Orte der Jugendarbeit)

#### Wegweiservorschläge AG Glaube und Gesellschaft

- Stärkt verbandliche Formen kirchlicher Jugendarbeit
- Stärkt die Anbindung der Kinder und Jugendlichen an die Gemeinde „vor Ort“, um Einflussnahme von Kindern und Jugendlichen vor Ort zu ermöglichen bzw. zu verbessern!
- Konzentriert Euch auf die Verkündigung der bibl. Botschaft an Kinder und Jugendliche und mischt euch nicht in die Politik ein!
- Konzentriert Euch auf die Verkündigung der biblischen Botschaft und stärkt gerade deshalb auch das gesellschaftspolitische Engagement von Kindern und Jugendlichen. Haltet entsprechende Strukturen und Ressourcen dafür vor!

#### Thesen AG Religiöse Identität:

- Glaubensvermittlung geschieht von Mensch zu Mensch
- In der Jugendarbeit ist die Bibel entbehrlich (oder schädlich)
- Jugendarbeit ist Nachwuchsarbeit für die Kirche
- Ev. Jugendarbeit braucht keine Gemeindeanbindung
- Ev. Jugendarbeit schützt junge Menschen vor schädlichen Einflüssen

#### Weitere Thesen:

- Knüpft und pflegt Kontakte zu politischen Entscheidungsträgern im Land mit Beteiligung der Jugend!
- Stärkt die Mitbestimmung von Kindern und Jugendlichen auf allen kirchlichen Ebenen! Haltet dafür Strukturen und Ressourcen bereit!

### c. Arbeitsaufträge für die Kleingruppenarbeit

#### Frieden

Im Dorf der Kirchengemeinde wird in 14 Tagen ein rechtsradikales Rockkonzert stattfinden. In der Jugendgruppe kommt die Frage auf, ob sie sich in irgendeiner Weise dagegen engagieren soll.

Diskutieren Sie als TeilnehmerInnen der Gruppe und als VertreterIn des GKR, der mit einer Person zu eben dieser Diskussion in die Jugendgruppe eingeladen ist. Eine Person notiert bitte die entscheidenden Argumente in der Diskussion und das Ergebnis. Zeit: 15 Minuten.

#### Gerechtigkeit

Konstantin, ein 18jähriger Russlanddeutscher, hat sich bei mehreren Betrieben am Ort für eine Ausbildung beworben. Seine schulischen Leistungen sind gar nicht schlecht. Dennoch wurde er zu keinem Vorstellungsgespräch eingeladen. In der Jugendgruppe erzählt er, dass mehrere Russlanddeutsche ähnliches erlebt haben. „Das sei in Deutschland eben so“ sagt er resigniert. Als Ausländer werde man trotz aller Rede von Integration usw. doch immer wieder diskriminiert. Die örtlichen

UnternehmerInnen sind in der Kirchengemeinde durchaus gut bekannt und bekommen von dieser immer wieder den ein oder anderen Auftrag.

Diskutieren Sie als TeilnehmerInnen der Jugendgruppe der Kirchengemeinde und als VertreterIn des GKR, der mit einer Person zu eben dieser Diskussion in die Jugendgruppe eingeladen ist, ob und wenn ja was die Jugendgruppe/Kirchengemeinde angesichts der Situation Konstantins und anderer evtl. tun könnte.

Eine Person notiert bitte die entscheidenden Argumente in der Diskussion und das Ergebnis. Zeit: 15 Minuten.

### Bewahrung der Schöpfung

Für die Kinderfreizeit der Kooperationsregion haben die MitarbeiterInnen nur fair gehandelte und biologisch produzierte Lebensmittel eingekauft. Sie wollten ein Zeichen setzen für Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung. Kirche habe in diesen Dingen Vorbildfunktion.

Innerhalb eines Gemeindegemeinderates der Kooperationsregion gibt es Unmut über die hohen Kosten der Freizeitverpflegung. Ein Mitglied des Freizeitteams wird in den GKR eingeladen, um gemeinsam mit den Kirchenältesten über die Frage zu diskutieren.

Diskutieren Sie als VertreterInnen des GKR und als VertreterInnen des Freizeitteams, ob und wenn ja wie Kirche sich hier richtig verhalten hat bzw. grundsätzlich in Fragen von Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit verhalten soll.

Eine Person notiert bitte die entscheidenden Argumente in der Diskussion und das Ergebnis. Zeit: 15 Minuten.

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Ein klassischer Patenbericht kann nicht erstellt werden, da sich das Podium mit ca. 100 Teilnehmern nach einer sehr gelungenen Anmoderation in vier getrennt arbeitende Gruppen aufteilte, sodass der Pate jeweils nur Momentaufnahmen der Tätigkeiten in den Gruppen schildern kann.

Die Arbeitsgruppe hatten folgende Themen:

- Arbeitsgruppe 1: Formen und Organisation der Kinder- und Jugendarbeit
- Arbeitsgruppe 2: Glaube und Gesellschaft
- Arbeitsgruppe 3: Orte / Räume der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Arbeitsgruppe 4: Religiöse Identität

In den Arbeitsgruppen wurde sofort sehr engagiert gearbeitet, sowohl die älteren Teilnehmer als auch die Jugendlichen nahmen ohne Scheu an der Diskussion teil. Es waren deutlich mehr Jugendliche und auch Kinder vertreten. Dies führte jedoch keineswegs zu einer schwierigen Diskussionssituation. Ein gutes Miteinander war gegeben.

In der Arbeitsgruppe 1, Formen und Organisation der Kinder- und Jugendarbeit, wurde verlangt, dass den Jugendlichen Gehör verschafft werden muss und dass die Investition in die Jugendarbeit eine wichtige Investition in die Zukunft darstellt. Von dieser Arbeitsgruppe wurde der Wegweiser Nr. 1 erarbeitet. In der Arbeitsgruppe 2, Glauben und Gesellschaft, wurde der Wunsch artikuliert, dass die Jugendlichen ernst genommen werden müssen, eine Mitbestimmung wurde gefordert. Der Kontakt zu politischen Gremien wurde angesprochen. Diese Arbeitsgruppe erarbeitete den Wegweiser Nr. 2.

In der Arbeitsgruppe 3, Ort und Räume der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, gab es unterschiedliche Auffassungen darüber, wo Jugendarbeit stattfinden soll, entweder stationär oder aber in der Form des Zugehens auf die Jugendlichen. Dabei wurde die Mobilität der Jugendlichen betont. Es wurde deutlich, dass sich Ehrenamtliche einbringen und mitbestimmen wollen, deren Arbeit soll wertgeschätzt werden. Die Mitglieder der Synode sollen die Bedeutung der Jugendarbeit erkennen, man wünscht sich ein gegenseitiges Aufeinanderzugehen. Diese Arbeitsgruppe erarbeitete den Wegweiser Nr. 3.

In der Arbeitsgruppe 4, Religiöse Identität, wurden Thesen vorgestellt, zur Diskussion gestellt und anschließend gewichtet. Die Moderation ging auf die Wortmeldungen ein und ermunterte alle Mitglieder zur Teilnahme an der Diskussion. Diese Arbeitsgruppe bereitete den Wegweiser Nr. 4 vor.

Es wird vom Pate noch einmal darauf hingewiesen, das selbstverständlich in den Arbeitsgruppe sehr viel mehr besprochen und diskutiert wurde.

In der abschließenden Schlussmoderation wurden die Wegweiserthesen vorgestellt, die eine deutliche Botschaft für die Jugendarbeit in verschiedenen Formen beinhalten und aus sich heraus verständlich sind.

Das Podium schloss mit einem Dank der Jugendlichen für das Engagement der Erwachsenen für ihre Sache.

### **b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung Zusammensetzung der Teilnehmenden (Anzahl, Alter, Geschlecht)**

Das Podium war mit ca. 100 Personen besucht, davon waren ca. 80% Jugendliche. Hinsichtlich der Geschlechterzusammensetzung erschien das Podium ausgewogen.

#### **Stimmung**

Die Stimmung war gut, besonders trug dazu die einführende Szene sowie die Vorstellung des Moderationsteams bei.

#### **Konzentration (Unruhe, Nebengespräche)**

Es herrschte eine aufmerksame Atmosphäre, wozu auch die deutliche Anmoderation und Vorstellung beitrug. Die kleine Theaterszene kam sehr gut an und führte gut in das Thema ein. Aufgrund der zu geringen Bühnenhöhe war sie allerdings aus den hinteren Reihen schlecht zu sehen. Die Akustik war kein Problem.

#### **Breite der Debatte / Beteiligungsverhalten / Umgang mit anderen Meinungen**

Nach 10 Minuten wurde das Podium in vier Arbeitsgruppen aufgeteilt. Die Bildung von Gruppen war sehr gut vorbereitet worden: Jeder Teilnehmer wurde gebeten, unter seinen Stuhl zu greifen. Anhand der gefundenen Farbe des Zettels ergab sich dann die Zuordnung zu den folgenden Arbeitsgruppen:

- Glaube und Gesellschaft (22 Teilnehmer, davon ca. die Hälfte Jugendliche)
- Formen der Jugendarbeit und Selbstorganisation (25 Teilnehmer, davon 19 Jugendliche)
- Religiöse Identität (26 Teilnehmer, davon ca. 20 Jugendliche)
- Heimat (26 Teilnehmer, davon ca. 20 Jugendliche)

In diesen Gruppen wurde mit unterschiedlichen Methoden gearbeitet. Zum Teil wurden in den Arbeitsgruppen wiederum Kleingruppen gebildet (Murmelgruppen). Zum Teil war in den Gruppen aber auch eine Mischung aus Gruppenarbeit und Untergruppen (die Wegweiser, die nicht vorbereitet waren,

wurden in den Untergruppen erarbeitet). Zu beobachten war, dass seitens der Podiumsleitung ein gutes Zeitmanagement erfolgte, so waren bis auf eine Gruppe die Gruppen pünktlich fertig. Die Ergebnisse wurden dann im Gesamtplenium vorgestellt und noch einmal zur Diskussion gestellt.

In einer anschließenden Schlussrunde kamen noch einmal Einzelmeldungen zu Wort, die hier exemplarisch wiedergegeben werden: Ein älterer Teilnehmer fand es wohltuend, dass er hier zu Wort kam und das nichts vorformuliert war, wie er es am Vormittag in anderen Gruppen schon erlebt hatte. Eine ältere Teilnehmerin wies darauf hin, dass die Stimme der Jugend zu wenig Gehör fände. Auch sie lobte positiv, dass hier keine fertigen Argumente vorbereitet worden seien (Wegweiser). Ein Jugendlicher freute sich über die effektive Arbeit. Ein anderer Jugendlicher dankte den „Nichtjugendlichen“ ausdrücklich für die gute Mitarbeit. Ebenso wurde noch einmal ein Plädoyer für die Vielfältigkeit der Jugendarbeit gehalten.

Der Pate des Podiums übernahm das Schlusspodium und dankte ausdrücklich den Beteiligten und freute sich über die guten Ergebnisse.

Obwohl statt eines Podiums dann in vier Workshops gearbeitet wurde, ist es gelungen, alle Teilnehmer zu beteiligen. In den Workshops kam jeder zu Wort bzw. bekam die Gelegenheit, zu Wort zu kommen. Die Wegweiser sind durch Arbeit in den Gruppen entstanden. Insgesamt kann festgestellt werden, dass dieses Podium recht professionell durchgeführt wurde und die Wegweiser, die Ergebnisse des Podiums, durch direkte Arbeit in dem Podium/Arbeitsgruppen entstanden sind.

#### 4. Wegweiser

1. These:

Stellt die Kinder- und Jugendarbeit an die erste Stelle ...  
... gebt den Kindern und Jugendlichen eine Stimme und hört sie  
... lasst sie über die Inhalte selber bestimmen  
... fördert die Selbständigkeit der Kinder- und Jugendarbeit  
... gebt Freiräume zum Gestalten und Experimentieren  
... investiert in die Kinder- und Jugendarbeit und damit in  
UNSERE ZUKUNFT

2. These:

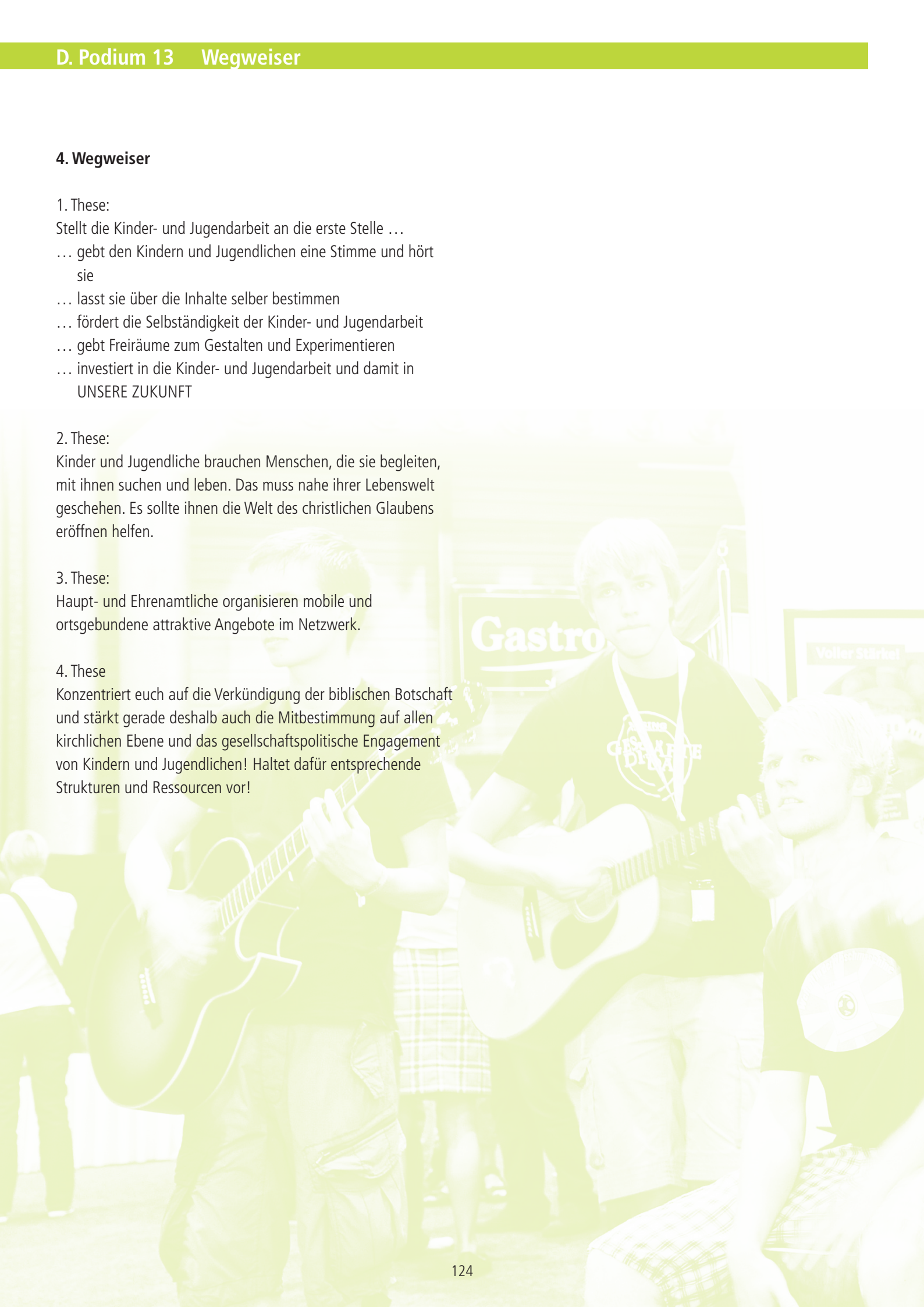
Kinder und Jugendliche brauchen Menschen, die sie begleiten, mit ihnen suchen und leben. Das muss nahe ihrer Lebenswelt geschehen. Es sollte ihnen die Welt des christlichen Glaubens eröffnen helfen.

3. These:

Haupt- und Ehrenamtliche organisieren mobile und ortsggebundene attraktive Angebote im Netzwerk.

4. These

Konzentriert euch auf die Verkündigung der biblischen Botschaft und stärkt gerade deshalb auch die Mitbestimmung auf allen kirchlichen Ebene und das gesellschaftspolitische Engagement von Kindern und Jugendlichen! Haltet dafür entsprechende Strukturen und Ressourcen vor!





### Übersicht Podium 14:

#### 1. Programmheft

#### 2. Material zur Veranstaltung

- a. Veranstaltungsplan
- b. Wahrnehmung von Alter - Statement Birgit Voß
- c. Investition in Alter - Statement Birgit Osterloh
- d. Nähe von Kirche - Statement Peter Zawischa
- e. Ehrenamtlichkeit - Statement Susanne Müller
- f. Art der Angebote - Mitwirkung statt Bespaßung – Statement Rita Kusch

#### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser 1-3



## Generationendialog – Raus aus den Schubladen Wie steht es um das „Vakuum“ zwischen Konfirmation und Seniorenkreis?

### Podium 14-16 Uhr - Messehalle

#### 1. Programmheft

Nach Alter sortiert treffen sich Menschen im Raum von Kirche und Gemeinde: Kindergruppe, Konfirmanden, Jugendgruppe, Frauen, Männer und Senioren. Aber wo gibt es Berührungspunkte zwischen ihnen? Wie wird das Alter wahrgenommen? Wie nah ist die Kirche den Menschen? Welche Investitionen gibt es in das Alter und auf dem Weg dahin? Welche Wertschätzung erfährt das Ehrenamt? Welche Angebote gibt es und wie müssen sie verändert werden, um mehr Partizipation aller Generationen zu erreichen? Unter diesen Fragestellungen diskutieren Menschen zwischen 12 und 83 Jahren miteinander auf der Suche nach einem gangbaren Weg zwischen Modernisierung und Tradition. Sie haben auf verschiedene Weise mit alten und jungen Menschen zu tun haben, beruflich, ehrenamtlich, familiär.

#### Podiumsteilnehmende:

Peter Brand, Pensionär, Oldenburg;  
Eike Buss, Schüler, Rastede;  
Rita Kusch, Beauftragte für Seniorenarbeit, Oldenburg;  
Susanne Müller, Bümmersteder Seniorenservice- und Beratungszentrum, Oldenburg;  
Birgit Osterloh, kfm. Geschäftsführerin der Diakonie-Sozialstation im Oldenburger Land, Delmenhorst;  
Birgit Voß, Leiterin der Ev. Altenpflegeschule, Oldenburg;  
Peter Zawischa, Religionslehrer und Lektor, Rastede;  
Sascha Kemper, Schüler der Ev. Altenpflegeschule, Oldenburg

#### Moderation:

Jens Teuber, Pfarrer, Oldenburg-Ofenerdiek

**Vorbereitungsteam:** Rita Kusch, Susanne Müller, Birgit Osterloh, Birgit Voß, Peter Zawischa

## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

In Auszügen aus dem 6. Protokoll vom 31.05.2012 des Vorbereitungsteams:

... Frau Kusch begrüßt die Gäste im Publikum und stellt sich selbst kurz vor. Dann stellt Sie Pfarrer Teuber als Moderator vor, der es übernimmt, die weiteren Mitarbeitenden auf dem Podium vorzustellen. Dazu überlegt er sich einen Halbsatz, der von den Podiumsteilnehmern ergänzt werden soll. Im Anschluss an diese Ergänzung erzählt jeder und jede kurz von sich selbst und dem Bezug zum Thema. Ggf. fragt Pfr. Teuber nach.

Diese Vorstellungsrunde verläuft in dieser Reihenfolge:

- Herr Brand
- Eike Buss
- Birgit Voß
- Birgit Osterloh
- Peter Zawischa
- Susanne Müller
- Sascha Kemper

Nach einer sehr kurzen Einleitung in das Thema (Teuber oder Kusch) folgend nacheinander die 5 ausgearbeiteten Statements, die in eine These münden.

Dies geschieht in dieser Reihenfolge:

Birgit Voß – Wahrnehmung von Alter  
Birgit Osterloh – Investition in Alter  
Peter Zawischa – Nähe von Kirche  
Susanne Müller – Ehrenamt  
Rita Kusch – Art der Angebote

Alle, die ein Statement halten, sagen zu, die These bis Mittwoch an Frau Kusch zu mailen, die es übernimmt, die Thesen gut sichtbar aufzuschreiben.

Nach jedem Statement gibt Pfr. Teuber das Wort in die Runde auf dem Podium, dann ins Publikum.

Herr Brand, Herr Kemper und Eike Buss erhalten zwischen den Statements die Gelegenheit, noch eine eigene Forderung aufzustellen und diese kurz zu erläutern. Dazu erfolgen mit Frau Kusch noch entsprechende Absprachen. ...

### b. Wahrnehmung von Alter – Birgit Voß

Rund um das Thema Alter, Altern und all seine Veränderungen existiert eine Vielzahl von Schubladen.

Sie sind prall gefüllt mit unseren Bildern, Einstellungen und Haltungen.

In der Regel werden die Bilder, die wir in uns tragen, maßgeblich geprägt von Erfahrungen, die wir machen, aber auch von Informationen, die wir erhalten.

Und diese Informationen sind zumeist negativer Art.

Obwohl wir wissen, dass im Alter gesundheitliche Probleme und Einschränkungen zunehmen, ist das Altsein an Jahren **nicht** gleichbedeutend mit Krankheit, Leiden und Pflegebedürftigkeit!

Doch ungeachtet dieser Tatsache und des Wissens, dass lediglich 12-15% der älteren Menschen hilfe- und pflegebedürftig sind, stehen genau diese im Fokus vielzähliger Betrachtungen, werden so zum Absoluten. Die Medien tun ihr Übriges und zeichnen Horrorszenarien, die das Vertrauen auf ein positives und sicheres Altern und Alter erschüttern und Misstrauen aufkeimen lassen hinsichtlich pflegerischer Versorgungssysteme.

Alt werden und Alt sein wird auch im 21. Jahrhundert noch immer gleichgesetzt mit Verlusten, mit Abhängigkeit, mit Wert- und Würdeverlust, mit Hilfebedürftigkeit, mit Pflegebedürftigkeit, im Sprachgebrauch sind so verräterische Worte wie „die Alten“, Altenarbeit, Altenwohnungen, Dementencafés, Beschäftigungsangebote zu finden und zu hören – und sie halten sich, mehr oder minder, hartnäckig. Unsere Gesellschaft, auch die Kirche, ist hinsichtlich des Alterns und Alters defizitär, fragmentarisch und kohortenspezifisch aufgestellt, die Aufgaben, die wir „den Alten“ zugestehen, sind oftmals Zugeständnisse, die „Alten“ mutieren zur besonderen Spezies - von einer **normalen** Sichtweise auf das Altern und das Alter sind wir weit entfernt!

Wir wissen,

- dass wir immer älter werden,
- dass wir zugleich durch ein vorverlegtes Rentenalter „verjüngen“ und Alter entberuflicht wird,
- dass sich die Lebensphase Alter über mehrere Jahrzehnte erstreckt,
- dass der Anteil älterer Frauen deutlich höher ist,
- dass immer mehr Menschen im Alter alleine sind und alleine leben.

Ja, es ist korrekt, dass uns vielzählige Rahmenbedingungen herausfordern:

- diejenigen, die der Hilfe und Pflege bedürfen, bringen andere Spezifika mit: der Anteil dementiell veränderter Menschen nimmt sprunghaft zu, wir treffen auf Menschen mit Migrationshintergrund, mit Behinderungen, auf solche mit Problemen aus langjährig illegalem Drogenkonsum, der Anteil an pflegefachlich und intensiv-pflegerischem Bedarf im stationären Bereich nimmt zu,
- der Bedarf an Altenpflegefachkräften und ihr Grad an fachlicher Expertise steigt rapide, zugleich wird die Anzahl potenter Bewerber geringer und Arbeits- und Ausbildungsbedingungen werden immer problematischer, Grenzen des Machbaren und Zumutbaren tun sich auf.
- Fortschritte in medizinischer Diagnostik und Therapie sorgen dafür, dass sich einerseits viele neue Lebensmöglichkeiten eröffnen, sich andererseits Fragen nach der Verfügbarkeit des Lebens stellen, insbesondere an seinem Ende. Dadurch ergeben sich neue und andere ethische Fragen zum Tun-Müssen oder Lassen-Dürfen.

Wir stehen vor weitreichenden Veränderungen.

Diese Veränderungen werden wir nur dann solide und zukunftsfähig gestalten können, wenn wir unsere Sichtweisen, unsere Bilder, Vorstellungen und Haltungen ändern, uns „auf den Kopf stellen“.

Gelingt uns dieses nicht, maßen wir uns auch weiterhin an, zu wissen, zu erfassen, was Alter und Altern ausmacht, maßen wir uns auch weiterhin an, Experten für andere, für ältere Menschen zu sein, dann stellt dieses nicht nur Übergriffigkeit dar, sondern lässt uns höchstes Gut und Wert vertun.

Ich frage mich in den mir eigenen beruflichen Zusammenhängen immer wieder „Ist das normal?“, „Sind wir (noch) normal?“ Noch häufig muss ich sie verneinen.

Wir brauchen eine positive Definition von Veränderungen, auch in ihrer Verletzlichkeit; der Diskriminierung von Alter und Altern, Hilfe- und Pflegebedürftigkeit gilt es, sensibel und zugleich offensiv gegenüberzustehen.

Wir brauchen

- die grundsätzliche Ausrichtung auf diejenigen, um die es geht, nämlich die älter werdenden Menschen - und damit auch auf uns,

- Partnerschaftlichkeit und Dialoge auf Augenhöhe, die Erfahrung und Expertise offenkundig machen,
- eine solidarische Öffentlichkeit, die uns zusammenrücken, uns Vertrauen entwickeln lässt,
- anwaltschaftliche Funktionen und Verantwortungsfähigkeit für diejenigen, die ihre Interessen nicht mehr oder nicht mehr vollständig vertreten können,
- sichtbare Begegnungen aller Generationen, die vom gemeinsamen Entwickeln, Gestalten und Lernen getragen sind,
- vertrauensbildende Informations-, Aufklärungs- und Beratungssysteme,
- Werkzeuge, die Pflegenden in ethisch brisanten Situationen konkrete Hilfe bieten,
- Schulungskonzepte für Mitarbeitende der Leitungsebenen, die Vorbildfunktion haben,
- Veränderte Versorgungssysteme, die Sicherheit, Unabhängigkeit und Kontrolle auch und gerade in Zeiten der Pflegebedürftigkeit und der Fragilität garantieren,
- engagierte seelsorgerliche Präsenz,
- Lebensweltorientierung und Alltags**NORMALITÄT**,
- Individualität in einer flexiblen und kreativen Leistungsgestaltung,
- neben stationären und ambulanten Versorgungssystemen Lebensraumbezüge (Quartiere), die Vielschichtigkeit sicherstellen und keine Brüche zum eigenen Sozialraum beinhalten, weiterentwickelte pflegerische Infrastrukturen mit integrierter Dienstleistung,
- Engagement für den Nachwuchs und zeitgemäße (Aus-) Bildungsstrukturen,
- keine konzertierten Aktionen und Imagekampagnen, sondern die grundständig positive Darstellung des Handlungsfeldes Altenpflege und Engagement in der Steigerung der Attraktivität des Berufes,
- Offenheit in der Kommunikation, um Grenzen in konstruktiver Weise zu erörtern,
- das richtige Augenmaß für die Entwicklung neuer Konzepte,
- Sensibilität mit Blick auf andere Lebensentwürfe,
- weniger Für-, sondern vielmehr Miteinander, nicht Teilhabe, sondern Integration,
- lebendige Vergangenheit als Voraussetzung, um Zukunft zu gestalten,



**Wir brauchen den Schatz des Alters – „Graue Haare sind eine Krone der Ehre“!**

**Wir fordern die kontinuierliche Präsenz der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg in der Öffentlichkeit mit positiver Darstellung der Themen Altern, der damit verbundenen Veränderungsprozesse und Pflege. Dabei darf es nicht nur um anlassbezogene, d.h. reagierende Darstellungen, sondern um prospektive Präsenz gehen.**

**Die Ev. Kirche muss Stimme zeigen!**

### **c. Investition in Alter - Birgit Osterloh**

#### **Personelle Ressourcen pflegender Angehöriger**

Angehörige die einen alten oder kranken Angehörigen zuhause pflegen, haben eine hohe Belastung. Ihnen bleibt oft keine Zeit für eigene Bedürfnisse; da ist selbst die Zeit für notwendige Einkäufe oder ein Besuch beim Friseur nicht vorhanden oder es muss eine Ersatzbetreuung zur Verfügung stehen. Viele Angehörige, das weiß ich aus Erzählungen unserer Pflegekräfte, kommen irgendwann an die Grenze des Machbaren und sind ausgebrannt. Die physischen und psychischen Belastungen machen die Angehörigen selbst krank. Hinzu kommt der Druck von außen, wenn sie z. B. ihren Angehörigen für eine kurze Zeit in die Kurzzeitpflege ins Pflegeheim geben, um selbst einmal einen kurzen Urlaub zu machen oder sich einfach nur zu erholen.

Sätze wie: Du kannst deine Mutter, deinen Vater doch nicht ins Heim geben, sind zusätzliche Belastungen, wenn man sich doch einfach nur erholen will, um dann wieder eine gute Betreuung leisten zu können.

Die Entlastung durch ambulante Pflegekräfte, die u. U. auch mehrmals täglich kommen, reicht nicht aus, denn die Betreuung dauert 24 Stunden!

#### **Alter als Thema im Konfirmandenunterricht**

In unseren Einrichtungen kommen vermehrt Konfirmandengruppen an einem Nachmittag in die Diakoniestationen. Dort müssen sie sich z. B. gegenseitig füttern oder werden im Rollstuhl gefahren. Dadurch erleben sie, wie hilflos Pflegebedürftige sind und sich auf die Pflegenden verlassen müssen. Auch ein Transfer vom Bett in den Rollstuhl

mit einem Lifter erleben viele als schwierig. Schön ist es dann, wenn Konfirmanden von ihren pflegebedürftigen Großeltern berichten und sich nun vorstellen können wie es denen geht. Auch beginnende oder vorhandene Demenz ist dann Gesprächsthema.

#### **Finanzielle Investitionen**

Leider wird für kirchliche-diakonische Einrichtungen bei den Verhandlungen über die Vergütungen der Kranken und Pflegekassen die tarifliche Vergütung für unsere Mitarbeitenden nicht berücksichtigt, da es viele private oder kommerzielle Anbieter gibt, bei denen die Mitarbeitenden eine geringere Vergütung erhalten. Hieraus schließen die Kassen, dass es ja auch billiger geht und Kirche- und Diakonie doch selbst schuld sind, wenn sie ihren Mitarbeitenden so hohe Gehälter zahlen. Dies hat dazu geführt, dass die Mitarbeitenden unserer Einrichtungen z. Zt. auf 9,3 % Gehalt verzichten müssen um ihren Job zu behalten.

Ein Unding, denn nur gut bezahlte und von ihren Einrichtungsleitungen gut betreute und wertgeschätzte Mitarbeiter leisten auch eine hochwertige Pflege. Fortbildungen sind ein weiteres Thema; hier entstehen nicht nur Kosten für die Schulungen, sondern auch Personalkosten, die sich viele Einrichtungen nicht mehr leisten können. In unseren Einrichtungen nehmen Mitarbeitende angebotene Fortbildungen gerne in Anspruch, auch wenn die Fortbildungen überwiegend in der Freizeit stattfinden. Ehrenamtliche Mitarbeitende in den Kirchengemeinden erhalten in der Regel keine Vergütung. Hier stehen wir in Konkurrenz zu Sportvereinen, die durch die Übungsleiterpauschale Ehrenamtliche auch finanziell entschädigen können. Ehrenamtstage der Oldenburgischen Kirche, wie der, der in diesem Jahr in Ahlhorn stattgefunden hat, geben den Ehrenamtlichen die Gewissheit, dass man sich um sie kümmert, sie uns nicht gleichgültig sind.

Eine gute finanzielle und personelle Ausstattung von Einrichtungen / Beratungsstellen / Ehrenamtlichen in den Kirchengemeinden und den Altenpflegesschulen halte ich für unverzichtbar, um auch in Zukunft gute Arbeit leisten zu können.

#### **Beauftragung für Generationenarbeit**

Im Vergleich zur Jugendarbeit ist die personelle Ausstattung in der Oldenburgischen Kirche für die Arbeit mit den Generationen sehr schlecht aufgestellt.

Hier wünsche ich mir für jeden Kirchenkreis eine/einen

Beauftragte/n für diese Arbeit. Sie können Ehrenamtliche anleiten, beraten und unterstützen und z. B. Kindergärten und Seniorenkreise zusammenführen. Durch die Einrichtung solcher Stellen erfahren die Ehrenamtlichen zusätzliche Wertschätzung.

### **Verantwortlichkeiten teilen**

Haupt- und Ehrenamtliche arbeiten zusammen und unterstützen sich gegenseitig, allerdings dürfen die Ehrenamtlichen nicht zu Lückenbüßern werden, sondern müssen ihre eigenen Aufgaben bekommen, für die sie dann verantwortlich sind.

In unseren Einrichtungen übernehmen Ehrenamtliche die Betreuung von Demenzkranken. Hierfür gibt es eine hauptamtliche Mitarbeiterin, die die Ehrenamtlichen schult, monatliche Besprechungen abhält und Fortbildungen anbietet. Die Ehrenamtlichen schließen mit uns eine Vereinbarung in der geregelt ist, für welche Zeit sie für welche Aufgaben zur Verfügung stehen. Dadurch zeigen wir Ihnen, dass wir sie wertschätzen und mit ihren Wünschen ernst nehmen.

### **Bildung/ Investition in Altenpflegeschulen**

Die personelle und finanzielle Ausstattung der Altenpflegeschulen muss auf Dauer sichergestellt werden. Nur dann können Auszubildende gut angeleitet und begleitet werden. In den Einrichtungen, in denen Auszubildende ihre Ausbildung machen, müssen Mentoren bereitstehen, die sich intensiv um die Auszubildenden kümmern. Auch die Unterstützung von einzelnen Schüler/innen, die besondere Unterstützung benötigen, muss sichergestellt werden, damit auch weiterhin junge Menschen Lust und Freude am Beruf der Altenpflegerin / des Altenpflegers haben. Insbesondere muss das soziale Image des Berufs verbessert werden. Dies können wir z. B. über die gute Ausbildung fördern.

Die Ausbildungsbereitschaft der Einrichtungsträger hängt vor allem davon ab, ob die entstehenden Kosten erstattet werden können.

Eine bedarfsgerechte und qualitativ hochwertige Ausbildung ist nur mit einer auskömmlichen Finanzierung möglich.

Die Aufwendungen hierfür dürfen aber nicht zu Lasten der Pflegebedürftigen, der Auszubildenden oder der Pflegeeinrichtungen gehen.

### **Praktika in Schulen begleiten**

In unseren Einrichtungen dürfen Schüler der unterschiedlichsten Schulen Praktika machen. Sie werden - je nach Alter - entweder von unseren Mentorinnen begleitet und betreut, um ihnen die Berufe in der Kranken- und Altenpflege näher zu bringen und

ihr Interesse an einer Ausbildung zu wecken.

Oder sie können mit den Mitarbeitenden im Freiwilligen Sozialen Jahr mitfahren, um hier Einblick in die Arbeit zu bekommen. Hierdurch wecken wir bei manchen Schüler/innen den Wunsch, sich später selbst für ein freiwilliges Soziales Jahr zu bewerben.

Schüler/innen können die Mitarbeitenden der Zukunft sein oder durch gute Begleitung die Mitarbeitenden der Zukunft werden.

### **d. Nähe von Kirche - Peter Zawischa**

Nähe von Kirche - wie kommt Kirche den Menschen nahe? - wann kommt Kirche den Menschen in ihrer Biographie nahe? - und bleibt diese Nähe bestehen? Darum soll es in dem nun folgenden Statement gehen.

Mir ist Kirche (und speziell die oldenburgische Landeskirche) in meiner Biographie nahegekommen. Aufgewachsen in einer Familie, in der Glaube und Kirche gelebt wurden, verlief meine kirchliche Biographie fast wie von selbst - Taufe, Kindergottesdienst, Konfirmation, die evangelische Jugendarbeit, die Lektorenausbildung, schließlich ein Theologiestudium - hier vielleicht die ersten Brüche oder vielmehr Stolpersteine in der bisher als so „selbstverständlich“ erlebten Nähe von Kirche. Inzwischen - Lehrer am Gymnasium Eversten, der in seinem Unterricht immer wieder die Nähe von Religion, die Nähe von Glauben, aber auch die Nähe von Kirche thematisieren darf bzw. auch muss - kirchliche Heirat - die Taufe der eigenen Kinder, aber auch die Beerdigung der Eltern - Kirche ist mir in meiner eigenen Biographie nahegekommen und wird mir hoffentlich im weiteren Lebensweg nahe bleiben.

Dass dieser Weg nicht mehr selbstverständlich ist, möchte ich anhand von drei kurzen Beispielen aufzeigen, die zeigen, dass die Nähe von Kirche von vielen nicht mehr und unter Umständen sogar als negativ erfahren wird.

#### **1. Fallbeispiel:**

In meinem Bekanntenkreis gibt es eine Vielfalt unterschiedlichster Bekenntnisse und Glaubensvorstellungen bis hin zu überzeugten atheistischen Positionierungen. Sie alle empfinde ich als eine große Bereicherung meines eigenen religiösen (Er-)Lebens. Mir begegnen vielfältige religiöse Biographien, die manchmal abrupt enden oder erst spät beginnen bzw. fortgeführt werden. Zu Letzteren gehören ein paar Freunde, die sich vor einigen Jahren dem Buddhismus

zugewandt haben. Man könnte dies als eine Mode abtun, denn der Buddhismus ist derzeit „in“ und kann über mangelnden Zulauf in Deutschland nicht klagen. Man wird mit einer solchen Haltung dem Buddhismus und vor allen Dingen denen, die zu ihm übertreten, m.E. aber nicht gerecht. Meine Freunde gaben als Gründe für ihren Übertritt an, dass sie hier die Antworten auf die Glücks- und Leiderfahrungen ihres Lebens gefunden haben. Zusätzlich erleben sie in einer besonderen Weise Ruhe, Kontemplation und Gemeinschaft, wie es ihnen andere Institutionen (gemeint ist auch die Kirche) nicht haben bieten können. Meinen Freunden ist unsere Kirche nicht nahe gekommen. Dabei bietet sie doch ebenfalls Möglichkeiten, zur Ruhe zu kommen, bietet Gemeinschaftserfahrungen und auch Antworten auf die drängenden Fragen des Lebens. Hier, wo sie in besonderer Weise den Menschen nahe kommen könnte und müsste, bleibt sie fern, wenden sich die Menschen anderen Vorstellungen und Gemeinschaften zu.

### 2. Fallbeispiel:

In den Vorbereitungen zu diesem Podium habe ich mich immer als einen Vertreter der „verlorenen Generation“ innerhalb der Kirche bezeichnet. Ich gehöre zu der Gruppe der 30-50 Jährigen, die man im sonntäglichen Gottesdienst meist nur selten sieht, die sich nur wenig oder gar nicht im Gemeindeleben engagieren. Woran könnte das liegen? Oft fehlen schlicht die Kraft oder die Zeit. Meine Generation befindet sich in einem besonderen Lebensabschnitt, der gekennzeichnet ist durch den häufig schwierigen Spagat zwischen Beruf und Familie. Da findet man nach der Ausbildung endlich seinen Platz in der Arbeitswelt, da vertieft man seine Partnerschaft, indem man eine Familie gründet, und da werden u.U. die eigenen Eltern plötzlich zum Pflegefall, benötigen von der eh schon knapp bemessenen Zeit einen großen Anteil. Dass hier mitunter die Zeit und die Kraft fehlen, am Sonntag zur Kirche zu gehen, sich im Raum der Kirche zu engagieren, kann man leicht nachvollziehen. Hat also Kirche nur eine geringe Chance, dieser Generation nahe zu kommen? „Nein“, sagt mir da ein Kollege in der Schule, dem ich von diesem Podium berichtet habe. Die Landeskirche erreiche die Familien bloß nicht mehr. So würde er inzwischen lieber die Angebote der Freikirchen wahrnehmen, da diese den Familien mehr böten. Auch seien dort die Gottesdienste immer gut besucht, auch von unserer „verlorenen“ Generation. Hier muss man einwenden, dass unsere Landeskirche den Familien schon eine ganze Menge bietet: Krabbel- und Wuselgottesdienste, Kinder- und Familiengottesdienste, Kirchenfeste, mit vielen Attraktionen,

gerade auch für Familien, und, und, und... Die Liste ließe sich fortsetzen, doch weshalb schafft die Kirche es nur bedingt, vielen dieser Menschen und Familien nahe zu kommen und vor allem nahe zu bleiben?

### 3. Fallbeispiel:

In meinem letzten Beispiel möchte ich von meinem schulischen Alltag berichten. Als Religionslehrer bin ich für meine Schülerinnen und Schüler nicht nur ein Vertreter einer Religion, eines Glaubens, ich bin auch – ob ich es nun möchte oder nicht – immer ein Vertreter der Kirche, wobei die Schüler hier nicht zwischen evangelischer oder katholischer Kirche differenzieren. In den Unterrichtsgesprächen werde ich immer wieder zum Bekenntnis zur Kirche „gezwungen“, leiste an vielen Stellen eine Art „Verteidigungsarbeit“. Kirche, das sei etwas für alte Menschen, Kirche sei altmodisch und langweilig und kreise nur um sich selbst. Dies sind einige Aussagen, die mir im Unterrichtsgespräch entgegengeworfen werden. Demgegenüber zeigen die Schüler gerade hier in Oldenburg ein großes Interesse in Bezug auf Religion und Glaube, was sich auch darin widerspiegelt, dass die Teilnahme am Religionsunterricht auch in den höheren Klassen nicht unbedingt abnimmt. Schüler differenzieren hier sehr genau. „Glaube“, „Religion“, das ist cool, so ein Schüler vor einem Jahr zu mir, „Kirche“, die sei aber echt ätzend. Ein Interesse, eine Neugier auf Religion, ein Gefühl von Glauben, das ist bei vielen vorhanden, weshalb schafft es dann aber Kirche, als Gemeinschaft der Gläubigen, nicht diesen Schülern nahe zu kommen?

Soweit an dieser Stelle die Fallbeispiele, ich bin sicher, dass der eine oder andere von Ihnen hier weitere hinzufügen könnte oder den hier geäußerten Meinungen zutiefst widersprechen möchte.

Nähe von Kirche – wie kommt Kirche den Menschen nahe? - wann kommt Kirche den Menschen in ihrer Biographie nahe? – und bleibt diese Nähe bestehen? So habe ich mein Statement begonnen.

Kirche muss den Menschen der mittleren Generationen und den Kindern und Jugendlichen nahe kommen, denn diese bilden die Zukunft der Kirche, auch unserer oldenburgischen Landeskirche. Im Jahr 2030, der Leitzahl des Zukunftskongresses, gehöre ich zu den „Alten“ – ich hoffe, dass dann die Kirchen nicht vollständig leer geworden sind, weil auf dem Wege dorthin die jüngeren Generationen zwar nicht vergessen, ihnen aber die Kirche nicht in der Form nahe gekommen ist, dass sie sich in ihr zu Hause fühlen, diese Nähe schätzen und suchen.

Aus diesem Grund möchte ich in diesem Generationendialog die Forderung stellen:

**„Kirche muss sich insbesondere den jungen Menschen und den Angehörigen der mittleren Generation zuwenden, da diese die Zukunft der Kirche bilden. Dafür muss sie im Dialog aller Generationen bereit sein, neue Wege gehen zu gehen.“**

### e. Ehrenamtlichkeit - Susanne Müller

Das Ehrenamt gewinnt in der ev. Kirche immer mehr an Bedeutung. Das gilt auch für die Seniorenarbeit. Die Motivation, sich ehrenamtlich in der Seniorenarbeit zu engagieren, hat sich im Vergleich zu früher geändert. Die Menschen wollen nicht nur etwas für andere tun, sondern auch selbst spürbar davon profitieren. Sie sind auf einer Art Entdeckungsreise, wie sie die eigenen Talente, Fähigkeiten und Wünsche in die Tat umsetzen und verwirklichen können. Lückenbüßer für Arbeit, die andere nicht tun können, wollen sie immer weniger sein und das ist gut so. Für eine projektorientierte Arbeit lassen sich leichter Menschen finden und einbinden, als für eine langfristige verbindliche Mitarbeit.

Damit diese Veränderung gut in die Arbeit in Kirche, Gemeinde und Einrichtungen der Altenpflege umgesetzt werden kann, muss ein Umdenken erfolgen.

Vorweg dazu ein paar Zahlen:

Von den 70 – 74 jährigen wären 39% aller Menschen bereit, sich zu engagieren.

16% davon sind bereits ehrenamtlich tätig. Wir müssen uns die Frage stellen: Wie kann das Ehrenamt attraktiver gestaltet werden?

Wenn sich Mann oder Frau heute und in Zukunft überlegt, ob und wie er/sie sich ehrenamtlich engagieren möchte, wird zunehmend die Frage gestellt: Was habe ich davon? Es ist wichtig, dass Ehrenamtliche positive Wertschätzung erfahren. Sei es ein Anruf oder eine Karte zum Geburtstag oder einfach ein Lob und den Ausdruck des Dankes. Auch die Zeit, die die Hauptamtlichen durch Gespräche mit den ehrenamtlich Mitarbeitenden haben, zeigt: „Du bist mir wichtig und Deine Arbeit ist es mir wert.“ Auch das Vertrauen, eigenverantwortlich die Gruppen zu leiten, oder Treffen zu gestalten, baut die Mitarbeiter auf.

Die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter müssen sich auf Augenhöhe begegnen. Respekt, Vertrauen und Anerkennung

erhalten Ehrenamtliche, indem sie selbstbestimmt und eigenverantwortlich ihre Aufgaben meistern und so der Gruppe eine ganz eigene Note geben.

Die hauptamtlichen Mitarbeiter stehen den Ehrenamtlichen zur Seite, nicht etwa umgekehrt, sind Ansprechpartner, Begleitung und Rückendeckung zugleich, lassen den Ehrenamtlichen aber weitgehend Gestaltungsfreiraum, um ihre Potentiale voll auszuschöpfen. Wichtig ist es auch für Ehrenamtliche zu wissen, dass sie auch sagen können, wenn sie mit einer Aufgabe aufhören möchten. Ebenso ist es wichtig, kritisch zu hinterfragen, ob der oder die Ehrenamtliche, der oder die sich engagieren möchte, z. B. mit älteren Menschen umgehen kann. Hierzu gilt es, gemeinsam Entscheidungen zu treffen.

Neben der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen muss das Thema Seniorenarbeit weiterhin bei den Kirchenältesten im Fokus stehen und von den Ehrenamtlichen immer wieder angesprochen werden, denn diese Arbeit wird in Zukunft immer mehr und bleibt weiterhin wichtig, da der Anteil der älter werdenden Bevölkerung stetig zunimmt.

Wichtig für die Qualität der ehrenamtlichen Arbeit sind Fortbildungen, das Bereitstellen von Literatur und Arbeitsmaterial. Sie sind neben Anerkennung und Wertschätzung eine gute Gelegenheit des Austausches der Ehrenamtlichen untereinander. Dazu geben sie Handlungssicherheit bei der ehrenamtlichen Arbeit.

Bestes Beispiel ist der sehr gut besuchte Ehrenamtstag für Mitarbeitende in der Seniorenarbeit, der im Mai in Ahlhorn stattfand. Einige Fortbildungen, z. B. die Ausbildung zur freiwilligen Seniorenbegleitung, erheben Teilnahmegebühren. Damit alle ehrenamtlichen Mitarbeitenden die Möglichkeit zur Teilnahme an Fortbildungen haben, sollte zukünftig grundsätzlich die Kostenerstattung bzw. Bezahlung über die Kirchengemeinden möglich sein. Dazu darf es keine hohen Barrieren, wie mehrfache Antragstellung, geben. Wer schon ehrenamtlich Zeit und Kraft schenkt, darf dafür nicht auch noch bezahlen müssen.

### **So münden meine Gedanken bezüglich des Ehrenamtes in diese Forderung:**

**Die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg möge ein ausdifferenziertes, breit gefächertes Fortbildungsangebot für Ehrenamtliche bereitstellen und dazu mit anderen kooperieren. Das Fortbildungsangebot steht Ehrenamtlichen grundsätzlich kostenlos zur Verfügung.**

### **f. Art der Angebote - Mitwirkung statt Bespaßung – Rita Kusch**

In der Gestaltung der Seniorenarbeit in den Gemeinden, den Einrichtungen der Altenpflege, offenen Treffs und Begegnungsstätten geben sich viele Mitarbeitende – hauptwie ehrenamtlich – große Mühe. Vorträge werden organisiert, Ausflüge geplant und durchgeführt, Rätsel, Spiele, Unterhaltung – all das wird geboten. Aber auch hier ist es – wie bei dem Blick auf das Alter – häufig so, dass die jeweilige Leitung des Kreises sich etwas überlegt, was die alten Menschen interessieren könnte. Und nur selten wird in der Ankündigung der Veranstaltung bereits das Thema genannt. Jahres- oder Halbjahresprogramme gibt es eher selten.

Viel zu wenig und viel zu selten werden die alten Menschen in die Planung und Gestaltung einbezogen. Dabei haben wir es mit Menschen zu tun, die in der Regel den weitaus größeren Erfahrungsschatz haben als die Leitenden. Und sie hätten Freude daran, diesen Erfahrungsschatz miteinander und mit jüngeren Menschen zu teilen, und zwar unabhängig davon, ob sie zu Hause leben oder pflegebedürftig in einer Einrichtung der Altenpflege. Pflegebedürftigkeit darf eben nicht bedeuten, dass Menschen nur noch in ihren Defiziten wahrgenommen werden. Hand auf's Herz! Wann haben Sie nach einer Veranstaltung, die Sie besucht haben, das Gefühl, dass es eine gute Entscheidung war, dorthin zu gehen? Wenn der Vortrag gut war? Ja, aber doch auch, wenn man selbst etwas beitragen konnte, wenn man in dem Thema selbst vorkam, wenn man Menschen getroffen hat, mit denen es einen lebendigen Austausch gab. Die Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts Hannover hat ergeben, dass die wichtigste Motivation zum Besuch von Angeboten für Senioren die Geselligkeit ist. Und die mit Abstand beliebteste Veranstaltung ist das Gemeinde- oder Sommerfest, weil sich dort verschiedene Menschen aus verschiedenen Generationen treffen und voneinander erfahren. Wenn die Seniorenkreise weitgehend mit Vorträgen gestaltet werden, bei denen Beiträge der älteren Menschen eher störend empfunden werden, die Zuhörer in einem abgedunkelten Raum in eine Richtung schauen, entsteht eher wenig Kontakt. Wenn Menschen nach Alter und Gesundheitszustand sortiert zusammenkommen, bleibt der allgemeine Blick auf das Alter defizitär und das Altern ein angstbesetzter Prozess. Wenn die Themenauswahl eher durch die jeweils Leitenden stattfindet und die alten Menschen nicht in Auswahl und Gestaltung einbezogen werden, werden sie bespaßt, statt zur Mitwirkung eingeladen zu werden. Dazu ist ein Umdenkungsprozess nötig, der auch den Leitenden einiges

abverlangt. Sie müssen neue Kompetenzen hinzugewinnen, was Moderation, Schatzsuche und geschickte Gesprächsführung angeht, und sie müssen etwas von ihrer Macht und Rolle abgeben.

Begegnung zwischen den Generationen, Begegnung zwischen Menschen, die auf Pflege angewiesen sind und solchen, die selbstständig leben mit einem möglichst hohen Maß an Partizipation und einer Erzählkultur über das, was den Menschen am Herzen liegt, – das sollte das Ziel sein. Raus aus den Schubladen, aus dem Verbleib in der eigenen Gruppe, aus dem Schmoren im eigenen Saft, nicht immer, aber immer öfter. Also Konfirmandenunterricht im Altenpflegeheim, Kindergottesdienst mit dem Seniorenkreis, Krabbelgottesdienst mit der Frauenhilfe, Posaunenchorprobe im Altenpflegeheim mit Menschen mit Demenz als Zuhörer und Mitsänger.

Um diesen Weg im Blick zu behalten und das Angebot für die ältere Generation in Kirche, Gemeinde, Einrichtungen der Altenpflege, Beschäftigungsrunden, Angeboten für Menschen mit einer demenziellen Veränderung, Seelsorge und Gottesdienst in Altenpflegeheimen immer wieder aufmerksam im Blick zu behalten, stelle ich die Forderung auf:

**In jeder Kirchengemeinde der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg möge es zwei Delegierte für die Seniorenarbeit geben. Einer davon ist aktiv in der Seniorenarbeit tätig, einer ist Mitglied des Gemeindegemeinderates und vertritt die Interessen der Senioren auch dort. Jährliche Treffen dieser Delegierten schärfen den Blick, ermöglichen Austausch und Fortbildung.**

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

##### 1. Beobachtungen:

- Die Ankündigung im Programmheft des Zukunftskongresses hat die Ziele gut aufgenommen. Mit Stichworten wie „Generationendialog“, „Raus aus den Schubladen“ oder „Partizipation aller Generationen“ waren die Herausforderungen deutlich benannt. Die Erkundung neuer Wege und anderer Perspektiven lagen auf der Hand. Die gute Resonanz dieses Podiums bestätigt diese Erwartungshaltung und die Bedeutung des Themas.
- Inhaltlich ist das Podium zunächst nicht den Erwartungen vieler TeilnehmerInnen gerecht geworden. Die Statements waren zu lang. Zudem drehten sich die ersten Statements vor allem um den Bereich der Altenpflege. Die Vorbereitungsgruppe hatte sich vorgenommen, durch die Darstellung einzelner Arbeitsfelder zu einem verstärkten Miteinander der Generationen zu kommen. Die TeilnehmerInnen am Podium hatten aber in der Mehrheit einen anderen Blick. Hier wurde in einzelnen Voten der Blick von den generationenübergreifenden Angeboten auf die einzelnen Arbeitsbereiche eingefordert.
- Trotz dieser Diskrepanz zwischen den vorbereiteten Statements und der Erwartungshaltung der TeilnehmerInnen haben die abschließend gewählten Wegweiser das Stimmungsbild des Podiums wiedergegeben. Der erstplazierte Wegweiser ist vor allem Ausdruck dieses Stimmungsbildes. Der Verlauf des Podiums hatte sicher manche Schwächen und Herausforderungen zu bestehen. Und doch ist vieles zum Tragen gekommen, was bei der Vorbereitung des Kongresses beabsichtigt gewesen ist: ein diskussionsfreudiges und waches Publikum, Flexibilität der Verantwortlichen, Aufnahme anderer Meinungen als der vorgestellten in den Wegweisern.

##### 2. Ergebnis für die Weiterarbeit – erste Schritte:

- Der Dialog der Generationen ist ein wichtiges Thema auf dem Weg nach 2030. Viele Menschen sind in den Gemeinden auf der Suche nach Wegen für ein neues Miteinander der Generationen. Wie das Podium gezeigt hat, machen sich auch Menschen aus allen Generationen für dieses Anliegen stark. Für mich steht hinter dieser Suche die Sorge, dass unsere Kirche sich in viele Einzelbereiche und Einzelinteressen auseinanderdividiert. Die Arbeitsbereiche haben nur ihre eigenen Dinge im Blick. Das Lobbydenken ist bestimmend. Das Miteinander und die Gemeinschaft verblassen.
- Die Wege zu diesem neuen Miteinander sind noch nicht so

klar zu erkennen. Die Forderungen des Podiums blieben hier im Großen und Ganzen doch sehr unverbindlich. Der Wunsch nach einem veränderten, gemeinschaftlichen Blickwinkel stand im Vordergrund.

- Konkret sind über die Wegweiser folgende Ideen in den Beratungsprozess zu geben: Begegnungsmöglichkeiten zwischen den Generationen in den Gemeinden kreativ zu fördern, auch im Blick auf den Austausch über die Bibel und den Glauben; Delegierte für die Generationenarbeit wären in den Gemeinden ein erster Schritt, um für einen veränderten Blick zu sorgen und gelungene Ideen zu fördern und zu verbreiten.

P.S.: Eine Anregung aus dem Plenum gebe ich auf den Wunsch des Moderators hin zum Protokoll hinzu. Die Altenpflegeschule sollte umbenannt werden in „Schule für die Ausbildung von Moderatoren für generationenübergreifenden Austausch und Kooperation“. Dieser Vorschlag ist in der Diskussion nicht weiter verfolgt worden.

#### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung Zusammensetzung der Teilnehmenden (Anzahl, Alter, Geschlecht):

- zwischen 80 – 100 Teilnehmende (Tn.)
- deutlich mehr Frauen als Männer
- Altersdurchschnitt: ca. 45 Jahre
- 8 Podiumsmitglieder (4 Frauen, 4 Männer, Altersspannbreite von 12 bis 85 Jahren)

##### Stimmung:

Zu Beginn war unter den Teilnehmenden Aufmerksamkeit vorhanden. Die Stimmung veränderte sich im Verlauf des Podiums und wurde ungeduldig. Während der Pause verließen etwa 10 Tn. die Veranstaltung. Danach setzten sich einzelne Tn. dafür ein, dass ihre Erwartungen zum Tragen kamen. Diese waren an den Titel des Podiums geknüpft.

##### Konzentration (Unruhe, Nebengeräusche):

Die Konzentration wurde vor allem zu Beginn durch die umliegenden Veranstaltungen beeinträchtigt. In der ersten Hälfte des Podiums gab es vermehrt Nebengespräche. Da wurde Unruhe unter den Tn. spürbar. In der zweiten Hälfte war wieder Konzentration erreicht und die Lust am Diskutieren unter den Tn. wurde deutlich. Nebengespräche wurden auch auf dem Podium geführt.

##### Breite der Debatte (Gegenargumente? Nebenthemen? Nachbarn im Blick?):

Zu Beginn wurde die Debatte dadurch erschwert, dass spontane

Reaktionen nicht möglich waren. Der vorgestellte Ablauf zur Vorstellung der bereits formulierten acht Thesen hatte eine feste Reihenfolge der Beteiligung vorgesehen. Die Podiumsmitglieder äußerten sich auf Befragen zu den vorgestellten Thesen. In dieser Phase gab es nur eine Äußerung aus dem Kreis der Tn. Während der zweiten Hälfte des Podiums erhielten Teilnehmende die Gelegenheit, sich zu äußern und auf den Verlauf Einfluss zu nehmen. Zustimmung wurde durch Beifall geäußert. Damit wurden Themen laut, die bisher durch die Beiträge aus dem Podium nicht in den Blick gekommen waren.

#### **Beteiligungsverfahren (Vielredner? Wie viele? Mikros im Raum?):**

Insgesamt beteiligten sich ein gutes Dutzend Tn. an der Debatte. Mikros gab es nur vorne am Podium. Tn., die geredet haben, machten sich teilweise dahin auf den Weg.

#### **Umgang mit anderen Meinungen (Gehört, verstanden, bedeutsam? Unterdrückt?):**

Die vorbereiteten Thesen erhielten ein unterschiedliches Gewicht durch die Länge des dazugehörigen Beitrages und der Möglichkeit, sie zu diskutieren.

Die wiederholte Einbringung der Interessen der Tn. an dem ausgeschriebenen Thema führte dazu, dass die dort vorhandenen Meinungen gehört wurden. Zu einer ausführlichen Diskussion kam es nicht.

#### **Entstehung der Wegweiser (Wer bringt sie ein?**

#### **Sind sie vorformuliert? Spiegeln sie den Verlauf?):**

Die Thesen vom Podium waren als Vorbereitung der Wegweiser gedacht. Hinzu kamen letztlich noch zwei Thesen aus dem Kreis der Tn. Da es keinen Widerspruch gegen die Formulierungen gab, wurden sie ebenso wie die acht vorhandenen Thesen zur Abstimmung gestellt. Jeder Tn. hatte drei Stimmen, die je nach Alter farblich unterschiedlich waren, zur Verfügung.

Während des Podiums wurde das Ergebnis nicht bekanntgegeben. Wer wollte, konnte sich einen Eindruck über die Stimmenanzahl durch In-Augenscheinnahme verschaffen. Bei den drei erstplazierten Thesen setzten sich die beiden Thesen aus den Kreis der Tn. und eine vorformulierte These durch.

#### **Gesprächsleitung / Rednerliste (Klarheit?**

#### **Verständlichkeit? Kommen alle zu Wort?):**

Der Moderator hat zu Beginn der Veranstaltung den Kreis der Tn. in seiner Bedeutung für die Entstehung der Wegweiser nicht wahrgenommen. Er war mehr auf das Podium fokussiert. In der zweiten Hälfte der Veranstaltung hat sich das Moderatorenverhalten geändert, so dass die Tn. mit ihren Beiträgen mehr Raum hatten.

## **4. Wegweiser**

### **1. These:**

Wir fordern die Synode unserer Kirche auf, gemeinsam Konzepte für gemeindeübergreifende Angebote zu erarbeiten. Ziel: Zusammen mit allen Generationen erleben und feiern: Für eine Kirche mit Zukunft 2030. Kirche lebt für die Gemeinschaft aller. Delegierte für Generationenarbeit sind dabei eine unterstützende Idee.

### **2. These:**

Die Ansichten von jungen und älteren Menschen zur Bibel und zum Glauben sollen im Gespräch ausgetauscht und verglichen werden. Dazu soll die Kirche Möglichkeiten bereit halten, sowohl Räume, als auch Menschen, die das begleiten in einem Miteinander der Generationen.

### **3. These:**

Jede Kirchengemeinde benennt zwei Delegierte, die die Generationenarbeit vor Ort im Blick haben. Jährliche Treffen dieser Delegierten schärfen den Blick, ermöglichen Austausch und Fortbildung.

### Übersicht Workshop 6:

#### 1. Programmheft

#### 2. Material zur Veranstaltung

- a. Veranstaltungsplan
- b. Präsentation „Die Zukunft unserer Gebäude“

#### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser 1-2

## Die Zukunft unserer Gebäude

### Workshop 10.30 - 12.30 Uhr – Seminarraum

#### 1. Programmheft

Unsere Gemeinden verändern sich ständig, aber Immobilien sind immobil. Wie kann die Entwicklung unserer Gebäude, ihrer Ausstattung, Nutzung und Unterhaltung in der Zukunft aussehen? Fachleute aus unserer Synode, Oberkirchenrat und Gemeinden stellen grundlegende Zahlen, aktuelle Entwicklungen und Hilfen für Entscheidungsprozesse vor und laden zum Gespräch ein.

#### Referentinnen/Referenten und Vorbereitungsteam:

Klaus Bitter, Zentrale Dienststelle Bauabteilung ZDS, Oldenburg;  
Dr. Ralph Hennings, Pfarrer; Oldenburg;  
Angelika Pfeiler, Diakonin, Oldenburg;  
Jost Richter, Synodaler, Wesermarsch;  
Dr. Joobst Seeber, Synodaler, Oldenburg;  
Annemarie Zeuske, Kirchenälteste, Schortens



## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeitplan (wann?)	Inhalt (was?)	Wer?	Methode (wie?) und Inhalt	Material/Technik/Bestuhlung (womit?)
10:00 Uhr	Begrüßung	Dr. Hennings	Begrüßung	Bestuhlung: Stuhl-Reihen Technik: Beamer, Computer, Projektionsfläche in Sichtrichtung der Bestuhlung
10:05 Uhr	Einführung	Dr. Seeber	Präsentation / Referat (Handout?)	
10:12 Uhr	Nachfragen und Aussprache	Teilnehmerinnen und Teilnehmer	Gespräch	
10:20 Uhr	Beispiel 1 (Schortens)	Herr Bitter und GKR Schortens	Präsentation / Referat	
10:30 Uhr	Nachfragen und Aussprache	Teilnehmerinnen und Teilnehmer	Gespräch	
10:35 Uhr	Beispiel 2 (Moorriem)	Herr Bitter und Syn. Richter	Präsentation / Referat	
10:45 Uhr	Nachfragen und Aussprache	Teilnehmerinnen und Teilnehmer	Gespräch	
10:50 Uhr	Beispiel 3 (Nutzung von Gemeindehäusern)	Dr. Hennings	Präsentation / Referat	
11:00 Uhr	Nachfragen und Aussprache	Teilnehmerinnen und Teilnehmer	Gespräch	
11:05 Uhr	Umnutzung von Räumen	Frau Pfeiler	Präsentation / Referat	
11:15 Uhr	Nachfragen und Aussprache	Teilnehmerinnen und Teilnehmer	Gespräch	
11:20 Uhr	Entscheidungsmatrix	Dr. Hennings	Präsentation / praktisches Beispiel	Wandfläche von 3x1,50m (BxH) zum Aufhängen der Matrix, möglichst gut sichtbar für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer
11:30 Uhr	Nachfragen und Aussprache	Teilnehmerinnen und Teilnehmer	Gespräch	
11:35 Uhr	Wegweiser beschriften	Workshopleitung und Teilnehmerinnen und Teilnehmer		2 Wegweiser
11:45 Uhr	Geplantes Ende (Zeitreserve von 15 min.)			

## b. Präsentation „Die Zukunft unserer Gebäude“

**W6**  
**Die Zukunft unserer Gebäude**  
Impulse von

- Syn. Dr. Jobst Seeber
- Herrn Bitter (Bauabteilung OKR) und Vertreterinnen der KG Schortens
- Syn. Jost Richter
- Pastor Dr. Ralph Hennings

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 1

**Fakten**

5. Viele Gemeindehäuser sind nicht ausgelastet und werden nur wenig genutzt.  
(Die Betriebskosten für die Häuser sind daher überdurchschnittlich hoch.)

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 7

**Syn. Dr. Jobst Seeber**

Fakten und Thesen zur Situation und zum Umgang mit Immobilien

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 2

**Thesen**

1. In der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg gibt es einen zu hohen Gebäudebestand.
2. Die Auslastung der Gebäude kann durch Bündelung der Nutzung und/oder Öffnung für Gastnutzer verbessert werden. Die Mitnutzung durch Dritte sollte nach dem Vollkostenprinzip abgerechnet werden – das generiert zusätzliche Einnahmen für die notwendige Bauunterhaltung.

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 8

**Fakten**

1. In der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg gibt es ca. 1.000 Gebäude.  
(Davon sind 156 Sakralgebäude. Die meisten Immobilien sind im Besitz der Gemeinden.)

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 3

**Thesen**

3. Die Nutzung von Gemeindehäusern kann übergemeindlich erfolgen – durch gezielte Kooperation eröffnen sich neue Handlungsmöglichkeiten und Schwerpunktsetzungen, ohne wesentliche Aufgaben gemeindlicher Arbeit aufgeben zu müssen.
4. Nicht benötigte Gebäude sollten verkauft werden – durch Erbpachtverträge oder „glatten“ Verkauf.

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 9

**Fakten**

2. Für Bauunterhaltung müssten ca. 20 Mio € p.a. investiert werden  
(Tatsächlich werden insgesamt aber nur ca. 4,5 Mio € eingesetzt. Es besteht also seit vielen Jahren eine Unterfinanzierung in der Bauunterhaltung.)

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 4

**Thesen**

5. Die Gemeinden als Eigentümer der Gebäude sollen die Erträge nutzen können – die Verpflichtung zur Re-Investition muss aufgehoben werden.
6. Die Gemeinden stehen in der Pflicht, ihre Aufgaben zu überdenken und zu entscheiden, welche Anteile des Haushalts in „Menschen“ bzw. in „Immobilien“ investiert werden sollen.

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 10

**Fakten**

3. Erste Gebäudeanalysen im Rahmen des „Integrierten Klimaschutzkonzepts 2012“ zeigen z.T. deutliche und gravierende Baumängel.  
(Untersucht wurden im Zuge der Erarbeitung des „Integrierten Klimaschutzkonzepts 2012“ insgesamt 14 Gebäude – Kirchen, Pfarrhäuser, Gemeindehäuser, Kindergärten. Z. Zt. laufen mit der Umsetzung von drei Klimaschutzteilkonzepten Untersuchungen für insgesamt 228 Gebäude. Die Analysen sollen bis Ende 2012 abgeschlossen sein.)

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 5

**Herr Bitter  
Beispiel 1  
KG Schortens  
Entscheidung zum Verkauf eines  
neuen Pfarrhauses**

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 11

**Fakten**

4. Die Betriebskosten für ein „durchschnittliches“ Gemeindehaus belaufen sich auf ca. 800 € bis 1.000 € p.M.  
(Diese Kosten müssen durch die Gemeinden im Rahmen ihrer Zuweisungen finanziert werden.)

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 6

**Eine größere Kirchengemeinde,  
mit mehreren Pfarrbezirken**

- Die KG Schortens besteht mit Stand Juli 2012 aus den Pfarrbezirken Schortens, Heidmühle und Roffhausen.
- Bis 2011 bestanden die Pfarrbezirke Heidmühle-West und Heidmühle-Ost, die Pfarrstelle Heidmühle-Ost ist aufgehoben. Das Pfarrhaus Heidmühle-Ost (Baujahr 1993) steht zum Verkauf, am daneben stehenden Gemeindehaus ändert sich die Nutzung nicht.

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 12


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

- Im Vorfeld zum Verkaufsbeschluss ist ein Abwägungsprozess geführt worden zum Gebäudebeibehalt Pfarrhaus Heidmühle-Ost oder Pfarrhaus Schortens. Das Pfarrhaus Schortens ist ca. 100 Jahre alt und in den vergangenen 10 bis 15 Jahren aufwendig instandgesetzt worden (u. a. Dacherneuerung, Fundamentverstärkung, teilweise Fenstererneuerung, energetische Sanierung), wird für die KG weiter ein regelmäßiger Bauunterhaltungsfall sein. Jedoch bildet das Pfarrhaus einen zusammenhängenden Gebäudekomplex mit dem Gemeindehaus und dem Kirchenbüro nahe der Stephanus-Kirche.


W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 13


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

**Pfarrhaus und Gemeindehaus**  
Kirchstr. 2, Schortens



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 19


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

- Das rd. 20 Jahre alte vorherige Pfarrhaus Heidmühle-Ost steht frei auf einem ca. 800 m<sup>2</sup> großen Grundstück – kann als Einzelgebäude veräußert werden.
- Aus gebäudestrukturellen Gründen wurde entschieden, das relativ neue Gebäude aus dem kirchlichen Immobilienbestand zu lösen und an den Markt zu geben.

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 14


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

**Pfarrhaus und Gemeindehaus Schortens**



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 20


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 15


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

**Pfarrhaus und Gemeindehaus Schortens**



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 21


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

**Stephanus-Kirche Schortens**



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 16


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

**Kirche mit Gemeinderaum, Pfarrhaus und Jugendhaus**

**Schortens-Heidmühle**



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 22


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

**Stephanus-Kirche Schortens**



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 17


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

**Kirche mit Gemeinderaum, Pfarrhaus und Jugendhaus**

**Schortens-Heidmühle**



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 23


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

**Stephanus-Kirche Schortens**



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 18


  
**Ein Land, das ich dir zeigen will**
  
UNTERNEHMEN FÜR DIE VERMITTLUNG VON IMMOBILIEN

**Kirche Schortens-Heidmühle**



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 24

  
Kirche Schortens- Heidmühle



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 25

  
Kirche mit Gemeindehausbau,  
Pfarrhaus und Kindergarten Roffhausen



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 31

  
Pfarrhaus Schortens- Heidmühle



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 26

  
Kirche mit Gemeindehausbau,  
Pfarrhaus und Kindergarten Roffhausen



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 32

  
Pfarrhaus Schortens- Heidmühle



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 27

  
Kirche mit Gemeindehausbau,  
Pfarrhaus und Kindergarten Roffhausen



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 33

  
Jugendhaus Schortens- Heidmühle



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 28

  
Kirche mit Gemeindehausbau,  
Pfarrhaus und Kindergarten Roffhausen



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 34

  
Jugendhaus Schortens- Heidmühle



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 29

  
Kirche mit Gemeindehausbau,  
Pfarrhaus und Kindergarten Roffhausen





W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 35

  
Kirche mit Gemeinderaum, Pfarrhaus und  
Jugendhaus Schortens- Heidmühle



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 30

  
Pfarrhaus Roffhausen



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 38

Kindergarten Roffhausen



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 37

KG Altenhuntrorf  
KG Bardenfleth  
KG Neuenbrok



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 43

Kindergarten Roffhausen



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 38

Gemeindehaus Altenhuntrorf



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 44

Gemeindehaus Langeooger Str.,  
Schortens-Heidmühle




W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 39

- Anbau an Pfarrhaus ca. 1960 errichtet
- Sitzungssaal: ca. 50 m<sup>2</sup>
- Teeküche
- Toiletten
- Pfarrhaus wird im Rahmen der Pfarrfondsverwaltung durch den OKR vermietet.
- Gemeindeglieder: 540
- Entfernung Gemeindehaus Bardenfleth: 5km

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 45

ehem. Pfarrhaus, Langeooger Str.,  
Schortens-Heidmühle



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 40

Nutzungsfrequenz:

- Kirchenratssitzung:
  - Alle 2 Monate: 3 Stunden
- Seniorenkreis:
  - Jeden Monat: 3 Stunden
- Gesamtnutzung:
  - 4,5 Stunden im Monat
  - 12 Minuten am Tag
  - (bei 22 Tagen im Monat)

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 46

Syn. Jost Richter  
Beispiel 2  
Gemeindehäuser in Moorriem

- Kirchengemeinde Altenhuntrorf
- Kirchengemeinde Bardenfleth
- Kirchengemeinde Neuenbrok

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 41

Nutzungsfrequenz  
(bei 22 Tagen im Monat und 8 Stunden am Tag)



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 47

3 kleinere Kirchengemeinden,  
1 Pfarrbezirk

KG Neuenbrok, KG Bardenfleth, KG  
Altenhuntrorf

Die drei Gemeinden gehören kommunal zur Stadt Elsfleth. Je Kirchengemeinde besteht eine prozentuale Personalbemessung, zusammengenommen eine Pfarrstelle. Den Mittelpunkt bildet die KG Bardenfleth, hier befindet sich das Pfarrhaus.

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 42

Gemeindehaus Bardenfleth



W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 48

**Freistehendes in den 60er Jahren errichtetes Gemeindehaus**

- Sitzungssaal: ca. 100 m<sup>2</sup>
- Küche
- Toilette
- Nebenraum/Stuhllager
- Daneben Pfarrhaus mit angebautem Kirchenbüro
- Gemeindeglieder: 850

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 49

**Nutzungsfrequenz (bei 22 Tagen im Monat und 8 Stunden am Tag)**

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 55

**Nutzungsfrequenz:**

- Kirchenratssitzung:
  - Jeden Monat: 3 Stunden
- Seniorenkreis:
  - Jeden Monat: 3 Stunden
- Konfirmandenunterricht:
  - Jeden Monat: 6 Stunden
- Sonstige Veranstaltungen:
  - Jeden Monat: 8 Stunden
- Gesamtnutzung:
  - 20 Stunden im Monat
  - 54 Minuten am Tag

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 50

Pastor Dr. Ralph Hennings

Nutzungszeiten und Kosten bei Gemeindehäusern

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 56

**Nutzungsfrequenz (bei 22 Tagen im Monat und 8 Stunden am Tag)**

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 51

**Durchschnittliche Nutzungszeiten eines Gemeindehauses pro Woche (gesamte effektive Nutzungszeit = 40 Wochenstd., d.i. Mo.-Fr. 3 Std. vormittags, und 5 Std. nachmittags und abends)**

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 57

**Gemeindehaus Neuenbrok**

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 52

**Durchschnittliche Nutzungszeiten eines Gemeindehauses an Vormittagen**

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 58

**Fachwerkbauernhaus**

- Maße: 40 x 16 m
- Sitzungssaal: ca. 75 m<sup>2</sup>
- Kleiner Raum: ca. 15 m<sup>2</sup>
- Teeküche
- Toilette
- Eine Wohnung vermietet:
  - Mieteinnahmen: 250 € + NK
- Diele: dort werden Geräte für den Grabaushub gelagert
- Gemeindeglieder: 250
- Entfernung Gemeindehaus Bardenfleth: 3km

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 53

**Durchschnittliche Nutzungszeiten eines Gemeindehauses an Nachmittagen und Abenden**

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 59

**Nutzungsfrequenz:**

- Kirchenratssitzung:
  - Alle 2 Monate: 3 Stunden
- Kinderkirche:
  - 2 mal im Monat: 3 Stunden
- Seniorenkreis:
  - Alle 2 Monate: 3 Stunden
- Gesamtnutzung:
  - 9 Stunden im Monat
  - 24 Minuten am Tag

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 54

**Durchschnittliche jährliche Einnahmen und Ausgaben für ein Gemeindehaus**

bei den Ausgaben sind die Personalkosten, Bauunterhaltung, Bewirtschaftung, Abgaben und sonstige Ausgaben von 12 Gemeindehäusern aus dem KK Oldenburg berücksichtigt und gemittelt. Die Einnahmen ergeben sich aus Mietgebühren.

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 60

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

An dem Workshop nahmen ca. 50 Personen teil, damit war die Veranstaltung ausgebucht.

Unter Berücksichtigung der Zielsetzungen des Zukunftskongresses ist wie folgt zu berichten.

#### Sichten und Wahrnehmen:

Durch den einleitenden Vortrag über den derzeitigen Gebäudebestand, den Gebäudezustand und die notwendigen Unterhaltungs- und Renovierungskosten wurde in die aktuelle Gebäudesituation der Ev.- luth. Kirche in Oldenburg eingeführt und die sich daraus ergebende Gesamtproblematik für die Kirchengemeinden hingewiesen.

Der 2. Vortrag über den Verkauf eines nicht mehr benötigten Pfarrhauses in der Kirchengemeinde Schortens zeigte eine aktuelle Möglichkeit des Umganges mit Immobilien in einer großen Kirchengemeinde auf.

#### Vergewissern und Austauschen:


Auf Grundlage der ersten beiden Vorträge erfolgte eine ausführliche Beratung über die Nutzung von Gebäuden in den Gemeinden und die sich daraus ergebenden Probleme. Dabei wurde auch die Dienstwohnungspflicht der Pfarrer angesprochen und die damit im Zusammenhang stehende Gebäudevorhaltungsproblematik in den Kirchengemeinden.

#### Szenario und Visionen:

Durch die Darstellung der Gemeindehaussituation in den kleinen Kirchengemeinden Altenhuntrorf, Bardenfleth und Neuenbrok wurden die Teilnehmenden gefordert, sich Gedanken über die künftige Nutzung von Gebäuden zu machen, insbesondere, ob an allen Gebäuden noch festgehalten werden kann.

Auch der Synodenbeschluss über eine flexiblere Veräußerungsmöglichkeit von Gebäuden wurde vorgestellt und sollte den Teilnehmenden helfen, Zukunftslösungen zu finden.

Zu diesem Komplex gab es viele Fragen von den Teilnehmenden zur konkreten Situation in den angesprochenen Gemeinden. Es wurde versucht, Lösungsmöglichkeiten für die Gemeinden mit dem Ziel der Erhaltung der Gemeindehäuser zu erarbeiten. Formen der alternativen Nutzung wurden angesprochen. Dabei wurde vorausgesetzt, dass auch in Zukunft zur Präsenz einer



Pastor Dr. Ralph Hennings

Eine Entscheidungshilfe für die komplexen Fragen des Gebäudebestandes: eine Matrix für die verschiedenen Fragen, die sich auf verschiedenen Ebenen stellen.

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 61



### Entscheidungsmatrix

Entscheidungsmatrix für Gebäude im Kirchlichen Bestand.


Objekt	Objekt	Objekt	Objekt	Objekt	Objekt	Objekt	Objekt	Objekt	Objekt
...	...	...	...	...	...	...	...	...	...

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 62



### Unsere Vorschläge für die beiden Wegweiser des Workshops Gebäude

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 63



### Wegweiser 1

WENIGER, ABER BESSER  
AUSGESTATTETE UND BES-  
SER GENUTZTE GEBÄUDE!

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 64



### Wegweiser 2

IMMOBILIEN BLEIBEN EINE  
WERTVOLLE LANGFRISTIGE  
ANLAGEFORM!

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 65



Danke für Ihre Aufmerksamkeit,  
Ihr Mitdenken und Mitreden!

W6 – WORKSHOP GEBÄUDE 66

jeden Kirchengemeinde grundsätzlich auch ein Gemeindehaus gehört.

Die flexiblere Veräußerungsmöglichkeit von Immobilien wurde kritisiert, da der Veräußerungserlös in diesen Fällen nicht in vollem Umfang bei den Kirchengemeinden verbleibt.

### **Ressourcenfrage und die Weiterarbeit:**

Die Grundproblematik der Gebäudeunterhaltung auch im Hinblick auf die tatsächliche Nutzung der Gebäude wurde von den Teilnehmenden durchaus erkannt und alternative Lösungen wurden akzeptiert. Soweit Gebäude jedoch für eine Kirchengemeinde benötigt werden, sollen diese unbedingt erhalten werden, die dafür erforderlichen Kosten werden als notwendig vorausgesetzt. Die Entscheidungskompetenz liegt bei den Kirchengemeinden.

### **b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung**

#### **Zusammensetzung der Teilnehmenden**

##### **(Anzahl, Alter, Geschlecht)**

Ca. 50 TN; 2 jugendliche TN, sonst >40 Jahre; TN überwiegend aus ländlichem Raum, max. 1/3 Frauen

##### **Stimmung**

Zu Beginn eher aggressiv; im weiteren Verlauf teilweise ratlos; nach Appell durch Referenten beginnende Suchbewegung; bei Diskussion zu den Wegweisern verstärkt wieder aggressiv Stimmung spiegelt insgesamt die Sorgen und Ängste der TN/ Betroffenen wider und verhindert teilweise zukunftsorientiertes Denken und Diskutieren!

##### **Konzentration (Unruhe, Nebengespräche)**

Gesang im Nebenraum beeinträchtigt zu Beginn und Ende die Konzentration; erste Nebengespräche nach 10 Min. in den hinteren Stuhlreihen; Fragen der TN nach Impulsen lösen wiederholt größere Unruhe und Nebengespräche aus; nach 12.30 Uhr keine Konzentration mehr möglich; einzelne TN gehen; viele Nebengespräche

##### **Breite der Debatte (Gegenargumente?**

##### **Nebenthemen? Nachbarn im Blick?)**

Kritische Nachfragen lassen Ängste erkennen; Versuch der Moderation, zu Systematisieren und Teilfragen auszugliedern („Pfarrhäuser“); Fragen der TN betreffen den Status Quo, sind problem- und nicht lösungsorientiert; zu Beginn Polarisierung Redner – TN; Debatte wird insgesamt von ca. 6-8 TN plus Referenten und Moderator getragen.

### **Beteiligungsverhalten**

#### **(Vielredner? Wie viele? Mikros im Publikum)**

keine VielrednerInnen; 1-2 MehrrednerInnen ohne größere Dominanz; für Diskussion ungünstige Sitzordnung in Reihen; Akustik in Ordnung

#### **Umgang mit anderen Meinungen**

##### **(Gehört, verstanden, bedeutsam? Unterdrückt?)**

Andere Meinungen werden teilweise als Angriff verstanden (Polarisierung Redner – TN!); deutliche rhetorische Überlegenheit bei Impulsgebern; Verstehen betrifft ausschließlich die Sachebene, die emotionale Betroffenheit findet wenig Gehör

#### **Entstehung der Wegweiser (Wer bringt sie ein?**

##### **Sind sie vorformuliert? Spiegeln sie den Verlauf?)**

Zwei Vorschläge für Wegweiser werden gegen Ende vom Vorbereitungsteam eingebracht; wichtige Informationen zu anstehenden Synodenentscheidungen werden erst jetzt gegeben; Unzufriedenheit über Vorschläge werden deutlich geäußert; TN finden Diskussion nur zum Teil in den Vorschlägen wieder; erhebliche Unruhe durch unklare Gesprächsleitung!; Zeitdruck macht Diskussion wieder aggressiver

#### **Gesprächsleitung/Rednerliste**

##### **(Klarheit? Verständlichkeit? Kommen alle zu Wort?)**

Gesprächsleitung nimmt wiederholt an der Sachdiskussion teil; Rednerliste wird z. T. nicht öffentlich geführt (oder nicht geführt?); fehlende Fragestellung macht Bündelung der Redebeiträge schwierig; Verlust der Souveränität (durch persönliche Verärgerung) bei Neuformulierung der Wegweiser; gegen Ende ist durch den Zeitdruck unklar, ob alle Redewünsche berücksichtigt werden; die Hälfte der geplanten Schritte/Impulse können wegen der fortgeschrittenen Zeit nicht mehr berücksichtigt werden!; Zeit für Nachfragen und Aussprache nach den Impulsen laut Verlaufsplan war deutlich zu knapp bemessen!



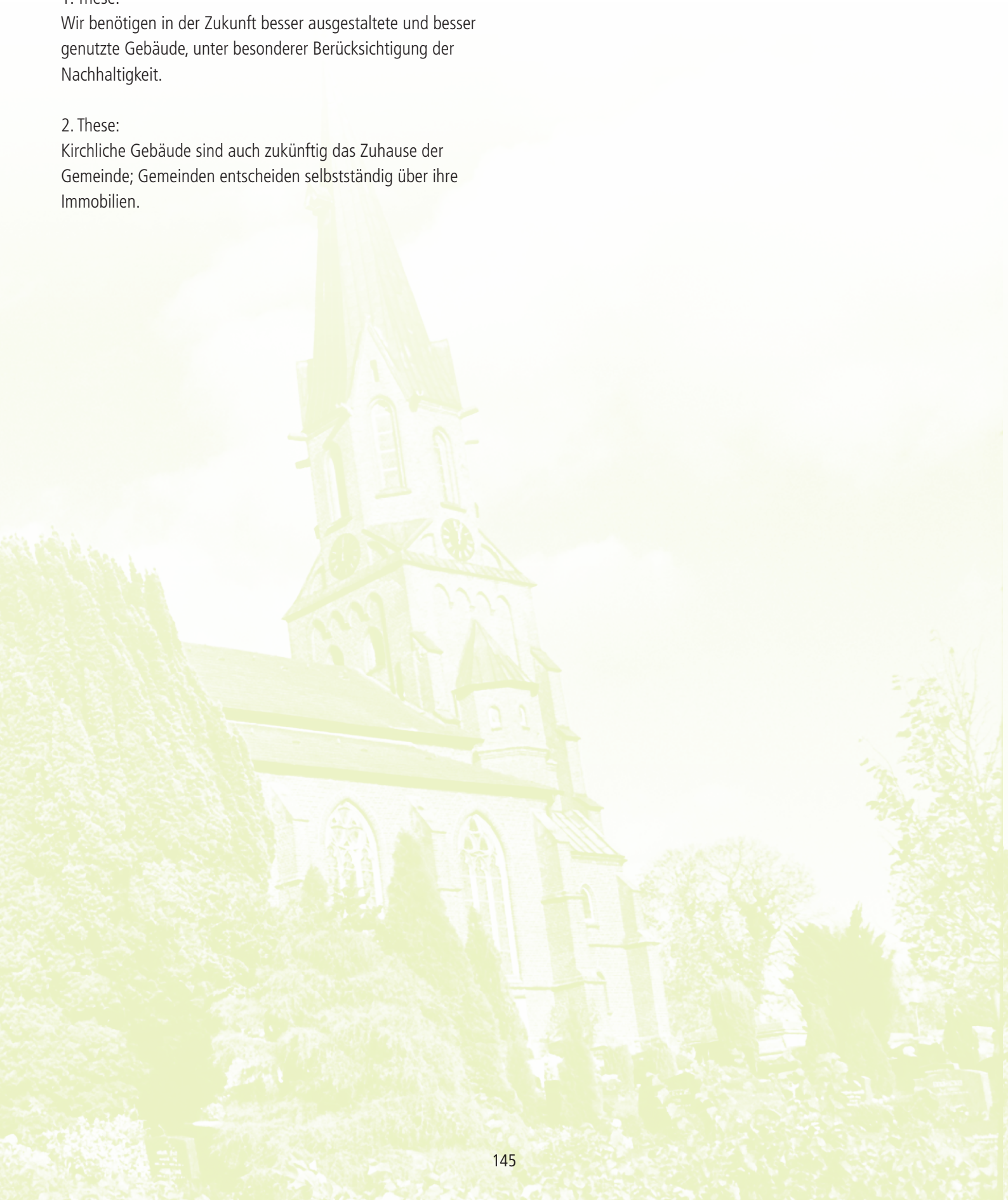
#### 4. Wegweiser

1. These:

Wir benötigen in der Zukunft besser ausgestaltete und besser genutzte Gebäude, unter besonderer Berücksichtigung der Nachhaltigkeit.

2. These:

Kirchliche Gebäude sind auch zukünftig das Zuhause der Gemeinde; Gemeinden entscheiden selbstständig über ihre Immobilien.



### Übersicht Workshop 7:

#### 1. Programmheft

#### 2. Material zu Veranstaltung

- a. Veranstaltungsplan
- b. Emmausgeschichte
- c. Impulsreferat, Pastor Matthias Wille

#### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser 1-2

## Seelsorge vor Ort - „Ich möcht', dass einer mit mir geht...“

Workshop 10.30-12.30 Uhr - Seminarraum

### 1. Programmheft

Seelsorge - Empathie, Verstehen, Entlastung, Sein können, wie man ist.

Seelsorge - Begleitung, Lebensdeutung im Glauben, Burnoutprävention...

Seelsorge heißt nahe am Menschen sein. Sie sucht Menschen an ihren Orten auf, und bietet ihnen einen Ort, einen Raum für das, was sie bewegt. Seelsorge ist kostbar, unentbehrlich und wird dringend gebraucht. Wie kann „Seelsorge vor Ort“, nicht allein an speziellen Orten, sondern auch im Alltag der Gemeinde Gestalt gewinnen? Dieser Frage möchten wir uns stellen und gemeinsam mit Ihnen nach Wegen suchen.

### Referent/in:

Reina van Dieken, Pastorin, Krankenhauseelsorgerin im Klinikum Leer, Pastoralpsychologische Beraterin und Supervisorin in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers;  
Matthias Wille, Pastor, Leiter der Telefonseelsorge Osnabrück, Pastoralpsychologischer Berater und Supervisor in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

### Vorbereitungsteam:

Ulrike Fendler, Pastorin, Referentin für Sonderseelsorge in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg; Reina van Dieken; Matthias Wille



## 2. Material zu Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

1. Begrüßung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch Frau Fendler
2. Anspiel „Geburtstagsbesuch“
3. Gesprächsgruppen: Seelsorge ist für mich....
  - Wo und Wie habe ich Seelsorge erlebt?
  - Stichworte auf Karteikarten sammeln
4. Ergebnisse im Plenum vorstellen und Karteikarten an der Pinwand nach Themen / Überschriften ordnen:
  - Orte
  - Gelegenheiten / Situationen
  - Was war Seelsorge in der Situation (Begriffsbestimmung Seelsorge)

- Wer war Seelsorger?
  - O.ä.
5. Emmaus - Geschichte erzählen:  
Zuordnen von einzelnen Elementen aus der Emmausgeschichte (Sätze, Satzteile, Stichworte) zu den bereits erarbeiteten Stichworten an der Pinwand, ggf. Ergänzungen
  6. *Vielleicht ein Kanon zur Auflockerung.....?*
  7. Impulsreferat
  8. Arbeitsgruppen: „Seelsorge als Aufgabe von Kirche auf dem Weg in die Zukunft“ – Wir entwerfen Zukunftsvisionen auf der Grundlage unserer Erkenntnisse
  9. Ergebnissicherung im Plenum, praktische Hinweise zu Seelsorgeausbildung, Supervision usw.  
Klärung offener Fragen
  10. Zusammenfassung und Abschluss

### b. Die Emmausgeschichte (nach Lukas 24)

Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen, eine Ostergeschichte aus dem Lukasevangelium, die Sie wahrscheinlich alle kennen, die Erzählung von den Emmaus – Jüngern. Ich lade Sie ein, Sie einmal neu zu hören unter dem Aspekt der Seelsorge, den Weg mitzugehen, den die Jünger mit Jesus gegangen sind.

#### Erzählung (frei)

Zwei Männer sind auf dem Weg.  
Sie sind traurig, verzweifelt, mutlos,  
ohne Perspektive  
Jesus ist tot.

#### Stichworte und Symbole für die Pinnwand

Da tritt ein unbekannter Mann hinzu.  
Er geht mit ihnen.  
Neben ihnen.  
Ihren Weg, nicht seinen.  
Er passt seine Schritte ihren Schritten an.  
Er hört zu und versucht, zu verstehen.  
Im Gespräch eröffnet er neue Verstehensräume.

Wegsymbol  
„Ohr“  
Fragezeichen, Ausrufezeichen

Die Jünger spüren, dass von dem unbekanntem Mann  
Heilung ausgeht. Seine Nähe, sein Verstehen tun gut.  
Daher laden sie ihn zu sich ein, als sie in ihrem Heimat-  
ort Emmaus angekommen sind.

Herr, bleibe bei uns, denn es will  
Abend werden, und der Tag hat  
sich geneigt.

Gemeinsam nehmen sie Platz am Tisch.  
Zu einem gemeinsamen Mahl.  
Zu weiterem Gespräch.

Stuhl

### Erzählung (frei)

Jesus bricht das Brot, dankt und reicht ihnen die Stücke.  
Da erkennen die Jünger, wer mit ihnen gegangen war.  
Im selben Moment verschwindet Jesus vor ihren Augen.

Die Jünger sehen sich an und sagen: „Brannte nicht unser Herz?“ Hat es uns nicht tief berührt, als er mit uns sprach?

Die Jünger sind wie verwandelt. Ohne Zeit zu verlieren, eilen sie nach Jerusalem zurück.  
Sie haben eine neue Perspektive erhalten.  
Ein Verstehensraum hat sich eröffnet.  
Ein neuer Weg ist möglich geworden.  
Und so können sie erkennen, was ihnen vorher unmöglich war, zu sehen: Jesus selbst war mit ihnen auf dem Weg.

### Stichworte und Symbole für die Pinnwand

Kreuz

„Hat es uns nicht tief berührt, als er unterwegs mit uns sprach und uns die Heilige Schrift erklärte?“  
„Brannte nicht unser Herz?“

Auge

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“  
(Psalm 18)

### c. Impulsreferat, Pastor Matthias Wille

**Seelsorge vor Ort**, nicht nur an speziellen Orten wie Krankenhauseselsorge, Telefonseelsorge oder Gefängnisseelsorge... **sondern auch in der Gemeinde...**  
Wie könnte das zukünftig gestaltet werden? Dass dieser Workshop eine so große Nachfrage hat, zeigt das Interesse an Seelsorge!

**Natürlich gibt es Seelsorge schon immer in der Gemeinde in einer großen Bandbreite!** Das fängt an bei den ganz normalen Gemeindegliedern, die seelsorgerlich miteinander umgehen, z. B. im Besuchsdienst oder beim Besuch einer Nachbarin, und verdichtet sich in Seelsorge als Aufgabe der Pastorinnen und Pastoren, die selbst ja auch als „Seelsorger“ bezeichnet werden.

Ich denke, hier ist zu unterscheiden:

**Seelsorge ist tatsächlich erst einmal zentrale Aufgabe der Pastorin, des Pastors** oder auch Aufgabe einer Diakonin, eines Diakons. Gleichzeitig aber gibt es ohne Frage seelsorgerliches Handeln von Gemeindegliedern untereinander: Wenn eine Frau ihren Mann verloren hat, im Frauenkreis Schutz und Trost findet durch einfühlsame Anteilnahme, durch tröstende Worte und Zuspruch, dann geht es dort um Seelsorge. Es kann Vieles seelsorgerlich sein: Spontane Zuwendung und die Bereitschaft dem anderen zuzuhören; es kann übrigens auch

eine Ansprache seelsorgerlich ausstrahlen oder Musik kann so empfunden werden.

Das geschieht – Gott sei Dank – sehr viel in unseren Gemeinden. Von dieser breiten Perspektive einer spontanen Seelsorge im Alltag der Gemeinde ist aber die **Seelsorge zu unterscheiden, die durch Menschen geschieht, die für diese Aufgabe ausgebildet und beauftragt, also Seelsorger im engeren Sinne sind, Seelsorger, die bewusst als solche aufgesucht werden.**

Und hier tut sich ein Problem auf: Welcher Pastor, welche Pastorin bekommt es zeitlich noch hin, kontinuierlich Menschen seelsorgerlich zu begleiten, z. B. nach einem Trauerfall. Ja, das gibt es noch, aber die zeitlichen Ressourcen sind geringer geworden. Ich kann als Pastorin nicht gleichzeitig auf der Kirchenkreisebene engagiert sein, neue Projekte in der Gemeinde entwickeln, ansprechende Gottesdienste gestalten, eine gute Öffentlichkeitsarbeit machen und intensiv Seelsorge betreiben...

Ich habe den Eindruck, **die pastorale Seelsorge vor Ort ist selbst in der Krise.** Mich befremdet es manchmal, dass es unter Kolleginnen und Kollegen so klar scheint, dass wir doch alle Seelsorger sind und Seelsorge praktizieren? Wo ereignet sich aber Seelsorge über Amtshandlungen hinaus? Gehen die meisten mit ihren Lebensproblemen nicht eher in eine

Beratungsstelle oder zum Hausarzt?

Ein befreundeter Arzt sagte mir einmal: Ich fühle mich in meiner Arbeit manchmal weniger als Arzt, sondern mehr als Sozialarbeiter?

**Das Bedürfnis nach Gespräch, nach Begleitung ist ohne Frage vorhanden. Der Bedarf ist riesig. Aber wie kann Seelsorge wieder mehr Raum im Leben einer Kirchengemeinde bekommen?**

Da stellt sich einmal die Frage nach den **Ressourcen**, der Zeit und Kraft im Raum, aber das ist nicht allein das Problem. Es stellt sich auch die Frage nach **sinnvollen zeitgemäßen Seelsorgeangeboten!**

Das Problem ist nicht allein, ob der Pastor genügend Zeit hat und präsent ist, ob im Pfarrhaus noch Licht brennt oder nicht, sondern dass es außerhalb der Kerngemeinde kaum noch Menschen gibt, die mit seelsorgerlichem Anliegen **dort klingeln...**

Es scheint auch gar nicht mehr so klar zu sein, warum man **zum Seelsorger** gehen sollte und sich nicht gleich an andere kompetente Leute wendet. Warum ist Seelsorge überhaupt noch wichtig, wenn es Beratung gibt oder andere Hilfsangebote!?

Bevor ich auf diese Frage eingehe, möchte ich ein Zitat von St. Exupery in den Raum stellen. Er hat einmal den wunderbaren Satz formuliert: **„Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommele nicht Leute zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben und Arbeit zu verteilen, sondern lehre die Leute die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“**

Ich glaube, dieser Satz gilt auch für das Schiff, das sich Gemeinde nennt, wenn es um „Kirche im Jahr 2030“ gehen soll. Wir sind unentwegt dabei, es flott zu machen, seine Seetüchtigkeit zu verbessern. Aber im Blick auf die **Seelsorge** wünsche ich mir, dass wir erst **einmal wieder so etwas wie ein Sehnen spüren**, ein Sehnen danach, **wie kostbar Seelsorge sein kann**. Wir werden in dieser kurzen Zeit heute Morgen nur sehr begrenzt etwas erarbeiten können, aber wenn das Interesse wieder wach ist, Sehnsüchte, innere Vorstellungen entstehen, dann ist schon viel gewonnen.

**Was macht Seelsorge so kostbar? Warum brauchen wir sie trotz psychologischer Beratung und anderen Möglichkeiten sich Hilfe zu holen?**

Man kann sagen – und da stimmen die meisten theologischen Ansätze überein:

Bei Seelsorge geht es um „**Lebensgewissheit**“ und ihre Stärkung im Unterschied „**Lebensfähigkeit**“, was mehr der

Aufgabe der Beratung oder Therapie entspricht. Das ist kein Gegensatz: Ohne Frage können Psychologische Beraterinnen sich auch seelsorgerlich verhalten und Seelsorge eine heilende therapeutische Wirkung haben.

Aber die Grundaufgabe einer Therapie ist erst einmal eine Störung zu bearbeiten, die einen Menschen beeinträchtigt, z. B. eine Angststörung oder ein heftiger Beziehungskonflikt, damit der Betroffene wieder fähig wird, seinen Alltag zu bewältigen.

**Seelsorge dagegen hat immer auch eine geistliche Dimension.**

Es ist auffällig in den Evangelien, dass Jesus nicht allein Prediger war, sondern sich immer wieder dem Raum der Öffentlichkeit entzogen hat, um einzelnen Menschen in ihrer konkreten Situation zu begegnen und mit ihnen zu reden. Das Evangelium von der Liebe Gottes wurde immer wieder heruntergebrochen in die Begegnung mit Einzelnen und ihrer Lebenssituation.

Der Praktische Theologe Jürgen Ziemer hat es so zusammengefasst *„Mit der Seelsorge verbindet sich die Hoffnung, dass in der menschlichen Beziehung Gott für den anderen erfahrbar werde – als der, der mitgeht und mitleidet, der liebt und lebendig macht“*<sup>1</sup>

Die geistliche Dimension ist auch dann zentral, **wenn in einer solchen Begegnung von Gott gar nicht explizit gesprochen wird!!** Das mag zunächst irritieren, führt aber zu einem entscheidenden Punkt:

In einem seelsorgerlichen Gespräch geht es **zunächst** um die Haltung des Gesprächsführenden. Der stellt sich empathisch auf sein Gegenüber ein und sieht ihn an als einen Menschen vor Gott und hofft darauf, dass etwas von seinem liebenden und tröstenden Geist spürbar wird. Dass dies geschieht, hat er nicht im Griff, aber er kann in seiner Haltung **Annahme und Empathie** deutlich machen:

Du kannst hier alles sagen; du brauchst dich nicht schämen. Hier hast du Luft zum Atmen. Und dann kann ein **Raum entstehen**, in dem Menschen, so weit wie sie möchten und können, anfangen, sich Schritt für Schritt zu öffnen: Eigene Nöte, kommen zur Sprache; Unsicherheiten dürfen benannt, Gefühle bekommen Raum. Ich glaube, allein das Erleben eines solchen Gespräches, dass jemand so sein darf wie er ist, ist schon Erfahrung des Evangeliums, ein Ahnen, was Rechtfertigung bedeutet. In der Seelsorge wird „Rechtfertigung“ nicht gepredigt, sondern im seelsorgerlichen Raum kann **Rechtfertigung erlebt werden!**

<sup>1</sup> J. Ziemer, Seelsorgelehre, Göttingen 2008, S. 111

Ein Bibelwort und ein Gebet können sehr bereichernd sein in einem seelsorgerlichen Gespräch, jedoch **nur dann, wenn dadurch wieder neue Räume geöffnet werden**, ein Bibelwort, eine Geschichte ein neues Licht auf das verhandelte Thema wirft oder die Situation deutet. Wenn der Seelsorge Suchende jedoch mit Gebet oder Bibel nichts anfangen kann oder die Situation ihm zu dicht wird, kann gerade die Öffnung im Gespräch leiden oder sogar zerstört werden.

*In der Zeit meiner Ausbildung habe ich zeitweise in einer Beratungsstelle mitgearbeitet und eine Frau Mitte 30 begleitet in einer schweren Ehekrise. Der Mann war nicht bereit, sich dem Konflikt zu stellen, so dass nach wenigen Paargesprächen mehrere Einzelberatungsgespräche folgten. Die Frau wusste nicht, dass ich Pastor bin.*

*Im Schlussgespräch sagte sie im Blick auf den ganz Prozess: „Das Entscheidende war für mich, dass ich mein **Gottvertrauen** wiedergefunden habe“. Der Konflikt mit dem Mann war nicht zu lösen, aber diese Frau hatte eine neue Haltung gefunden, neue Lebensgewissheit, neuen Glauben. Anscheinend war es in diesem Kontakt nicht nur um Beratung, sondern vor allem um Seelsorge gegangen.*

Seelsorge ist ein großer Schatz in unserer Tradition und ich kann zusammenfassend nur ein paar Dinge nennen, warum Seelsorge so kostbar ist:

1. In der Seelsorge werden **Räume geöffnet**. In einer Atmosphäre von Annahme und Empathie können sich Menschen öffnen, Empathie erleben, emotional entlastet werden, einfach nur sein dürfen als Kinder Gottes (ob sie dies selbst so verstehen oder auch noch nicht) Lebensgewissheit gewinnen.
2. Seelsorge ist ein **Befreiungsgeschehen**. Belastendes aus der Vergangenheit kann zur Sprache kommen, eigenes Versagen benannt werden; erlittene Verletzungen haben Raum. Innere Aufträge aus der Herkunftsfamilie (z. B.: Ich darf keine Schwäche, keine Trauer oder keinen Zorn zeigen) dürfen in Frage gestellt werden. Verzerrte Gottesbilder, die durch eine enge religiöse Erziehung geprägt wurden, können bearbeitet werden.
3. Seelsorge ist **Orientierungsarbeit**. Es geht darum die Wahrnehmungsfähigkeit zu stärken, aber auch die Urteils- und Entscheidungsfähigkeit. Zusammen mit dem, der Seelsorge sucht wird gemeinsam vorsichtig nach Lösungswegen gesucht, wenigstens nach einem ersten Schritt. Das gilt besonders für Krisensituationen.

Es geht um die „Stärkung der inneren Senkrechten“<sup>2</sup>, um ein Herausfinden, wozu ich eigentlich da sein darf, um ein Herausgehen aus der Opferrolle zur Übernahme von Verantwortung.

*Dabei möchte ich ergänzen, dass es auch Menschen gibt, die so gezeichnet sind, dass sie kaum in der Lage sind, solche Schritte zu gehen. Bei manchen sind therapeutische Verfahren nicht mehr möglich und sinnvoll. In der Seelsorge ist es anders. Ich bleibe immer seelsorgefähig, mag ich auch noch so gescheitert und schwach sein. Am Ende geht es in der Seelsorge nie darum, irgendetwas zu leisten. Es ist wünschenswert, wenn so etwas wie eine Entwicklung in Seelsorgegesprächen geschieht, aber allein als Mensch vor Gott da sein dürfen ist genug.*

4. Klassisch geschieht Seelsorge im Einzelgespräch; es kann aber auch ein Gespräch mit einem Paar, einer Familie, oder auch in einer Gruppe, z. B. von Trauernden oder Kriegskindern, seelsorgerlich sein.

Für mich ist der seelsorgerliche Raum **für uns alle**, für die normalen Gemeindeglieder, für engagierte Ehrenamtliche wie Hauptamtliche ein großer Schatz, den es zu bewahren oder erst zu heben gilt. Ich habe den Eindruck, dass die seelsorgerliche Ebene in unserer Kirche zu kurz kommt. Der seelsorgerliche Raum ist ein Raum gegen den Druck, immer noch kreativer, effektiver, innovativer sein, schlicht besser sein zu müssen. Gegen empfundene Beschleunigung und Atem- und Kraftlosigkeit kann hier Verlangsamung, Sein dürfen und Durchatmen gelebt werden.

**Und so wird natürlich die große Herausforderung für das Jahr 2030, aber schon jetzt für die Gegenwart deutlich:**

**Wie können denn seelsorgerliche Räume entstehen,**

wenn Pfarrstellen noch weiter zurückgehen und die Gemeindebezirke immer größer werden? –

Man könnte natürlich den Schluss ziehen: Dann müssen eben Ehrenamtliche die Aufgabe übernehmen, bei Geburtstagsbesuchen gibt es das ja schon!

Also: Eine Lücke ist entstanden, die Pastoren schaffen das nicht mehr, die Lücke muss geschlossen werden. Ich glaube, es ist fatal, so zu denken. Dann würden wir wieder ganz dem funktionalen Denken verhaftet sein, als sei das Ganze nur ein Organisationsproblem. Der Druck, der auf den Pastorinnen

und Pastoren liegt, würde nur weitergegeben werden an die Ehrenamtlichen, die dasselbe Problem haben, dass sich die Arbeit verdichtet.

**Für mich ist es daher eine wesentliche Frage, welchen Stellenwert die Seelsorge in unserer Kirche hat.** Da die Ressourcen begrenzt sind, geht es um die **Prioritätenfrage**. Es geht darum, neu die Bedeutung der Seelsorge zu entdecken und es zu verhindern, dass sie hinten herunterfällt bei all den anderen wichtigen Aufgaben. So ist es geschehen im bekannten Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“: Beim Herausarbeiten von 12 „Leuchtfeuern“ im Blick auf die Zukunft unserer Kirche wurde die Seelsorge nicht berücksichtigt, aus welchen Gründen auch immer. M. E. wäre es wichtiger, weniger auf die Beine zu stellen, **weniger Projekte anzugehen, dafür aber seelsorgerliche Räume zu schaffen!!**

Daneben kann ich mir aus meinen Erfahrungen in der TelefonSeelsorge heraus vorstellen, dass es über die Alltagsseelsorge hinaus so etwas wie eine **„semiprofessionelle“ Seelsorge im Ehrenamt** tatsächlich sinnvoll sein kann, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind. So etwas gibt es ja schon, vor allem in der Tradition der TelefonSeelsorge! Da werden auf eine Weise ehrenamtliche Mitarbeiter auf den Seelsorgedienst vorbereitet, vom der man viel lernen kann. Damit Sie ein Gefühl dafür bekommen, möchte ein paar Erfahrungen nennen, die m. E. übertragbar wären:

**1. Nicht jeder Kirchlich Engagierte „kann“ Seelsorge! Es muss ein Auswahlverfahren geben.** In der TS Osnabrück gibt es ein ausführliches Einzelgespräch und eine Auswahltagung. Es geht in erster Linie ums Charisma, um Eignung und Begabung. Wichtig ist die Fähigkeit der **Empathie** (Einfühlung), der **Selbstreflektion** (sich selbst in seiner persönlichen Geschichte wahrnehmen können im Unterschied zu anderen; die **Fähigkeit des Zuhörens und des Nichtwissens**; eine gewisse **psychische Stabilität** und natürlich auch **genügend Zeit**.

**2. Seelsorge geht nicht ohne Ausbildung!** In den meisten TelefonSeelsorgestellen sind mindestens 100 Stunden, das entspricht einen Abend pro Woche für ein Jahr, als Vorbereitung vorgesehen, bevor jemand den Dienst am Telefon übernehmen darf. Diese hohe Hürde wirkt auf die meisten Ehrenamtlichen nicht abschreckend, sondern ist attraktiv!! Eine solche Ausbildung ist eine **Basis für Seelsorge im Einzelgespräch**; bei Begleitung einer Gruppe sind viel längere Ausbildungsprozesse nötig, die ehrenamtlich kaum zu leisten sind.

**3. Für seelsorgerlich Arbeitende müsste es vom Pfarramt (oder auf Kirchenkreisebene) eine klare Beauftragung** geben über Umfang und Bereich. Es kann nur um eine die pfarramtliche Seelsorge ergänzende Arbeit gehen.

**4. Seelsorgerlich Arbeitende brauchen regelmäßig Supervision und Fortbildung.**

Ohne regelmäßige Supervision in einer Gruppe darf niemand am Telefon arbeiten.

Wenn man in der Kirche nicht bereit ist, in Personal für Ausbildung und Supervision zu investieren, braucht man mit Seelsorge im Ehrenamt gar nicht zu beginnen.

-----  
Ich fasse zusammen:

Es geht zunächst um ein **Gefühl für die Kostbarkeit der Seelsorge** und für ein Eintreten, dass sie bei der Verteilung der Kräfte und finanziellen Mittel die Seelsorge nicht hinten runterfällt.

Es geht um die Frage, ob man sich vorstellen kann, **ausgebildete Ehrenamtliche** in die Seelsorge einzubinden. Schließlich um einen entscheidenden Punkt: Wie können **Seelsorgeangebote zukünftig** so aussehen, dass Seelsorge neu entdeckt werden kann in ihrer Bedeutung?

An den letzten Punkt möchte ich anknüpfen und Ihre Kreativität und Ihre Ideen aufnehmen, sozusagen noch einmal **vom großen weiten Meer träumen**, aber nicht in den blauen Himmel hinein, sondern fantasievoll konkret.

Wir teilen uns in Gruppen (4?).

Die Aufgabe besteht darin, unter dem **Motto „Seelsorge als Aufgabe von Kirche auf dem Weg in die Zukunft“** eine kleine **Zukunfts Idee** zu entwerfen auf der Grundlage der Erkenntnisse, die Sie heute vielleicht bekommen haben.

**Überlegen Sie sich ein Seelsorgeangebot** - und schreiben Sie auf:

Was ist das für ein Angebot? Für wen? Was brauchen wir?  
Welche Person könnte Sie durchführen?

Ein Hinweis noch:

- Es geht um den gemeindlichen Kontext, aber das Angebot muss nicht in Ihrer Ortsgemeinde sein, kann auch in der Region angesiedelt sein.

Pastor Matthias Wille, Pastoralpsychologischer Dienst im Sprengel Osnabrück

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Der erste Eindruck: Der für den Workshop vorgesehene Raum ist schon vor Beginn des Workshops überfüllt. Seelsorge ist ein Thema, das viele interessiert.

Dieser Eindruck verstärkt sich nach der ersten Gruppenarbeit. Bei der Antwort auf die Fragen „Wo habe ich Seelsorge erfahren?“ und „Was ist Seelsorge für mich?“ konnten alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen über eigene Erfahrungen berichten. Aus den Antworten ergab sich ein nahezu vollständiges Bild der gegenwärtigen Ausprägungen von Seelsorge und der verschiedenen Orte, an denen Seelsorge erfahren wird.

Einige Beispiele: Seelsorge ist für mich ... einem anderen die Last abnehmen, trösten, ermuntern. Seelsorge meint den ganzen Menschen, sie weist neue Perspektiven auf und eröffnet eine neue Sicht auf die Lebenssituation. Seelsorge hat eine spirituelle Dimension. Sie sollte methodisch angeleitet sein. In ihr sollte die Idee eines gelingenden Lebens zur Sprache kommen und in der Begegnung erfahrbar werden. Seelsorge ist Begleitung in schweren Lebenssituationen. Seelsorge versucht, den Menschen mit den Augen Gottes zu sehen. Im seelsorglichen Kontakt darf man sich schwach zeigen. Zeit sollte keine Rolle spielen. Das seelsorgliche Gespräch ist ein geschützter Raum.

Die Orte an denen Seelsorge erfahren wurde: im Team, im Krankenhaus, zu Haus, bei Geburtstagsbesuchen, in Gesprächskreisen, im Hospiz, bei der Telefonseelsorge, in der Schule, am Arbeitsplatz, im Gefängnis, in Klöstern und Kommunitäten, im Trauerhaus, in Selbsthilfegruppen, bei Supervision, in der Bahnhofsmision.

Sowohl in den Beiträgen der Teilnehmenden am Workshop als auch in den beiden Referaten der externen Moderatoren wurde die Bedeutung und Wichtigkeit der Seelsorge als zentrale Dimension kirchlichen Handelns hervorgehoben. Seelsorge, so wurde deutlich, ist ein kostbarer Bestandteil kirchlichen Handelns, sie ist aber verletzlich und wird in ihrer Bedeutung leicht übersehen. Dazu trägt bei, dass das eigene Profil der Seelsorge gegenüber ärztlich psychotherapeutischen Angeboten nicht immer deutlich genug wahrnehmbar wird. Immer mehr Menschen wenden sich in seelischer Bedrängnis an Ärzte und

Psychotherapeuten und weniger an den Seelsorger.

Es gibt ein sinnvolles Nebeneinander von Spezialseelsorge und pastoraler Seelsorge durch den Gemeindepfarrer. Es gibt Nöte, über die man mit seinem Gemeindepfarrer, mit dem man ja in vielen anderen Kontexten zu tun hat, nicht sprechen kann und mag. Hier fühlt man sich bei Seelsorgeangeboten, wie Telefonseelsorge, Klinikseelsorge oder auch räumlich entfernten Angeboten klösterlicher Einkehr besser aufgehoben. Gleichwohl wird die seelsorglich-pastorale Begleitung bei wichtigen Ereignissen im Lebenslauf als eine wesentliche Dimension kirchlichen Handelns gesehen.

**Für den Weg in die Zukunft:** Es bedarf keiner neuen Angebote der Seelsorge. Es wird darum gehen müssen, die bestehenden seelsorglichen Angebote in ihrem Profil zu schärfen und Obacht darauf zu geben, dass genügend zeitliche und personelle Ressourcen zur Verfügung stehen.

Zur weiteren Zukunftssicherung der Seelsorge als Dimension kirchlichen Handelns müssen Konzepte zur Einbeziehung ehrenamtlicher Seelsorger entwickelt werden. Dabei muss jedoch deutlich sein, dass auch hier die besonderen persönlichen Kompetenzen ehrenamtlicher Mitarbeiter wahrgenommen und gewürdigt werden. Solche Mitarbeitenden müssen ausgesucht und ausgebildet werden. Positive Beispiele sind die Arbeit der Telefonseelsorge sowie die Hospizarbeit.

#### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung Zusammensetzung der Teilnehmenden (Anzahl, Alter, Geschlecht)

Knapp 50 Tn., davon 15 Männer, ca. 8 bis 10 unter vierzig, sehr viele zwischen 40 und 65 Jahren.

#### Stimmung

Sehr gut, auch wenn sich der Beginn wegen des Andrangs etwas verzögerte.

In beiden Kleingruppenphasen sehr lebhaftes Gespräche.

#### Konzentration (Unruhe, Nebengespräche)

Konzentriertes Zuhören trotz der Enge im Raum und der Geräusche aus den beiden nebenliegenden Workshop-Räumen. Gegen Ende etwas unruhiger, u.a. dadurch, dass Personen, die sich einen Eindruck verschaffen wollten oder fotografierten, durch das Betreten des kleinen Workshopraums Aufmerksamkeit abzogen.



**Breite der Debatte (Gegenargumente? Nebenthemen? Nachbarn im Blick?)**

Kaum Debatte im Plenum, hier wurde entweder gesammelt aus den Gruppen oder Input gegeben.

Alle mit großem Interesse an Seelsorge und von der Wichtigkeit überzeugt.

**Beteiligungsverhalten (Vielredner? Wie viele? Mikros im Publikum)**

Hierzu gab es durch die Struktur (Kleingruppenarbeit mit Bericht ans Plenum) keine wirkliche Gelegenheit.

**Umgang mit anderen Meinungen (Gehört, verstanden, bedeutsam? Unterdrückt?)**

Wenig Kontroversen, eher Sammeln von Vielfalt.

Z.T. Widerstand gegen die zweite Kleingruppenaufgabe, da Neues zu fantasieren als nicht zur Begrenzung und weiteren Verminderung der Ressourcen zu passen schien.

**Entstehung der Wegweiser (Wer bringt sie ein?**

**Sind sie vorformuliert? Spiegeln sie den Verlauf?)**

Die Wegweiser sind nicht mehr während des Workshops beschriftet worden, also ohne Beteiligung der Tn. und auch ohne Möglichkeit zu punkten. Nach den Wegweisern wurde von einer Tn. am Ende gefragt, das Referenten-Team wollte dann zwei abschließend genannte Themenschwerpunkte aufschreiben: 1 Für Seelsorge kirchenpolitisch aktiv werden, 2 Räume eröffnen, eine genauere Formulierung ging allerdings in der Aufbruchsstimmung unter. Zeiteinteilung ging nicht ganz auf.

**Gesprächsleitung/Rednerliste (Klarheit?**

**Verständlichkeit? Kommen alle zu Wort?):**

Lag beim Referententeam, Rednerliste nicht notwendig.

Die Aufgabenstellung für die zweite Kleingruppe (Visionen) war nicht für alle ganz klar, außerdem war hier die Zeit zu kurz.

**4. Wegweiser**

1. These:

Gewählte Synodale sollen darauf achten, dass die Seelsorge als Basis und Kernkompetenz der Kirche stärker in den Blick kommt und entsprechende Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.

2. These:

Fokus auf das bestehende Seelsorgeangebot legen. Vorhandene Angebote der Seelsorge in den Blick nehmen

- stärken
- ausbauen
- vernetzen.

### Übersicht Workshop 8:

#### 1. Programmheft

#### 2. Material zur Veranstaltung

- a. Veranstaltungsplan
- b. Handout von Ulf Grüner
- c. Thesen von Ulf Grüner
- d. Thesen von Fabian Frenzel
- e. Verweis auf Präsentation Jona Hölderle
- f. Thesen von Jona Hölderle

#### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser

## Braucht Kirche Facebook? Digitale Kommunikation in sozialen Netzwerken

Workshop 10.30 – 12. 30 Uhr – Seminarraum

### 1. Programmheft

Soziale Netzwerke, allen voran Facebook, ziehen im Internet die Aufmerksamkeit stark auf sich. Sie sind die neuen Treffpunkte im virtuellen Raum und Plattform zum Austausch von Information und Emotion. In drei Schritten, mit Referentinnen/Referenten und einem Social Media-Experten sowie anschließenden Gesprächsrunden wollen wir uns der Frage nähern, welche Rolle unsere Kirche und die Gemeinden darin spielen sollten. 1. Was sind überhaupt soziale Netzwerke und wie funktioniert dort Kommunikation? 2. Welche Rolle spielt Facebook im Alltag von Jugendlichen und jungen Menschen? 3. Was verspricht sich eine Non-Profit-Organisation davon, in sozialen Netzwerken aktiv zu sein.

### Referenten:

Fabian Frenzel, aktiv in der Evangelischen Jugendarbeit in Oldenburg (ejo), Oldenburg  
Ulf Grüner, Journalist und Kommunikationsberater, Lehrauftrag an der FH Wien, Hamburg  
Jona Hölderle, Freiberufler im Bereich Social-Media-Marketing und Online-Fundraising, Naturschutzbund Deutschland e.V. (NABU), Berlin

### Moderation:

Tom Oliver Brok, Pfarrer, Beauftragter für Internetentwicklung der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Varel

### Vorbereitungsteams:

Tom Oliver Brok;  
Dirk-Michael Grötzsch, Leiter Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg;  
Martin Klimaschewski, Kreisjugenddiakon, Oldenburg;  
Marion Schäfer, verantwortlich (ehrenamtlich) für die Webseiten der Kirchengemeinden Schwei und Schweiburg, Stadland;  
Sabine Schlösser, Öffentlichkeitsreferentin, Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg



## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeitplan	Inhalt (was?)	Wer?	Methode (wie?) und Inhalt	Material/Technik/Bestuhlung (womit?)	Sonstiges
10:00 Uhr	Treffen des Teams im Raum	Vorbereitungsteam		<p>Stühle im Kreis (keine Tische) mit Öffnung zu einem Stehpult Tisch für Laptop Laptop (Stellt ELKiO-Presseteam) Beamer Leinwand Kabel, Verteilerkabel Online-Zugang, bitte klären, sonst Zugang per Kirchennetz oder via mobilen Web Stick 2 Pinwände als Themenspeicher Karten A5 + Stifte + Pins (Stellt ELKiO-Presseteam)</p> <p>Die 3 Referenten schicken bis 2.7. an <a href="mailto:presse@kirche-oldenburg.de">presse@kirche-oldenburg.de</a> jeweils Thesen, die im Raum dekoriert werden. Tesakrepp 2 Wegweiser mit Ständern</p>	30 Teilnehmende 3 Referenten 4 Personen aus der Vorbereitungsgruppe
10:30 Uhr	Anmoderation	Pfr. Tom Oliver Brok	Begrüßung		
10:32 Uhr	Vorstellung der Referenten	Pfr. Tom Oliver Brok	Kurzeinführung in die Themen der Referenten		
10:35 Uhr	1. Impuls	Ulf Grüner	<p>Kurzreferat: Was sind soziale Netzwerke und wie funktioniert dort Kommunikation?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Was sind soziale Netzwerke?</li> <li>- Allg. Trends</li> <li>- Kurzeinführung in facebook</li> <li>- Wie wird dort kommuniziert?</li> <li>- Welche anderen Netzwerke gibt es?</li> <li>- Datenschutz-Diskussion</li> </ul>	<p>Stehpult Laptop, Beamer, Leinwand</p> <p>Ein erstes Herantasten an die Aspekte, die dann in der Arbeitsgruppe vertieft werden können.</p>	
10:45 Uhr	2. Impuls	Fabian Frenzel	<p>Kurzreferat: Mein Tag bei facebook</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- mein Alltag mit facebook</li> <li>- als ständiger Begleiter?</li> <li>- Gibt es Auszeiten?</li> <li>- wer / was sind Freunde?</li> <li>- warum facebook und nicht ein anderes Netzwerk?</li> <li>- wie bilden sich Gruppen?</li> <li>- Ernsthaftigkeit gegenüber Trivialität</li> <li>- Sicherheitseinstellungen</li> </ul>	<p>Stehpult Laptop, Beamer, Leinwand</p> <p>Ein erstes Herantasten an die Aspekte, die dann in der Arbeitsgruppe vertieft werden können</p>	

## D. Workshop 8 Material

10:55 Uhr	3. Impuls	Jona Hölderle	Kurzreferat: Was verspricht sich der NABU davon, auf Facebook aktiv zu sein?  - Warum Facebook? - Wie fiel die Entscheidung? - Welche Ziele werden verfolgt? Werden sie erreicht? - Umgang mit Kritik und Schund - Fettnäpfchen? - Reaktionszeiten bei Antworten? - Personelle Aufstellung und Finanzen	Stehpult Laptop, Beamer, Leinwand  Ein erstes Herantasten an die Aspekte, die dann in der Arbeitsgruppe vertieft werden können	
11:05 Uhr	Moderation zur Aufteilung in drei Gesprächsrunden	Pfr. Tom Oliver Brok	Bildung Murmelgruppen	Bestuhlung verändern, in drei Ecken	Einsatz von drei Helfern zum Umbau
11:10 Uhr	1. Teil Gesprächsrunden, die von den Referenten geleitet werden.	Gruppe Ulf Grüner: Unterstützung durch Marion Schäfer  Gruppe Fabian Frenzel: Unterstützung durch Martin Klimaschewski  Gruppe Jona Hölderle: Unterstützung durch Sabine Schlösser  Gesamtablauf: Pfr. Tom Oliver Brok	Murmelgruppen. - Vertiefung des Themas - Fragen der Teilnehmenden - Diskussion über die Thesen der Referate  > mit dem Ziel der Formulierung einer Ergebnisthese		
11:30 Uhr	Einmaliger Wechsel der Gruppen	Pfr. Tom Oliver Brok			
11:35 Uhr	2. Teil Gesprächsrunden	Siehe 11.15h	Siehe 11.15h		
11:55 Uhr	Übergangszeit a) Zusammenkommen  b) Zusammenfassen	Teilnehmende  Referenten mit Teambegleitung	Teilnehmende kommen wieder im Stuhlkreis zusammen / Gelegenheit zum Schauen / Anheften an die Themenspeicher  Dokumentieren der Gruppengespräche Wegweiser erstellen: Vorgefertigte Thesen modifizieren	2 Pinwände als Themenspeicher  Karten A5 + Stifte + Pins 10 Eddings in 2 Farben = 20 (Stellt ELKiO-Presseteam)  2 Wegweiser 3 Wegweiservorlagen Weitere Wegweiservorschläge werden auf Flipchart-Papier erarbeitet und zur Abstimmung gebracht.	
12:05 Uhr	Vorstellen der Thesen: 3 Minuten je Gruppe	3 Referenten	Impuls aus den Gruppen		
12:15 Uhr	Abstimmung	Pfr. Tom Oliver Brok / Teilnehmende	Bepunktung: jeder / jede kann zwei Punkte vergeben	Klebepunkte	
12:20 Uhr	Abmoderation	Pfr. Tom Oliver Brok	Dank und Verabschiedung		

b. Handout von Ulf Grüner

# Social Media

Trends – Begriffe – Links

Reader Zukunftskongress Ev.-Luth. Kirche in  
Oldenburg 2012 // ulfgruener.de



## Funktionen von Social Media

- intensiviert Dialog (inkl. User-Marken-Bindung, Live-„Marktforschung“, Image-Verbesserung)
- vielfältigt Vertrieb (zusätzliche Kanäle)
- schafft Relevanz (Crowdsourcing i.S.v. journalistisch gesteuerter Kooperationsaktion)

## Ziele für Social Media

1. Reichweite für Inhalte und Marken
2. Image für Marken und Personen
3. Recherche für Redaktionen

## Strategien für Social Media

- Aktiv = echter Dialog, hohe User-Marken-Bindung, größte Reichweite, bestes Image; hoher Personaleinsatz
- Passiv = reiner Vertrieb von Inhalten, u.a. RSS; hohe Reichweite, hohe User-Marken-Bindung durch pure Nutzung; wenig Image, kaum Personaleinsatz
- Plattform (Betrieb eigener Social-Plattformen mit exklusiven spezifischen Funktionen, durchlässig hin zu bestehenden Social-Plattformen; höchste User-Marken-Bindung, bestes Image, große Reichweite)

## Social Media Landscape 2012



## Typologie Social-Media-Websites

- INPUT: hauptsächlich für die Publikation von Inhalten, z. B. YouTube, Flickr, Wikipedia
- ON: hauptsächlich für die Präsentation von Inhalten, z. B. Blogs, Tumblr, Facebook-Seiten
- OUTPUT: hauptsächlich für die Verbreitung von Inhalten, z. B. RSS, Feedburner, Twitter

## Intensität von Social-Media-Engagement

Wie User agieren können und wollen:

- (1) Collect & Share = keine Verbindlichkeit
- (2) Communicate
- (3) Connect
- (4) Cooperate = hohe Verbindlichkeit

www.radian6.com  
 sysomos.com  
 www.socialmention.com  
 www.klout.com  
 hootsuite.com,  
 marketmesuite.com  
 www.seitwert.de  
 flickr.com, youtube.com,  
 smugmug.com, bambuser.com,  
 ustream.tv, qik.tv, Audioboo.fm  
 Communitywalk.com  
 Scribd.com, Slideshare.net,  
 Screencast.com, sliderocket.com,  
 prezi.com, Soundcloud.com  
 CoverItLive.com, eye.fi,  
 ScribbleLive.com  
 wordpress.com,  
 posteros.com, tumblr.com  
 scoop.it, storify.com, keemix.com  
 storyful.com  
 friendfeed.com

## c. Thesen von Ulf Grüner

(1) Social Web ist nie privat.

Gerade Facebook (hier mal als besonders krasses Beispiel, auch wenn die anderen Dienst im Prinzip nicht anders sind) ist eine kommerzielle Diktatur mit ganz eigenen Moralvorstellungen. Natürlich kann ich ungemein viele Knöpfe drücken und sehr genau einstellen wer wann was wie zu sehen bekommen soll. Aber wann immer es FB beliebt, wird es eigenmächtig ändern ... Es gibt viele Beispiele dafür. übrigens verlieren Sie laut Nutzungsbedingungen ohnehin Ihre Rechte an Bildern etc, sobald sie diese bei FB hochladen.

Grundsätzlich ist nichts kostenlos und nichts privat im Social Web. Alle wollen nur Ihr Bestes, Ihre Daten so persönlich wie möglich, Sie werden auf Schritt und Tritt überwacht. Es ist ein offener Marktplatz, natürlich können Sie versuchen, Ihrem Nachbarn was ins Ohr zu flüstern, aber jeder kann im Prinzip mithören. Es kann sehr schön sein auf einem Marktplatz, inspirierend, man trifft Menschen, hört neuesten Klatsch und Tratsch, erfährt nützliche Tipps, pflegt Kontakte. Nur ist es eben kein Beichtstuhl.

(2) Social Web ist mobil.

Das klassische Internet mit Webseiten verschwindet. Bereits jetzt nutzt eine hohe Zahl von Nutzern hauptsächlich via Mobiltelefon/Smartphone/Tablet das Internet. Das befördert weiter die intensive Integration von Internet und Social Media in den Alltag. Es gibt im Empfinden vieler Menschen keine Unterscheidung digital/virtuell vs. reales Leben. Alles ist real.

(3) Social Web ist Fragment.

Neben den Platzhirschen wie Youtube, Flickr, Wikipedia, Twitter und Facebook entstehen eine Menge größerer und kleinerer Nischendienst. Beispiel: getamen.com setzt auf extreme Vereinfachung und komplett mobile Anwendung.

(4) Social Web ist weniger aktiv als erzählt wird.

1-9-90 lautet die Faustregel von Jacob Nielsen: 1 Prozent der User ist richtig aktiv und liefert eigene Inhalte. 9 Prozent sind re-aktiv und 90 Prozent bleiben Zuschauer. Neuere Studien weisen vor allem auf mehr re-aktive User hin - aber es bleibt ein erheblicher Teil des Publikums, der „nur“ gucken will. Je nach Zielgruppe sollte man den Aktivitäts- und Aktivierungsgrad nicht überschätzen.

## d. Thesen von Fabian Frenzel

- Facebook ist DIE Infoquelle!
- Facebook ermöglicht weltweite Kontakte!
- Bei Facebook kann ich mich so darstellen, wie ich gerne wäre!

## e. Präsentation von Jona Hölderle

**Der NABU in sozialen Medien**

Kurze „Fallstudie“ für den Oldenburger Zukunftskongress

**Über**

- Jona Hölderle
- Online-Marketing | NABU Bundesverband
- Freelancer | NPO-Online Marketing - pluralog.de
- Gründer Pluragraph.de & Youthmedia.eu
- Autor sozialmarketing.de

**Ablauf**

- Einführung sozialer Medien
- Ängste
- Erfolge

**Einführung sozialer Medien beim NABU Bundesverband**

- Twitter seit Mai 2009

**Was wir machen: Hürden abbauen!**

Spendenpyramide      Aktivenpyramide

Intensität des Engagement

Anzahl Personen

Problemereich  
Anspruch für Online-Kommunikation

Erbauer	Vorstände
Großspender	Vereinsaktive
Dauerspender	Mitglieder
Mehrfachspender	Aktivisten
Erstspender	Multiplikatoren
Interessenten	

### Themen vor Organisation

- Willkommen Wolf
- Störche auf Reise
- Vogelfreunde
- Schneeleoparden retten!
- Haselmausfreunde



### Zusammenarbeit



### Welche Ziele wollen wir erreichen?

- Verschiedene Profile für verschiedene Ziele



### Krisenkommunikation

For the school's benefit

#### Die WWF Doku aus unserer Sicht.

Als Mite und Anwalt kommt

### Einführung in den Verband

- Schulung mit den Pressesprechern
- Leitfaden Facebook
- CD gerechte Vorlagen
- Facebook-Gruppe
- Facebook-Liste

### Datenschutz



### Erfolge

- Der Begriff Erfolg bezeichnet das Erreichen selbst gesetzter Ziele.
- Es bedarf klar definierter Ziele!



- > 70 Seiten



### Wissen was los ist!

- Monitoring
- Übernahme bestehender Seiten

### Ängste bei der Einführung

- Aufwand & Reaktionszeiten
- Social Media bedeutet Aufwand & Ressourcen
- Für die extrem hohe Kontaktzahl meist gerechtfertigt
- Abhängig von der bestehenden Kommunikation
- Reaktionszeit abhängig von Thema und Organisation

### Veränderte Kommunikation

- Externe Kommunikation in sozialen Medien ist immer auch interne Kommunikation.
- Soziale Medien sind in erster Linie ein kultureller Wandel, kein technischer Fortschritt.
- Der Social-Media-Manager oder Community-Manager spricht für die ganze Organisation!

**In den Verband hineinragen**

- „Servicestelle“ für den Verband
- Einbeziehung von Ehrenamtlichen



**Gemeinsame Projekte**

- Social Media ist schwer regional abzugrenzen



**Danke! Fragen?**

- Jona Hölderle
- [www.pluralog.de](http://www.pluralog.de)
- [jona@pluralog.de](mailto:jona@pluralog.de)
- [twitter.com/pluralog](https://twitter.com/pluralog)
- [slideshare.com/pluralog](https://slideshare.com/pluralog)
- [xing.com/profile/Jona\\_Hoelderle](https://xing.com/profile/Jona_Hoelderle)



**Thesen**

- Soziale Medien helfen Hürden zwischen Organisation und Mitgliedern abzubauen.
- Externe Kommunikation in sozialen Medien ist immer auch interne Kommunikation.
- Soziale Medien sind in erster Linie ein kultureller Wandel, kein technischer Fortschritt.

**3. Eindrücke**

**a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss**

Kommunikation, ganz altmodisch im Gespräch mit dem Sitznachbarn aber auch per Smartphone, wurde schon intensiv gepflegt, bevor es überhaupt losging. Und während des gesamten Workshops war das große Interesse aller Teilnehmenden am Thema immer offenkundig. Offenkundig war auch, dass es zahlreiche, (eher junge) Teilnehmende gab, die bereits über gute Informationen über bzw. Erfahrungen mit sozialen Netzwerken verfügten. Es gab aber eben auch die andere Gruppe (eher älter), zu der sich auch die Patin zählte, die sich von diesem Workshop Informationen und Entscheidungshilfen zu der Frage, ob Kirche Facebook braucht, versprach. Alle waren durch den Impuls von Prof. Dueck zu den „Digital Natives“ für das Thema sensibilisiert, das ergab sich aus vielen Voten.

Informationen wurden durch die drei Referenten gegeben. Der erste Impuls zu Begrifflichkeit und Funktion sozialer Netzwerke war informativ. Der zweite, eine sehr persönliche Schilderung über den Alltag des Referenten mit Facebook gab einen vertiefenden Einblick. Der dritte Impuls war eine anschauliche Darstellung anhand des Beispiels NABU, wie dort die Präsenz bei Facebook eingesetzt wird.

Alle Referenten haben die zeitlichen Vorgaben nicht eingehalten aber jeder von ihnen „brannte“ für sein Thema und aus den nachfolgenden Diskussionen ergab sich, dass die drei Impulse aufmerksam verfolgt worden waren.

Die Kleingruppen befassten sich jeweils inhaltlich mit einem der Referate und seinem direkten Bezug zum Thema des Workshops.

In der Gruppe, die sich mit dem Social Web allgemein befasste, wurden u.a. die Gefahren, die mit der Nutzung verbunden sind, ebenso thematisiert wie die Weiterentwicklung, weg von der Internetseite hin zur App und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Präsentation.

In der zweiten Gruppe wurde der selbstverständliche Umgang junger Menschen mit den modernen Medien besprochen. Die anwesenden Nutzer gaben bereitwillig Auskunft und schilderten, dass ihre Kommunikation fast ausschließlich auf diese Weise erfolgt und sie sich auch über Facebook über Gottesdienste, Projekte in ihrer Gemeinde usw. austauschen.

In der dritten Gruppe, in der ganz praktisch nach dem Mehrwert für Kirche bei einer Präsenz in sozialen Netzwerken gefragt wurde, wurde deutlich, dass es darum geht, den kulturellen

**f. Thesen von Jona Hölderle**

- Soziale Medien helfen Hürden zwischen Organisation und Mitgliedern abzubauen.
- Soziale Medien helfen Hürden zwischen Kirche und Gläubigen abzubauen.
- Externe Kommunikation in sozialen Medien ist immer auch interne Kommunikation.
- Soziale Medien sind in erster Linie ein kultureller Wandel, kein technischer Fortschritt.



Wandel im Kommunikationsverhalten insbesondere jüngerer Menschen zu akzeptieren und das eigene Verhalten darauf einzustellen.

Im anschließenden Gesprächsgang wurde in großer Einmütigkeit nur eine These formuliert.

Die Teilnehmenden waren sich einig, dass die Antwort auf die Eingangsfrage „Braucht Kirche Facebook?“ nur „ja“ lauten kann. Dabei war allen sehr bewusst, dass es nicht darum geht, unbedingt einen Trend mitzumachen sondern es unerlässlich ist, z. B. bei Facebook präsent zu sein, „um Glauben weiterzutragen“.

Bei der Weiterarbeit sind nach meiner Meinung folgende Aspekte aus dem Diskussionsgang zu bedenken:

- welche Inhalte dem Ziel der These entsprechend gewählt werden sollen,
- welche Ressourcen verlässlich zur Verfügung stehen müssen, um die nötige Aktualität zu gewährleisten,
- auf welcher Ebene die Präsenz anzusiedeln ist (Gesamtkirche oder Gemeinde?).

Dieser Workshop war ein Beispiel gelungener Kommunikation zwischen den Generationen, bei der Wissen weitergegeben und Meinungen ausgetauscht wurden in großer Offenheit und mit gegenseitiger Wertschätzung. Daran haben alle, Teilnehmenden, Referenten und Moderatoren mitgewirkt.

## b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung Gesamteindruck

Der Raum war klein, heiß und voll. Im Flur vor dem Raum herrschte zu Beginn der Veranstaltung viel Unruhe und Krach, was die Aufmerksamkeit ablenkte. Auch die nichtgeladene Teilnehmerin neben der Beobachterin, die Gummibärchen aus einer laut raschelnden Tüte aß, trug nicht zur Konzentration bei. Die Veranstaltung begann, wie alle anderen auch, verspätet, der Teil der Anmoderation und Impulse war zwar sehr gut, aber deutlich zu lang. Durch die Disziplin der Teilnehmenden gelang die Aufteilung in die Kleingruppen (eine Gruppe – die größte – musste ihre Stühle auf den Flur tragen und im Raum selbst zwei Gruppen gebildet werden) sehr gut und zügig. Auch die zwei Gruppen im gleichen Raum störten sich nicht. Auch die Menschen- und Stuhlrückführung ins Plenum gelang zügig. Gutes Plenum, guter punctlicher Schluss.

### Zusammensetzung der Teilnehmenden (Anzahl, Alter, Geschlecht)

50 waren angemeldet, es sind nicht alle gekommen, es gab zu Anfang einiges Kommen und Gehen. Gezählt habe ich: 18 Frauen und 22 Männer, davon 22 jung (Jugendliche und junge Erwachsene) und 18 alt (ab 45 und deutlich älter)

### Stimmung

Das Vorbereitungsteam machte vor Beginn einen gelassenen Eindruck. Auf meine Nachfrage, wie denn die Technik funktioniere, kam die Antwort: „Mäßig, aber wir kriegen das hin.“ Die Jugendlichen wirkten zu Beginn etwas skeptisch und abwartend, das legte sich aber im Laufe der guten Impulse und besonders im guten Austausch zwischen Jung und alt in den Kleingruppen. Da besonders der Schluss gut gelungen war, schienen alle zufrieden.

### Konzentration (Unruhe, Nebengespräche)

**Impuls 1:** Anfangs aufmerksam und interessiert. Dann wurde ein Flyer des Referenten verteilt, auf den immer wieder Bezug genommen wurde, dadurch leichte Unruhe und ein paar Nebengespräche

**Impuls 2:** Anfangs aufmerksam und interessiert. Als der Referent seine Facebook-Seite vorstellte gab es immer wieder leise Nachbargespräche, teilweise wurden auch die Smartphones rausgeholt.

**Impuls 3:** Aufmerksam und interessiert, keine Unruhe und Nebengespräche. In den Kleingruppen wurde einander gut zugehört, keine Nebengespräche. Teilweise war (in der größten Kleingruppe, Impuls 1) auch eine gewisse Langweile spürbar. Breite der Debatte (Gegenargumente? Nebenthemen? Nachbarn im Blick?)

Da den Kleingruppen nur wenig Zeit eingeräumt wurde, wurde konzentriert gearbeitet. Da auch hier wie bei den Impulsen die Referenten bzw. Gesprächsleitung zum Vielreden neigten, gab es keine Chance für Nebenthemen. Die jeweilige Gesprächsleitung der Kleingruppen, hatten nicht immer alle Wortmeldungen im Blick.

### Beteiligungsverhalten (Vielredner? Wie viele? Mikros im Publikum)

Vielredner waren die Referenten, sowohl bei den Impulsen, als auch in den Kleingruppen. Es gab eine große und zwei kleine Kleingruppen. In der großen Kleingruppe redeten der Referent und drei bis vier Teilnehmende, in den kleinen Kleingruppen beteiligten sich viel mehr Teilnehmende. Guter Austausch zwischen Alt und Jung. Gutes gegenseitiges Zuhören.

### Umgang mit anderen Meinungen

#### (Gehört, verstanden, bedeutsam? Unterdrückt?)

Wurden zur Kenntnis genommen, stehen gelassen und ergänzt. Dass Kirche sich den neuen Medien stellen muss, schien aber Konsens zu sein, deswegen keine kontroversen Diskussionen.

### **Entstehung der Wegweiser (Wer bringt sie ein? Sind sie vorformuliert? Spiegeln sie den Verlauf?)**

Jede Kleingruppe formulierte einen Wegweiser, geleitet durch die jeweilige Gesprächsleitung. Zum Schluss wurden sie im Plenum vorgestellt und in einem dynamischen und kurzweiligen Prozess, gut moderiert, kam ein Wegweiser zustande, der die Ergebnisse aller Kleingruppen widerspiegelte. Alle waren einverstanden und zufrieden.

### **Gesprächsleitung/Rednerliste (Klarheit? Verständlichkeit? Kommen alle zu Wort?)**

Die Anmoderation schien mir etwas zu pastoral. Sowohl Anmoderation, als auch alle drei Impulse waren deutlich länger, als im Verlaufsprotokoll vorgesehen. Es war alles klar und gut verständlich, teilweise amüsant und kurzweilig, aber deutlich zu lang. Deswegen sank bei jedem Impuls gegen Ende die Aufmerksamkeitsspanne der Teilnehmenden. Im Verlaufsprotokoll war ein Gruppenwechsel der drei Kleingruppen vorgesehen. Dieser musste aufgrund der Länge der Impulse ausfallen. So hatten die Teilnehmenden im Vergleich zu den Referenten deutlich weniger Redezeit. Schade! Das hätte besser gesteuert werden müssen.

### **4. Wegweiser**

#### 1. These:

Die Kirche muss eine Strategie entwickeln, warum und mit welchen personellen und finanziellen Ressourcen sie sich in sozialen Netzwerken einbringen muss. Mit dem Ziel, Glauben weiterzutragen und Hürden abzubauen, um damit alle zu erreichen, auf aktuelle Weise, in persönlicher Ansprache.





### Übersicht Workshop 9:

1. Programmheft
2. Material zur Veranstaltung
  - a. Veranstaltungsplan
  - b. Arbeitsgruppen: Thesen und Arbeitsschritte
3. Eindrücke
  - a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
  - b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung
4. Wegweiser 1-2

## Konfi bewegt – mit der Konfirmandenarbeit in die Zukunft

Workshop 10.30 – 12.30 Uhr – Seminarraum

### 1. Programmheft

Zwei Konfis, ein Mädchen und ein Junge, werden uns mit auf eine Reise in die Zukunft der Konfirmandenarbeit nehmen. Bewährtes aus der Arbeit wird uns auf dem Weg stärken. Neue Abenteuer werden uns auf dem Weg in die Zukunft herausfordern. Die Lebenswelt der Jugendlichen, Beteiligung aller an der Konfirmandenarbeit Beteiligten, Qualifizierung von haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden, Flexibilität und Entwicklung durch neue Modelle und Kooperationen – all diese Themen könnten Stationen auf der Reise in das Land werden, das ich dir zeigen will.

### Vorbereitungsteam und Reiseleitung:

Mark van Büren und Christina Quadfasel, ehrenamtliche Mitarbeitende in der Konfirmandenarbeit, Sande;  
Klaus Illgen, Pfarrer und Berater für die Konfirmandenarbeit, Schortens;  
Ina Rabenstein, ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Kinder- und Jugendarbeit;  
Igor Unger, ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Konfirmandenarbeit, Bösel  
Meike Wendt, Pfarrerin und Beauftragte für Konfirmandenarbeit in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Bösel

### Musik:

Klaus Illgen, Gitarre



## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeitplan (wann?)	Inhalt (was?)	Wer?	Methode (wie?) und Inhalt	Material/Technik/Bestuhlung (womit?)	Sonstiges
10:00 Uhr	Begrüßung und Vorstellung	Meike begrüßt; alle 4 stellen sich kurz vor; Klaus spielt	Vorstellung vorn; vielleicht ein Lied dazu?	2 -oder 3-reihiger Stuhlhalbkreis	30-50 Liedzettel oder -hefte, Gitarre
10:00 Uhr	Spielidee wird vorgestellt. Wir reisen mit 2 Konfis in das Jahr 2030	Klaus erzählt und alle 4 spielen	I: Die Geschichte wird gespielt und erzählt: Zwei Konfis als Holzfiguren reisen in das Land der Zukunft. Wir als Workshop reisen mit, müssen aber, um dort anzukommen, Aufgaben erfüllen. Dazu dient der Workshop.	2- oder 3-reihiger Stuhlhalbkreis mit Platz für Spiel und Moderation vorn; 2 große Holzfiguren	
10:10 Uhr	Proviant sammeln; Bewährtes aus der KA	Alle TN in Einzelarbeit	Proviant sammeln auf Proviantsäckchen / Bewährtes aus der KA zum Mitnehmen in die Zukunft einzeln aufschreiben	2 Proviantsäck-chen (Butterbrottüten) als Karten pro TN; 100 St., 50 Stifte	Butterbrottüten aus Papier
10:15 Uhr	Diskussion und Reduktion des Proviants auf Karten pro Kleingruppe	Alle in Kleingruppen; Leitung verteilt auf die Gruppen	In Kleingruppen zu dritt oder viert wird Proviant ausgetauscht und auf 2 Proviantsäckchen reduziert; Bewährtes wird erhalten und mitgenommen. Ggf. werden dafür neue Kärtchen formuliert	Weitere Proviantsäckchen, max. 30 St., Stifte, Kleingruppen zu dritt oder viert, Stuhlgruppen und freie Fläche vorn; Korb für Reste	
10:30 Uhr	Spielgeschichte wird fortgesetzt.	1 Erzähler/in oder alle 4 spielen	II Die Spielgeschichte wird fortgesetzt. Wir wandern weiter. Wir wissen noch nicht, wohin, und suchen das Land. Wir finden Teile einer Karte zu dem Land, das ich Dir zeigen will, die nicht vollständig ist. Um uns zu orientieren, brauchen wir Hinweise darauf, was zukunftsweisend in der KA ist, um die Lücken auf der Karte zu füllen.	Karte vom gelobten Land auf 2 Stellwänden vorn, aus Gruppen gut sichtbar	
10:40 Uhr	Zukunftsweisende Qualitätsmerkmale d. KA werden erarbeitet	2 Moderator/innen im Plenum	III Zukunftsweisende Elemente werden gesammelt. Dazu werden Puzzleteile im Raum verteilt, auf die Qualitätskriterien für zukunftsweisende KA geschrieben werden. Diese komplettieren die Karte. Wir 4 animieren dabei.	2 Stellwände, Flipchart, Stifte, Karte, 8-10 Puzzleteile	
10:55 Uhr	Zukunftsweisende Qualitätsmerkmale werden als Wegweiser in 4 Kleingruppen zu vier Bereichen der KA entwickelt	Alle 4 in je 1 Kleingruppe	IV Für die Nachwelt müssen Wegweiser zum Land, das ich dir zeigen will, erstellt werden. Die Nachwelt erhält so Orientierung in der Vielfalt der KA. In vier AGen zu vier Themen, die zukunftsweisend sind, werden Thesen diskutiert und formuliert. <ul style="list-style-type: none"> <li>• Gute Leute brauchen gute Sachen - Haupt- und Ehrenamtliche lernen miteinander in Fortbildung und Schulung (Mark)</li> <li>• Wo alle an der KA Beteiligten beteiligt sind, kommen wir in Bewegung (Klaus)</li> <li>• Wir ziehen mit den Jugendlichen in die Zukunft und lassen ihre Lebenswelt <b>nicht</b> hinter uns (Tina)</li> <li>• Die Reise wird uns verändern – und unsere Modelle der KA auch –Konfirmandenarbeit im Prozess (Meike)</li> </ul> In den AGen wird je ein Wegweiser für die Karte zum gelobten Land erarbeitet. 1 Ratsmitglied wird bestimmt, das das Ergebnis vorträgt und vertritt.	Moderationskarten, Stifte, 4 Karten A3 mit Titeln der AGen, leere Karten A3 für weitere mögliche Themen; Puzzleteile aus der Karte; Flipchart, Stellwand, ggf. weiteres Material in den AGen	

11:10 Uhr	Puzzleteile komplettieren die Karte	Alle 4 und Plenum	V Die Spielgeschichte wird fortgesetzt Alle 4 Wegweiser kommen auf die Karte zum gelobten Land.	Tesakrepp an Stellwand, ausgefüllte Wegweiser	
11:20 Uhr	Wegweiser kommen ins Spiel; neue Aufgabe ans Plenum	Plenum mit zwei Moderatoren /innen und einer Person aus jeder Gruppe, die als fish-pool Wegweiser diskutieren	VI Möglicherweise realisiert jemand auf der Reise in der Spielgeschichte, dass wir noch zu viel Gepäck haben und weiter reduzieren müssen. - Oder wir finden die beide Wegweiser im Sand, die Richtung Zukunft weisen. Eine Ratsversammlung in der Wüste diskutiert 2 neue Wegweiser, in der alle vier Gruppenthemen vorkommen. Die Diskussionspartner/innen können ggf. aus der je eigene Gruppe eingewechselt werden oder man kann sich durch jmd. aus der je eigenen Gruppe auf Wunsch ersetzen lassen.	Wegweiser, Stifte; kleiner Stuhlgruppe auf Bühne / Podium	
11:35 Uhr	Wegweiser werden formuliert	Je ein/e Gruppenvertreter / innen und 2 Moderatoren / innen	„Ältestenrat“ entscheidet oder formuliert neu die beiden Wegweiser für den Zukunftskongress	Wegweiser, Stifte	
11:45 Uhr	Wegweiser werden ausgefüllt und entsendet	2 Moderatoren / innen im Plenum	Die zwei Konfis (Figuren) werden mit den beiden Wegweisern ausgestattet und zum Zukunftskongress ausgesendet.	Wegweiser, Stifte	
11:50 Uhr	Spielgeschichte wird beendet, Schlusslied gesungen	Plenum und alle 4	Abschluss; Lied, Schluss der Spielgeschichte: Ankunft im gelobten Land oder Frage, ob in den anderen Foren und Workshops auch Wegweiser entstanden sind, die uns helfen, gemeinsam weiter zu reisen.	Liederbücher, Gitarre	

### b. Arbeitsgruppen: Thesen und Arbeitsschritte

#### Thesen

- Gute Leute brauchen gute Sachen
- Haupt- und Ehrenamtliche lernen miteinander in Fortbildung und Schulung (Mark, Igor)
- Wo alle an der KA Beteiligten beteiligt sind, kommen wir in Bewegung (Klaus)
- Wir ziehen mit den Jugendlichen in die Zukunft – und lassen ihre Lebenswelt nicht hinter uns (Tina, Ina)
- Die Reise wird uns verändern - und unsere Modelle der KA auch.
- Konfirmandenarbeit im Prozess (Meike)

#### Schritte in den Arbeitsgruppen

1. Was fällt Euch zum Titel ein? (alle schreiben mit Eddings assoziierend auf Flipchart)
2. Was fällt Euch auf?
3. Passt was zusammen? Können wir sortieren?
4. Überschriften suchen
5. Formulierungen für Koffer entwickeln und auf Koffer schreiben
6. Eine/n Älteste für Ältestenrat bestimmen und in Ältestenrat schicken

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

In diesem Workshop setzten sich unter der Anleitung eines sechsköpfigen Teams (zwei Haupt- und vier Ehrenamtliche aus der Konfirmandenarbeit) etwa 30 überwiegend junge, ehrenamtliche Kongressbesucher mit der Frage auseinander, wie Konfirmandenarbeit in Zukunft gelingen kann.

Wie sich im Verlauf der Veranstaltung zeigte, lassen sich bereits heute viele Elemente in der Konfirmandenarbeit finden, an denen es sich lohnt, festzuhalten: Teamarbeit, die Einbindung von Musik, die Vermittlung der Erfahrung von Angenommenheit im Glauben und in der Gemeinschaft, der Kontakt zu anderen jungen Christenmenschen in Form motivierter ehrenamtlicher Teamer sowie die Möglichkeit zur temporären Mitgestaltung wurden als bereits heute zukunftsweisende Aspekte der Konfirmandenarbeit identifiziert.

Besonders der letztgenannte Punkt „Mitgestaltung“ war eines der zentralen Themen in jeder Arbeitsphase des Workshops und findet sich deshalb auch in der ersten These wieder:

*„Die Modelle der Konfirmandenarbeit müssen flexibel den Lebenswelten der Jugendlichen angepasst werden. Die Konfis sollen an allen Bereichen kirchlichen Lebens aktiv beteiligt werden. Ein wichtiger Beteiligungsort kann der Gottesdienst sein.“*

Die Einbindung der Konfirmandinnen und Konfirmanden in das Leben der Gemeinde, nicht nur als Getränkeverkäufer auf dem Gemeindefest sondern beispielsweise auch mit eigenen Impulsen im Gottesdienst sollte nach Ansicht der Workshop-Teilnehmenden in Zukunft einen noch höheren Stellenwert einnehmen. So kann die Konfirmandenzeit nicht nur Identität mit der Institution Kirche schaffen, sondern junge Menschen mit ihren Fähigkeiten ernst nehmen und ihnen ein Gefühl der Angenommenheit als vollwertige Mitglieder der Gemeinde vermitteln.

Ebenfalls in dieser ersten These enthalten ist ein zweites zentrales Ergebnis des Workshops: Damit Konfirmandenarbeit gelingen kann, müssen die Haupt- und Ehrenamtlichen die Lebenswelten der jungen Menschen kennen und beachten. Konfirmandinnen und Konfirmanden befinden sich als Pubertierende in einer sensiblen Phase der menschlichen Entwicklung und unterscheiden sich erheblich vom Großteil der restlichen Gemeinde. Diese Unterschiede anzuerkennen und die jungen Menschen mit ihren eigenen Themen und Konflikten ernst zu nehmen, ist Grundvoraussetzung für die gelungene Konfirmandenarbeit der Zukunft. Wenn Glaube nicht nur gelehrt, sondern erfahrbar gemacht werden soll, muss moderner Konfirmandenunterricht auch an Themen wie Freundschaft, Vertrauen, Familie, Zukunftsängste, Lifestyle, Freizeitgestaltung,

Schule, digitale Medien etc. anknüpfen. Auch wenn konkrete Modelle der Konfirmandenarbeit wie etwa Konfi-Camps dabei nur am Rande diskutiert wurden, herrschte Einigkeit, dass diese flexibel auf die jeweiligen Situationen und Anforderungen angepasst und regelmäßig auf ihre Zeitgemäßheit hin überprüft werden sollten.

In der zweiten These formulieren die Workshop-Teilnehmer die logische und wenig diskutierte Konsequenz aus den oben beschriebenen Herausforderungen: *„Für die Konfirmandenarbeit der Zukunft ist eine gute Ausbildung sowie regelmäßige Fortbildungen für alle Mitarbeitenden (Ehrenamtliche, Hauptamtliche, Hautberufliche) Voraussetzung. Dies ist Aufgabe der Kirche.“*

Der Workshop zeigte deutlich, dass Form und Qualität der Konfirmandenarbeit sowie die Zusammensetzung der Menschen, die sie gestalten, in der oldenburgischen Kirche regional erheblich divergieren. Bei der Betrachtung der hier beschriebenen Ergebnisse ist zu beachten, wie homogen sich die Workshop-Gruppe zusammensetzte. Mit bemerkenswerter Einigkeit haben (überwiegend junge) Ehrenamtliche aus unterschiedlichen Regionen der Oldenburger Kirche Kriterien für gelungenen Konfirmandenunterricht diskutiert, sodass die Beschlüsse des Workshops den Blickwinkel dieser Gruppe sehr fundiert widerspiegeln. Pastorinnen und Pastoren als nach wie vor prägende Figuren der Konfirmandenzeit waren unter den Teilnehmenden bezeichnenderweise jedoch nicht zu finden.

#### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

Der Workshop wurde von ca. 30 ganz überwiegend Jugendlichen und jungen Erwachsenen besucht.

Die Teilnehmenden haben sich der klaren Moderation anvertraut und einen folgerichtig aufgebauten Prozess der gemeinsamen Willensbildung durchgearbeitet. Die Gestaltung des Raums sorgte schon beim Betreten für neugierige Blicke und erste Gespräche.

Durch geschickte Methodenwechsel ergab sich während der gesamten Dauer eine außergewöhnlich hohe Konzentration mit lebhaften Diskussionen im Wechsel von Plenum und Kleingruppen. Gelegentliche Nebengespräche hielten sich im Rahmen und beförderten eher den Gesamtprozess, als dass sie ihn behinderten. Neben den Methodenwechseln sorgte auch eine gelungene, fröhliche und humorvolle Rahmengeschichte für einen sehr guten Spannungsbogen.

In Plenum und Kleingruppen war das Diskussionsverhalten von sehr hoher Akzeptanz gegenüber unterschiedlichen Meinungen geprägt. Die Gesprächsleitung sorgte durch geschickte Impulse dafür, dass viele Beiträge am Vorredner anknüpften, so dass sich eine stetige Weiterentwicklung des Diskussionsstandes ergab. Sich widersprechende Aussagen wurden aufgenommen und durch Nachfragen genauer verstanden. In der Regel kam es zur Integration gemeinsam gefundener zielführender Aspekte.

In Plenum und Kleingruppen war eine durchgängig hohe Zahl an Gesprächsteilnehmenden zu verzeichnen. In keiner Phase gab es Viel- oder Langredner. Auch zwischen den Altersgruppen waren die Redeanteile angemessen verteilt.

Die Vorbereitungsgruppe hat vollständig auf vorformulierte Sätze verzichtet. So nahmen beide Wegweiser sehr genau den Diskussionsverlauf und die von den Teilnehmenden entwickelten Schwerpunkte auf. Trotz der knappen Zeit wurde um wenige schwierige Passagen fast basisdemokratisch gerungen und entschieden.

### 4. Wegweiser

#### 1. These:

Die Modelle der Konfirmandenarbeit müssen flexibel den Lebenswelten der Jugendlichen angepasst werden. Die Konfis sollen an allen Bereichen kirchlichen Lebens aktiv beteiligt werden. Ein wichtiger Beteiligungsort kann der Gottesdienst sein.

#### 2. These:

Für die Konfirmandenarbeit der Zukunft ist eine gute Ausbildung sowie regelmäßige Fortbildungen für alle Mitarbeitenden/Ehrenamtliche, Hauptamtliche, Hauptberufliche Voraussetzung. Dies ist Aufgabe der Kirche.





### Übersicht Workshop 15:

#### 1. Programmheft

#### 2. Material zu Veranstaltung

a. Veranstaltungsplan

#### 3. Eindrücke

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### 4. Wegweiser 1-2

### Gremienarbeit

#### Workshop 14-16 Uhr - Seminarraum

#### 1. Programmheft

Der Workshop Gremienarbeit richtet sich an haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende, die gemeinsam ihre Erfahrungen mit der Arbeit in Gremien reflektieren.

In Arbeitsgemeinschaften sollen zunächst Grundlagen für eine zukunftsweisende Gremienarbeit entworfen werden, die dann als Modell für eine allgemeingültige Sitzungskultur gelten können.

#### Moderatorin:

Sylvia Will, Dipl.-Psych., Ev. Heimvolkshochschule Rastede

#### Vorbereitungsteam:

Renate Wiesner-Brammer, Erzieherin KG Hatten,  
Gesamtausschuss der Mitarbeitervertretungen;  
Axel Erdmann, Dipl. Sozialpädagoge, Ev. Familienbildungsstätte  
Delmenhorst; Sylvia Will



## 2. Material zu Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

14.00 Uhr

TeilnehmerInnenabfrage: (auf Flipchart)

Wer von Ihnen leitet in Funktion Gremien oder Sitzungen?

Wer ist TeilnehmerIn in Sitzungen?

Wer von Ihnen ist mit der Gremienarbeit und hier besonders mit den dazugehörigen Sitzungen und deren Ablauf zufrieden?

Woran liegt das? (kurz diskutieren)

Worüber reden wir dann an dieser Stelle? Kurzvortrag Kultur, was heißt das für die Gremienarbeit?

Jetzt gehen wir mal eine Ebene tiefer, wie laufen denn bei Ihnen die Sitzungen ab? Bildung von 2 Arbeitsgruppen:

Gruppe 1:

Was gehört für Sie zu einer gelungenen Sitzung? Was muss dort passieren, dass Sie sagen, da bringe ich mich gerne ein?

Gruppe 2:

Was ist für Sie eine nicht gelungene Sitzung? Was muss passiert sein, dass Sie sagen, diese Sitzung(en) wären für Sie verlorene Zeit und Mühe.

Ergebnisse an Metaplanwänden darstellen.

Ergebnisse über ModeratorInnen zusammenfassen.

Frage: Schauen Sie auf die Ergebnisse, was fällt Ihnen auf?  
Was ist Ihnen bei der Gremienarbeit in Sitzungen wichtig?

Thesen erstellen und mit Punkten gewichten lassen.

## 3. Eindrücke

### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Die Zahl der Teilnehmenden (7 Frauen, 8 Männer) entsprach leider nicht ganz der herausragenden Bedeutung, die Gremien für die Leitung von Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen haben. Die 15 Teilnehmer und Teilnehmerinnen stellten dennoch eine arbeitsfähige Gruppe dar. Alle Teilnehmende des Workshops waren gremien erfahren. Sie sind Mitglieder von Gremien oder haben Gremien verantwortungsvoll zu leiten. Der Workshop war hervorragend vorbereitet, die Moderation war professionell, lebendig und so, dass die Teilnahme am Workshop ein echtes Bildungserlebnis bedeutete. Alle Teilnehmenden hatten die Möglichkeit, ihre eigenen Erfahrungen zu reflektieren, zu diskutieren und darüber zu neuen Erkenntnissen und Einschätzungen ihrer Teilnahme an Gremien zu kommen. Ein großes Lob an das Moderatorenteam.

Das Ergebnis des Workshops wurde in den beiden Wegweiserthemen prägnant und aussagekräftig zusammengefasst:

- 1. These: Gremienarbeit kann Spaß machen und bietet Möglichkeiten, mitzugestalten, wenn der Umgang miteinander respektvoll ist und eine angemessene Streitkultur vorherrscht.
- 2. These: Wir brauchen dafür geschulte Sitzungsleitungen mit Fach- und Sachkompetenz, die ergebnisorientiert arbeiten.

Gremien, so wurde deutlich, sind die wichtige Schnittstelle zwischen ehrenamtlichem Engagement und professioneller Arbeit in der Kirche. Sie haben eine herausragende Bedeutung. Für die zukünftige Entwicklung der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg sollte bedacht werden, wie man die Leiter und Mitglieder von Gremien so begleitet, schult und vorbereitet, sodass die Möglichkeiten, die Gremien zur interessanten, bereichernden und anregenden Mitarbeit an der Gestaltung unserer Kirche bieten, auch tatsächlich genutzt werden können.

### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

#### Zusammensetzung

7 Frauen; 8 Männer; davon 11 Ehrenamtliche, 1 Pastorin, 3 in der Verwaltung Tätige; im Alter von 25 bis 75; 2 Frauen und 1 Mann in der Moderation

#### Rahmenbedingungen

Der Raum war für die Größe der Gruppe und die Arbeitsweise angemessen groß, mit sehr guter Ausstattung (Flipcharts, Pinnwände, Pult, Stuhlkreis). Licht und Luftzufuhr waren geregelt. Für Getränke war gesorgt. Mikrophone waren nicht nötig.

#### Stimmung – Atmosphäre

Eine Vorstellungsrunde sorgte für eine Erleichterung des Ansprechens anderer und gab die Möglichkeit andere auf ihre Erfahrungen hin anzusprechen und regte an, sich im Laufe des Workshops mit Gesprächsbeiträgen zu beteiligen.

Der Workshop war in der Anfangsphase geprägt von einem respektvollen Umgang unter den Teilnehmenden. Das zeigte sich durch einen freundlichen Umgangston, dem Schmunzeln und Lachen über erinnerte Situationen, sich selbst und dem engagierten Reden an der Sache. Gesprächsregeln wurden nicht gesondert vereinbart.

#### Konzentration

In der Gruppe wurde konzentriert gearbeitet. Die Teilnehmenden wirkten motiviert und interessiert. Es wurde aufmerksam zugehört und geredet. Einige Nebengespräche störten den gesamten Ablauf nicht, führten jedoch zu vereinzelt Ablenkungen. Die Konzentration nach der Kleingruppenphase ließ zunächst nach – durch eine moderationsbedingte Pause (hin und her räumen der Pinnwände usw.) konnte durchgeatmet werden, so dass es gelang die wieder aufgenommene Konzentration bis zum Entstehen der Wegweiser auch zu halten.

#### Breite der Debatte

Im Workshop wurde ergebnisoffen diskutiert und moderiert. Es wurden unterschiedliche Blickrichtungen eingebracht z. B. Leiten im Aufsichtsgremium oder Leiten in der Kirchengemeinde, Gremien und Sitzungen unterschieden, Kultur erläutert. Die Fragehaltung der Moderatorin hatte zum Teil einen „schulischen Charakter“, der der Arbeit an den Begriffsdefinitionen und somit zur Klarheit und dem Aufspüren weiterer Aspekte diene. Die Moderatorin sorgte für Entschleunigung, indem sie die jeweiligen Gesprächsstränge zusammenfasste und der Gruppe zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung stellte.

Die Gesprächsbeiträge bauten sich jeweils auf. Argumente und Gegenargumente wurden rege ausgetauscht, Nebenthemen tauchten nicht auf. In den Arbeitsgruppen zu „Wann ist eine Sitzung gelungen ...“ „Wann ist eine Sitzung misslungen ...“ wurde engagiert gesammelt, ausgetauscht, verworfen, vereinbart. – In dieser Phase ging es in beiden(!) Gruppen auch um einen „defizitären“ Blick, bei dem auch gejammt und in kleinen Nebenbeigesprächen nach vermeintlichen Schuldigen gesucht werden konnte. Die „Lacher“ wiesen darauf hin, dass nach 1,5 stündigem Ernstnehmen des Themas „jammern und meckern“ auch Spaß machte. Insgesamt war auch erlaubt, sich hin und wieder zurückzulehnen und eine Gesprächspause zu gönnen.

Insgesamt wurde konstruktiv gearbeitet. So dass am Ende des Workshops aus den zusammengeführten zwei Arbeitsgruppen zwei gemeinsam vereinbarte „Wegweiser“ entstanden.

#### Beteiligungsverhalten

Zu Beginn des Workshops war die Beteiligung von Zurückhaltung geprägt. Vorrangig beteiligten sich vier „erfahrene“ Männer und zwei „erfahrene“ Frauen. Es gab jedoch zustimmende Geesten; Mimik und Haltung ließen oft auf Zustimmung zu den Beiträgen schließen. Die Beteiligung änderte sich in der Kleingruppenphase – dort waren alle engagiert und beteiligt. Hier kamen nun auch die bisher „Stillen“ z. B. eine erfahrenere ältere Dame, die vorher weniger Beachtung fand, deutlicher zu Wort.

Die Standpunkte der Redegewandten und Erfahrenen wurden begründet und belegt. Das führte zu kurzen Sequenzen, in denen die „Neuen“ um ihren Platz und ihr Rederecht klarer und eindeutiger eintreten mussten und es auch durften und taten.

#### Umgang mit anderen Meinungen

Aktives Zuhören, anknüpfendes Reden, Reagieren auf andere Meinungen und Einsichten – waren Indikatoren für einen respektvollen Umgang mit anderen. Killerphrasen tauchten nicht auf.

Nachdem ein Teilnehmender mit seinem Beitrag nicht verstanden wurde, rangen die Übrigen um Verstehen, indem immer wieder nachgefragt, interpretiert, hin und her diskutiert wurde, bis zufriedenstellende Klarheit da war.

#### Entstehung der Wegweiser

Zu Beginn des Workshops wurden die noch leeren Wegweiser eingeführt. Das Ziel sollte sein, dass zwei beschriftete Wegweiser entstehen. In den Arbeitsgruppen wurden Überschriften für die Themen benannt und die Anzahl der einzelnen inhaltlichen Nennungen für die jeweiligen Themen in ihrer Bedeutung für Gremienarbeit bewertet. Dabei stellten

sich drei große Themenfelder heraus. Durch die Wahrnehmung der Überschriften und der darunter liegenden Punkte entstand die Frage: „Was ist Ihnen für kirchliche Gremienarbeit 2030 wichtig?“. Die Teilnehmenden nannten besondere Aspekte, die die Moderatorin zusammenfügte und wieder an die Gruppe zurückgab. Die geforderte Beziehungskompetenz blieb zwar in den Wegweisern unberücksichtigt, tauchte dann jedoch unter „Fach- und Sachkompetenz“ wieder verschlüsselt auf; es war eine schnelle, immer wieder korrigierende, rückfragende Runde mit Nachfragen, Komprimierungsversuchen und Wiederholungen zur Vergewisserung. Aus dem Prozess entstanden in Einstimmigkeit zwei Wegweiser. Sie spiegelten insgesamt Prozess, die Inhalte der Gespräche und vor allem auch die Wünsche der Teilnehmenden wider.

#### **Gesprächsleitung**

Die Gesprächsleitung im Plenum war klar und verständlich. Zusammenfassungen und Weiterführungen wurden gegeben. Die Anregungen zur Beteiligung gingen im Plenum überwiegend über eine Fragehaltung der Moderatorin und Rückgabe der aufgeschriebenen Beiträge durch die der Moderatorin. Die Rednerliste wurde überwiegend eingehalten. In den Kleingruppen ging es turbulenter zu, in deren Folge die Moderierenden gefordert waren.

#### **Persönliche Einschätzung**

Insgesamt eine beteiligungsorientierte Veranstaltung mit Diskussion, Anregung und Ergebnis. Zeitweise hatte der Workshop gestaltete Bildungsanteile, die der Erhellung der Themen und Inhalte entsprach und zur Verdeutlichung und zum Verstehen förderlich waren, z. B. bei der Erläuterung der Mitte „Aussprüche über und aus kirchlichen Gremien“, bei der Arbeit an einer Definition der Begriffe „Gremien, Sitzung, Kultur“, der Fragehaltung.

#### **4. Wegweiser**

##### 1. These:

Gremienarbeit kann Spaß machen und bietet Möglichkeiten mit zu gestalten, wenn der Umgang miteinander respektvoll ist und eine angemessene Streitkultur vorherrscht.

##### 2. These:

Wir brauchen dafür geschulte Sitzungsleitungen mit Fach- und Sachkompetenz, die ergebnisorientiert arbeiten.

**Übersicht Workshop 16:**

**1. Programmheft**

**2. Material zu Veranstaltung**

- a. Veranstaltungsplan
- b. Fundraising in Kirche und Diakonie, Impuls Silke Timmermann
- c. Stiftungsmanagement in Kirche und Diakonie, Uwe Kollmann
- d. „Fundraising ist die sanfte Kunst, die Freude am Geben zu lehren“ (Henry O. Rosso)
- e. Zur Entwicklung eines Fundrainig-Konzepts
- f. Spendenbriefe – leicht und effizient schreiben

**3. Eindrücke**

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

**4. Wegweiser 1-2**

**Zukunft denken – Finanzierung sichern  
Fundraising in Kirche und Diakonie**

**Workshop 14-16 Uhr - Seminarraum**

**1. Programmheft**

Die finanzielle Zukunft von Kirche und Diakonie absichern!  
Geht das? Auch mit Fundraising? Und wenn ja, wie?

Was denken Sie?

Diskutiert werden sollen unterschiedliche alternative Finanzierungsformen wie Fundraising und Stiftungen. Was ist erforderlich, damit alternative Finanzierungen wie das Fundraising bis zum Jahr 2030 wirksam werden?

**Referent/-in und Vorbereitungsteam:**

Uwe K. Kollmann, Kaufmännischer Vorstand des Diakonischen Werks der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg;  
Silke Timmermann, Beauftragte für Fundraising der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Einstieg in das Thema über ein kurzes Rollenspiel der Referenten.

In einer Art „Streitgespräch“ erfahren die Teilnehmenden, was Fundraising ist und beinhaltet, und welche kritischen Stimmen und Argumente es dagegen gibt.

Hieraus soll sich eine Diskussion entwickeln.

Die Teilnehmenden werden im Anschluss gebeten sich zu überlegen, welche Voraussetzungen und Gegebenheiten erfüllt sein sollten, damit Fundraising dazu beitragen kann, in der Zukunft (2030) die Finanzierung der Kirche/Diakonie zu sichern. Hieraus werden Thesen als wegweisende Empfehlung an die Synode formuliert.

### b. Fundraising in Kirche und Diakonie, Impuls Silke Timmermann

Hintergrund:

Im Eingangsgespräch, dass Herr Kollmann und Frau Timmermann miteinander führten, wurde kommuniziert, wie sich die Kirchensteuereinnahmen in der oldenburgischen Kirche entwickelt haben. Im Jahr 1996 betragen die Einnahmen rund 50.600.000 Euro, in 2011 rund 50.800.000 Euro. In 2011 hatten diese 50.000.000 Euro ca. 10.000.000 Euro weniger Kaufkraft.

Den Begriff „Fundraising“ zu googeln, ergibt innerhalb von nicht einmal einer Sekunde ungefähr 80.000.000 Ergebnisse. Hier tummeln sich diverse Agenturen, Verbände, Foren, Spendenportale; die Suchenden werden eingeladen zu Fundraising-Tagen, Stiftungsveranstaltungen und Netzwerktreffen zu den unterschiedlichsten Themen. Dieses Ergebnis und die Einträge erwecken den Eindruck, dass ohne Fundraising nichts mehr geht. Dies gilt nicht nur für die „klassischen“ Spenden sammelnden Organisationen wie z. B. „Brot für die Welt“, „Deutsches Rotes Kreuz“ oder „SOS-Kinderdörfer“, sondern auch für die Kirche (524.000 Einträge) und Diakonie (143.000 Einträge), die ebenfalls etliche Treffer zum Fundraising bei Google verzeichnen.

Doch stimmt dieser Eindruck? Liegt die Antwort auf die Prognosen der EKD im Hinblick auf sinkende Mitgliederzahlen und dem damit verbundenen Rückgang der Kirchensteuereinnahmen wirklich im Fundraising und im Gründen von Stiftungen? Oder ist Fundraising nur eine Welle,

die wieder verebbt?

Was hilft Gemeinden und Einrichtungen, die Fundraising strategisch umsetzen wollen, zu erkennen, welche Methoden und Maßnahmen für sie sinnvoll sind? Wie sollen sie sich bei dem Über-Angebot Klarheit verschaffen um nicht unnötig Geld und Energie zu verschwenden? Welche Weichen sollten heute gestellt werden, um 2030 durch Fundraising die Kirchensteuer ergänzende Einnahmen zu erzielen?

Und was bitte heißt eigentlich FUNdraising?

Es soll Spaß machen, ist doch klar, das sagt ja schon der Name! Empfindet die Person, die „fundraist“, Freude an ihrer Aufgabe, fällt es ihr wesentlich leichter, andere Menschen anzusprechen und zu begeistern.

Der Begriff kommt aus dem US-amerikanischen Sprachgebrauch und kann wörtlich übersetzt werden mit „Kapitalbeschaffung“. Diese Übersetzung beinhaltet aber bei weitem nicht, was Fundraisierinnen und Fundraiser mit ihrer Aufgabe verbinden. Denn dann wäre, nachdem das Kapital überreicht wurde, die Aktion beendet. Fundraising hingegen kommt an dieser Stelle erst so richtig in Schwung!

Sinn und Zweck von Fundraising ist, um Ressourcen für den guten Zweck zu bitten. Es ist kein Betteln, sondern das Angebot, sich an einer guten Sache zu beteiligen. Mit Ressourcen sind hier Geld-, Zeit- und Sachspenden gemeint. Anders gesagt: „Fundraising ist die sanfte Kunst, die Freude am Geben zu lehren“ (nach Henry A. Rosso).

Wie kann mir das gelingen? Eine andere Person zu lehren, Freude zu empfinden? Und dann auch noch mit dem Ergebnis, dass sie die Sache, für die ich spreche, unterstützt? Es kann gelingen, indem ich selber begeistert bin und darüber berichte, andere Menschen gezielt anspreche und sie teilhaben lasse. Diese Teilhabe endet nicht nach erfolgter Spende, sondern sie wird fortgeführt. Fundraising ist immer auch Beziehungspflege.

Das bedeutet, dass die Kommunikation mit den Spenderinnen und Spendern authentisch und ehrlich ist, der Bedarf soll transparent gemacht werden, ebenso die erzielten Einnahmen. Grundvoraussetzung ist die schnelle und kompetente Bedankung. Diese Situation hat sicherlich jeder von uns schon einmal erlebt: Nach getätigter Spende erfolgt keine Reaktion und kein Dank Seitens des Empfängers, sodass sich manche fragen, ob ihr Geld überhaupt angekommen ist. Folgt dann nach einiger Zeit ein erneuter Spendenauftrag, reagieren viele

Menschen verärgert. Dies ist keine gute Voraussetzung für eine erneute Spende. Menschen, die schon einmal für ein Projekt in der Gemeinde gespendet haben (und positive Erfahrungen damit gemacht haben), sind wesentlich einfacher zu einer erneuten Spende zu bewegen, als die, die noch nie für ihre Gemeinde gespendet haben. Deshalb sollten Sie Ihre Spenderinnen und Spender gut pflegen. Grundsätzlich gilt, dass jede Spende bedankt werden sollte. Dabei steht immer der Mensch im Mittelpunkt und nicht seine Gabe.

Wie kann Fundraising nun konkret aussehen?

Die institutionelle Bereitschaft, sich auf das Fundraising einzulassen, ist überaus wichtig. Fundraising ist eine Querschnittsaufgabe, die alle anderen Arbeitsbereiche und -felder berührt. Wenn sich eine Gemeinde oder eine Einrichtung darauf einlässt, kann sich dies sehr positiv auswirken. Die Antworten auf die Frage, was die Ziele der Fundraising-Strategie sind, bedeuten eine Auseinandersetzung mit den Werten und Grundsätzen, die die Gemeinde bzw. Einrichtung leitet. Dies kann nicht losgelöst voneinander geschehen. Dazu zählen auch die ethischen Leitlinien. Legen Sie fest, welche Firmen und Personen Sie nicht aktiv um Spenden bitten werden oder von wem Sie auch passiv kein Geld annehmen. Dies beinhaltet auch, in welcher Weise Sie **nicht** um Unterstützung bitten.

Grundsätzlich kann zwischen drei verschiedenen Fundraising-Ansätzen unterschieden werden:

Institutionelle Gelder:

EU-Fördermittel, öffentliche Zuschüsse und Stiftungsgelder.

Sponsoring:

Unterstützer, in der Regel Firmen, können eine Gegenleistung erwarten; zumeist werden Verträge geschlossen, die beide Parteien verpflichtet sind einzuhalten. Die erhaltenen Leistungen können unter Umständen steuerpflichtig sein.

Spenden:

Spenden erfolgen als freiwillige Leistung, gänzlich ohne Gegenleistung.

### **Eine Auswahl an Methoden:**

Spendenbriefe:

Sie werden am häufigsten und am erfolgreichsten eingesetzt. Die Briefe für das freiwillige Kirchgeld bzw. die

Ortskirchensteuer sind klassische Spendenbriefe. In dem Anschreiben sollte zunächst das Projekt / das Problem, für das um Unterstützung gebeten wird, kurz erläutert werden. Damit werden möglichst die Emotionen der Lesenden angesprochen. Zeigen Sie auf, wie das Problem gelöst werden kann und bitten Sie konkret um Unterstützung / eine Spende. Parallel zum Spendenbrief sollte der Dankbrief geschrieben werden, damit er nach Erhaltener Spende zeitnah versendet werden kann. (Ausführliche Tipps zum Schreiben eines Spendenbriefes erhalten die Teilnehmenden des Workshops auf einem USB-Stick, siehe Anlage).

Kirchengemeinden können eine eigene Stiftung gründen:

➔ Diesen Punkt erläutert Herr Kollmann ausführlicher.

Firmen als Unterstützer gewinnen, sowohl für Spenden als auch für Sponsoring:

In jedem Fall ist ein eigenes Konzept zu entwickeln, sodass die individuelle Ansprache möglich ist und deutlich wird, warum gerade diese Firma für die Realisierung des Projektes wichtig ist.

Erbschaftsfundraising:

In Deutschland werden jährlich 250 Milliarden Euro vererbt. Vielen Menschen ist nicht bewusst, dass ihr Nachlass an den Staat fällt, sofern sie keine lebenden Verwandten haben und kein Testament gemacht haben. Für Erblasser kann auch interessant sein, dass die Kirche keine Erbschaftssteuer zahlen muss.

Hier geht es vornehmlich darum, sprachfähig zu sein, wenn Menschen Fragen zu ihrem Nachlass haben, und entsprechend zu informieren. Möglich ist auch, diese Informationen an geeigneter Stelle zu platzieren (z. B. im Spendenbereich auf der Homepage), sodass Interessierte sie nach eigenem Bedarf lesen können.

Anlassspenden:

Bei sogenannten Anlassspenden verzichten Menschen anlässlich eines Geburtstages (der Goldenen Hochzeit oder einem Firmenjubiläum) auf Geschenke zugunsten von Spenden für den Kindergarten oder die Orgelrenovierung. Wir Menschen neigen dazu, andere nachzuahmen – geben wir die Gelegenheit dazu! Stimmen die betroffenen Personen zu, so kann im Gemeindebrief oder auf der Homepage über die Spende berichtet werden und andere Menschen zu ähnlichen Ideen anregen.



## Generelle Tipps für den Einstieg in das strategische Fundraising:

1. Gründen Sie in Ihrer Gemeinde, in Ihrer Einrichtung einen Fundraisingausschuss – gemeinsam werden Sie viel bewegen!
2. Gehen Sie planvoll vor. Sobald Sie wissen, wofür und in welcher Form Sie Unterstützung benötigen, überlegen Sie sich die geeigneten Methoden und planen Sie die begleitende Öffentlichkeitsarbeit. Die Gesamtstrategie kann angelehnt an die Jahresplanung Ihrer Gemeinde / Einrichtung erfolgen. (Informationen zur Entwicklung eines Fundraising-Konzepts erhalten die Teilnehmenden auf einem USB-Stick, siehe Anlage).
3. Analysieren Sie die Ist-Situation: Werden z. B. alle Möglichkeiten der Ansprache genutzt? Welche neuen Medien machen Sinn? Welche Spendenaktionen wurden bisher erfolgreich durchgeführt? Was sollte beibehalten werden?
4. Schaffen Sie die Voraussetzungen, um Fundraising durchführen zu können. Ist sichergestellt, dass die Zuwendungsbestätigungen schnell gedruckt werden? Welche Ressourcen (personell und finanziell) stehen zur Verfügung? Ist Ihr Zeitplan realistisch?
5. Seien Sie transparent und ehrlich.
6. Entwickeln Sie eine Danksystematik. Um diese umsetzen zu können, ist die Pflege der Spender-Adressen Grundvoraussetzung. Dazu zählen Eingänge einzelner Spenden, Höhe und Zwecke aber auch die Kontakthistorie. Auf Grundlage dieser Daten können die nächsten Aktionen gezielter geplant werden.
7. Analysieren Sie im Anschluss an eine Spendenaktion, was gut und was schlecht gelaufen ist. Haben Sie Ihre realistischen Ziele erreicht? Was kann daraus für das nächste Mal gelernt werden?

Den Teilnehmenden des Workshops wird ein USB-Stick mit folgenden Informationen mitgegeben:

- Was ist Fundraising?
- Wofür ein Fundraising-Konzept?

- Spendenbriefe – einfach und effizient schreiben.
- Angebot Fundraising-Workshops
- Info-Flyer-Projektstelle
- Aus drei mach vier! Bonifizierungsprogramm der oldenburgischen Kirche

## c. Stiftungsmanagement in Kirche und Diakonie, Uwe Kollmann

Stiftungen entwickeln sich immer mehr zu einem Instrument einer dauerhaften Finanzierung von langfristig zu sichernden Arbeitsbereichen, für die ansonsten keine stetige Finanzierung oder Cofinanzierung zu erreichen ist.

Das Oldenburger Land zeichnet sich auf der „Stiftungslandkarte“ als eine Hochburg von privaten Stiftungen aus. Dies hat sich historisch auch aus den Stiftungen der ehemaligen Landesherren zu Oldenburg entwickelt, die eine Vielzahl von Stiftungen mit Spezialauftrag ins Leben gerufen haben, die wir heute auch im kirchlichen Bereich noch kennen. Zu erinnern ist hier an die „Stiftung Ev. Krankenhaus Oldenburg“ oder an die „Stiftung Friedas-Frieden“ ebenfalls Oldenburg Stadt.

Warum stiften Menschen? Oftmals geht es darum, das ererbte oder erarbeitete Vermögen dauerhaft abzusichern und wie in unserem Fall einem sozialen kirchlichen Zweck zuzuführen, der die Sicherung und die Arbeit sozialer Einrichtungen dauerhaft mit dem eigenen Namen verbindet. Außerdem gibt es eine Vielzahl von Stifterinnen und Stiftern, die ohne direkte Nacherben sind und ihr Vermögen nicht an den Staat fallen lassen wollen, sondern über dessen Verwendung über den Tod hinaus Verfügungen treffen möchten.

Oftmals werden diese Stiftungen nicht erst im Todesfall testamentarisch begründet, sondern bereits zu Lebzeiten verwirklicht. Die Stifter sichern sich hierdurch nicht nur eine Beteiligung bei der Stiftungsgründung und bei der Ausschüttung von Erträgen zu, sie sehen gleichzeitig, wie das von ihnen ins Leben gerufene „soziale Werk“ sich entwickelt und sie nehmen aktiv an dessen Gestaltung teil.

Im Rahmen der Diskussion werden folgende Fragen sehr intensiv behandelt:

- Ab welcher Summe sind Stiftungen sinnvoll und möglich?

Eine gesetzlich festgelegte Mindestsumme gibt es nicht, jedoch ist zu bedenken, dass nicht zuletzt aufgrund des Aufwandes einer Stiftungsgründung und der Tatsache, dass das Stiftungsvermögen dauerhaft gesichert und nur die Erträge den Zweck zugeführt werden, die Mindestausstattung einer Stiftung zwischen 50.000 und 100.000 € als Anfangsbestand gesetzt sein sollte.

- Was ist eigentlich eine Zustiftung?

Immer häufiger bieten Stiftungen als „Dachstiftungen“ die Möglichkeit, jederzeit Zustiftungen durchführen zu können. Dies bedeutet, dass eine bestehende Stiftung um einen weiteren Betrag erhöht wird. Dieses ist auf unterschiedliche Art und Weise möglich. Zwei der gängigsten Wege werden besprochen.

Der erste ist die Zustiftung durch Spende bzw. Vermächtnis. Das Stiftungsvermögen der ursprünglichen Stiftung wird um den durch Vermächtnis oder Spende aufgebrauchten Betrag erhöht. Der Stiftungszweck ändert sich hierdurch nicht. Das Volumen der Stiftung jedoch wird größer und die durch die Stiftung möglichen Förderungen erhöhen sich damit ebenfalls. In diesem Zusammenhang wurde die Arbeit der Diakoniestiftung Oldenburg Land dargestellt. Die zweite Möglichkeit einer Zustiftung stellt sich im Wesentlichen folgendermaßen dar: Der Zustifter begründet unter dem Dach einer bereits bestehenden Stiftung eine Zustiftung, die mit dem dann vorhandenen eigenem Vermögen ihren entsprechenden Stiftungssatzungszweck fördernd tätig wird. Der Zustifter kann beim Stiftungszweck Einschränkungen vornehmen, die nur einen Teil in der Dachstiftung begründeten Stiftungszwecke bedient.

- Wann ist eine Stiftung für eine Gemeinde/eine Diakonische Einrichtung sinnvoll?

Eine Stiftung bietet sich dann an, wenn vorhandenes Vermögen dauerhaft gesichert und die aus dem Stiftungszweck benannten Aufgaben dauerhaft finanziert werden sollen. Bei Errichtung einer Stiftung muss deutlich sein, dass das Stiftungsvermögen selber nach Einbringung in die Stiftung nicht mehr „disponibel“

ist, sondern ausschließlich mit seinen Erträgen dem Stiftungszweck dient.

- Was ist grundsätzlich bei der Zweckbestimmung einer Stiftung zu beachten?

Bei der Definition des Stiftungszweckes und den Aufgaben müssen neben den gesetzlichen Vorschriften die geplanten und vom Stifter gewollten Fördermöglichkeiten definiert werden. Hierbei ist in die Überlegungen einzubeziehen, dass eine Stiftung grundsätzlich für die „Ewigkeit“ angelegt ist. Der Stiftungszweck soll daher bei aller gewollten Deutlichkeit berücksichtigen, dass er so weit gefasst ist, dass die Stiftung dauerhaft ihren Sinn erfüllen kann. Eine Stiftung für „gefallene adlige junge Damen“ (die gibt es tatsächlich), dürfte trotz des gut gemeinten Stiftungszwecks nur schwerlich dauerhaft ihrer Bestimmung Genüge tun.

- Sollen Stiftungen der Regelfinanzierung von kirchlich/diakonischen Aufgaben bei Wegfall von Kirchensteuereinnahmen bzw. Kostenerstattungen dienen?

Diese Frage wird kontrovers diskutiert und nicht abschließend beantwortet. Vertreten die Befürworter die Auffassung, dass dies zur Absicherung von Aufgaben ggf. ein unumgänglicher und sicherer Weg sei, sprechen sich die Widersacher einer solchen Lösung dafür aus, dass Stiftungserträge nur für zusätzliche Aufgaben Verwendung finden dürfen.

Diese spannende Diskussion werden wir fortsetzen müssen.

- Gibt es in Kirche und Diakonie Möglichkeiten, sich weitergehend zu informieren?

Grundsätzlich stehen im Oberkirchenrat und im Diakonischen Werk der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg e. V. Beratungsmöglichkeiten zur Verfügung. Als erste und koordinierende Ansprechpartner stehen im Oberkirchenrat Frau Silke Timmermann und im Diakonischen Werk Oldenburg Herr Uwe K. Kollmann gerne zur Verfügung.

### d. „Fundraising ist die sanfte Kunst, die Freude am Geben zu lehren“ (Henry A. Rosso)

Sie brauchen neue Stühle für das Gemeindehaus? Sie planen eine Sommerfreizeit für die Konfirmanden und Konfirmandinnen? Sie wünschen sich mehr finanziellen Spielraum für neue Aktivitäten? Aber woher das Geld dafür nehmen?

Der Schlüssel heißt Fundraising! Das Wort stammt aus dem Englischen und bedeutet wörtlich übersetzt „Kapitalbeschaffung“ (engl. *fund* – Kapital, *to raise* – beschaffen). Im deutschen Sprachgebrauch hat sich dieser Begriff etabliert, denn beim Fundraising geht es um mehr als die reine Kapitalbeschaffung oder Spendeneinwerbung. Fundraising ist oft auch Gemeindeaufbau.

Die gute Nachricht vorweg: Fundraising kann man lernen! Darüber hinaus macht es Spaß, und die meisten Gemeinden „fundraisen“ bereits. Oft, ohne es so zu benennen.

#### Worum geht es genau?

In erster Linie geht es darum, Menschen zu begeistern! Sie sind von dem anstehenden Projekt, das es umzusetzen gilt, überzeugt. Das ist die beste Voraussetzung, um Begeisterung auszulösen und andere Menschen von einer Spende zu überzeugen. Die Menschen werden durch den Kontakt mit Ihnen erfahren, dass sie mit ihrer Spende etwas bewirken und mitgestalten können. Ihr Vorteil ist, dass Sie vor Ort tätig sind. Sie kennen die Menschen in Ihrer Gemeinde und ihre Gepflogenheiten, Sie wissen, wer sich in welchen Vereinen trifft. Nutzen Sie den Heimvorteil. Wenn Sie dabei bedenken, dass Sie nicht für sich selbst um Unterstützung bitten, sondern für einen Zweck, der für viele Menschen etwas Gutes bewirkt, fällt es Ihnen leichter zu fragen.

Je planvoller, desto effektiver! Dies trifft insbesondere auf Fundraising zu. Bevor Sie nach außen aktiv werden, sollten Sie von folgenden Fragen ausgehend Ihre Spendenaktion planen:

- Wie hoch ist der benötigte Bedarf genau und warum ist das Projekt so wichtig? Toll ist es, wenn es Ihnen gelingt, in einigen knackigen Sätzen die Botschaft des Projektes zu transportieren. Entwickeln Sie einen Slogan!
- Welcher Personenkreis soll angesprochen werden? Denken Sie dabei nicht nur an die Gemeindeglieder!
- Warum soll gerade diese Person das Projekt unterstützen?
- Welche Fundraising-Methoden (s.u.) sollen eingesetzt werden?
- Was ist das Ziel des Kontaktes? Benötigen Sie Zeit-, Geld- oder Sachspenden?

- Wie sollen die Personen kontaktiert werden? Z. B. per Brief, im persönlichen Gespräch oder über die Zeitung?
- Wie hoch ist das zur Verfügung stehende Budget (z. B. für Porto, Flyer oder Spendendosen) und wer übernimmt welche Aufgabe?

Ebenso wichtig wie die eigentliche Spende ist es, sich für diese zeitnah zu bedanken. Versenden Sie – wenn irgend möglich – die Spendenquittung (Zuwendungsbestätigung) zusammen mit dem Dankbrief. Spenden bis 200 Euro können ohne Quittung beim Finanzamt geltend gemacht werden. Jedoch ist es im Sinne der Beziehungspflege zu empfehlen, bereits für wesentlich geringere Beträge eine Spendenquittung auszustellen (mit einer Spendenquittung machen wir es der spendenden Person leichter und angenehmer). Besprechen Sie mit den Menschen, die für Ihre Gemeinde oder Einrichtung die Spendenquittungen erstellen, was realistisch und leistbar ist. Egal ob mit oder ohne: Jede Spende und Unterstützung sollte bedankt werden. Der Bedankung schließt sich eine Analyse dessen an, was bei der Spendenaktion gut und was schlecht gelaufen ist. Idealerweise kommt es zu einer dauerhaften Beziehung zu den Gebenden, sodass eine gewisse Bereitschaft für eine zukünftige Unterstützung erwartet werden darf.

#### Welche Methoden gibt es?

Es gibt drei verschiedene Fundraising-Ansätze:

##### Institutionelle Gelder

z. B. EU-Mittel, öffentliche Zuschüsse und Stiftungsgelder

##### Sponsoring

Unterstützer, oft Firmen, können eine Gegenleistung erwarten

##### Spenden

Spenden erfolgen als freiwillige Leistung, gänzlich ohne

##### Gegenleistung

Bei größeren Projekten bietet sich in der Regel eine Kombination der Ansätze und der verschiedenen Methoden an.

Hier eine Auswahl an Methoden:

- Spendenbriefe (Mailings, Ortskirchgeldbrief)
- Persönliches Gespräch
- Symbolische Veräußerung des neu zu deckenden Kirchendachs
- Patenschaften für Orgelpfeifen
- Anlassspenden (Geburtstage, Jubiläen, Beerdigungen ...)
- „Mit Pfunden wuchern“ – Gemeindeglieder erhalten z. B. zehn Euro und vermehren sie mit kreativen Aktionen zugunsten der Gemeinde
- Mitgliedsbeiträge (Fördervereine)
- Gründung einer kirchlichen Stiftung

- Benefizveranstaltungen (Lauf, Konzert ...)
- Events (Tag der offenen Tür, Gemeindefest ...)
- Erbschaftsmarketing
- Firmenspenden
- Großspenden
- Internetfundraising

Wichtig ist es, die steuerlichen Aspekte und Datenschutzbestimmungen bei der Durchführung einer Spendenaktion zu beachten. Wann darf z. B. keine Spendenbescheinigung ausgestellt werden (Stellvertreter-Spenden) oder wann wird der Bereich der Spende ohne Gegenleistung verlassen (Sponsoring), sodass u.U. Steuern gezahlt werden müssen? Zum Thema Datenschutz gibt es in diesem Handbuch einen Artikel. Zudem stehen Ihnen die Finanzabteilungen der Regionalen Dienststellen, die Datenschutzbeauftragte und die Projektstelle Fundraising als Ansprechpartner zur Verfügung.

### **Wie passt das zusammen: Kirche und Fundraising?**

Zweck und Ziel kirchlichen Fundraisings ist die Förderung kirchlicher Arbeit. Alle ethischen und rechtlichen Grundsätze kirchlicher Arbeit gelten entsprechend für das Fundraising. Dabei steht der Mensch im Mittelpunkt und nicht seine Gabe. Von dieser Haltung ausgehend gilt es, ein sensibles Konzept zu entwickeln, das die individuelle Kommunikation mit den Spendenden, abhängig von der jeweiligen Gabe, ermöglicht. Fundraising kann so wesentlich dazu beitragen, das kirchliche Leben finanziell unabhängig und nach den eigenen Vorstellungen gestalten zu können.

### **Das kostet doch sicherlich Zeit und Geld?**

Ja, das ist richtig. Wenn bei der Spendeneinwerbung jedoch planvoll und effektiv vorgegangen wird, bedeutet dies mittelfristig, mit weniger Aufwand mehr zu erreichen. Finden Sie Mitstreitende! Ein kleiner Kreis von aktiven, gut vernetzten Gemeindemitgliedern, der angelehnt an die Aktivitäten der Gemeinde (Tag der offenen Tür, Basar, Radtouren, Jubiläen ...) die Fundraising-Aktionen gemeinsam plant und durchführt. Dann können rechtzeitig und ohne Druck kreative Spendenaktionen entwickelt werden.

### **Projektstelle Fundraising: Individuelle Beratung für Ihre Gemeinde**

Damit Sie bei Fragen rund um das Thema Spenden eine Anlaufstelle haben, hat die oldenburgische Kirche die

Projektstelle Fundraising eingerichtet. Hier können Sie Tipps zum Schreiben eines Spendenbriefes bekommen oder auch Beratung und konkrete Begleitung für eine Spendenaktion. Vielleicht schreckt Sie auch eine große Finanzierungslücke bei der Umsetzung eines Projektes und Sie sehen nicht, wo anzufangen?

Gemeinsam finden wir sicherlich den für Ihre Gemeinde richtigen Weg, um Ressourcen für Ihre Gemeindeaktivitäten einzuwerben.

Hat dieser Überblick Ihr Interesse geweckt, sich mit dem kreativen und zukunftsweisenden Themengebiet Fundraising aktiv zu befassen? Ich bin dabei gern an Ihrer Seite und freue mich auf Ihre Projekte und Ideen.

### **e. Zur Entwicklung eines Fundraising-Konzepts**

Angelehnt an die Jahresplanung Ihrer Gemeinde kann die Konzeption für das Fundraising erfolgen.

Sieben Schritte werden dafür empfohlen:

#### **Analyse der Ist-Situation im Hinblick auf Fundraising**

Eigen- und Umfeldanalyse unter Berücksichtigung der gegebenen Ressourcen, Stärken und Schwächen der Einrichtung und der Gemeinde, die für Ihr Vorhaben relevant sind.

#### **Entwicklung der Fundraising-Strategie**

Welche Grundsätze leiten Ihre Gemeinde und gelten somit auch für das Fundraising? Inwieweit werden die Gemeindeglieder einbezogen?

Sollen theologische Aspekte des Spendens thematisiert werden?

Welche Botschaften sollen über das Ziel des Spendensammelns hinaus thematisiert werden? Macht das Sinn an dieser Stelle?

Sollen unterschiedliche Unterstützungsangebote gemacht werden? Schön ist, wenn deutlich wird, dass jede Spende zählt, egal, ob klein oder groß. Vorteil: Verschiedene Gruppen, mit unterschiedlichen Möglichkeiten, werden sich angesprochen fühlen können.

Werden alle Möglichkeiten der Ansprache genutzt? Welche neuen Medien machen Sinn?

(Spendenbrief, persönliches Gespräch, Homepage ...)

Welche Unterstützung wird für das Fundraising insgesamt benötigt?

- Welche ehrenamtlichen und hauptamtlichen Personen arbeiten mit?

- Welches Budget steht zur Verfügung?

- Zeitnahe Verbuchung der Spenden, Ausstellung der Zuwendungsbestätigungen

(Spendenquittung). Weiterleitung der Information und Versendung des Dankbriefes müssen sichergestellt sein. Durch wen?

- Wer steht für Rückfragen zur Verfügung (zum einen über das Fundraising allgemein, zum anderen zu einzelnen Projekten)?

### **Ermittlung der Zielgruppe**

Für unterschiedliche Spendenziele und Maßnahmen können und werden es unterschiedliche Zielgruppen sein.

Legen Sie auch fest, wen Sie aus ethischen Überlegungen heraus nicht aktiv ansprechen werden und von wem Sie auch passiv kein Geld annehmen.

### **Festlegung der Fundraising-Ziele**

Unterscheidung zwischen qualitativen Zielen (z. B. Zufriedenheit der Teilnehmenden des Seniorentreffs erhöhen) und quantitativen Zielen (z. B. Erhöhung der Einnahmen durch Privatspenden) Zielen. Hier liegt der Blick auf der Erhöhung der Spendeneinnahmen. Fundraising-Ziele sollen derart definiert werden, dass nach Abschluss das Erreichen, Überschreiten oder Verfehlen überprüft werden kann.

Daher ist bei der Definition der Ziele auf Folgendes zu achten:

- Sie sollen überprüfbar sein.
- Sie sollen inhaltlich genau beschrieben sein.
- Sie sollen mit einer positiven Erwartung verbunden sein.
- Sie sollen erreichbar / realistisch sein.
- Es soll festgelegt werden, zu welchem Zeitpunkt das Ziel erreicht sein soll.

### **Entwicklung einzelner Maßnahmen**

Um die Fundraising-Ziele zu erreichen, entwickeln Sie die einzelnen Maßnahmen und / oder überprüfen Sie die Maßnahmen, die bisher angewendet wurden. Was gut läuft, soll beibehalten werden. Was kann wie optimiert werden? Welche neuen Ideen gibt es „in der Szene“?

Immer die entstehenden Kosten berücksichtigen und im Blick behalten.

### **Detailplanung und Durchführung nach einem festgelegten Zeitplan**

Die Maßnahmen werden im Detail geplant und festgelegt, insbesondere auch der Zeitpunkt. Alle Aufgaben, die im Zusammenhang mit der Fundraising-Maßnahme zu erledigen sind, sollten schriftlich festgehalten werden. Dies erleichtert die Überprüfung, ob man im Zeitplan liegt, und die abschließende Analyse, die der Optimierung beim nächsten Mal dient. Es bietet sich an, rückwärts zu planen, vom Tag der Aktion ausgehend. Dabei ist es unerheblich, ob es sich um einen Benefizlauf handelt oder um die Aussendung eines Spendenbriefes. Halten Sie fest, wer welche Aufgabe übernommen hat und

wofür verantwortlich ist. Bedacht werden muss aber auch, was im Nachgang an die Aktion erfolgen muss (Abbau, Dank, etc.). Ganz wichtig und arbeitserleichternd ist es, bereits im Vorfeld darüber nachzudenken, wie mit eingehenden Beschwerden umgegangen werden soll.

### **Überprüfung des Erfolgs der einzelnen Maßnahmen (anhand von Beispielen)**

- Wurde Ihr Spendenziel erreicht?
- Wurde die Anzahl an Neuspendern gewonnen, die Sie sich zum Ziel gesetzt hatten?
- Wie hoch ist die Durchschnittsspende und entspricht dies Ihrer Zielsetzung?

- Welche Reaktionen gab es auf den Spendenbrief, und was lässt sich daraus für die Zukunft lernen?

- Wie wurde mit negativen Rückmeldungen umgegangen? Konnten die „kritischen Stimmen“ vom Spendenprojekt überzeugt werden, und haben sie daraufhin eventuell sogar gespendet?

- Wie schnell wurden die Dankbriefe verschickt und entsprach dies der Planung?

Neben den einzelnen Maßnahmen soll auch die Fundraising-Strategie insgesamt überprüft werden. Liegen Sie richtig? Gibt es Beschwerden und positive Kritik, was kann daraus gelernt werden? Hierfür bietet sich der Herbst an, analog zur gesamten Jahresplanung. Im Fundraising-Jahresplan sollte festgehalten werden, welche Aktionen für das nächste Jahr geplant sind (Zeit- und Kostenplan).

### **Gute Zeiten für Fundraising-Aktionen**

- Adventszeit, aber nicht zu knapp vor Weihnachten, denn dann haben die meisten Menschen bereits entschieden, wen sie unterstützen. Auch, wenn nahezu „alle“ Organisationen und Einrichtungen in der Weihnachtszeit um Spenden bitten, ist es die erfolgreichste Zeit im Jahr, auf die nicht verzichtet werden sollte. Evtl. einen zweiten Spendenbrief antizyklisch versenden, der sich nach den Begebenheiten in Ihrer Gemeinde ausrichtet.
- Ostern und (Sommer-) Feste
- Spezielle Tage, die in der Gemeinde gefeiert werden. (Neue Gesangbücher, neue Kirchenmusikerin, „10 Jahre Gemeindehaus“, „25 Jahre Seniorentreff“ ...)
- Start und Ende von Projekten (Bauvorhaben, Musikwochen ...)

### f. Spendenbriefe – leicht und effizient schreiben

#### Zum Inhalt des Briefes

- Versetzen Sie sich zum Schreiben des Briefes in die Perspektive der Lesenden.
- Regen Sie schon beim ersten Blick auf den Brief zum Lesen an (besser noch: der Umschlag soll zum Öffnen animieren).  
Mögliche Elemente: Kinderzeichnung, Fotos ...
- Finden Sie eine griffige Überschrift, die neugierig macht („Kindergartenkinder stehen im Regen“, wenn z. B. das Dach neu gedeckt werden muss).
- Personalisieren Sie den Brief soweit wie möglich. Erwähnen Sie, wenn möglich, warum Sie gerade diese Person anschreiben. Die Lesenden sollen das Gefühl haben, persönlich gemeint zu sein. Das bedeutet auch, dass der Brief handschriftlich unterschrieben wird (oder, dass die Unterschrift eingescannt wird).
- Das PS (Postskriptum) gilt nach wie vor als der wichtigste Satz des Briefes. Er wird nach der eigenen Adresse und dem Absender als erster ganzer Satz gelesen. Hier also eine wichtige Botschaft transportieren. Kurz und knapp kann er die wesentliche Aussage des Textes noch einmal zusammenfassen oder einen Spendenaufruf enthalten mit Spendenbeispiel („... mit 30 Euro können wir zwei Liederbücher für die Seniorengruppe anschaffen“). Wichtig ist, dass er das Interesse daran verstärkt, den gesamten Brief zu lesen.
- Der erste Satz muss besonders einprägsam sein und die Leserin / den Leser in den Text hineinziehen.
- Nutzen Sie AIDA und KISS

#### o AIDA: Attention, Interest, Desire, Action

Idealerweise erzeugt der Brief Aufmerksamkeit und Interesse und schildert die Notsituation derart, dass deutlich wird, warum wird gerade "meine" Unterstützung benötigt. Wenn dies gelingt, entscheidet sich die Leserin / der Leser am Ende dazu, aktiv zu werden und eine Spende zu tätigen.

#### o KISS: Keep it short and simple

Der Satzbau soll kurz und transparent sein. Höchstens 20 Worte pro Satz. Vermeiden Sie Füllwörter und Schachtelsätze. Aktiv ist besser als passiv, dies macht den Brief klarer und dynamischer.

- Erzeugen Sie mit Ihrem Text Bilder im Kopf der Leserin / des Lesers (bildhafte Sprache durch treffende Adjektive). Auf diese Weise können sie besser begreifen, was gemeint ist.
- Erzählen Sie eine Geschichte, die es ermöglicht, den Bedarf emotional zu verstehen, ohne auf die „Tränendrüse

- zu drücken“. Durch Erzeugung von Mitleid wird das Gegenteil erreicht. Bewährt hat sich auch der Einsatz von „Testimonials“ (lat.-engl.: zu Werbezwecken verwendetes Empfehlungsschreiben eines zufriedenen Mitglieds, eines Prominenten o.Ä.). Testimonials unterstreichen den Wert Ihres Anliegens und geben ihm mehr Gewicht. Lassen Sie die Kinder zu Wort kommen, die ja von der Unterstützung am meisten profitieren.
- Der Text arbeitet auf ein Ziel hin, die Spendenbitte; dafür muss er logisch aufgebaut sein, und die Argumente müssen folgerichtig sein. Hilfreich ist es, sich beim Schreiben zu fragen, ob sich der Text auf das Wesentliche konzentriert.
- Es empfiehlt sich, positive Verstärker in den Text einzubauen. Im Dialog mit dem Leser ein „inneres Ja“ erzeugen. Dies führt leichter zu dem „Ja zur Spende“ am Ende des Briefes.
- Formulieren Sie am Ende des Briefes einen konkreten Appell: „Bitte fördern Sie mit Ihrer Spende die Restaurierung unserer Orgel“.
- Geben Sie, wenn möglich, Spendenbeispiele an, z. B. „Mit 30 Euro können wir einen Stuhl für das Gemeindehaus kaufen“, „Für 20 Euro können wir einen Quadratmeter Garten neu anlegen“. Das, was die Spende bewirkt, wird auf diese Weise gut nachvollziehbar. Zudem richten sich viele Menschen nach diesen Empfehlungen. Die Höhe eines Spendenbeispiels kann anhand der bisherigen Durchschnittsspende ermittelt werden.

#### Zur inhaltlichen Struktur

- Einleitung: zum Thema hinführen
- Hauptteil: Erklärung des Hauptgedankens
- Abschluss: Fazit, Hauptgedanke wird aufgegriffen

#### Zur optischen Struktur

- Brief möglichst auf eine Seite beschränken
- Überschrift
- Anrede
- Textblöcke mit je max. 5-7 Zeilen
- Bild / Foto oben rechts, mit Bildunterschrift
- Unterschrift (möglichst nur eine, evtl. zwei, z. B. Projektverantwortliche und Pfarrerin)
- PS (Ebenso, wie nicht mehr "Betreff" vor die Betreffzeile geschrieben wird, wird auch nicht mehr PS geschrieben.)

#### Zur Schlusskorrektur

Wenn der Brief fertig formuliert ist, sollten Sie ihn noch einmal im Hinblick auf die einzelnen Punkte lesen. Am besten bitten Sie

zwei bis drei Personen, dasselbe zu tun und Ihnen ein Feedback zu geben. Auch hierfür einige Tipps:

- Überprüfen Sie Ihre Aussagen. Sagen Sie wirklich das, was Sie sagen wollen?
- Ist alles Wesentliche enthalten?
- Überflüssiges, Füllworte, Wortwiederholungen und Floskeln streichen (mit weniger Worten mehr sagen)!
- Längere Textabschnitte können durch Zwischenüberschriften gelockert werden.
- Wo kann sinnvoll gefettet oder unterstrichen werden?  
Ist der Brief geschickt aufgebaut, reicht es aus, nur die hervorgehobenen Teile zu lesen, um Inhalt und Aufforderung zum Handeln zu verstehen. Diese Stilmittel dürfen aber nur sparsam eingesetzt werden, da sonst die Wirkung verfehlt wird.

### Allgemeines

- Der beste Zeitpunkt für einen Spendenbrief ist die Weihnachtszeit, „zum Kaffeetrinken am ersten Advent!“
- Welche Adressen werden angeschrieben? Wenn Sie sich innerhalb der Gemeinde auf eine Zielgruppe festlegen können, gestalten Sie die Kommunikation entsprechend.
- Überlegen Sie sich vor dem Verfassen des Spendenbriefes, welche weiteren Bestandteile der Brief enthalten soll. Ein Überweisungsträger ist Pflicht. Im Idealfall ist er personalisiert und mit einem Kennwort versehen, das erleichtert die Auswertung im Nachgang. Zudem sollten die weiteren Überweisungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.
- Schreiben Sie parallel zum Spendenbrief bereits den Dankbrief. Sobald die ersten Spenden eingegangen sind, kann dieser personalisiert verschickt werden, zusammen mit der Zuwendungsbestätigung.
- Überlegen Sie auch, wie auf Beschwerden reagiert werden soll.
- Sammeln Sie Spendenaufrufe und Dankbriefe von anderen Organisationen und Einrichtungen. Was Ihnen zusagt, können Sie angepasst übernehmen. Entscheidend für den Erfolg eines Briefes ist angeblich zu 60 Prozent die richtige Adresse, also die Zielgruppe (es dürfen aber auch keine Schreibfehler im Namen etc. sein), zu 30 Prozent das Projekt, für das Spenden eingeworben werden und zu 10 Prozent der Briefftext.

### Tipps zum Umgang mit Spenderadressen

(natürlich unter Berücksichtigung des Datenschutzes)

- Am einfachsten ist es, Adressen der Spendenden datenbankgestützt zu verwalten.
- Sogenannte „warme Spender“ zu reaktivieren, kostet weniger

Geld und Aufwand, als einen neuen Spender zu gewinnen.  
- Pflegen Sie Ihre Kontakte gut. Notieren Sie, wann, wie oft und in welcher Höhe gespendet wurde. Wann welcher Brief versendet und in welcher Art gedankt wurde. Nur so ist die individuelle Beziehungspflege möglich.

Silke Timmermann  
Beauftragte für Fundraising  
Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg  
E-Mail: fundraising@kirche-oldenburg.de  
Tel.: 0441 – 7701 194  
Mai 2012

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Ein Ziel des Zukunftskongresses war, die veränderten Lebens- und Rahmenbedingungen, die uns auf dem Weg ins Jahr 2030 begegnen werden, zur Sprache zu bringen (Szenario und Visionen).

Zukunftsorientiert sollte daher in diesem Workshop über alternative Finanzierungsquellen für Kirche und Diakonie nachgedacht werden.

Die Referenten stellten die unterschiedlichen Varianten und Möglichkeiten von Fundraising, Sponsoring, Stiftung und Spenden vor. Neben den technischen Details wurde deutlich, dass es um mehr als nur reine Finanzierungsmodelle geht. Beide Referenten betonten, dass eigene Begeisterung für das Ziel, die ausstrahlt und eine gute, anhaltende Beziehungspflege zu den Angesprochenen unerlässlich sind. Im Mittelpunkt müsse immer der Mensch, nicht das Geld stehen.

Schnell ergab der Diskussionsgang im Workshop, dass keiner der Teilnehmenden sich eine Finanzierung von Kernaufgaben oder unbefristeten Personalstellen durch Fundraising oder Stiftungen vorstellen konnte.

Die Notwendigkeit bereits jetzt und künftig zunehmend stärker für Projekte oder besondere Anschaffungen in Gemeinden und Einrichtungen zusätzliche Mittel einwerben zu müssen, war allen bewusst. Allerdings wurde deutlich, dass nur wenigen Teilnehmenden bekannt war, dass es schon heute die Möglichkeit gibt, von der Beauftragten für Fundraising, einer Mitarbeitenden des Oberkirchenrates, Unterstützung bei der Planung von Fundraising-Strategien zu bekommen.

Zahlreiche Redebeiträge zeigten, dass derzeit große Unsicherheit besteht, welche Fundraisingmaßnahmen für welches Ziel sinnvoll eingesetzt werden können.

Einig waren sich die Teilnehmenden beim Wunsch nach Fortbildung und regelmäßigem Erfahrungsaustausch. (Über das für 2012 existierende Angebot war kaum ein Delegierter informiert.)

Um rechtzeitig auf dem Weg nach 2030 auf allen Ebenen die Möglichkeiten alternativer Finanzierungsformen ausnutzen zu können, hielten es die Teilnehmenden für unerlässlich, die derzeit befristete Projektstelle als unbefristete zu installieren (These 1) und die Thematik auch auf Kreis- und Gemeindeebene

zu verorten. Es wurde angeregt, darüber nachzudenken, ob es jeweils Beauftragte oder einen Fundraising-Ausschuss geben sollte.

Für die zweite Finanzierungsalternative, Stiftung, sahen die Teilnehmenden geringe Chancen Stifter zu gewinnen, deren Vermögen eine auskömmliche eigene Stiftung ermöglicht (zwischen 50.000,00 und 100.000,00 €, U. Kollmann). Für wesentlich erfolgversprechender hielten sie die Möglichkeit, Menschen mit der Perspektive „Erinnerung bewahren“ (s. These) zu Zustiftungen zu bewegen, die auch mit deutlich geringerem Mitteleinsatz möglich sind.

Da bei Zustiftungen zu einer Dachstiftung jeder Zustifter eigene Akzente für die Verwendung seines Vermögens festlegen kann und gleichzeitig die Verwaltung professioneller und der Kostenanteil geringer würde als bei einer Vielzahl von Stiftungen, sprachen sich die Teilnehmenden deutlich für „Dachstiftung prüfen“ aus (These 2). Ob es eine solche für die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg oder je eine im Kirchenkreis geben sollte, gehört auch zum Prüfauftrag.

#### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

An dem Workshop nahmen 30 Personen teil, ein Teilnehmer stößt 25 Min. nach Beginn dazu. Die Teilnehmenden gehören im wesentlichen zur Altersgruppe von 45 Jahren und älter. Darunter 13 Frauen und 18 Männer.

Die Veranstaltung begann pünktlich (14.00 h) und gänzlich unvermittelt durch ein kleines Anspiel der zwei Referierenden, das von den Teilnehmenden konzentriert, amüsiert und mit großem Interesse verfolgt wurde. Die gelungene Spielsituation konnte sodann nicht so recht aufgelöst werden.

Nach einer Begrüßung folgten (ab 14.20 h) Informationen beider Referierenden im Wechsel. Die Themen „Fundraising“, „Ortskirchgeld“, „Anlassspenden“, „Erbschaftsmarketing“ und schließlich „Stiftungen“ leuchteten auf, wurden nach kurzem Anriss wieder verlassen. Die „Impulse“ gerieten zu Monologen, denen zu folgen schwierig wurde. Hier wäre eine visuelle Unterstützung hilfreich gewesen (ein Flip war ja vorhanden!). Einige Teilnehmende wurden unruhig, zwei Wortmeldungen (14.45 h) fordern eine Zielangabe des Workshops ein.



Der Umgang mit dieser Intervention führt zu Unsicherheit mit Blick auf das geplante Verfahren. Es braucht eine Weile, die Teilnehmenden zurück zu holen und sich auf die Weiterarbeit in zwei Kleingruppen zu verständigen. Um 15.00 h kann sich das Plenum aufteilen, vereinbart für 20 Minuten.

In den Kleingruppen wurden die Teilnehmenden nun doch noch Teil des Prozesses. Die Atmosphäre wird lebendiger, die Stimmung gelöster. Engagiert nehmen die Teilnehmenden die Gelegenheit wahr, je eigene Fragen, Bedenken, Interessen, Zweifel usw. zu den Themen „Fundraising“ und „Stiftungen“ zu stellen und zu diskutieren. All das konnte durch gute Moderation einfließen in die Formulierung der Wegweiser.

Da auch nach Zusammentreffen beider Kleingruppen (15.30 h) das Plenum nicht explizit eröffnet wurde, geriet es anfangs zur Weiterarbeit einer der Gruppen. Die Situation wurde unklar, die Konzentration ließ spürbar nach und latenter Unmut breitet sich aus. Kurz vor Schluss des Workshops gelangen dann die Formulierungen von zwei Wegweisern zur Sache - mithilfe der von den Referierenden und der Patin beigesteuerten Formulierungsvorschläge.

Grundsätzlich zeichnete sich dieser Workshop vor allem dadurch aus, dass die Interessen, Fragen, Erfahrungen der Teilnehmenden in der Einstiegsphase keinen Ort finden konnten: Der Beginn geriet zu einem frontalen Vortragssetting, das grundlegende Informationen zu „Fundraising“ und „Stiftungen“ bereitstellte. Kritische Zwischentöne (durch Nachfragen etc.) hatten es schwer, ebenso konnten Fragen und Hinweise zum Verfahren, zum Programm, zu möglichen Arbeitsformen nicht konstruktiv aufgenommen werden. Die Rolle der Referierenden schillerte zwischen „Vortrag“ und „Moderation“. Insgesamt fehlte dem Workshop eine Moderation, die sich um Rednerliste, Zeiten und gegenseitige Achtsamkeit hätte kümmern können und zugleich die Referierenden hätte entlasten können

#### 4. Wegweiser

##### 1. These:

Gemeinde stärken

Für Projekte und zusätzliche Aufgaben der Arbeitsbereiche und Kirchengemeinden wird Fundraising zunehmend wichtiger werden. Deshalb wird Fundraising auf allen Ebenen der oldenburgischen Kirche fest verankert sein.

##### 2. These:

Stiftungen

Erinnerungen bewahren und Mittel für die Zukunft der Kirche und ihrer Werke sichern!

- Dachstiftung prüfen -

**Übersicht Workshop 17:**

**1. Programmheft**

**2. Material zur Veranstaltung**

- a. Veranstaltungsplan
- b. 5 Fragestellungen
- c. Ergebnisse zu den Thementischen

**3. Eindrücke**

- a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss
- b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung

**4. Wegweiser 1-2**

**Kirchenmusikalische Standards in der Fläche?!**

**Workshop 14-16 Uhr - Seminarraum**

**1. Programmheft**

Kirchenmusik im Spannungsfeld zwischen Tradition und Zukunft, zwischen Festlegung und Freiheit Kirchenmusik ist Ausdruck unseres Glaubens. Ihre stilistische Vielfalt segelt den Wandel und die Bandbreite individueller Glaubensempfindungen unserer Zeit wider. Gehen wir in eine GottesdienstPfeifenorgel-PoPKinderGospelKantoreiKlavierJugendKammerchorBand-PosaunenKonzertZUKUNFT oder kann es gelingen, kirchenmusikalische Standards für die Fläche zu formulieren? Widerspricht eine Fixierung den örtlich unterschiedlichen Gegebenheiten? Wie können die verschiedenen landeskirchlichen Ebenen die Kirchenmusik dauerhaft fördern? - Ein Workshop zur Perspektive der Kirchenmusik.

**Referenten/in und Vorbereitungsteam:**

Meike Bruns-Claassen, nebenberufliche Kirchenmusikerin, Westerstede; Johannes Kretzschmar-Strömer, Diakon Kirchenkreis Delmenhorst/Oldenburg Land (DOLL); Klaus Wedel, Kreiskantor, Jever



## 2. Material zur Veranstaltung

### a. Veranstaltungsplan

Zeitplan (wann?)	Inhalt (was?)	Wer?	Methode (wie?) und Inhalt	Material/Technik/Bestuhlung (womit?)	Sonstiges
14:00 Uhr	Anmoderation	Wedel	Begrüßung, themat. Kurzeinführung Vorstellung Referenten	Stehpult, 1 Micro	Ein Protokollant müsste gestellt werden (incl. Fotokamera).
14:05 Uhr	Einstimmungsvideo	Kretzschmar-Strömer		Beamer	
14:10 Uhr	Umfrage bei Teilnehmern	Brun-Clasen	Musikalische Erfahrungen in der eigenen Gemeinde		
14:15 Uhr	Einführung in die Methode	Wedel	5 Thementische mit Stellwänden, erarbeiten von Antworten auf vorgegebene Fragestellungen in Kleingruppen	6 Stellwände 5 Tische (oder Tischpaare) Stühle für alle Teilnehmer Moderationskoffer mit - versch. farb. Karten - größere Karten („Wolken“) - versch. farb. Stifte - Klebeband / Kreppband - Pin-Nadeln Flipchart-Papier Wegweiser  Fotokamera zur Dokumentation	
14:25 Uhr	Arbeit an den Thementischen	Teilnehmer			
15:15 Uhr	Zwischenmoderation	Kretzschmar-Strömer	Erklärung Zusammenfassung		
15:20 Uhr	Arbeit an den Thementischen	Teilnehmer	Reduzierung der erarbeiteten Inhalte auf die wichtigsten Punkte		
15:35 Uhr	Vorstellen der Ergebnisse	Teilnehmer			
15:45 Uhr	Formulierung der Wegweiser	Moderatoren / Teilnehmer			
15:55 Uhr	Abmoderation	Wedel			

### b. Fünf Fragestellungen

Visionen: Wie sieht für mich Kirchenmusik in Zukunft aus?

Bedarf: Welche Bedürfnisse / Wünsche haben die Gemeinden vor Ort?

Struktur: Was müssen Hauptamtliche leisten (können) zur Förderung der Kirchenmusik?

Problemanzeige: Was tun bei „weißen Flecken“

Konflikte: Welchen Herausforderungen müssen wir uns stellen?

### c. Ergebnisse von den Thementischen

1. Konflikte: Welchen Herausforderungen müssen wir uns stellen?

- Konflikt zwischen den KM-Zentren und des „unterversorgten“ Umlandes
- Wird das Geld für die Kirchenmusik ausgegeben oder für andere Dinge in der Gemeinde?
- Verschiedene Altersklassen haben verschiedene Wünsche!
- Es fehlt das qualifizierende und qualifizierte Personal für Kirchenmusik

2. Problemanzeige: Was tun bei „weißen Flecken“?

- Vielfältige Aus- und Weiterbildung ermöglichen und finanzieren für Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche
- Kooperation und Austausch
- Kirchenmusikalische Vernetzungsbeauftragte – Talentscout / Informationsbörse / Musikmanagement
- Außerkirchliche MusikerInnen – wann und wo auch immer mit einbeziehen

3. Bedarf: Welche Bedürfnisse / Wünsche haben die Gemeinden vor Ort?

- Vielfalt der Musik fördern
- Regelmäßige Versorgung vor Ort und Nachwuchs förderung
- Kooperation und Kommunikation
- Bedürfnisse / Wünsche variieren stark vor Ort
  - In manchen Gemeinden kaum regelmäßige Orgelversorgung, während woanders reichste Möglichkeiten

4. Struktur: Was müssen Hauptamtliche leisten (können) zur Förderung der Kirchenmusik?

- Projekte, Workshops Probemöglichkeiten anbieten / niederschwellige Angebote schaffen
- Teamfähigkeit aller kirchl. Mitarbeitenden (Kirchenmusik, Pfr., Büro, GKR)
  - Wertschätzung, Wahrnehmung

- Nachwuchsförderung
  - Erkennen von Potenzial
  - Unterricht
  - Kinder und Jugendliche entdecken + motivieren + fördern
  - Musikinstrumente zur Verfügung stellen
- Kooperation und Koordination von musikalischen Gruppen in der Gemeinde und in der Region (Vernetzung)

5. Visionen: Wie sieht für mich Kirchenmusik in Zukunft aus?

- Netzwerk von (Kirchen)Musikern (landeskirchlich)
- kulturelle musikalische Artenvielfalt
- Ausreichende finanzielle Ressourcen
- Gemeinde macht Musik mit (vocal oder/und Instrumental)

### 3. Eindrücke

#### a. Patenschaftsbericht aus dem Reformausschuss

Schon der Einstieg in den Workshop mit dem Trailer „Gottesklang – Jahr der Kirchenmusik“ brachte anschaulich auf den Punkt, dass Kirchenmusik weit mehr ist als „nur“ der traditionelle Bachchoral von der Orgel (ohne diesen damit herabzusetzen). Kinder- und Jugendchöre, Posaunen und Blockflöten, klassische Kantorei und Gospelchor genauso wie Orchester, Saxophon, Klavier und Cajon-Gruppe, Handglocken-Duo, Band mit E-Gitarre und Schlagzeug – beeindruckende Vielfalt, die in dem kurzweiligen Clip die bunte musikalische Patchworklandschaft in Gemeinden widerspiegelt. Zudem wurde sicht- und hörbar, dass Musik Gemeinschaft stiftet. Musik bringt Menschen zusammen - als Aktive - als gemeinsam Musizierende, Singende, Hörende. Gelebte Beteiligungskirche! Darin liegt viel Zukunftsweisendes. Vom Vorbereitungsteam vorgegebene Themen-Tische gaben ausgehend von je einer Impulsfrage gute Anstöße, sich dem Thema „Kirchenmusik“ von 5 unterschiedlichen Richtungen zu nähern. Die Diskussionen wurden mit großem Engagement sowie Interesse am Austausch von Erfahrungen und Zukunftsvisionen geführt. Die Teilnehmenden spiegelten einen Querschnitt der mit Kirchenmusik befassten Personenkreise wider: haupt- und nebenamtliche Organist/-innen und Chorleiter/-innen, musikalisch interessierte Älteste, Pastor/-innen, Pfarramtssekretär/-innen, Bläser/-innen und Sänger/-innen. Das Format „Workshop“ wurde konsequent methodisch umgesetzt - die Wegweiser waren zu Beginn leer und die Anwesenden aufgefordert, aktiv Beteiligte, gestalterisch Tätige, Mit-Machende zu sein. Wie wohl alle anderen PFW auch, hatten wir insgesamt zu wenig Zeit – manches konnte so nur angerissen werden. Aber in gut moderierten und nachvollziehbaren Schritten wurden aus den Ergebnissen der Schreibgespräche die gemeinsamen Hauptthemen und -thesen herausgefiltert und hieraus letztlich die zwei Wegweiser gemeinsam entwickelt. Die Heterogenität und Vielfalt nicht nur der Ist-Situation sondern auch der Wege und Herausforderungen in unterschiedlichen Regionen, Gemeinden, Bezirken, in Stadt und Land wurde deutlich. Trotz des weit gespannten Bogens - von der Sichtung aktueller Probleme über Konflikte und Strukturen bis zu Bedürfnissen, Wünschen und Visionen - kristallisierten sich drei Hauptthemen heraus: 1. Die Frage nach dem (kirchen)musikalischen Nachwuchs, nach Aus- und Fortbildung. 2. Wunsch und Notwendigkeit einer besseren Vernetzung, Kooperation und Austausch. 3. Die finanzielle Ausstattung

(auch durch die Landeskirche) und die davon so stark abhängenden Möglichkeiten (und Grenzen) im Hinblick auf Personal, Instrumente, Noten, Unterricht, Fort- und Ausbildung, Fahrtwege etc. Die Aufteilung in Haupt- und Nebenberuf, in Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung und die Grenzen zum Ehrenamt sind vielfach verschwommen. Neue kreative Lösungen für Beschäftigungs- und Finanzierungsmodelle müssen gedacht werden. Einigkeit herrschte darüber, dass zum einen mehr Personen qualifiziert und angestellt werden müssten, die kompetent musikalische Arbeit in unseren Gemeinden leisten. Und zum anderen die Profile der Gemeinden sich künftig (noch) deutlicher voneinander unterscheiden werden – auch wenn dies mit schmerzlichen Abschieden verbunden ist und einen offenen Blick über die eigene Kirchturmspitze hinaus verlangt. Nicht alle machen alles, sondern Nachbar/-innen ergänzen sich geschwisterlich: Hier der Gospelchor, dort die Kantorei mit der Aufführung der klassischen Werke, hier die Kinderchorarbeit, dort die Arbeit mit den Senior/-innen. Einigkeit bestand auch darin, dass Kirchenmusik ein Kerngeschäft ist. Unsere Kirche braucht die Musik (nicht nur, aber vor allem) für den Gottesdienst, und zwar neben der Verkündigung, an der sie gewichtigen Anteil hat, um gemeinsam zu singen, zu klagen, zu loben, zu bekennen, zu feiern, sich ermutigen und trösten zu lassen. Wenn Gottesdienstformen sich wandeln, muss die notwendige musikalische Zuarbeit sich auch bewegen. Musik hat Strahlkraft – in die Gemeinden hinein und darüber hinaus! Dabei darf die Musik kein Selbstzweck werden.

Für die Weiterarbeit wurden von den Teilnehmenden wichtige Gedanken erarbeitet und formuliert. Ein gelungener Workshop!

#### b. Prozessdokumentation aus der Gemeindeberatung Zusammensetzung

37 Teilnehmer, 12 Männer, 25 Frauen, 1/3 der Teilnehmer war unter 25, 2/3 der Teilnehmer im Alter von 30 bis 63 Jahren. Einige kirchenmusikalisch Interessierte aus den Kirchengemeinden, Überwiegend Teilnehmer, die hauptamtlich, nebenamtlich oder als Honorarkraft („Springer“) in Gemeinden für die kirchenmusikalische Gestaltung der Gottesdienste zuständig sind 2 Männer und 1 Frau in der Moderation

#### Rahmenbedingungen

Der Raum war ein wenig klein für die 5 Tischgruppen, um die herum die Teilnehmer Platz nehmen konnten. Jedem Tisch war eine Pinnwand zugeordnet. Die Tische waren mit einem großen Papierbogen beklebt und ausreichend Stiften

in unterschiedlichen Farben ausgerüstet, um Ideen aus den Gesprächsrunden direkt notieren zu können. An der Stirnseite des Raumes waren eine Leinwand mit Notebook und Beamer für die Präsentation eines kurzen Trailers aufgebaut. Die Teilnehmer konnten von jedem Platz aus ausreichend sehen. Mikrofone waren nicht nötig.

### **Stimmung – Atmosphäre**

Die Stimmung war aufgeschlossen. Die Teilnehmenden wurden bereits bei der Begrüßung darauf vorbereitet, dass ihre individuelle Mitarbeit der Kern dieses Workshops sein würde. Durch den Einstiegstrailer wurde Lust gemacht auf die verschiedenen Arten und Gestalten der Kirchenmusik. In der Vorstellungsrunde, eingeleitet durch konkrete Fragestellungen (z. B. In welcher Kirchengemeinde gibt es einen Kinderchor?) konnten sich die Teilnehmenden und die Workshopleiter einen Überblick verschaffen über die Vielfalt der kirchenmusikalischen Erfahrungen und Gestalten in den Gemeinden. Durch die gewählte Methode des Workshops konnten die Teilnehmenden selbst entscheiden, in welcher Reihenfolge sie sich den 5 den Tischen zugeordneten Themen widmen wollten und in welchem Maße sie sich jeweils ins Gespräch einbringen wollten. Durch die stets variierende Gruppenzusammensetzung von Tisch zu Tisch entstand eine große Offenheit, gab aber auch die Möglichkeit, „Lieblingsthemen“ oder Grundsätze des eigenen Standpunkts zu entdecken und von unterschiedlichen Seiten her zu beleuchten. Der Umgangston an den Tischen war freundlich und respektvoll, manchmal ruhiger oder engagierter in der Diskussionsführung. Sehr schnell kam jede Gruppe in einen Erfahrungsaustausch.

Gesprächsregeln wurden nicht vereinbart, das Prozedere des Wechsels von Tisch zu Tisch jedoch detailliert erläutert (7 Min Gesprächszeit, 1 Vorläuten kurz vor dem Wechsel, 1 Läuten, um den Wechsel anzuzeigen).

Die Teilnehmenden waren vertieft in ihr Gespräch, so dass der Gewitterschauer nur als eine Randerscheinung wahrgenommen wurde.

### **Konzentration**

In den Gruppen wurde konzentriert gearbeitet. Die Teilnehmenden wirkten motiviert und interessiert. Es wurde aufmerksam zugehört und geredet. Kleine Nebengespräche, insbesondere während der Wechsel von Tisch zu Tisch störten die Arbeitsatmosphäre nicht, sondern förderten eher noch den Kontakt unter den Teilnehmern.

### **Breite der Debatte**

Im Workshop wurde ergebnisoffen diskutiert und moderiert. In einzelnen Schritten wurden die Grundlagen erarbeitet, die

schließlich zu den Wegweisern führten:

### **Einstimmung und Kennenlernen**

Diskussion der 5 Themen an den 5 Tischen in unterschiedlicher Gruppenbesetzung

Zusammentragen der Tischergebnisse auf 4 Kernpunkte am jeweiligen Tisch (ab der letzten Rotation veränderte sich die Tischzusammensetzung nicht mehr)

### **Vorstellung der Ergebnisse im Plenum**

Sortierung der jeweiligen Kernpunkte durch das Plenum. Es ergaben sich zwei große Linien. Erarbeitung der Wegweiser auf der Basis der zwei großen Linien. Die Moderatoren blieben konsequent in ihrer Aufgabenstellung und brachten sich nicht selbst in die Diskussion ein, sondern betrachteten sich als Helfer, das Plenum bei seinem Weg hin zu einem Ergebnis, in dem sich alle wiederfinden konnten zu begleiten. Sie übernahmen „Dienstleistungen“ für das Plenum bei der Sortierung der Kernpunkte und der Formulierung der Wegweiser.

Der Einwand einer Frau, sie wäre hier nicht am rechten Platz, da sie selbst keine Kirchenmusikerin sei, sondern „nur“ ein interessiertes Gemeindeglied wurde von den Moderatoren sofort aufgegriffen und ernst genommen; ihre Sorge konnte sowohl auf der sachlichen Ebene zerstreut werden als auch auf der emotionalen Ebene, da einige Teilnehmende sich sofort als ebenfalls „Nicht-Kirchenmusiker“ zu erkennen gaben.

### **Beteiligungsverhalten**

Die Beteiligung in den Gruppen sowie im Plenum war kontinuierlich gegeben in der für jeden einzelnen individuell passenden Art. Manche bevorzugten es zuzuhören, andere brachten eigene Erfahrungen und Standpunkte mit ein. Schnell kristallisierten sich in jeder Gruppe ein bis zwei Personen heraus, die den Gesprächsverlauf lenkten, dominierten oder die Aufgabe des Schreibens übernahmen. Interessant war, dass diese Personen eben diese Aufgaben so nicht an jedem Gruppentisch wahrnahmen; die Dynamik veränderte sich somit parallel zu der Veränderung der Gruppenzusammensetzung. Der Gesprächsverlauf an den Tischen war unterschiedlich – manche diskutierten von Anfang an als ganze Gruppe, manche teilten sich in 2er oder 3er Grüppchen auf, die ihre Ideen dann allen erläuterten oder selbstständig notierten.

Die Diskussion im Plenum war gekennzeichnet von einem großen Respekt gegenüber den zusammengetragenen Ideen. Kleine Nebendiskussionen wurden konsequent auch ins Gesamtplenum hineingetragen.

### **Umgang mit anderen Meinungen**

Alle Teilnehmenden waren darauf bedacht zu hören, wie es „bei den anderen zu Hause“ so aussieht. Sie waren

aufgeschlossen und interessiert für die Erfahrungen außerhalb der eigenen Gemeinde. Tipps und Unterstützungsideen entstanden so bei einigen Teilnehmenden wie von selbst. Jeder war bemüht, die Redebeiträge der anderen nachzuvollziehen. Schwieriger war es für die Gruppen, geschriebene Voten der vorhergehenden Gruppe sofort zu verstehen, ohne den jeweiligen Gesprächsverlauf zu kennen. Die Teilnehmenden begegneten diesem geschriebenen Wort in der Regel mit großer Wertschätzung, hatten aber auch den Mut, ihre Anfragen oder Kommentare zu dem einen oder anderen Punkt dazuzusetzen.

#### **Entstehung der Wegweiser**

Die Wegweiser waren zu Beginn des Workshops leer. Vorbereitet und mit Themen versehen waren die Pinnwände als Ausgangspunkt der Diskussionen und der individuellen Erarbeitung. (Arbeitsschritte zu den Wegweisern siehe unter „Breite der Debatte“.)

Die entstandenen beiden Wegweiser spiegelten insgesamt den Prozess, die Inhalte der Gespräche und vor allem auch die Wünsche der Teilnehmenden wieder. Sie wurden so erarbeitet und modifiziert, dass alle Workshopteilnehmenden hinter diesen beiden Ergebnissen stehen konnten und ihre Wahrnehmung der Erarbeitung in den Formulierungen und Schwerpunktsetzungen wiederfinden konnten.

#### **Gesprächsleitung**

Die Gesprächsleitung im Plenum war klar und verständlich. Die Arbeitsanweisungen und die Vorstellung der Arbeitsmethoden wurden gut strukturiert und nachvollziehbar vorgestellt. Auf Fragen oder Anregungen reagierte das Moderatorenteam umgehend und kompetent. Die Arbeitsmethoden waren unterschiedlich und für die Teilnehmer interessant und abwechslungsreich gewählt; der kontinuierliche Fortschritt im Erarbeitungsprozess spiegelt die positive Aufnahme der Arbeitsaufträge und Methoden durch die Teilnehmer wieder.

#### **Persönliche Einschätzung**

Der Workshop war von seiner Konzeption ganz auf die Beteiligung aller Teilnehmenden ausgerichtet und offen für die Entwicklung des Prozesses in unterschiedliche Richtungen. Die unterschiedliche Dynamik in der variierenden Kleingruppen bereicherte die Diskussion. M.E. verließen die Teilnehmenden den Workshop zufrieden und mit dem Gefühl, gemeinsam Anliegen erarbeitet und formuliert zu haben, die ihnen als Personen, denen die Kirchenmusik besonders am Herzen liegt, besonders wichtig sind, unabhängig von der Vielfalt und Gestalt in den einzelnen Gemeinden.

#### **4. Wegweiser**

##### 1. These:

Kirchenmusik ist Kernaufgabe. Sie benötigt solide, landeskirchliche finanzielle Ausstattung

- für Personal- und Sachkosten
- um Vielfalt in allen Gemeinden zu fördern und zu erhalten.

##### 2. These:

Kirchenmusik ist Kernaufgabe. Sie benötigt mehr Hauptamtlichkeit

- zur Wahrnehmung und Aus- und Weiterbildung von Talenten und Gaben,
- für Vernetzung und Kooperation,
- zur Förderung von Vielfalt.

Mehr als 30 Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Einrichtungen und Werke sind der Einladung gefolgt und präsentierten ihre Projekte und Ideen im Rahmen des Zukunftskongresses. Wir stellen sie hier in der Übersicht noch einmal vor:

### S 1 – Mobile Jugendarbeit: Bauwagenprojekt

#### Ev. Jugend Wardenburg

Die Ev. Jugend Wardenburg hat mit den Jugendlichen einen alten Bauwagen ausgebaut. Die Idee entstand dadurch, dass viele Jugendliche es nicht schafften, zum Jugendtreff ins Gemeindehaus zu kommen. So sollte der Jugendtreff zu ihnen kommen. Seit 2008 wird sich wöchentlich in und um den mobilen Bauwagen, an verschiedenen Standpunkten in der Gemeinde getroffen. Er hat eine komplette Küche und eine U-Sitzecke, an der immer viel passiert.

Um den mobilen Jugendtreff wird der „Walk of Faith“ vom Landesjugendtreffen präsentiert. Dies wurde von unseren Bauwagenjugendlichen geplant und ausgeführt.

### S 2 – Unterwegs mit Gott

#### Arbeitskreis Kirche und Tourismus

Ein Wohnwagen von „Kirche Unterwegs“ mit Vorzelt als Ausstellungsraum und Blickfang soll aufmerksam machen auf zukunftsweisende Projekte der Arbeit mit Urlauberinnen und Urlaubern.

Pilgerwege in der Urlauberseelsorge, ein Kirchenmodell der Kirchenpädagogik und der Wohnwagen als Sinnbild und Beispiel der Kirche auf dem Campingplatz – der Arbeitskreis stellt mit diesem gemeinsamen Projekt einen Querschnitt der Ideen zum Thema „Kirche und Tourismus“ vor.

### S 3 – Zelt des Segens

#### Arbeitsgemeinschaft Spiritualität in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Das „Zelt des Segens“ lädt zur Rast und zur Stille ein. Wer möchte, kann sich segnen lassen. Es ist ein symbolischer Ort des Vertrauens auf die Weg-Weisung Gottes. Das Hirtenzelt steht für die vorübergehende Beheimatung auf der Wanderung durch das Leben und die Zeit. Es kann ein spiritueller Ort sein, an dem eine Gottesbegegnung möglich wird.

### S 4 – „Adventure Mobil“ – ist die Zukunft ein Projekt? Fördermöglichkeiten der Gegenwart und der Zukunft

#### Evangelische Jugend des Kirchenkreises Friesland-Wilhelmshaven

Vorstellung des Projektes „Adventure Mobil“ – ein Anhänger voll mit gruppenspezifischen und -pädagogischen Spielen und Geräten. Vorstellen des Projektes von der Idee bis zur Förderung durch „Generation 2.0“. Informationen über Projektmanagement und -finanzierung von verschiedenen Fördereinrichtungen. Ist die Zukunft ein Projekt? Entdecken von neuen Förder- und Geldquellen, die für alle erreichbar sind!

### S 5 – Auf neuem Pfad ...

#### Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP)

... nur wo Abenteuer draufsteht ist auch Kirche drin – wie es dem VCP gelingt, kirchenferne Menschen zu begeistern ... 100 Jahre, innovativ, fortschrittlich und zeitgemäß – Pfadfinden bleibt ein Zukunftsmodell – wie tradierte Jugendarbeit auch in Zukunft gelingt ... mit einem Überschuss an Mut und Hoffnung – das Bildungsstättenprojekt – ein wirtschaftliches, pädagogisches und organisatorisches Wagnis

### S 6 – Studium Theologie – Perspektive Pfarramt

#### Pfarrstelle zur Förderung des theologischen Nachwuchses

### S 7 – Das Alter und die Zukunft der Kirche – Engagement als Jungbrunnen

#### Seniorenarbeit in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

In den Angeboten und Aktivitäten in der Seniorenarbeit kommen auf die Gemeinden stark ansteigende Zahlen älterer Menschen zu. Auch werden sich die Wünsche und Bedürfnisse der alten Menschen verändern. Zwischen den Hochaltrigen und den jungen Alten besteht ein großer Unterschied, was Interessen, Erwartungen und Engagement betrifft. Das Schaufenster zeigt neue Formen von Seniorenarbeit, gibt Anregungen zum Gedächtnistraining, stellt Impulse vor.



## **S 8 – Neue Wege gehen in Beziehung, Partnerschaft und Familie: Neue Wege in der Beratungsarbeit**

### **Beratungsstellen**

Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen, Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg/ Wilhelmshaven; Ökumenische Beratungsstelle für EFL Oldenburg, Träger Caritas-Sozialwerk St. Elisabeth und Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg; Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen, Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg/Delmenhorst

Analog des Mottos des Zukunftskongress „...ein Land, das ich Dir zeigen will“ geht es in der Beratungsarbeit darum, alte Wege zu verlassen und vertrauensvolle neue Wege zu gehen in Beziehung, Partnerschaft und Familie. Gleichzeitig entstehen neue Wege in den Angeboten der Beratungsstellen. Neue Projekte werden vorgestellt, exemplarisch das Projekt „Offene Sprechstunde“, ein niederschwelliges Angebot in Kirchen, Familienbildungsstätten und Gemeindehäusern.

## **S 9 – Fasten und Pilgern – alte Wege des Glaubens evangelisch neu entdeckt**

### **Kirchengemeinden Varrel und Stuhr**

Seit vier Jahren bieten wir jährlich eine fünftägige Fastenzeit an. In diesem Jahr ist das Pilgerprojekt gestartet „Von Varrel nach Santiago“. Die erste Tour führte uns von Varrel bis nach Osnabrück. Im kommenden Jahr starten wir in Osnabrück. Mit beiden Angeboten werden alte Wege des Glaubens für den Menschen unserer Zeit genutzt und evangelisch belebt. Sie gehen auf das Bedürfnis der Menschen ein, ihren Glauben ganzheitlich zu erleben.

## **S 10 – Aufbruch! Freiwillig!**

### **Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg**

An der Schwelle zur individuellen persönlichen Zukunft gibt freiwilliges Engagement Orientierung. Ein Jahr im FSJ (Freiwilliges Soziales Jahr) oder im BFD (Bundesfreiwilligendienst) ist ein Gewinn für die Teilnehmenden und für Andere. In dieser Zeit entstehen Erfahrungen und Bindungen, die in die Zukunft tragen.

## **S 11 – Da sein, wo es nötig ist. – Diakonie im Kirchenkreis**

### **Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg**

Die Diakonischen Werke der Kirchenkreise sind bewährter Baustein einer diakonischen Kirche im Oldenburger Land. Diakonie ist vor Ort. Nah bei den Menschen, die Hilfe und Unterstützung brauchen.

Mit innovativen Projekten stellt sich die Diakonie neuen Fragen der Zukunft.

## **S 12 – markt 17 Evangelisches Informations- und Kommunikationszentrum in der Lambertikirche Oldenburg**

### **Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg**

Mitten in Oldenburg liegt markt 17. Auf der Ostseite der Lambertikirche, gut sichtbar vom Markt aus, geben Mo. bis Sa. von 12.15 bis 18 Uhr qualifizierte Mitarbeitende Auskünfte über alle Fragen „rund um die Kirche“.

Vom Wiedereintritt über Fragen nach diakonischen Hilfen oder Kontakt zu den Ortsgemeinden bis zu seelsorglichen Gesprächen reicht das Spektrum der Anliegen, die hier freundlich aufgenommen werden – markt 17 ist das Schaufenster der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg.

## **S 13 – Schaufenster-Kirche – TV Nachrichten aus dem Kirchenkreis Wesermarsch und umzu**

### **Kirchenkreis Wesermarsch**

Detmar Neels und Pastor Hans-Wilhelm Biermann aus Abbehausen hatten bereits 1999 die Idee für „Schaufenster Kirche“. Ein Nachrichtenmagazin für den Bürgerrundfunk im Radio und Fernsehen sollte es sein. Mittlerweile ist das Team zu acht, die alle gelernt haben, mit Kamera und Mikrofon umzugehen. Berichtet wird über alles, was in der Kirche vor und auch hinter den Kulissen so passiert. „Schaufenster Kirche“ ist im Fernsehen über Kabel zu empfangen (Radio Weser TV, jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat, 19 - 19.30 Uhr; Oeins am letzten Freitag im Monat, 19 Uhr und jederzeit im Internet unter [www.Schaufenster-Kirche.de](http://www.Schaufenster-Kirche.de)

### S 14 – KR 55 – Das Kirchenradio für Oldenburg und umzu

#### Redaktionskreis KR 55

Seit April 2010 gibt es beim Oldenburger Bürgersender Oeins eine Gruppe von kirchlichen Radiomacherinnen. An jedem zweiten Freitag im Monat verantwortet diese Gruppe ein einstündiges Magazin, mit Beiträgen unterstützt auch von Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Rostrup. Beim Schaufenster Zukunft präsentieren wir unsere Arbeit unter anderem mit Hörbeispielen und freuen uns auf anregende Gespräche.

### S 15 – Blockhaus Ahlhorn – Ankommen, wo die Seele atmet ...

#### Evangelisches Jugendheim Blockhaus Ahlhorn

Das Evangelische Jugendheim Blockhaus Ahlhorn profiliert sich künftig noch stärker als Jugendeinrichtung der oldenburgischen Kirche. Erlebnispädagogische Angebote ermöglichen den Heranwachsenden, gute Verhaltensmöglichkeiten in der Gruppe zu erwerben. Eine Vernetzung mit anderen kirchlichen Jugendarbeitszweigen, wie den Oldenburger Klassentagen und der ejo, wird immer weiter ausgebaut.

### S 16 – Gender Mainstreaming und Kirchengemeinde – Projekte zur Geschlechtergerechtigkeit in der Kirchengemeinde Osterburg

#### Gleichstellungsbeauftragte der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg und die Kirchengemeinde Osterburg

Verschiedene Handlungsfelder der Kirchengemeinde Osterburg (z. B. Leitung, Gemeindemagazin, Kindertagesstätte, Gottesdienst) werden in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit betrachtet. Die Untersuchungen sollen dazu anregen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Gleichzeitig werden praktische Hilfen erarbeitet (z. B. Leitfaden Öffentlichkeitsarbeit) oder angeboten (Teamfortbildung Kita), welche die Umsetzung fördern sollen.

### S 17 – Bewahrung der Schöpfung – Kirche, wo bist Du? „Mitgeschöpflichkeit leben“

#### Ev.-luth. Kirchengemeinde Osterburg

Im Jahr 2008 hat der Gemeindekirchenrat der Kirchengemeinde Osterburg beschlossen, im Leben der Gemeinde ausschließlich Fleisch und Eier aus artgerechter Haltung zu verwenden und damit das Prinzip „Mitgeschöpflichkeit“ im kirchlichen Alltag konkret zu leben. Über dieses Projekt und seine Entstehung wird Auskunft gegeben.

Es wird angestrebt, andere Kirchengemeinden dafür zu gewinnen, sich anzuschließen und der Verantwortung für das leidensfähige Tier als Mitgeschöpf gerecht zu werden.

### S 18 – Provinzialität überwinden! Evangelische Kirche weltweit entdecken!

#### Gustav-Adolf-Werk e.V. Diasporawerk der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Wir wollen den Gemeinden unserer Kirche helfen, dass sie echte Begegnungen mit Glaubensgeschwistern aus den kleinen evangelischen Kirchen in aller Welt haben.

Wir beteiligen uns deshalb am Stipendienfond des Gesamtwerkes und laden Stipendiaten in unsere Kirche ein, damit wir diesen Kirchen konkret in Menschen begegnen.

Wir gehen mit unserem Jahresfest jedes Jahr in eine andere Gemeinde. Diese Feste gestalten wir zusammen mit der jeweils einladenden Gemeinde und dem Kirchenkreis.

Wir wollen mit Gottesdiensten im Kirchenkreis und mit der Festveranstaltung die Gemeinden der oldenburgischen Kirche auf die Diasporasituation in unseren Partnerkirchen hinweisen.

Es ist wichtig, für unsere Kirche den Blick über den eigenen Tellerrand zu lenken. Durch die Begegnung mit Menschen aus diesen Partnerkirchen gewinnen wir wirklich einen Einblick in das schwierige Leben dieser Glaubensgeschwister.

## S 19 – Evangelisch und ökumenisch

### Evangelischer Bund / Martin-Luther-Bund

Der Evangelische Bund dient dem theologischen Gespräch mit anderen Konfessionen.

Der Martin-Luther-Bund unterstützt lutherische Minderheitskirchen. Das Gespräch mit anderen Kirchen bietet Perspektiven für eine ökumenisch und partnerschaftlich ausgerichtete Kirche der Zukunft. In den derzeitigen Strukturdebatten bleibt es außerdem wichtig, die Besinnung auf die eigene theologische Tradition zu pflegen.

## S 20 – Leben im Pfarrhaus – „Brennt noch Licht?“

### Pfarrfrauenvertretung der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg und Oldenburger Pastorinnen- und Pastorenverein

Das Pfarrhaus ist eine der Konstanten im Leben der evangelischen Kirche. Seine Kontinuität ist nur möglich durch stetigen Wandel inmitten von Kirche und Gesellschaft. Die Frage „Brennt noch Licht?“ steht für die Hoffnung, dass im Pfarrhaus der Funke des gelebten Glaubens nicht verlöschen wird. Diese Erwartung beeinflusst das Leben der Menschen, die in einem Pfarrhaus wohnen. Damit setzen sich „Pfarrhäsler“ heute und morgen kritisch-konstruktiv auseinander.

## S 21 – Kirchliches Fundraising – Eine runde Sache

### Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

„Fundraising gilt als die sanfte Kunst, die Freude am Geben zu lehren.“ (Henry A. Rosso)

Wie Sie dies in der Praxis umsetzen können, erfahren Sie in Gesprächen mit aktiven Personen unserer Kirche, die verschiedene Spendenaktionen vorstellen. Sie berichten über erfolgreiche Maßnahmen und verraten, was nicht so gut lief. Zudem laden wir Sie ein, sich mit Ihren Gedanken zum Fundraising zu beschäftigen.

## S 22 – text-it.ejo – der Text- und Liederwettbewerb der Evangelischen Jugend Oldenburg

### ejo (Evangelische Jugend Oldenburg)

Der Liederwettbewerb der ejo ruft Jugendliche auf, neue Texte und neue Lieder zu entwickeln. Nach dem Start des Wettbewerbs beim Landesjugendtreffen geht text-it.ejo in die kreative Phase. Bis Februar 2013 schreiben Jugendliche von ihrem Glauben an Gott und reichen ihre Texte, ihre Lieder ein. Weitere Informationen zum Wettbewerb erfahren Sie an diesem Stand oder auf [www.text-it.ejo.de](http://www.text-it.ejo.de).

## S 23 – Alex 18:30 – der junge Gottesdienst / GoTo – der junge Gottesdienst

### Evangelische Jugend im Kirchenkreis Delmenhorst / Oldenburg Land (DOLL)

Junge Gottesdienste

- sind geeignete Formen jugendgemäßer Verkündigung
- ergänzen gemeindliche und kirchenkreisliche Angebote evangelischer Jugendarbeit
- sind eine jugendgemäße Form der Beteiligung an und Weiterentwicklung von Gottesdiensten
- sind Orte der Gegenwart Gottes, in denen Jugendliche und Erwachsene Ort, Raum und Zeit haben, sich mit ihrer Kultur in ihrer Lebenssituation ansprechen zu lassen

## S 24 – Konfirmandenarbeit auf dem Weg nach 2030 – Alternative Modelle - Kreativ - Kooperativ - Unglaublich gut

### AKKU (Arbeitskreis Kreativer Konfirmandenunterricht) in Oldenburg / Arbeitsstelle für Religionspädagogik

Am „Konzeptomaten“ für die Konfirmandenarbeit können Sie praxisbezogen Ihr zukunftstaugliches Konzept der Konfirmandenzeit entwickeln. Ihre Rahmenbedingungen, die Lebenswelt Jugendlicher, Beteiligung vieler, Aus- und Fortbildung und andere Qualitätsmerkmale werden beachtet. Berater/-innen und andere Fachleute begleiten Sie, auf spielerische Weise Ihre individuelle Situation für die künftige Praxis fruchtbar zu machen.

### S 25 – Seelsorge in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

#### Seelsorge-Arbeitskreis in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

„Was ist Seelsorge?“ – „Was kann Seelsorge?“ – „Was braucht Seelsorge?“ Welchen Stellenwert hat die Seelsorge in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg? Welchen Stellenwert soll sie zukünftig haben?

Im Schaufensterstand „Seelsorge“ werden die Delegierten des Zukunftskongresses eingeladen, über diese und daraus resultierende Fragen nachzudenken und sich einzusetzen für ein Seelsorge-Kompetenz-Zentrum.

### S 26 – Wie politisch DARF – wie politisch MUSS Kirche sein?

#### Citykirchenarbeit Delmenhorst, Ev. Familienbildungsstätte Delmenhorst

Lesungen, Referate oder Konzerte gegen Rechts, GoSpecials zur kritischen Situation des Einzelhandels in der Innenstadt oder zu Sozialprojekten in den Brennpunkten, zudem die Gemeinschaftsaktion „Passionspunkte“ – in diesem Jahr erstmals in Delmenhorst – unter anderem mit Blick auf den Großbrand von Mehrfamilienhäusern in Stickgras und auf die seit mehreren Jahren leerstehende Hertie-Immobilie: All dies wurde von der örtlichen Presse gut begleitet und positiv beurteilt, wie auch in der Öffentlichkeit. Darf Kirche politisch sein, muss sie wieder politischer werden? Welche Themen (z. B. in Delmenhorst Kinderarmut, Dialog mit dem Islam und anderen Religionen, Integration von Migranten, Bewahrung der Schöpfung, Verwahrlosung des Stadtbildes als Spiegel für die Gesellschaft) sollte Kirche aufgreifen oder sogar forcieren?

### S 27 – TEN SING – eine Chance in Ihrer Gemeinde?

#### CVJM-Landesverband Oldenburg e.V.

TEN SING bedeutet „Teenager singen“ und ist eine christliche Jugendarbeit innerhalb des CVJM (Christlicher Verein Junger Menschen). In unserer Kirche gibt es TEN SING Gruppen in Augustfehn-Apen, Bad Zwischenahn und Oldenburg.

#### TEN SING ist

- offene christliche Jugendarbeit
- für Jugendliche zwischen 13 bis 19 Jahren

- ein Projekt mit Chor, Dirigenten, Band, Solisten, Technik, Theater, Tanz
- mit Musik, die Jugendliche gerne hören

Wenn Sie in Ihrer Kirchengemeinde Interesse daran haben, eine TEN SING Arbeit anzufangen, sprechen Sie uns auf dem Stand an.

### S 28 – Konficamps: Innovation für die Konfirmandenzeit?!

#### ejo-Mitte Evangelische Jugend Kirchenkreis Oldenburg Stadt

Aufgrund von Veränderung in Schule und der damit verbundenen Verdichtung von Schulzeit denken immer mehr Kirchengemeinden über eine Umstrukturierung der Konfirmandenzeit nach.

Können Konficamps, als freizeitbasierender Konfirmandenunterricht, hier eine innovative Antwort sein?

Drei Kirchengemeinden im Kirchenkreis Oldenburg Stadt haben diese Frage mit Ja beantwortet und stellen ihre Modelle vor.

### S 29 – Vernetzt im Jetzt – online und offline in der digitalen Welt

#### ejo – Evangelische Jugend Oldenburg

Die ejo bedient sich zukunftsgemäßer Formen der Kommunikation: Web 2.0 und Social Media werden in unserer Arbeit konkret. Wir wollen ermutigen, die Herausforderungen der digitalen Gesellschaft anzunehmen und als Chance für kirchliche Arbeit zu begreifen – online UND offline.

### S 30 – Du gehörst dazu! Beteiligung von Kindern in der Kirche

#### Arbeitskreis „Kirche mit Kindern“

„So wie du bist und wie du glaubst, gehörst du dazu!“ Kinder sind vollgültige Menschen, die nicht erst etwas werden müssen, um wichtig zu sein. Mit ihrer Art, zu glauben und das Leben zu begreifen, sind Kinder eine wichtige und ernstzunehmende Gruppe der kirchlichen Gemeinschaft. Wir legen Wert auf ihre Sicht der Dinge. Doch fehlt uns noch die Übung, ihre Perspektiven in Entscheidungen einzubeziehen.

### S 31 – Kirche einmal anders – eine besondere Gottesdienstreihe

#### Ev.-luth. Kirchengemeinde Großenkneten

„Kirche anderswo“, „Kirche in guter Nachbarschaft“, „Verein(t) mit Gott“ – unter solchen Leitworten lädt die dörflich strukturierte Kirchengemeinde Großenkneten seit etlichen Jahren zu besonderen Gottesdiensten ein. Sie finden nicht nur in der Kirche, sondern z. B. auch an Orten wie einem Autohaus oder auf dem Schießstand statt und erfreuen sich eines großen Zulaufs. Das Schaufenster stellt die Gottesdienstreihen in Bild und Text und auch spielerisch dar.

### S 32 – Zukunft einkaufen im Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven

#### Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven

Unser Konsumverhalten hat direkte Auswirkungen auf Klima, Umwelt und die Lebenssituation anderer Menschen weltweit. Deshalb nimmt der Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven seit September 2011 die aktuelle Beschaffungspraxis der Gemeinden, Werke und Einrichtungen genauer unter die Lupe. Zusammen mit den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden wird erarbeitet, wie der Kirchenkreis seine Marktmacht für eine ökologischere und gerechtere Entwicklung nutzen kann.

### S 33 – Modellprojekt „Kurse zum Glauben im ländlichen Raum“

#### Kirchengemeinden Wildeshausen und Harpstedt in Kooperation mit dem EKD-Projektbüro „Erwachsen glauben“ (Berlin)

Die EKD fördert die Durchführung von Kursen zu Kerninhalten des Glaubens und den Dialog über Lebens- und Glaubenserfahrungen. 2011 erhielten die Pfarrämter in ganz Deutschland ein Handbuch, in dem neun verschiedene Kursmodelle empfohlen werden. Die zwei benachbarten Gemeinden werden nun einen solchen Kurs landeskirchenübergreifend durchführen und ihn großräumig mit Hilfe von Plakaten, Kinowerbung usw. öffentlich bekannt machen.

### S 34 – Lebendiger Adventskalender der Kirchengemeinde Hasbergen

#### Kirchengemeinde Hasbergen

Neun erfolgreiche Jahre Lebendiger Adventskalender. Im Durchschnitt kommen insgesamt ca. 900 Menschen, um sich in die Adventszeit (und Weihnachtszeit) einstimmen zu lassen mit Musik, Geschichten, Mitmachaktionen. Theatervorführungen uvm. Die Aktionen finden meistens an den Fenstern von Privathäusern statt, aber auch schon in einer Bäckerei, auf einem Bauernhof oder in einem Autohaus. Auch unsere Kirchenräume und Gemeindehäuser werden mit einbezogen.

### S 35 – „Kirche unter vollen Segeln“

#### ejo & Kirchenkreis DEL/OL-Land

In den Sommerferien 2007 und 2009 waren in einem landeskirchlichen Freizeitprojekt jeweils gut 300 Jugendliche und junge Erwachsene für 10 Tage auf traditionellen Segelschiffen in den Niederlanden unterwegs. Höhepunkte waren sicherlich die gemeinsamen Inselgottesdienste mit Besuch der Bischöfe Peter Krug (2007) und Jan Janssen (2009) und die vielen geknüpften Kontakte über Kirchenkreisgrenzen hinweg. Auch in den Folgejahren sind wiederholt mehrere Schiffe unterwegs gewesen. Eine Neuauflage des Projektes ist in Überlegung.



### F. Der Weg geht weiter...

Achtundvierzig Wegweiser zeigen uns die Richtung. Nun gilt es, das Ziel in den Blick zu nehmen und die nächsten Schritte konkret zu planen und umzusetzen.

Dazu müssen alle, die mit unterwegs sind, stets gut informiert werden, damit sie sich darauf einstellen können. Denn der Weg, der vor uns als oldenburgischer Kirche liegt, wird uns Neues zeigen, Veränderungen bringen. Das ist spannend und reizvoll aber es bedeutet immer auch Abschied von Liebgewonnenem und Vertrautem.

Die Festlegung der Streckenabschnitte, die konkrete Planung des Weges, auf dem wir uns dem *Land, das Gott uns zeigen will*, mit seiner Hilfe nähern wollen, ist Aufgabe der Synode. Jetzt gilt es, in der 47. Synode unter Berücksichtigung der Rahmenbedingungen und der Ergebnisse des Zukunftskongresses zukunftsweisende Entscheidungen zu treffen.

Die Synodalen, 60 Frauen und Männern, 20 ordinierte und 40 nichtordinierte Gemeindeglieder unserer Kirche, tragen gemeinsam als höchstes Organ unserer Kirche die Verantwortung für die anstehenden Entscheidungen.

Alle Beschlüsse, die die Synode auf ihren folgenden Tagungen fassen wird, werden auf der Homepage der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg unter [www.kirche-oldenburg.de/kirche-gemeinden/synode](http://www.kirche-oldenburg.de/kirche-gemeinden/synode) veröffentlicht. Damit sind die Fortschritte auf unserem gemeinsamen Weg ins Jahr 2030 gut zu verfolgen.

Ein neuer Weg, der erst noch gesucht und abschnittsweise gebaut wird, ist sicher auch mal holperig und beschwerlich und – um im Bild zu bleiben – es ist ein sehr großes Bauvorhaben: nicht nur die 447.000 Christinnen und Christen unserer Kirche sondern noch viel mehr Menschen im Oldenburger Land sind davon betroffen.

Unterwegs zwischen 2012 und 2030 wird immer wieder überprüft werden müssen, ob der eingeschlagene Weg in das Land führt, das Gott dem Abraham und seinen Kindern verheißen hat.

Und noch etwas ist zu bedenken: Der Zukunftskongress hat eindrucksvoll gezeigt, dass viele Menschen in unserer Kirche bereit sind, sich engagiert zu beteiligen, mitzudenken und ihre Ideen einzubringen. Sicher werden die Delegierten nun viele Impulse in die Gemeinden und Arbeitsbereiche unserer Kirche weitertragen. Von dort aus werden wiederum die weiteren Entscheidungen der jeweils verantwortlichen Gremien und Organe beeinflusst werden. Argumente und Gegenargumente, unterschiedliche Meinungen und Ideen zu bedenken – das hilft, tragfähige Entscheidungen zu treffen.

Daher ist auch die Frage zu klären, ob für den vor uns liegenden Weg die vorhandenen Beteiligungsmöglichkeiten ausreichen oder braucht es neue?

Weitreichende Entscheidungen sind zu treffen im November 2012 und auf jeder kommenden Synodentagung. Im Vertrauen auf Gottes guten Geist werden wir miteinander den Weg finden für unsere Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg in das Land ....





### epd-Meldung vom 6. Juli 2012, 17:55 Uhr

**Oldenburg (epd).** Rund 1.100 Delegierte der Kirchengemeinden diskutieren noch bis zu diesem Sonnabend über die Zukunft der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, würdigte bei der Eröffnung am Freitag das Treffen als vorbildlich: «Eine ganze Landeskirche berät, wie sie ihre Zukunft gestalten will.» Der Kongress steht unter dem Motto «Ein Land, das ich dir zeigen will - Auf dem Weg in das Jahr 2030». Zur oldenburgischen Kirche zählen 117 Gemeinden mit rund 443.000 Mitgliedern in Nordwest-Niedersachsen.

Schneider plädierte für eine neue Form des Glaubens. Die Kirche müsse an der Frömmigkeit ihrer Mitglieder im Alltag erkennbar sein. Außerdem müsse sie ihrem prophetischen Auftrag deutlicher nachkommen. Täglich stürben weltweit 15.000 Menschen, weil die Lebensmittel nicht fair verteilt seien: «Das ist kein Produktionsproblem, sondern ein Verteilungsproblem.» Weiterhin dürfe die Kirche nicht den Anschluss bei den neuen Medien im Internet verpassen. «Wir müssen auch darüber kommunizieren und Menschen so zum Glauben bringen.»

Bei dem Kongress sollen die Teilnehmer in 17 Veranstaltungen Thesen und Wegweiser für zukünftige Beschlüsse der kirchenleitenden Synode entwickeln. Dabei geht es um die Zukunft der Ortsgemeinde ebenso wie um die Finanzen und den demografischen Wandel. Weitere Themen sind die Kinder- und Jugendarbeit, der Erhaltung von Kirchengebäuden oder die Kirchenmusik. Neu ist, dass die Kirchenleitung die Basis beteiligt. Die Kirche setze auf ihre haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter als «Experten des kirchlichen Alltags», sagte Bischof Jan Janssen.

Der hannoversche Landesbischof Ralf Meister überbrachte die Grüße der anderen evangelischen Landeskirchen in Niedersachsen. Die Ergebnisse des Kongresses seien für alle bedeutsam, sagte er seinem Manuskript zufolge. Ein möglicher Zusammenschluss mit anderen Landeskirchen steht jedoch nicht auf dem Programm des Kongresses.

Die Oldenburger Theologieprofessorin Ulrike Link-Wieczorek warnte in einem Impulsreferat vor Selbstgenügsamkeit in der Kirche. «Die Ortsgemeinde ist Kirche für andere und durchaus nicht nur für sich selbst da.» Mitglied der Kirche zu sein, sei

längst nicht mehr selbstverständlich, sondern das Ergebnis einer bewussten Entscheidung. Die Theologin forderte dazu auf, sich stärker um Menschen zu kümmern, die nach einem Sinn in ihrem Leben suchten.

Der Mathematiker und Philosoph Gunter Dueck aus Waldhilsbach bei Heidelberg wandte sich in seinem Vortrag gegen ein zu großes Effizienz- und Zentralisierungsdenken. Insbesondere bei den Pastoren dürfe nicht gespart werden. Als Ansprechpartner für die Menschen vor Ort seien sie unverzichtbar. Außerdem müsse die Kirche mit Blick auf die heranwachsende Generation ihre Präsenz im Internet verstärken.

Die Bedeutung des Internet könne mit der Erfindung des Buchdrucks und der Bibel-Übersetzung Luthers verglichen werden.

epd lnb jön mig

### epd-Meldung vom 7. Juli 2012, 14:12 Uhr

**Oldenburg (epd).** Der oldenburgische Bischof Jan Janssen hat vor Selbstgenügsamkeit in der Kirche gewarnt. Sie sei ebenso gefährlich, «wie ein neuer Überforderungskatalog», sagte er am Sonnabend beim Zukunftskongress der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg.

Dort diskutierten 1.100 Delegierte aus den 117 Gemeinden der Landeskirche Schwerpunkte für die weitere kirchliche Arbeit. Der Kongress steht unter dem Motto «Ein Land, das ich dir zeigen will - Auf dem Weg in das Jahr 2030».

In Foren, Podien und Workshops entwickelten die Delegierten Thesen für die weitere Arbeit der Kirche angesichts des demografischen Wandels und zu erwartender Einnahmeverluste. Kritisch wurde etwa die Präsenz der Kirche in den ländlichen Gebieten diskutiert. Hier dürfe eine Pfarrstelle nicht an der Zahl der Gemeindeglieder, sondern müsse an der Entfernung zur Kirche bemessen werden. Auch über den Einsatz neuer sozialer Medien wie Facebook und Twitter für kirchliche Zwecke wurde lebhaft gestritten. Weitere Themen waren der Erhalt von Kirchengebäuden und die eigene Bildungsarbeit.

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden auf «Wegweiser»-Schildern beschrieben, die Schwerpunkte in der künftigen Arbeit der Synode ins Bild setzten. «Schon jetzt ist deutlich: Der Kern der Kirche ist die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und



Hauptamtlichen», sagte Synodenpräsidentin Sabine Blütchen. Pastoren allein könnten die Kirche nicht gestalten.

Beeindruckt vom Zukunftskongress zeigte sich der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, der das Treffen begleitete. «Vergleichbares habe ich noch nicht erlebt. Eine ganze Landeskirche redet vertrauensvoll miteinander.» Von einem modellhaften Kongress sprach auch der Kirchenpräsident der Evangelisch-reformierten Kirche mit Sitz in Leer, Jann Schmidt.

Der Landesbischof der hannoverschen Landeskirche, Ralf Meister, sagte, er verbeuge sich vor dem Engagement der Oldenburger. Die oldenburgische Landeskirche habe mit rund 443.000 Mitgliedern die richtige Größe für solch einen Kongress. Seine Landeskirche sei dafür viel zu groß.

epd lnb jön sel

### epd-Meldung vom 8. Juli 2012, 11:55 Uhr

**Oldenburg (epd).** Die Prognosen für die Zukunft der Kirchen in Deutschland sind eindeutig und unumstritten. Bis 2030 werden sich die Mitgliederzahlen und die Einnahmen im besten Fall nur halbieren. Höchste Zeit, sich darauf vorzubereiten. Im Mai 2010 entschied das Parlament der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, die Zukunft der Kirche selbst in die Hand zu nehmen und beschloss einen Kongress. Am Wochenende kam er unter dem verheißungsvollen Motto «Ein Land, das ich dir zeigen werde» zusammen.

1.100 Delegierte aus den 117 Kirchengemeinden der Landeskirche zwischen Wangerooze und den Dammer Bergen debattierten zwei Tage in rund 30 Einzelveranstaltungen. Bei brütender Hitze ging es immer wieder um die zentrale Frage, was für die Zukunft unverzichtbar ist und was sich verändern muss.

Die Themenvielfalt in den Foren, Workshops und Podien reichte von Gemeinde auf dem Lande, Zukunft der Ortsgemeinde, Ehrenamt, neue Medien im Internet, Erhalt von Kirchengebäuden, Finanzen, Jugend- und Altenarbeit oder Bildungsarbeit. Die Diskussionsergebnisse schrieben die Kongressteilnehmer auf «Wegweiser»-Schilder. Diese Thesen werden nun gebündelt und der Synode als Arbeitsaufträge überreicht.

Konflikte oder echter Streit in den Foren, Workshops und Podien blieben aus: «Das kommt noch bei der Auswertung in der Synode», ist sich Synodenpräsidentin Sabine Blütchen sicher. «Viele Wegweiser werden in die entgegengesetzte Richtung weisen.» Dann werde es darum gehen, lang geliebtes zugunsten anderer Aufgaben aufzugeben. «Das wird ein schmerzhafter Prozess.»

Deutlich wurde aber auch, dass die Gestaltung der Zukunft eine Frage des Generationendialogs wird. Ann-Marlien Basshusen aus Oldenburg fragte: «Warum muss man auf Tradition pochen, wenn dadurch immer mehr Menschen die Kirche verlassen?» Sie habe Gottesdienste oft als sehr langweilig erlebt, sagte die 20-Jährige. «Wir gehen so selten oder gar nicht in die Kirche, weil sie uns nichts bietet.»

Der Mathematiker und Philosoph Gunter Dueck aus Waldhilsbach bei Heidelberg hatte in seinem Vortrag genau davor gewarnt. Seine These:

Die Form des Gottesdienst muss sich wandeln, nicht der Inhalt der christlichen Verkündigung. «Jugendliche in den Gottesdienst zu bekommen ist schwierig. Stellen sie ein Video der Predigt ins Internet ein, werden sich das Tausende Jugendliche ansehen - wenn die Predigt gut ist. Sonst klicken sie einfach weg.»

Die Delegierten aus den Gemeinden waren Haupt- und Ehrenamtliche. Doch nicht nur Kirchenvorsteher und Pastoren, auch einfach interessierte Gemeindeglieder ließen sich nominieren. Die große Beteiligung an wegweisenden kirchlichen Entscheidung nötigte selbst den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, Respekt ab. Er begleitete den Kongress als Referent: «Vergleichbares habe ich noch nicht erlebt. Eine ganze Landeskirche redet vertrauensvoll miteinander.»

Der oldenburgische Bischof Jan Janssen blickt hoffnungsvoll in die Zukunft. «Wir haben eine Generation, die Lust hat, Kirche zu gestalten.» In seiner Bibelarbeit warnte er vor einer Selbstgenügsamkeit in der Kirche. Gemeinsame konstruktive Lösungen seien angesichts der zu erwartenden Probleme notwendig. «Und die Konsequenzen müssten fruchtbarer sein als nur ein paar Zuständigkeiten zwischen haupt- und ehrenamtlichen Kräften hin- und herzuschieben.»

epd lnb jön sel

### epd-Meldung vom 8. Juli 2012, 14:44 Uhr

**Oldenburg (epd).** Ein Zukunftskongress der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg ist am Sonntagmorgen mit besonderen Gottesdiensten in allen 117 evangelischen Gemeinden zwischen Wangerooge und den Dammer Bergen zu Ende gegangen. 1.100 Teilnehmer debattierten zwei Tage lang in rund 30 Einzelveranstaltungen darüber, was künftig unverzichtbar ist und was sich verändern muss. Der Kongress stand unter dem Motto: «Ein Land, dass ich dir zeigen will – Auf dem Weg in das Jahr 2030.

Auf 48 »Wegweisern« stellten die Delegierten ihre Visionen in Thesen zusammen. Tenor aller Thesen sei: »Es geht nur zusammen«, bilanzierte Synodenpräsidentin Sabine Blütchen. Ehrenamtliche und Hauptamtliche müssten an einem Strang ziehen. Dabei komme es nicht nur auf die Pastoren an. »Wir brauchen auch die anderen Berufe in der Kirche. Ohne Musiker, Diakone, Erzieherinnen oder Küster können wir Kirche nicht gestalten.«

Die Prognosen der Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) für die Zukunft der Kirchen beschreiben einen deutlichen Mitgliederschwund und sehr viel weniger Einnahmen als bisher. Im Mai 2010 entschied das Oldenburger Kirchenparlament, die Zukunft selbst in die Hand zu nehmen und beschloss einen Kongress. Seine Ergebnisse werden im Herbst der Synode als Arbeitsaufträge übergeben.

»Unter dem Strich wird es schmerzliche Abschiede geben«, sagte Blütchen. Der Kongress habe die Richtung vorgegeben, in die sich die Kirche verändern solle. Was das konkret bedeutet, könne sie noch nicht sagen. »Wir müssen das Ganze erst einmal sichten. Aber wir werden streichen und kürzen müssen. Das wollen wir jedoch sinnvoll tun und nicht nach dem Rasenmäherprinzip.«

Der Oldenburger Bischof Jan Janssen sagte, er sehe nach dem Kongress hoffnungsvoll in die Zukunft. »Es gibt eine große Bereitschaft zur Veränderung.« Das habe auch das große Engagement der Kongressteilnehmer gezeigt.

Die oldenburgische Kirche habe bereits in wichtigen Bereichen die Weichen gestellt, erläuterte Janssen. Dazu gehöre unter anderem der Ausbau des Stiftungswesens und des Fundraisings sowie das Engagement im Internet. Mit der Unterstützung

für die in Bremen ansässige Norddeutsche Mission behalte Oldenburg den »Blick über den Tellerrand« auch nach Afrika im Auge. Die Investitionen in der Evangelischen Heimvolkshochschule in Rastede seien ein Zeichen für eine zukunftsorientierte Bildungsarbeit.

Die Form eines Kongresses zur Willensbildung ist in der evangelischen Kirche ungewöhnlich. Die große Beteiligung an wegweisenden kirchlichen Entscheidung nötigte selbst den Ratsvorsitzenden der EKD, Nikolaus Schneider, Respekt ab. Er begleitete den Kongress als Referent: »Vergleichbares habe ich noch nicht erlebt. Eine ganze Landeskirche redet vertrauensvoll miteinander.« Gut zwei Drittel der Delegierten waren Ehrenamtliche. Jeder vierte Teilnehmer war jünger als 27 Jahre. Die Landeskirche zählt rund 443.000 Mitglieder.

epd lnb jön sel

# Evangelische Zeitung

FÜR DIE KIRCHEN IN NIEDERSACHSEN

## HOFFNUNGEN HABEN SICH ERFÜLLT

Zukunftskongress in Oldenburg: Kirche will Weichen stellen



Freuen sich auf den Zukunftskongress in der Weser-Ems-Halle (von links): Christoph Glogger, Bischof Jan Janssen, Christiane Geerken-Thomas und Dirk-Michael Grötzsch. Bild: Kerstin Kempermann

Oldenburg – Die größten Hoffnungen in Bezug auf den Zukunftskongress, der an diesem Wochenende in der Weser-Ems-Halle stattfindet, hätten sich für ihn bereits erfüllt, sagte Bischof Jan Janssen im Vorfeld der Veranstaltung.

„In den sechs Kirchenkreisen und allen 117 Gemeinden haben sich die Menschen mit dem Thema beschäftigt und Delegierte entsandt.“ Das bestätigte auch Projektleiterin Christiane Geerken-Thomas. Auch in ihrer Gemeinde in Großenkneten sei durch die Beschäftigung mit dem

Zukunftskongress deutlich geworden, dass immer das große Ganze in den Blick genommen werden müsse.

Mit dem Zukunftskongress will die oldenburgische Kirche die Weichen für ihre Zukunft stellen. Dazu werden rund 1100 Teilnehmer in der Weser-Ems-Halle erwartet. Der Zukunftskongress sei mehr als ein fröhlicher Kirchentag, betonte Janssen: „Wie die Kirche 2030 aussieht, kann nicht die Kirchenleitung entscheiden, sondern nur die Basis in den Gemeinden.“ Es gehe um die Fragen, wie Christen den Glauben künftig weitergeben können und welche Rolle die Kirche bei den gesellschaftspolitischen Herausforderungen spielen soll.

Christoph Glogger von der Projektleitung des Zukunftskongresses, nannte einige Zahlen zum Kongress. Von den 1100 Teilnehmern seien 52 Prozent Frauen und zwei Drittel der Beteiligten seien Ehrenamtliche. Erfreulich sei, dass die jüngere Generation stark vertreten sei. 250, also knapp ein Viertel der Beteiligten, seien unter 28 Jahre. Glogger konnte auch verkünden, dass das Budget von 210 000 Euro, das die Synode für den Kongress gewährt hatte, eingehalten werde.

Nach dem Kongress wird es darum gehen, die angestoßenen Prozesse zu bündeln und als wegweisende Arbeitsaufträge an die Synode zurückzugeben. Das Kirchenparlament hatte den Kongress 2010 beschlossen. Wichtig dafür ist die Dokumentation des Kongresses, die im September veröffentlicht werden soll. Themen auf dem Kongress sind unter anderem Bildung, der Gottesdienst, Seelsorge und Haupt- und Ehrenamt.

Kerstin Kempermann, Ausgabe 27

Evangelische Zeitung, Nachricht vom 6.7.2012

# Kirche berät den Weg in die Zukunft

**KONGRESS** 1100 Teilnehmer beim Treffen in Oldenburg – 50 Wegweiser mit Thesen geplant

Eineinhalb Tage geht es um künftige Schwerpunkte. Heute gibt es 17 Einzeldiskussionen.

VON JÜRGEN WESTERHOFF

**OLDENBURG** – Der Kongress singt. Zumindest zwischen den Vorträgen. „Kommt und seht das Land, das ich euch zeigen will“, stimmten die Delegierten an, die aus den 117 Gemeinden der evangelischen Kirche im Oldenburger Land zum Zukunftskongress nach Oldenburg entsendet wurden. Das Lied hat Bischof Jan Janssen getextet – und weil die jugendliche Begleitband aus Wildeshausen und Delmenhorst der Meinung ist, es dürfe noch geübt werden, wird es gleich ein zweites Mal intoniert.

Vor der Gesangspause hatte es gehaltvolle theologische Kost gegeben. „Wozu ist die Kirche gut?“ Mit einem Impulsreferat zu dieser Frage hatte die Oldenburger Professorin Dr. Ulrike Link-Wieczorek die Kongressarbeit eröffnet und den Delegierten ans Herz gelegt: Seid nicht so selbstgenügsam, wagt Kooperationen und Ökumene – und seid Kirche für andere.

Eineinhalb Tage geht es in der Weser-Ems-Halle um die Zukunft der Kirche auf dem



Fröhliche Gesichter beim Zukunftskongress: Prof. Dr. Gunter Dueck, Bischof Ralf Meister, Prof. Dr. Ulrike Link-Wieczorek, Sabine Blütchen, Christiane Geerken-Thomas, Bischof Jan Janssen und EKD-Ratsvorsitzender Nikolaus Schneider (von links)

BILD: TORSTEN VON REEKEN

Weg ins Jahr 2030. Am Ende soll es etwa 50 Wegweiser mit inhaltlichen Thesen geben, die dann der Landessynode zur Beratung und Beschlussfassung vorgelegt werden.

Beeindruckt von der intensiven Basisarbeit zeigten sich der oberste Repräsentant der

evangelischen Kirche in Deutschland, Präses Nikolaus Schneider, und der hannoversche Landesbischof Ralf Meister, die ebenso wie Niedersachsens Kultusminister Dr. Bernd Althusmann, Sohn eines Oldenburger Pastors, ein Grußwort sprachen.

Schneider appellierte für weitere Schritte in der ökumenischen Zusammenarbeit und forderte die Christen auf, gemeinsam die Stimme zu erheben, um angesichts des Hungers in der Welt mehr Verteilungsgerechtigkeit zu fordern. Mit launigen Hinweisen

über Möglichkeiten der Internetkommunikation unterhielt der ehemalige IBM-Manager und Mathematiker Prof. Dr. Gunter Dueck die Delegierten. Er warnte vor oberflächlichem Streben nach immer mehr Effizienz und riet, mehr in Pastoren zu investieren.

## AUF DEM WEG INS JAHR 2030

**1100 Teilnehmer** beschäftigen sich am Freitag und Sonnabend in der Oldenburger Weser-Ems-Halle auf dem Zukunftskongress der evangelischen Kirche im Oldenburger Land mit möglichen Veränderungen und Schwerpunkten „auf dem Weg ins Jahr 2030“.

**17 Einzelveranstaltungen** zu einem breiten Themenspektrum stehen an diesem Sonnabend im Mittelpunkt des Kongresses.

**Zu den Gästen** gehören der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Präses Nikolaus Schneider, sowie der hannoversche Landesbischof Ralf Meister.

Nordwest-Zeitung, 7.7. 2012

# Kirche sucht neue Wege in die Zukunft

**KONGRESS** 1100 Teilnehmer beraten zwei Tage lang über künftige Schwerpunkte

Der Zukunftskongress soll der Landessynode Wegweiser für ihre Entscheidungsprozesse erarbeiten. EKD-Ratsvorsitzender Schneider lobte den Kongress.

VON URSULA GROSSE BOCKHORN

**OLDENBURG** – Wie soll die evangelische Kirche in Oldenburg ins Jahr 2030 gehen? Diese Frage steht im Mittelpunkt des zweitägigen Zukunftskongresses in der Weser-Ems-Halle in Oldenburg, zu dem Bischof Jan Janssen und Synodenpräsidentin Sabine Blütchen gestern 1100 Teilnehmer aus der ganzen Landeskirche begrüßten.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, lobte den Versuch, mit der ganzen Landeskirche zu beraten, wie die notwendigen Veränderungen angegangen werden sollen. Er rief die Christen dazu auf, an ihrem Leben als Christen erkennbar zu sein und deutlicher als bisher ihre Stimme für Verteilungsgerechtigkeit in der Welt zu erheben.

Die Oldenburger Theologie-Professorin Ulrike Link-Wieczorek forderte in ihrem Impulsreferat die Kirche und auch die Ortsgemeinden auf, „Kirche für andere“ zu sein. Sie solle sich Menschen am Rand öffnen und sich trotz aller Hindernisse nicht vom ökumenischen Weg abbringen lassen. Der Mathematiker und ehemalige IBM-Manager Prof. Gunter Dueck dagegen befürwortete die Pflege der Kernkompetenzen und warnte vor vordergründigem Effizienzdenken. „Wenn kein

Pfarrer mehr da ist, ist der Glaube weg“.

In der anschließenden Podiumsdiskussion sagte die

Schortenser Gemeindepfarrerin Dr. Ivonne Buthke, dass eine Ortsgemeinde nur dann „Kirche für andere“ sein könne, wenn sie ihre Identität bewahre. Synodenpräsidentin Blütchen verwies darauf, dass die Ergebnisse des Kongresses in die Entscheidungsfindung der Landessynode darüber einfließen, welche Arbeitsbereiche weitergeführt und welche möglicherweise zurückgefahren werden.

Der Kongress geht heute mit 17 Einzeldiskussionen weiter.

*Kirche für andere  
oder Pflege des  
Kernbereichs?*

Wilhelmshavener Zeitung, 7.7. 2012

# Protestanten auf der Suche nach Visionen

Zukunftskongress der Evangelisch-Lutherischen Kirche startet in der Oldenburger Weser-Ems-Halle

Synodalpräsidentin Sabine Blütchen und Bischof Jan Janssen eröffneten gestern den Zukunftskongress der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Oldenburger Weser-Ems Halle mit. 1100 Gläubige im Alter zwischen 13 und 86 Jahren nehmen teil.

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY

**Oldenburg.** Der gestern beginnende Zukunftskongress der Evangelisch-Lutherischen Kirche (EKD) in Oldenburg steht unter dem Motto „...Ein Land, das ich Dir zeigen will.“ Bischof Jan Janssen sagte zur Eröffnung in Richtung der Teilnehmer: „Wir setzen auf Ihre Erfahrungen und Gaben, Ihre Kritik und Ihre Ideen. Sie sind Experten des Alltags der Kirche.“

„Wir haben keine Wahl, wir müssen Zukunft gestalten“, erklärte der Ratsvorsitzende des Rates der EKD, Präses Nikolaus Schneider. Entscheidend sei, sich bewusst zu machen, was die Kirche einer Gesellschaft und Welt im Wandel zu sagen habe. Durch das weltweite Netz erlebe auch Kirche eine neue Form von Realität und auch hierüber könne man zum Glauben finden. Außerdem warnte er vor ökumenischem Stillstand. Die Einbeziehung der Basis in den Kongress



**Beraten über die Zukunft:** (von links) Mathematiker Gunter Dueck, Landesbischof Ralf Meister, Theologin Ulrike Link-Wieczorek, Bischof Jan Janssen, Christiane Geerken-Thomas, Synodalpräsidentin Sabine Blütchen und Präses Nikolaus Schneider. Foto: Zempel-Bley

bezeichnete er als große Chance, künftig neue Wege gehen zu können.

„Wir brauchen einen Mut des Loslassens und Neuanfangens, wenn wir über die kommenden Jahrzehnte nachdenken“, erklärte Landesbischof Ralf Meister mit Blick auf das Motto des Zukunftskongresses „...Ein Land, das ich dir zeigen will“. Es ginge

aber nicht nur um die Zukunft der Kirche. „Ich bin davon überzeugt, dass wir mit Aufbruchsideen, wie sie hier entstehen, ein wichtiges gesellschaftliches Signal setzen. Unsere jüdisch-christliche Tradition lebt vom Aufbruch und vom Wort Gottes, das uns neue Räume öffnet.“

Mehr „ökumenische Kooperation gegen jegliche Selbstge-

nügsamkeit“ forderte Professorin Dr. Ulrike Link-Wieczorek von der Universität Oldenburg in ihrem Impulsreferat.

Ökumenische Zusammenarbeit müsse stärker sichtbar gemacht werden. Es müsse eine Kirchenkultur entwickelt werden, die ernsthaft mit den Suchenden rechnet. Das sei eine Kultur, „in der sich die Kirchen-

glieder jeglicher Couleur frei und offen selbst als Suchende zu erkennen geben. Aus der weltweiten Ökumene könne man lernen, dass sich die Kirchen dort weit mehr zu den Menschen gesandt sehen, die in schwierigen Lebensumständen sind.

■ **Info:** Der Zukunftskongress endet heute.

# Delmenhorster stellen Weichen

800 Delegierte aus den Gemeinden der oldenburgischen Kirche stellen in der Weser-Ems-Halle die Weichen für die Zukunft der Kirche. An diesem bislang einmaligen Prozess der Mitgestaltung wirken auch knapp 100 Delmenhorster mit. VON HEIKE BENTRUP

**OLDENBURG-DELMENHORST.** Auf irgendeine Weise sind sie alle irgendwo eingebunden und mittendrin – die Christinnen und Christen verschiedenster Altersgruppen, die den Kirchenkreis Delmenhorst/Oldenburg-Land an diesen Tagen auf dem Zukunftskongress der Evangelischen Kirche in Oldenburg vertreten. Sie

ANZEIGE

Sonntag Schautag von 13–17 Uhr

**Tischlerei  
Warrelmann**  
Überzeugend saubere Arbeit.  
Schulze-Delitzsch-Str. 7 · Ganderkesee · 042 22 - 94 56 0

gehören zu den „Weichenstellern“ für die Kirche auf dem Weg ins Jahr 2030.

„Es ist eine große Chance und einfach einmalig, dabei sein zu können“, sagt Christina Gräver, Anerkennungspraktikantin in der Evangelischen Jugend. Die junge Delmenhorsterin ist im Or-

ganisationsteam tätig und opfert ihre Freizeit gerne für die Mitarbeit auf dem Kongress. „Es macht richtig Spaß.“ So sehen es auch Imke Bohlmann, Anna-Sabrina Köhler und Björn Kraemer, die in einem der 35 „Schaufenster Zukunft“ für die Segelfreizeiten der Evangelischen Jugend werben, während Stadtkirchenpastor Thomas Meyer, der Kirchenälteste Jens Ullmann sowie Axel Erdmann von der Evangelischen Familien-Bildungsstätte es sich zum Ziel gesetzt haben, mit den Besuchern über „Kirche und Politik“ zu diskutieren. Schon nach kurzer Zeit haben sie eine Vielzahl von Anregungen auf der Pinnwand gesammelt. Bei der Bekämpfung der Armut sowie in den Bereichen Umwelt, soziale Gerechtigkeit, demografischer Wandel und frühkindliche Bildung sollte sich die Kirche demnach mehr in die politischen



Anna-Sabrina Köhler, Björn Kraemer und Imke Bohlmann (v.l.) aus Delmenhorst werben in einem der „Schaufenster Zukunft“ für das Projekt „Kirche unter vollen Segeln“ der Evangelischen Jugend. FOTO: HEIKE BENTRUP

Entscheidungsprozesse einmischen. „Die Resonanz ist sehr gut“, lautet die erste Bilanz von Thomas Meyer.

Ein ähnliches Echo verzeichnen Roswitha Kellner und ihr Ehemann Heinz sowie Heike Bödeker aus der Kirchengemeinde Has-

bergen. Sie informieren über den „Lebendigen Adventskalender“, während sich Dr. Enno Konukiewitz am Stand des Evangelischen Bundes Oldenburg und des Martin-Luther-Bundes auf die heutigen Auftritt Ullmanns in der

Rolle Luthers freut.

Auch heute sind die Delmenhorster dabei, wenn es in der Oldenburger Weser-Ems-Halle verheißungsvoll heißt „... ein Land, das ich dir zeigen will“.

■ Ihre Meinung zum Beitrag: heike.bentrup@dk-online.de

## Jugend stark vertreten

**DELMENHORST-OLDENBURG (BEN).** Wenn aktuell die Weichen für die Zukunft der Evangelischen Kirche in Oldenburg gestellt werden, haben die jungen Erwachsenen aus dem hiesigen Kirchenkreis maßgeblichen Anteil an dem Reformprozess. Die Jugendlichen stellen mit rund 20 Teilnehmern nicht nur einen Großteil der Serviceteams, sie sind auch unter den 17 Delegierten stark vertreten.

## Thesen als „Wegweiser“

**DELMENHORST (BEN).** In 17 Foren, Podien und Workshops werden auf dem Zukunftskongress Thesen erarbeitet, die als „Wegweiser“ für die künftige Ausrichtung der Evangelischen Kirche in Oldenburg dienen sollen. Die Ergebnisse werden dokumentiert und bilden auf der Synode im November die Arbeitsgrundlage. Laut Synodenpräsidentin Sabine Blütchen ist es das Ziel, die oldenburgische Kirche zukunftsfähig zu machen.

Delmenhorster Kreisblatt, 7.7.2012

# Wenn Kirche sich ändert: Wer macht die Arbeit?

**KONGRESS** Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven wirkte an den Diskussionsrunden tatkräftig mit – Zukunftsaussichten

Zwei Tage beriet die Landeskirche über ihren künftigen Weg. Abschluss waren gestern die Gottesdienste in den Gemeinden.

VON URSULA GROSSE BOCKHORN

**WILHELMSHAVEN/FRIESLAND/OLDENBURG** – Auf dem Vorplatz vor der Weser-Ems-Halle lädt Petra Czeppat, Krankenhausseelsorgerin am St.-Willehad-Hospital, ein ins „Zelt des Segens“ der Arbeitsgemeinschaft Spiritualität und die Evangelische Jugend Friesland-Wilhelmshaven zum „Adventure Mobil“. Im Foyer geben Mitarbeiterinnen der Evangelischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen ebenso wie der Neugrodenener Pastor Dietrich Schneider für das Gustav-Adolf-Werk an Infoständen Einblick in ihre Arbeit. Und in einer Halle präsentiert sich das Projekt „Zukunft einkaufen“ des Kirchenkreises. Die evangelische Kirche Oldenburg will sich auf den Weg in das Jahr 2030 machen – und der Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven hilft kräftig, Wegmarken aufzustellen.

Auch an den 17 Diskussionsrunden, die den zweiten Tag des Zukunftskongresses prägen. Schon zur Eröffnung um 9 Uhr füllen die Abge-

sandten aus den Kirchengemeinden den Saal, hören zu, wie der katholische Weihbischof Heinrich Timmerevers in seinem Grußwort „die eine Kirche“ als gemeinsames Anliegen bezeichnet und lauschen erst recht der Bibelarbeit von Bischof Jan Jansen. Rüdiger Schaarschmidt, Leiter der Familien-Bildungsstätte, und die Journalistin Carola Schede aus Friesland, als Moderatorin im zweitägigen Dauereinsatz, führen durch das Podium zum Thema Bildung. Der Hep-penser Pastor Nico Szameitat, ebenso wie die Sanderin Heidi Haake im vorbereitenden Reformausschuss, moderiert das Podium zum „Gottesdienst der Zukunft“, an dem auch die GoSpecial-

*„Wir werden weniger werden, wer macht unsere Arbeit?“*

Theatergruppe mitwirkt. Die Banterin Ingrid Klebingat, ehemals Beauftragte der Landeskirche für Kindergartenarbeit, referiert zum Thema „Kinder und Familien“. Beim Workshop zur Konfirmandenarbeit zeigt Schortens mit der ehrenamtlichen Mitarbeiterin Ina Rabenstein und Pfarrer Klaus Illgen Flagge. Und das Podium „Global handeln oder den eigenen Kirchturm retten?“ hat der Sander Pastor Gerd Pöppelmeier mitvorbereitet.

Auf der Bühne des großen Saales hat die Cäcilien-grodenener Pastorin Meike von Fintel



Pastor Kai Wessels arbeitete mit bei „Weniger ist mehr – mehr ist weniger“. Pastorin Meike von Fintel auf der Bühne beim Forum „Die Ortsgemeinde der Zukunft“.

FOTOS: GROSSE BOCKHORN

das Wort als Moderatorin des Forums „Die Ortsgemeinde der Zukunft“. Ein Video zeigt, was die Menschen von ihrer Gemeinde erwarten: Gemeinschaft, Hilfe in den Wechsel-fällen des Lebens, aktive Konfirmandenarbeit, Abendmahlsgottesdienste, einen Pastor vor Ort.

Wenn die Kirche im Volk bleiben wolle, könne sie nicht weitermachen wie früher, sagt der Referent Dr. Klaus Neumeier, Pfarrer in der Landeskirche Hessen und Nassau. Änderungen könnten aber nicht durch einzelne Projekte wie neue Gottesdienstformen erreicht werden, sondern nur mit Konzepten. Und die Pfar-

rer müssten von Machern zu Unterstützern der vielen ehrenamtlich Mitarbeitenden werden. Viel Diskussionsstoff in den sich dann bildenden Kleingruppen.

Wie ist das Verhältnis Hauptamtlicher und Ehrenamtlicher? Wenn es in einige Jahren zu wenig Pfarrer gibt, um die ohnehin schon gekürzten Stellen zu besetzen, müsste doch zumindest der „Mittelbau“, beispielsweise mit Diakonen, gestärkt werden. Ralf Feesche, Pfarrer an der Friedenskirche, diskutiert mit seinem Tetenser Amtsbruder Fritz Weber und der Wangerländer Jugenddiakö-nin Petra Maczewski. Eine

halbe Stelle für die Jugendarbeit im gesamten Wangerland reiche hinten und vorn nicht. „Wir werden weniger werden, wer macht unsere Arbeit?“ fragt Feesche. Er habe in einem Gesprächskreis in seiner Gemeinde schon eine lebhaft Diskussion in Gang gebracht, als er langfristige Veränderungen im Wilhelmshavener Stadtnorden erwog.

Wer macht die Arbeit? Diese Frage stellt auch Sabine Willms, Sekretärin an der Christus- und Garnisonkirche. Was ist mit den nicht-theologischen Hauptamtlichen, den Sekretärinnen, Küstern und Friedhofsmitarbeitern? Wenn deren Stellen im

Zuge von Rationalisierungsmaßnahmen weiter gekürzt würden, fehlten Ansprechpartner und Säulen des Gemeindelebens.

„Ihr“ Pastor Bernhard Bus emann stellt sich in der Mittagspause mehr die Frage Was wird aus dem Kongress? Die Erwartungen sind hoch die Stimmung ein wenig euphorisch. Aber welche Relevanz werden die 50 Thesen haben, die der Kongress am Ende der Synode mit auf den Weg gibt?

Zwischen zwei Wegweisersitz am Nachmittag im kleinen Festsaal der Fedderwarder-grodenener Pfarrer Kai Wessels, der das Podium „Weniger ist mehr – mehr ist weniger“ mit vorbereitet hat. In transparente Röhren neben der Schildern können die Teilnehmer bunte Bälle werfen, wenn sie den Positionen zustimmen.

Abschied, Veränderungen Fasten, um frei zu werden: Die Schilder links und rechts vor Wessels finden wenig Begeisterung. Erst nach Vorträgen und Filmen wächst das Verständnis. Eindeutiger Favorit bei der Publikumsabstimmung ist das Schild, das für Zusammenarbeit der Gemeinden plädiert.

Was in Oldenburg begann soll in den Gemeinden weitergehen. So war nicht der bewegend Gottesdienst in der Weser-Ems-Halle Schlusspunkt des Kongresses, sondern die Gottesdienste, die gestern in den Gemeinden gefeiert wurden.

Wilhelmshavener Zeitung, 9.7. 2012



# „Vergesst die Seelsorge nicht“

**KIRCHE** Zukunftskongress stellt Weichen für den Weg ins Jahr 2030

Zwei Tage wurde in der Oldenburger Weser-Ems-Halle von 1100 Teilnehmern diskutiert. Am Ende standen 48 Wegweiser mit Thesen zu unterschiedlichsten Themenbereichen.

VON JÜRGEN WESTERHOFF

**OLDENBURG** – Die Bilanz fällt positiv aus. Die Veranstaltung hat ihm gut gefallen. Die Gespräche und Diskussionen, an denen er beteiligt war, fand er interessant – und ihm selbst ist ausreichend zugehört worden. Eike Buss (12) aus Rastede (Landkreis Ammerland) war der Jüngste der 1100 Teilnehmer auf dem Zukunftskongress der evangelischen Kirche im Oldenburger Land.

Auf dem Podium zum Thema „Generationendialog“ gehörte er zu der Expertenrunde – seine Botschaft: Kirche sollte weniger Fragen aus der Sicht von gestern beantworten, sondern sich mehr um aktuelle Betrachtungsweisen von heute kümmern.

Um den Weg ins Morgen, nämlich ins Jahr 2030, ging es auf dem Kongress, der am Sonntag mit speziellen Gottesdiensten in den 117 Gemeinden der oldenburgischen Kirche beendet wurde.

48 Wegweiser mit Thesen zu unterschiedlichsten Themen wurden am Freitag und Sonnabend erarbeitet. Die Bedeutung der einzelnen Gemeinden in der Gesamtkirche, das Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen, Bildungsfragen, Kirchenmusik, der Umgang mit kirchlichen Immobilien, aber auch die Rolle der sozialen Netzwerke im Internet waren einige der Frage, die in insgesamt 17 Fo-



Bischof Jan Janssen mit Eike Buss (12), dem jüngsten Teilnehmer des Zukunftskongresses

BILD: RAPHAEL KRÄMER

ren, Podien und Workshops behandelt wurden.

Die entwickelten Thesen sollen dabei helfen, die richtigen Entscheidungen zur Bewältigung künftiger Herausforderungen zu treffen. Im September werden sie als Teil einer Gesamtdokumentation der Synode vorgelegt werden, die dann auf ihrer November-Sit-

zung festlegt, welche konkreten Beschlüsse daraus abzuleiten sind.

Bischof Jan Janssen nach der Tagung: „Ich bin begeistert über die Art und Weise, wie hier gearbeitet wurde. Es tut gut, zu erleben, welche Bereitschaft zur Veränderung es gibt. Das macht Mut für die Schritte in die Zukunft.“

## AUSZUG AUS DEN WEGWEISER-THESEN

**Gemeinden auf dem Land** müssen bei der Zuweisung der Pfarrer anders behandelt werden als Stadtgemeinden.

**Hauptamtliche** Mitarbeiter müssen zur Ausbildung und Begleitung Ehrenamtlicher qualifiziert werden.

**Kirche** soll Familien eine religiöse Heimat bieten.

**Zum Auftrag** der Kirche gehört der Einsatz für Arme, Schwache, Kranke und Benachteiligte.

**Keine Gemeinde** muss alles machen. Durch Zusammenarbeit kann weniger zu mehr werden.

**Kinder- und Jugendarbeit** gehört an die erste Stelle.

**Die Seelsorge** soll als Basis und Kernkompetenz der Kirche stärker in den Blick kommen.

**Soziale Netzwerke** sollen dabei helfen, Glauben weiterzutragen und Hürden abzubauen.

Erinnert wurde aber auch an Kernkompetenzen der Kirche. „Vergesst die Seelsorge nicht,“ hieß es beispielsweise in einem der Workshops.

Vom Kongress beeindruckt zeigte sich auch der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nikolaus Schneider: „So etwas habe ich noch nie erlebt.“

# Kirche steht vor Einschnitten

1100 Teilnehmer beim Zukunftskongress in Rastede: Schmerzliche Abschiede vom Gewohnten angekündigt

**OLDENBURG.** Der Zukunftskongress der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg ist am Sonntagmorgen mit besonderen Gottesdiensten in allen 117 evangelischen Gemeinden zwischen Wangerooge und den Dammer Bergen zu Ende gegangen.

1100 Teilnehmer debattierten zwei Tage lang in rund 30 Einzelveranstaltungen darüber, was künftig unverzichtbar ist und was sich verändern muss in der Kirche. Der Kongress stand unter dem Motto: „Ein Land, das ich dir zeigen will – auf dem Weg in das Jahr 2030“.

Auf 48 Wegweisern stellten die Delegierten ihre Visionen in Thesen zusammen. Tenor aller Thesen sei: „Es geht nur zusammen“, bilanzierte Synodenpräsidentin Sabine Blütchen. Ehrenamtliche und Hauptamtliche müssten an einem Strang ziehen. Dabei komme es nicht nur auf die Pastoren an. „Wir brauchen auch die anderen Berufe in der Kirche. Ohne Musiker, Diakone, Erzieherinnen oder Küster können wir Kirche nicht gestalten.“

Die Prognosen der Evangelische Kirche in Deutschland

(EKD) für die Zukunft der Kirchen beschreiben einen deutlichen Mitgliederschwund und sehr viel weniger Einnahmen als bisher. Im Mai 2010 entschied das Oldenburger Kirchenparlament, die Zukunft selbst in die Hand zu nehmen und beschloss, den Zukunftskongress abzuhalten. Dessen Ergebnisse werden im Herbst der Synode als Arbeitsaufträge übergeben.

„Unter dem Strich wird es schmerzliche Abschiede geben“, sagte Blütchen. Der Kongress habe die Richtung vorgegeben, in die sich die Kirche verändern solle. Was das konkret bedeutet, könne sie noch nicht sagen. „Wir müssen das Ganze erst einmal sichten. Aber wir werden streichen und kürzen müssen. Das wollen wir jedoch sinnvoll tun und nicht nach dem Rasenmäherprinzip.“

Der Oldenburger Bischof Jan Janssen sagte, er sehe nach dem Kongress hoffnungsvoll in die Zukunft. „Es gibt eine große Be-

reitschaft zur Veränderung.“ Das habe auch das große Engagement der Kongressteilnehmer gezeigt.

Die oldenburgische Kirche habe bereits in wichtigen Bereichen die Weichen gestellt, erläuterte Janssen. Dazu gehöre unter anderem der Ausbau des Stiftungswesens und der systematischen Beschaffung von Geldmitteln sowie das Engagement im Internet. Mit der Unterstützung für die in Bremen ansässige Norddeutsche Mission behalte Oldenburg den Blick über den Tellerrand auch nach Afrika im Auge. Die Investitionen in der Evangelischen Heimvolkshochschule in Rastede seien ein Zeichen für eine zukunftsorientierte Bildungsarbeit, sagte der Bischof.

Die Form eines Kongresses zur Willensbildung ist in der evangelischen Kirche ungewöhnlich. Die große Beteiligung an wegweisenden kirchlichen Entscheidungen nötigte selbst dem Ratsvorsitzenden der EKD, Nikolaus Schneider, Respekt ab. Er begleitete den Kongress als Referent: „Vergleichbares habe ich noch nicht erlebt. Eine ganze Landeskirche redet vertrauensvoll miteinander.“ Gut



**Bischof Jan Janssen sieht die Evangelische Landeskirche Oldenburg vor einschneidenden Veränderungen.**  
Foto Archiv

zwei Drittel der Delegierten waren Ehrenamtliche. Jeder vierte Teilnehmer war jünger als 27 Jahre. (epd)

## Landeskirche

Die Evangelische Landeskirche Oldenburg gehört zu den kleinsten Landeskirchen in Deutschland. Sie zählt rund 443 000 Mitglieder.

Kreiszeitung Wesermarsch, 9.7. 2012

## Visionen für die oldenburgische Kirche im Jahr 2030

Bei der Zukunftskonferenz Stimmung zwischen buntem Kirchentag und konzentriertem Expertenkongress

VON JÖRG NIELSEN

**Oldenburg.** Beim Zukunftskongress der evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg debattierten 1100 Delegierte aus den 117 Kirchengemeinden der Landeskirche zwischen Wangerooze und den Dammer Bergen zwei Tage in rund 30 Einzelveranstaltungen. Bei brütender Hitze ging es immer wieder um die zentrale Frage, was für die Zukunft unverzichtbar ist und was sich verändern muss.

Das Themenspektrum in den Foren, Workshops und Podien umfasste Gemeinde auf dem Lande, Zukunft der Ortsgemeinde, Ehrenamt, neue Medien im

Internet, Erhalt von Kirchengebäuden, Finanzen, Jugend- und Altenarbeit oder Bildungsarbeit. Die Diskussionsergebnisse schrieben die Kongressteilnehmer auf „Wegweiser“-Schilder als Arbeitsauftrag für die Synode.

Konflikte oder Streit in den Foren, Workshops und Podien blieben aus: „Das kommt noch bei der Auswertung in der Synode“, ist sich Synodenpräsidentin Sabine Blütchen sicher. „Viele Wegweiser werden in die entgegengesetzte Richtung weisen.“ Sie rechnet mit einem schmerzhaften Prozess, wenn Aufgaben aufgegeben werden müssen.

Deutlich wurde auch, dass die Gestaltung der Zukunft eine Fra-



„Wir haben eine Generation, die Lust hat, Kirche zu gestalten“

Jan Janssen,  
Oldenburger Bischof

ge des Generationendialogs wird. Ann-Marlien Basshusen aus Oldenburg fragte: „Warum muss man auf Tradition pochen, wenn dadurch immer mehr Menschen die Kirche verlassen?“ Sie habe Gottesdienste oft als sehr langweilig erlebt, sagte die 20-Jährige. „Wir gehen so selten oder gar nicht in die Kirche, weil sie uns nichts bietet.“

Der Mathematiker und Philosoph Gunter Dueck aus Waldhilsbach bei Heidelberg hatte in seinem Vortrag genau davor gewarnt. Seine These: Die Form des Gottesdienstes muss sich wandeln, nicht der Inhalt der christlichen Verkündigung. „Jugendliche in den Gottesdienst zu bekommen ist schwierig. Stellen sie ein Video der Predigt ins

Internet ein, werden sich das Tausende Jugendliche ansehen – wenn die Predigt gut ist. Sonst klicken sie einfach weg.“

Die große Beteiligung an wegweisenden kirchlichen Entscheidungen nötigte selbst dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, Respekt ab. Er begleitete den Kongress als Referent. „Vergleichbares habe ich noch nicht erlebt. Eine ganze Landeskirche redet vertrauensvoll miteinander.“ Der oldenburgische Bischof Jan Janssen warnte aber auch vor Selbstgenügsamkeit in der Kirche. Diese sei ebenso gefährlich „wie ein neuer Überforderungskatalog“.

Oldenburgische Volkszeitung, 9.7. 2012

### H. Links zu den Videoclips

#### Videoteam der Evangelischen Jugend Varel

Luisa Beck, Paula Bieker, Rachel Bleiber, Anastasia Morkovin,  
Dennis Sievers, Diakon Gerhard Hufeisen  
Mit technischer Unterstützung von Oeins

1. Begrüßung: Bischof Jan Janssen und Synodalpräsidentin Sabine Blütchen  
<http://youtu.be/2vwP12iAqG4>
2. Impulsreferat Professorin Dr. Ulrike Link-Wieczorek  
<http://youtu.be/5fw1cpb4BXE>
3. Impulsreferat Professor. Dr. Gunter Dueck  
<http://youtu.be/IS5Bm1W6Me4>
4. Unternehmenstheater Spielplan aus Berlin  
Wie es war  
<http://youtu.be/VgqU0ZXJgOk>
5. Unternehmenstheater Spielplan aus Berlin  
Wie es weitergeht  
<http://youtu.be/IdxG1o3ju9s>
6. Sendungsgottesdienst  
<http://youtu.be/MhAYrVxNnsM>

#### Grußworte

7. Grußwort des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider  
<http://youtu.be/E4-EUEG6tdo>
8. Grußwort des hannoverschen Landesbischofs Ralf Meister, Vorsitzender des Rates der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen  
<http://youtu.be/XmZPOV15okQ>
9. Kultusminister Dr. Bernd Althusmann  
<http://youtu.be/17KlbGwWLQs>

#### Interviews:

10. Synodalpräsidentin Sabine Blütchen:  
<http://youtu.be/rg4qhMikDk>  
<http://youtu.be/H-jvBlugwZg>
11. Bischof Jan Janssen  
<http://youtu.be/FP8IPYFCgms>
12. Pfarrerin Christiane Geerken-Thomas  
<http://youtu.be/xDIUDeZ7um8>
13. Interviews mit Jugendlichen  
<http://youtu.be/suACJ24NTE4>
14. Schaufenster Zukunft  
<http://youtu.be/b3aZO7vjZnk>
15. „Mögen sich die Wege“ - Lieder auf dem Zukunftskongress  
<http://youtu.be/YGyXXIheq8k>

Alle Video-Clips sind online zu finden unter:  
[www.kirche-oldenburg.de/kirche-gemeinden/zukunftskongress/video-clips.html](http://www.kirche-oldenburg.de/kirche-gemeinden/zukunftskongress/video-clips.html)

## I. Dank

### Reformausschuss

Der Gemeinsame Kirchausschuss hatte im Auftrag der Synode und auf Vorschlag aus den genannten Kirchenkreisen und Arbeitsbereichen unserer Kirche folgende Mitglieder in den Reformausschuss berufen:

Synodale Annika Freundt – Synode  
Synodale Friederike Meyer – Synode

Synodaler Kreispfarrer Lars Dede - Kirchenkreis Ammerland  
Willy Ott - Kirchenkreis Ammerland  
Synodale Pfarrerin Christiane Geerken-Thomas - Kirchenkreis  
Delmenhorst / Oldenburg Land  
Martin Küttemeyer - Kirchenkreis Delmenhorst / Oldenburg Land  
Heidi Haake - Kirchenkreis Friesland - Wilhelmshaven  
Pfarrer Nico Szameitat - Kirchenkreis Friesland - Wilhelmshaven  
Joachim von Kajdacsy - Kirchenkreis Oldenburger Münsterland  
Pfarrer Jens Möllmann - Kirchenkreis Oldenburger Münsterland  
Pfarrer Thomas Cziepluch - Kirchenkreis Oldenburg Stadt  
Pfarrer Thomas Ehlert - Kirchenkreis Wesermarsch  
Synodaler Jost Richter - Kirchenkreis Wesermarsch

Ingo Dachwitz / Jörg Stöver - Jugendarbeit  
Pfarrer Thomas Feld – Diakonisches Werk Oldenburg  
Ingrid Klebingat / Pfarrer Hennig Eden - Bildungsnetzwerk  
Renate Wiesner-Brammer - Mitarbeitervertretung  
Pfarrerin Silke Steveker - Pfarrervertretung

Dennis Kuhl - Westfälische Wilhelms-Universität Münster,  
als Gast aus der religionssoziologischen Wissenschaft

Prof. Dr. Kim Strübind - Carl von Ossietzky Universität  
Oldenburg, als ökumenischem Gast aus der Evangelischen  
Freikirchlichen Gemeinde

Synodalpräsidentin Sabine Blütchen  
Bischof Jan Janssen

### Projektbüro

Die Geschäftsführung lag bis Februar 2012 bei Pfarrer  
Karsten Peuster.

Anfang Februar wurde von Pfarrerin Christiane Geerken-Thomas  
die Geschäftsführung für die inhaltliche Programmleitung und  
von Christoph Glogger die organisatorische Projektleitung  
übernommen. Im Büro der Geschäftsführung arbeitete als  
Projektassistentin Birgit Carmona Schneider.

### Dank

Der Reformausschuss sagt den vielen Menschen, die  
mit ihrer Zeit, ihrer Kraft und ihren Ideen zum Gelingen  
des Zukunftskongresses beigetragen haben - in den  
Vorbereitungsteams zum thematischen und gottesdienstlichen  
Programm, in den Schaufenster-Gruppen und im Serviceteam  
zur organisatorischen Durchführung - ein herzliches  
Dankeschön!

#### Impressum:

Herausgeber: Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg  
Redaktion: Birgit Carmona Schneider, Thomas Cziepluch,  
Christiane Geerken-Thomas, Friederike Meyer  
Layout/Satz: AraKom Werbeagentur, Oldenburg  
Druck: Köhler und Bracht, Rastede

# J. Impressionen







...**EIN LAND**, DAS ICH  
DIR ZEIGEN WILL

Ev.-Luth.  Kirche  
in Oldenburg

**Kontakt:** Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg  
Projektbüro Zukunftskongress  
Philosophenweg 1 · 26121 Oldenburg  
Telefon: 0441 7701-2012 · Fax: 0441 7701-2199  
E-Mail: [zukunftskongress@ev-kirche-oldenburg.de](mailto:zukunftskongress@ev-kirche-oldenburg.de)

[www.zukunft-oldenburg.de](http://www.zukunft-oldenburg.de)